This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

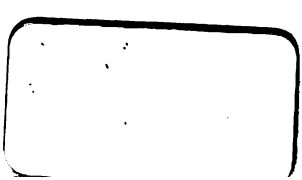
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~S. Ger. 448~~

Vet. Ger. III B. 894



Schillers

ſämmtliche Werke

in zehn Bänden.

Mit Privilegien gegen den Nachdruck.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1844.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Wilhelm Tell. Schauspiel 1

Turandot, Prinzessin von China. Ein tragikomisches Mährchen nach Gozzi 139

Der Parasit oder die Kunst, sein Glück zu machen. Ein Lustspiel. Nach dem Französischen 243

Der Neffe als Onkel. Lustspiel in drei Aufzügen. Aus dem Französischen des Picard 321

Wilhelm Tell.

Schauſpiel.

Perſonen.

Herrmann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghauſen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, ſein Neffe.

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmid,
Joſt von Weiler,
} Landleute aus Schwyz.

Walther Fürſt,
Wilhelm Tell,
Röſſelmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigriſt,
Kuoni, der Hirt,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fiſcher,
} aus Uri.

Arnold vom Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,
} aus Unterwalden.

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gerſau.
Jenni, Fiſcherknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürſts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgart,
Mechthild,
Elsbeth,
Hildegard,
} Bäuerinnen.

Walther, Wilhelm, } Tells Knaben.
Frießhardt, Lenthold, } Söldner.
Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeiſter.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüſſi, der Flurſchütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Frohnvogt.
Meiſter Steinmetz, Geſellen und Handlanger.
Oeffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßleriſche und Landenbergiſche Reiter.
Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldſtätten.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Hohes Felſenufer des Vierwaldſtätterſees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte iſt unweit dem Ufer, Fiſcherknabe fährt ſich in einem Kahn. Ueber den See hinweg ſieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenſchein liegen. Zur Linken des Zuſchauers zeigen ſich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrunde ſieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmoniſche Geläute der Heerdenglocken, welches ſich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortſetzt.

Fiſcherknabe (ſingt im Kahn).

Melodie des Kuhreihens.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe ſchlief ein am grünen Geſtade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten ſo ſüß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und, wie er erwachet in ſeliger Luſt,
Da ſpülen die Waſſer ihm um die Bruſt.
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, biſt mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

Hirt (ſingt auf dem Berge).

Variation des Kuhreihens.

Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kukuk ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde ſich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl!
Ihr ſonnigen Weiden!
Der Senne muß ſcheiden,
Der Sommer iſt hin.

Alpenjäger
(erſcheint gegenüber auf der Höhe des Felſens).
Zweite Variation.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf ſchwindlichtem Weg;
Er ſchreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und, unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Waſſern
Das grünende Feld.

(Die Landſchaft verändert ſich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.)

Ruodi, der Fiſcher, kommt aus der Hütte. Werni, der Jäger, ſteigt vom Felſen. Kuoni, der Hirt, kommt mit dem Melknapf auf der Schulter; Seppi, ſein Handbube, folgt ihm.

Ruodi.

Mach hurtig, Jenni. Zieh die Naue ein.
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenſtein zieht ſeine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da ſeyn, eh wir's denken.

Kuoni.

's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe freſſen
Mit Begierde Gras, und Wächter ſcharrt die Erde.

Werni.

Die Fiſche ſpringen, und das Waſſerhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter iſt im Anzug.

Kuoni (zum Buben).

Lug, Seppi, ob das Vieh ſich nicht verlaufen?

Seppi.

Die braune Lieſel kenn ich am Geläut.

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am weitſten.

Ruodi.

Ihr habt ein ſchön Geläute, Meiſter Hirt.

Werni.

Und ſchmuckes Vieh — Iſt's euer eignes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit ſo reich — 's iſt meines gnädigen Herrn,
Des Attinghäuſers, und mir zugezählt.

Ruodi.

Wie ſchön der Kuh das Band zu Halſe ſteht.

Kuoni.

Das weiß ſie auch, daß ſie den Reihen führt,
Und, nähm ich ihr's, ſie hörte auf zu freſſen.

Ruodi.

Ihr ſeyd nicht klug, ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Iſt bald geſagt. Das Thier hat auch Vernunft:
Das wiſſen wir, die wir die Gemſen jagen.
Die ſtellen klug, wo ſie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die ſpitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi (zum Hirten).

Treibt ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp iſt abgeweidet.

Werni.

Glückſel'ge Heimkehr, Senn!

Kuoni.

Die wünſch' ich euch.
Von eurer Fahrt kehrt ſich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Haſt gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's iſt der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten (athemlos hereinſtürzend).

Baumgarten.

Um Gotteswillen, Fährmann, euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun was gibt's ſo eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt ihr?

Werni.

Wer verfolgt euch denn?

Baumgarten (zum Fiſcher).

Eilt, eilt, ſie ſind mir dicht ſchon auf den Ferſen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn ſie mich greifen.

Ruodi.

Warum verfolgen euch die Reiſigen?

Baumgarten.

Erſt rettet mich, und dann ſteh ich euch Rede.

Werni.

Ihr ſeyd mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.

Des Kaiſers Burgvogt, der auf Roßberg ſaß —

Kuoni.

Der Wolfenſchießen! Läßt euch der verfolgen?

Baumgarten.

Der ſchadet nicht mehr, ich hab' ihn erſchlagen.

Alle (fahren zurück).

Gott ſey euch gnädig! Was habt ihr gethan?

Baumgarten.

Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.

Hat euch der Burgvogt an der Ehr' geſchädigt?

Baumgarten.

Daß er sein böß Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni.

Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.

O, laßt uns Alles hören, ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten.

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sey entsprungen, mich zu suchen."
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war;
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr thatet wohl, kein Mensch kann euch drum schelten.

Kuoni.

Der Wütherich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang verdient um's Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die That ward ruchbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

(Es fängt an zu donnern.)

Kuoni.

Frisch, Fährmann — schaff den Biedermann hinüber!

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tödtet —

Kuoni (zum Fischer).

Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen.

(Brausen und Donnern.)

Ruodi.

Der Föhn iſt los; ihr ſeht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht ſteuern gegen Sturm und Wellen.

Baumgarten (umfaßt ſeine Knie).

So helf euch Gott, wie ihr euch mein erbarmet —

Werni.

Es geht ums Leben. Sey barmherzig, Fährmann.

Kuoni.

's iſt ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

(Wiederholte Donnerſchläge.)

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab Weib und Kind daheim, wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Waſſer aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es iſt rein unmöglich, ihr ſeht ſelbſt.

Baumgarten (noch auf den Knien).

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Geſichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberbringen kann der Stimme Schall,
Da iſt der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es iſt der Tell aus Bürglen.

Tell mit der Armbruſt.

Tell.

Wer iſt der Mann, der hier um Hülfe fleht?

Kuoni.

's iſt ein Alzeller Mann; er hat ſein' Ehr
Vertheidigt und den Wolfenſchieß erſchlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg ſaß —
Des Landvogts Reiter ſind ihm auf den Ferſen.
Er fleht den Schiffer um die Ueberfahrt;
Der fürcht't ſich vor dem Sturm und will nicht fahren.

Ruodi.

Da iſt der Tell, er führt das Ruder auch,
Der ſoll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.
(Heftige Donnerſchläge, der See rauſcht auf.)
Ich ſoll mich in den Höllenrachen ſtürzen?
Das thäte Keiner, der bei Sinnen iſt.

Tell.

Der brave Mann denkt an ſich ſelbſt zuletzt.
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten.

Ruodi.

Vom ſichern Port läßt ſich's gemächlich rathen.
Da iſt der Kahn, und dort der See! Verſucht's!

Tell.

Der See kann ſich, der Landvogt nicht erbarmen.
Verſuch es, Fährmann!

Hirten und Jäger.

Rett ihn! Rett ihn! Rett ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht ſeyn; 's iſt heut Simons und Judä,
Da raſt der See und will ſein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geſchafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden!
Sprich, Fährmann, willſt du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn!
Ich will's mit meiner ſchwachen Kraft verſuchen.

Kuoni.

Ha, wackrer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Waldgeſellen!

Baumgarten.

Mein Retter ſeyd ihr und mein Engel, Tell!

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich euch!

Aus Sturmes Nöthen muß ein Andrer helfen.
Doch beſſer iſt's, ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menſchen!

(Zu dem Hirten.)

Landsmann, tröſtet ihr
Mein Weib, wenn mir was Menſchliches begegnet.
Ich hab gethan, was ich nicht laſſen konnte.

(Er ſpringt in den Kahn.)

Kuoni (zum Fiſcher).

Ihr ſeyd ein Meiſter Steuermann. Was ſich
Der Tell getraut, das konntet ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl beſſ're Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es gibt nicht Zwei, wie der iſt, im Gebirge.

Werni (iſt auf den Fels geſtiegen).

Er ſtößt ſchon ab. Gott helf dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen ſchwankt!

Kuoni (am Ufer).

Die Flut geht drüber weg — Ich ſeh's nicht mehr.
Doch, halt, da iſt es wieder! Kräftiglich
Arbeitet ſich der Wackre durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angeſprengt.

Kuoni.

Weiß Gott, ſie ſind's! Das war Hülf' in der Noth.

Ein Trupp landenbergiſcher Reiter.

Erſter Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!

Zweiter.

Des Wegs kam er; umſonſt verhehlt ihr ihn.

Kuoni und Ruodi.

Wen meint ihr, Reiter?

Erſter Reiter (entdeckt den Nachen).

Ha, was ſeh' ich! Teufel!

Werni (oben).

Iſt's der im Nachen, den ihr ſucht? — Reit zu!
Wenn ihr friſch beilegt, holt ihr ihn noch ein.

Zweiter.

Verwünſcht! Er iſt entwiſcht.

Erſter (zum Hirten und Fiſcher).

Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr ſollt uns büßen — Fallt in ihre Heerde!
Die Hütte reißet ein, brennt und ſchlagt nieder!

(Eilen fort.)

Seppi (ſtürzt nach).

O meine Lämmer!

Kuoni (folgt).

Weh mir, meine Heerde!

Werni.

Die Wüthriche!

Ruodi (ringt die Hände).

Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen dieſem Lande?

(Folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Zu Steinen in Schwyz, eine Linde vor des Stauffachers Hauſe an der Landſtraße, nächſt der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Geſpräche.

Pfeifer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich euch ſagte.
Schwört nicht zu Oeſtreich, wenn ihr's könnt vermeiden.
Haltet feſt am Reich und wacker, wie bisher.
Gott ſchirme euch bei eurer alten Freiheit!

(Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.)

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirthin kommt — Ihr ſeyd
Mein Gaſt zu Schwyz, ich in Luzern der eure.

Pfeifer.

Viel Dank! Muß heute Gerſau noch erreichen.
— Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von eurer Vögte Geiz und Uebermuth,
Tragt's in Geduld! Es kann ſich ändern, ſchnell,

Ein andrer Kaiſer kann ans Reich gelangen.
Seyd ihr erſt Oeſterreichs, ſeyd ihr's auf immer.

Er geht ab. Stauffacher ſetzt ſich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, ſeine Frau, die ſich neben ihn ſtellt und ihn eine Zeit lang ſchweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernſt, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage ſeh' ich's ſchweigend an,
Wie finſtrer Trübſinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein ſtill Gebreſten.
Vertrau' es mir: ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.

(Stauffacher reicht ihr die Hand und ſchweigt.)

Was kann dein Herz beklemmen, ſag' es mir.
Geſegnet iſt dein Fleiß, dein Glücksſtand blüht,
Voll ſind die Scheunen, und der Rinder Schaaren,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Iſt von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da ſteht dein Haus, reich, wie ein Edelſitz;
Von ſchönem Stammholz iſt es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenſtern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenſchildern iſt's bemalt
Und weiſen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend lieſt und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl ſteht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch, ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, ſage, wie verſtehſt du das?

Stauffacher.

Vor dieſer Linde ſaß ich jüngſt, wie heut,
Das ſchön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, ſeiner Burg,
Der Vogt mit ſeinen Reiſigen geritten.
Vor dieſem Hauſe hielt er wundernd an;
Doch ich erhob mich ſchnell, und unterwürfig,
Wie ſich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,

Der uns des Kaiſers richterliche Macht
Vorſtellt im Lande. Weſſen iſt das Haus?
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch ſchnell beſonnen ich entgegn' ihm ſo:
Dies Haus, Herr Vogt, iſt meines Herrn des Kaiſers
Und eures und mein Lehen — Da verſetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaiſers Statt,
Und will nicht, daß der Bauer Häuſer baue
Auf ſeine eigne Hand, und alſo frei
Hinleb', als ob er Herr wär in dem Lande:
Ich werd' mich unterſtehn, euch das zu wehren."
Dies ſagend, ritt er trutziglich von dannen;
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böſe ſprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirth! Magſt du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schweſtern ſaßen,
Die Wolle ſpinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater ſich des Volkes Häupter
Verſammelten, die Pergamente laſen
Der alten Kaiſer, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Geſpräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verſtänd'ge denkt, der Gute wünſcht,
Und ſtill im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede!
Denn, was dich preßte, ſieh, das wußt' ich längſt.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir ſchaden,
Denn du biſt ihm ein Hinderniß, daß ſich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürſtenhaus
Will unterwerfen, ſondern treu und feſt
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Iſt's nicht ſo, Werner? Sag' es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So iſt's, das iſt des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er iſt dir neidiſch, weil du glücklich wohnſt,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb,
— Denn er hat keins. Vom Kaiſer ſelbſt und Reich
Trägſt du dies Haus zu Lehn; du darfſt es zeigen,
So gut der Reichsfürſt ſeine Länder zeigt;
Denn über dir erkennſt du keinen Herrn,
Als nur den Höchſten in der Chriſtenheit —
Er iſt ein jüngrer Sohn nur ſeines Hauſes;
Nichts nennt er ſein als ſeinen Rittermantel;
Drum ſieht er jedes Biedermannes Glück
Mit ſcheelen Augen gift'ger Mißgunſt an.
Dir hat er längſt den Untergang geſchworen —
Noch ſtehſt du unverſehrt — Willſt du erwarten,
Bis er die böſe Luſt an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was iſt zu thun?

Gertrud (tritt näher).

So höre meinen Rath! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz ſich alle Redlichen beklagen
Ob dieſes Landvogts Geiz und Wütherei.
So zweifle nicht, daß ſie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' ſind und des harten Jochs —
Denn, wie der Geßler hier, ſo ſchafft es frech
Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fiſcherkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät es gut, daß euer Etliche,
Die's redlich meinen, ſtill zu Rathe gingen,
Wie man des Drucks ſich möcht' entledigen:
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlaſſen
Und der gerechten Sache gnädig ſeyn —
Haſt du in Uri keinen Gaſtfreund, ſprich,
Dem du dein Herz magſt redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.
(Er steht auf.)
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und, was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir räthst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten,
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

Gertrud.

Ihr seyd auch Männer, wisset eure Art
Zu führen, und dem Muthigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wüthend Schreckniß ist
Der Krieg; die Heerde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unſchuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend ſterben:
Welch Schickſal aber wird das eure ſeyn?

Gertrud.

Die letzte Wahl ſteht auch dem Schwächſten offen:
Ein Sprung von dieſer Brücke macht mich frei.

Stauffacher (ſtürzt in ihre Arme).

Wer ſolch ein Herz an ſeinen Buſen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich ſtehndes Fußes gleich.
Dort lebt ein Gaſtfreund mir, Herr Walther Fürſt,
Der über dieſe Zeiten denkt, wie ich.
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen Beiden pfleg' ich Raths, wie man
Der Landesfeinde muthig ſich erwehrt —
Leb wohl — und, weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauſes —
Dem Pilger, der zum Gotteshauſe wallt,
Dem frommen Mönch, der für ſein Kloſter ſammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt ſich nicht. Zu äußerſt
Am offnen Heerweg ſteht's, ein wirthlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem ſie nach dem Hintergrund abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Scene.

Tell (zu Baumgarten).

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöthen.
Zu jenem Hauſe gehet ein, dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch ſieh, da iſt er ſelber — Folgt mir, kommt!

(Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt ſich.)

Dritte Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrunde sieht man eine Veste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Frohnvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

Frohnvogt
(mit dem Stabe, treibt die Arbeiter).

Nicht lang gefeiert, frisch! Die Mauersteine
Herbei! den Kalk, den Mörtel zugefahren,
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht! — Das schlendert wie die Schnecken!
(Zu zwei Handlangern, welche tragen.)
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Frohnvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann (ruht aus).

Ich kann nicht mehr.

Frohnvogt (schüttelt ihn).

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt ihr denn gar kein Eingeweid, daß ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frohndienst treibt?

Meister Steinmetz und Gesellen.

's ist himmelschreiend!

Frohnvogt.

Sorgt ihr für euch; ich thu', was meines Amts.

Zweiter Gesell.

Frohnvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?

Frohnvogt.

Zwing Uri ſoll ſie heißen;
Denn unter dieſes Joch wird man euch beugen.

Geſellen.

Zwing Uri!

Frohnvogt.

Nun, was gibt's dabei zu lachen?

Zweiter Geſell.

Mit dieſem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?

Erſter Geſell.

Laß ſehn, wie viel man ſolcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander ſetzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringſte nur in Uri!

(Frohnvogt geht nach dem Hintergrund.)

Meiſter Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefſten See,
Der mir gedient bei dieſem Fluchgebäude!

Tell und Stauffacher kommen.

Stauffacher.

O, hätt' ich nie gelebt, um das zu ſchauen!

Tell.

Hier iſt nicht gut ſeyn. Laßt uns weiter gehn.

Stauffacher.

Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?

Meiſter Steinmetz.

O Herr, wenn ihr die Keller erſt geſehn
Unter den Thürmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.

Stauffacher.

O Gott!

Steinmetz.

Seht dieſe Flanken, dieſe Strebepfeiler,
Die ſtehn, wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände ſtürzen.

(Nach den Bergen zeigend.)

Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuariſch nach.

Erſter Geſell.

Was will die Trommel? Gebet Acht!

Meiſter Steinmetz.

Was für
Ein Faßnachtsaufzug, und was ſoll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaiſers Namen! Höret!

Geſellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr ſehet dieſen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchſten Ort,
Und dieſes iſt des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut ſoll gleiche Ehre, wie ihm ſelbſt, geſchehn.
Man ſoll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorſamen erkennen.
Verfallen iſt mit ſeinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

(Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, ſie gehen vorüber.)

Erſter Geſell.

Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgeſonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meiſter Steinmetz.

Wir unſre Knie beugen einem Hut!
Treibt er ſein Spiel mit ernſthaft würd'gen Leuten?

Erſter Geſell.

Wär's noch die kaiſerliche Kron'! So iſt's
Der Hut von Oeſterreich; ich ſah ihn hangen
Ueber dem Thron, wo man die Lehen gibt!

Meiſter Steinmetz.

Der Hut von Oeſterreich! Gebt Acht, es iſt
Ein Fallſtrick, uns an Oeſtreich zu verrathen!

Geſellen.

Kein Ehrenmann wird ſich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den Andern Abred nehmen.

(Sie gehen nach der Tiefe.)

Tell (zum Stauffacher).

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt ihr hin? O, eilt nicht so von dannen.

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl.

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit euch zu reden.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell.

Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammen ständen.

Tell.

Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

Stauffacher.

So kalt verlaßt ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein Jeder zählt nur ſicher auf ſich ſelbſt.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.

Tell.

Der Starke iſt am mächtigſten allein.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Nothwehr greift?

Tell (gibt ihm die Hand).

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und ſollte ſeinen Freunden ſich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu beſtimmter That,
Dann ruft den Tell, es ſoll an mir nicht fehlen.

(Gehen ab zu verſchiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entſteht um das Gerüſte.)

Meiſter Steinmetz (eilt hin).

Was gibt's?

Erſter Geſell (kommt vor, rufend).

Der Schieferdecker iſt vom Dach geſtürzt.

Bertha ſtürzt herein. Gefolge.

Bertha.

Iſt er zerſchmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hülfe möglich, rettet, hier iſt Gold —

(Wirft ihr Geſchmeide unter das Volk.)

Meiſter.

Mit euerm Gold — Alles iſt euch feil
Um Gold: wenn ihr den Vater von den Kindern
Geriſſen und den Mann von ſeinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menſchen, eh' ihr kamt;
Mit euch iſt die Verzweiflung eingezogen.

Bertha (zu dem Frohnvogt, der zurückkommt).

Lebt er?

(Frohnvogt gibt ein Zeichen des Gegentheils.)

O unglückſel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Walther Fürſts Wohnung.

Walther Fürſt und Arnold vom Melchthal treten zugleich ein von verſchiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürſt —

Walther Fürſt.

Wenn man uns überraſchte!
Bleibt, wo ihr ſeyd. Wir ſind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn ſo Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochſen mir,
Das trefflichſte Geſpann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

Walther Fürſt.

Ihr ſeyd zu raſch. Der Bube war des Vogts;
Von eurer Obrigkeit war er geſendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet euch,
Wie ſchwer ſie war, der Buße ſchweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen ſollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverſchämten: „Wenn der Bauer Brod
Wollt' eſſen, mög' er ſelbſt am Pfluge ziehn!"
In die Seele ſchnitt mir's, als der Bub die Ochſen,
Die ſchönen Thiere, von dem Pfluge ſpannte;
Dumpf brüllten ſie, als hätten ſie Gefühl
Der Ungebühr, und ſtießen mit den Hörnern:
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und, meiner ſelbſt nicht Herr, ſchlug ich den Boten.

Walther Fürſt.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie ſoll die raſche Jugend ſich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So ſehr der Pflege, und ſein Sohn iſt fern.
Der Vogt iſt ihm gehäſſig, weil er ſtets
Für Recht und Freiheit redlich hat geſtritten.
Drum werden ſie den alten Mann bedrängen,
Und Niemand iſt, der ihn vor Unglimpf ſchütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürſt.

Erwartet nur und faßt euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr ſeyd in Uri
Nicht ſicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen ſich die Hände.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir thun ſollten.

Walther Fürſt.

Geht!
Ich ruf' euch wieder, wenn's hier ſicher iſt.

(Melchthal geht hinein.)

Der Unglückſelige, ich darf ihm nicht
Geſtehen, was mir Böſes ſchwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauſcht, erwart' ich Unglück.
Verrath und Argwohn lauſcht in allen Ecken;
Bis in das Innerſte der Häuſer dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es Noth,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erſtaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt

Was ſeh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werther, theurer Gaſt — kein beſſrer Mann
Iſt über dieſe Schwelle noch gegangen.
Seyd hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt euch her? Was ſucht ihr hier in Uri?

Stauffacher (ihm die Hand reichend).

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürſt.

Die bringt ihr mit euch — Sieh, mir wird ſo wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei euerm Anblick.

— Setzt euch, Herr Werner — Wie verließet ihr
Frau Gertrud, eure angenehme Wirthin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Wälschland fahren,
Rühmt jeder euer gastlich Haus — Doch, sagt,
Kommt ihr so eben frisch von Fluelen her,
Und habt euch nirgend sonst noch umgesehen,
Eh' ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher (setzt sich).

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung, als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's! Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von Uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein Solches war im Lande nie erlebt,
So lang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sey nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor

Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenſchießen,
Des Kaiſers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüſten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erſchlagen.

Walther Fürſt.

O, die Gerichte Gottes ſind gerecht!
— Baumgarten, ſagt ihr? ein beſcheidner Mann!
Er iſt gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Gräulichers hat mir derſelbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen iſt geſchehn.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürſt (aufmerkſam).

Sagt an, was iſt's?

Stauffacher.

Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und ſeine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürſt.

Wer kennt ihn nicht? Was iſt's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher

Der Landenberger büßte ſeinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochſen,
Das beſte Paar, ihm aus dem Pfluge ſpannen:
Da ſchlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürſt (in höchſter Spannung).

Der Vater aber — ſagt, wie ſteht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle ſchaffen ſoll er ihm den Sohn,
Und, da der alte Mann mit Wahrheit ſchwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst
(springt auf und will ihn auf die andere Seite führen).
O, still, nichts mehr!
Stauffacher (mit steigendem Ton).
„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —
Walther Fürst.
Barmherz'ger Himmel!
Melchthal (stürzt heraus).
In die Augen, sagt ihr?
Stauffacher (erstaunt zu Walther Fürst).
Wer ist der Jüngling?
Melchthal
(faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit).
In die Augen? Redet!
Walther Fürst.
O der Bejammernswürdige!
Stauffacher.
Wer ist's?
(Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.)
Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!
Melchthal.
Und ich
Muß ferne seyn! — In seine beiden Augen?
Walther Fürst.
Bezwinget euch! Ertragt es, wie ein Mann!
Melchthal.
Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also! Wirklich blind und ganz geblendet?
Stauffacher.
Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.
Walther Fürst.
Schont seines Schmerzens!
Melchthal.
Niemals! niemals wieder!
(Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem Einen zu dem Andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.)

O, eine edle Himmelsgabe iſt
Das Licht des Auges — Alle Weſen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geſchöpf —
Die Pflanze ſelbſt kehrt freudig ſich zum Lichte.
Und er muß ſitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finſtern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die rothen Firnen kann er nicht mehr ſchauen —
Sterben iſt nichts — doch leben und nicht ſehen,
Das iſt ein Unglück — Warum ſeht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei friſche Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn Alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelaſſen, als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenloſen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Aermſten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir Keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht,
Und nicht auf deine! — dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelaſſen in des Wüthrichs Händen!
Feigherz'ge Vorſicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner ſoll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen ſeinen Reiſigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In ſeinem Lebensblute kühle.

(Er will gehen)

Walther Fürſt.

Bleibt!
Was könnt ihr gegen ihn? Er ſitzt zu Sarnen
Auf ſeiner hohen Herrenburg und ſpottet
Ohnmächt'gen Zorns in ſeiner ſichern Veſte.

Melchthal.

Und, wohnt' er droben auf dem Eispalaſt
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verſchleiert ſitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Geſinnt, wie ich, zerbrech' ich ſeine Veſte.
Und, wenn mir Niemand folgt, und wenn ihr Alle,
Für eure Hütten bang und eure Heerden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zuſammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch friſch iſt, und das Herz geſund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher (zu Walther Fürſt).

Es iſt auf ſeinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Aeußerſte —

Melchthal.

Welch Aeußerſtes
Iſt noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In ſeiner Höhle nicht mehr ſicher iſt?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbruſt ſpannen und die ſchwere Wucht
Der Streitaxt ſchwingen? Jedem Weſen ward
Ein Nothgewehr in der Verzweiflungsangſt.
Es ſtellt ſich der erſchöpfte Hirſch und zeigt
Der Meute ſein gefürchtetes Geweih,
Die Gemſe reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugſtier ſelbſt, der ſanfte Hausgenoß
Des Menſchen, der die ungeheure Kraft
Des Halſes duldſam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt ſein gewaltig Horn,
Und ſchleudert ſeinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürſt.

Wenn die drei Lande dächten, wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß iſt in Unterwalden meine Freundſchaft.
Und Jeder wagt mit Freuden Leib und Blut
Wenn er am Andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieſes Landes!
Ich ſtehe, nur ein Jüngling, zwiſchen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Beſcheiden ſchweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rath und meine Rede;
Nicht lüſtern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchſten Jammers ſchmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felſen muß erbarmen.
Ihr ſelbſt ſeyd Väter, Häupter eines Hauſes
Und wünſcht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre,
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr ſelbſt an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen ſich
Noch friſch und hell in ihren Kreiſen regen,
So ſey euch darum unſre Noth nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenſchwert:
Ihr habt das Land von Oeſtreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht;
Ihr ſeyd in gleicher Mitſchuld und Verdammniß.

Stauffacher (zu Walther Fürſt).

Beſchließet ihr! Ich bin bereit zu folgen.

Walther Fürſt.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghauſen rathen —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo iſt ein Name in dem Waldgebirg'
Ehrwürdiger, als eurer und der eure?
An ſolcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, ſie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend
Und habt es ſelber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns ſchon ſelbſt zu ſchirmen wiſſen.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Noth mit uns:
Der Strom, der in den Niederungen wüthet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entſtehn,
Wenn ſie das Land in Waffen erſt erblicken.

Walther Fürſt.

Wäre ein Obmann zwiſchen uns und Oeſtreich,
So möchte Recht entſcheiden und Geſetz.
Doch, der uns unterdrückt, iſt unſer Kaiſer
Und höchſter Richter — ſo muß Gott uns helfen
Durch unſern Arm — Erforſchet ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber ſenden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich ſendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürſt.

Ich geb's nicht zu; ihr ſeyd mein Gaſt, ich muß
Für eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felſenſteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinüber gehn. Dort drüben
Iſt kein Verräther — So verabſcheut iſt
Die Tyrannei, daß ſie kein Werkzeug findet.

Auch der Alzeller ſoll uns mit dem Wald
Genoſſen werden und das Land erregen.

Melchthal.

Wie bringen wir uns ſichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuſchen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Verſammeln, wo die Kaufmannsſchiffe landen.

Walther Fürſt.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung. — Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenſtein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt ſie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort iſt's, wo unſre Landmark und die eure
(Zu Melchthal.)
Zuſammen gränzen, und in kurzer Fahrt
(Zu Stauffacher.)
Trägt euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns ſtill berathen.
Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig ſind mit uns,
So können wir gemeinſam das Gemeine
Beſprechen und mit Gott es friſch beſchließen.

Stauffacher.

So ſey's. Jetzt reicht mir eure biedre Rechte,
Reicht ihr die eure her, und ſo, wie wir
Drei Männer jetzo, unter uns die Hände
Zuſammen flechten, redlich ohne Falſch,
So wollen wir drei Länder auch, zu Schutz
Und Trutz, zuſammen ſtehn auf Tod und Leben.

Walther Fürſt und Melchthal.

Auf Tod und Leben!

(Sie halten die Hände noch einige Pauſen lang zuſammengeflochten und ſchweigen.)

Melchthal.

Blinder, alter Vater,
Du kannſt den Tag der Freiheit nicht mehr ſchauen;

Du sollst ihn hören — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

(Sie gehen auseinander.)

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghauſen.

Ein gothiſcher Saal, mit Wappenſchildern und Helmen verziert. Der Freiherr, ein Greis von fünf und achtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemſenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. Kuoni und noch ſechs Knechte ſtehen um ihn her mit Rechen und Senſen — Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was iſt euer Wille?

Attinghauſen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erſt mit meinen Knechten theile.

(Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.)

Sonſt war ich ſelber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie ſie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und, kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann ſie nicht mehr ſuchen auf den Bergen.
Und ſo, in engerm ſtets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engeſten und letzten,
Wo alles Leben ſtill ſteht, langſam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni (zu Rudenz mit dem Becher).

Ich bring's euch, Junker.

(Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.)

Trinket friſch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghauſen.

Geht, Kinder, und, wenn's Feierabend iſt,
Dann reden wir auch von des Lands Geſchäften.

(Knechte gehen ab.)

Attinghauſen und Rudenz.

Attinghauſen.

Ich ſehe dich gegürtet und gerüſtet,
Du willſt nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger ſäumen —

Attinghauſen (ſetzt ſich).

Haſt du's ſo eilig? Wie? Iſt deiner Jugend
Die Zeit ſo karg gemeſſen, daß du ſie
An deinem alten Oheim mußt erſparen?

Rudenz.

Ich ſehe, daß ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in dieſem Hauſe.

Attinghauſen

(hat ihn lange mit den Augen gemuſtert).

Ja, leider biſt du's. Leider iſt die Heimat
Zur Fremde dir geworden! Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangſt du,
Die Pfauenfeder trägſt du ſtolz zur Schau,
Und ſchlägſt den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickſt du mit Verachtung an,
Und ſchämſt dich ſeiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er ſich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghauſen.

Das ganze Land liegt unterm ſchweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Iſt kummervoll ob der tyranniſchen Gewalt,
Die wir erdulden — dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — dich ſiehet man,
Abtrünnig von den Deinen, auf der Seite
Des Landesfeindes ſtehen, unſrer Noth
Hohnſprechend, nach der leichten Freude jagen,

Und buhlen um die Fürſtengunſt, indeß
Dein Vaterland von ſchwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land iſt ſchwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer iſt's, der es geſtürzt in dieſe Noth?
Es koſtete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu ſeyn,
Und einen gnäd'gen Kaiſer zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Beſten widerſtrebt.
Um eignen Vortheils willen hindern ſie,
Daß die Waldſtätte nicht zu Oeſtreich ſchwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu ſitzen mit dem Edelmann — den Kaiſer
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghauſen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden.
— Welche Perſon iſt's, Oheim, die ihr ſelbſt
Hier ſpielt? Habt ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu ſeyn
Und neben dieſen Hirten zu regieren?
Wie? Iſt's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an ſein glänzend Lager anzuſchließen,
Als eurer eignen Knechte Pair zu ſeyn,
Und zu Gericht zu ſitzen mit dem Bauer?

Attinghauſen.

Ach, Uly! Uly! Ich erkenne ſie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, ſie hat dein Herz vergiftet!

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel ſchelten — Nicht ertrag' ich's,
Indeß die edle Jugend rings umher

Sich Ehre ſammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb hier müßig ſtill zu liegen,
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geſchehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt ſich glänzend jenſeits dieſer Berge —
Mir roſten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegstrommete muthiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in dieſe Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Heerdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghauſen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt,
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirſt du dich dereinſt
Heim ſehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieſes Heerdenreihens Melodie,
Die du in ſtolzem Ueberdruß verſchmähſt,
Mit Schmerzensſehnſucht wird ſie dich ergreifen,
Wenn ſie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig iſt der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falſche Welt iſt nicht für dich;
Dort an dem ſtolzen Kaiſerhof bleibſt du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, ſie fordert andre Tugenden,
Als du in dieſen Thälern dir erworben.
— Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürſtenknecht,
Da du ein Selbſtherr ſeyn kannſt und ein Fürſt
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uly! Uly! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf — O, verlaß ſie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!
— Ich bin der Letzte meines Stamms — Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden ſie mir in das Grab mitgeben.

Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwarteſt,
Um hinzugehn vor dieſen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Oeſtreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerſtreben wir dem König.
Die Welt gehört ihm: wollen wir allein
Uns eigenſinnig ſteifen und verſtocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein ſind die Märkte, die Gerichte, ſein
Die Kaufmannsſtraßen, und das Saumroß ſelbſt,
Das auf den Gotthardt ziehet, muß ihm zollen.
Von ſeinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeſchloſſen.
— Wird uns das Reich beſchützen? Kann es ſelbſt
Sich ſchützen gegen Oeſtreichs wachſende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiſer kann uns helfen.
Was iſt zu geben auf der Kaiſer Wort,
Wenn ſie in Geld- und Kriegesnoth die Städte,
Die untern Schirm des Adlers ſich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat iſt's und weiſe Vorſicht
In dieſen ſchweren Zeiten der Parteiung,
Sich anzuſchließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiſerkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienſte kein Gedächtniß.
Doch, um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft ſtreun.

Attinghauſen.

Biſt du ſo weiſe?
Willſt heller ſehn, als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit koſtbarn Edelſtein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft geſtritten?
— Schiff nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Oeſtreichs Herrſchaft laſtet auf den Ländern.
Sie werden kommen, unſre Schaf' und Rinder

Zu zählen, unſre Alpen abzumeſſen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unſern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unſre Brücken, unſre Thore ſetzen,
Mit unſrer Armuth ihre Länderkäufe,
Mit unſerm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unſer Blut dran ſetzen ſollen,
So ſey's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtſchaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghauſen.

Lern dieſes Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten ſehen bei Favenz.
Sie ſollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entſchloſſen ſind nicht zu ertragen!
— O, lerne fühlen, welches Stamms du biſt!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterſchein
Die echte Perle deines Werthes hin —
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur ſich herzlich weiht,
Das treulich zu dir ſteht in Kampf und Tod —
Das ſey dein Stolz, des Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe feſt,
Ans Vaterland, ans theure, ſchließ dich an,
Das halte feſt mit deinem ganzen Herzen.
Hier ſind die ſtarken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt ſtehſt du allein,
Ein ſchwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du haſt uns lang nicht mehr geſehn,
Verſuch's mit uns nur einen Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf — hörſt du? heute nicht;
Den einen Tag nur ſchenke dich den Deinen!

(Er faßt ſeine Hand.)

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghauſen
(läßt ſeine Hand los, mit Ernſt).

Du biſt gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du biſt's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden biſt du durch der Liebe Seile!

(Rudenz wendet ſich weg.)

— Verbirg dich, wie du willſt. Das Fräulein iſt's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich feſſelt an des Kaiſers Dienſt.
Das Ritterfräulein willſt du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unſchuld iſt ſie nicht beſchieden.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt euch wohl.

(Er geht ab.)

Attinghauſen.

Wahnſinn'ger Jüngling, bleib! Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So iſt der Wolfenſchießen abgefallen
Von ſeinem Land — ſo werden Andre folgen,
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltſam ſtrebend über unſre Berge.
— O unglückſel'ge Stunde, da das Fremde
In dieſe ſtill beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unſchuld zu zerſtören!

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge ſcheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geſchlecht!
Was thu' ich hier? Sie ſind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde ſchon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospect schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal (noch hinter der Scene).

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

(Treten auf mit Windlichtern.)

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.

(Man hört in der Ferne läuten.)

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Gehn Einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.

(Zwei Landleute gehen.)

Sewa.

's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da, als wie ein ebner Spiegel.

Am Rühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

Winkelried (zeigt nach dem See).

Ha, ſeht!

Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich!

Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es iſt das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das iſt ein ſeltſam wunderbares Zeichen!

Es leben Viele, die das nicht geſehn.

Sewa.

Er iſt doppelt; ſeht, ein bläſſerer ſteht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt ſo eben drunter weg.

Melchthal.

Das iſt der Stauffacher mit ſeinem Kahn!

Der Biedermann läßt ſich nicht lang erwarten.

(Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.)

Meier.

Die Urner ſind es, die am längſten ſäumen.

Am Rühel.

Sie müſſen weit umgehen durchs Gebirg,

Daß ſie des Landvogts Kundſchaft hintergehen.

(Unterdeſſen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.)

Melchthal (am Ufer).

Wer iſt da? Gebt das Wort!

Stauffacher (von unten).

Freunde des Landes.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn ſteigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmid, Joſt von Weiler und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle (rufen).

Willkommen!

(Indem die Uebrigen in der Tiefe verweilen und ſich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.)

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Geſehn, der mich nicht wiederſehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf ſeine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich geſogen
Aus der erloſchnen Sonne ſeines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache. Nicht Geſchehnes rächen,
Gedrohtem Uebel wollen wir begegnen.
— Jetzt ſagt, was ihr im Unterwaldner Land
Geſchafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie ihr ſelbſt
Den Stricken des Verraths entgangen ſeyd.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eiſesfeldern,
Wo nur der heiſre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo ſich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinſam weiden,
Den Durſt mir ſtillend mit der Gletſcher Milch,
Die in den Runſen ſchäumend niederquillt.
In den einſamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirth und Gaſt, bis daß ich kam
Zu Wohnungen geſellig lebender Menſchen.
— Erſchollen war in dieſen Thälern ſchon
Der Ruf des neuen Gräuels, der geſchehn,
Und fromme Ehrfurcht ſchaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüſtet fand ich dieſe graden Seelen
Ob dem gewaltſam neuen Regiment;
Denn, ſo wie ihre Alpen fort und fort
Dieſelben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken ſelbſt und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort beſtanden.
Nicht tragen ſie verwegne Neuerung

Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten ſie mir dar,
Von den Wänden langten ſie die roſt'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muths, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig ſind,
Den eurigen und Walther Fürſt's — Was euch
Recht würde dünken, ſchworen ſie zu thun,
Euch ſchworen ſie bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich ſicher unterm heil'gen Schirm
Des Gaſtrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und, als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menſchen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;
In tiefer Bruſt, wie einen theuren Schatz,
Verſchloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs;
Kein Thal war ſo verſteckt, ich ſpäht' es aus;
Bis an der Gletſcher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an dieſe letzte Gränze ſelbſt
Belebter Schöpfung, wo der ſtarre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieſes biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unſer ſind ſie All' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt ihr in kurzer Zeit geleiſtet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Veſten ſind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felſenwällen ſchirmt
Der Feind ſich leicht und ſchädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden;
Ich war zu Sarnen und beſah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich ſah den Landvogt an der Tafel ſchwelgen —
Urtheilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich ſah den Feind, und ich erſchlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war eurer Kühnheit hold.

(Unterdeſſen ſind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern ſich den Beiden.)

Doch jetzo ſagt mir, wer die Freunde ſind
Und die gerechten Männer, die euch folgten?
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.

Meier.

Wer kennte euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Meier von Sarnen; dies hier iſt
Mein Schweſterſohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen ſchlug
Im Sumpf bei Weiler und ſein Leben ließ
In dieſem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal (zeigt auf zwei Landleute).

Die wohnen hinterm Wald, ſind Kloſterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet ſie drum nicht
Verachten, weil ſie eigne Leute ſind

Und nicht, wie wir, frei ſitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, ſind ſonſt auch wohl berufen.

Stauffacher (zu den Beiden).

Gebt mir die Hand. Es preiſe ſich, wer Keinem
Mit ſeinem Leibe pflichtig iſt auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das iſt Herr Reding, unſer Altlandammann.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er iſt mein Widerpart,
Der um ein altes Erbſtück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir ſind Feinde vor Gericht;
Hier ſind wir einig.

(Schüttelt ihm die Hand.)

Stauffacher.

Das iſt brav geſprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links ſieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felſen herabſteigen.)

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht ſelbſt der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht ſcheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu ſorgen.

Baumgarten.

Der Sigriſt folgt ihm und Herr Walther Fürſt;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürſt, Röſſelmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigriſt, Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fiſcher, und noch fünf andere Landleute. Alle zuſammen, drei und dreißig an der Zahl, treten vorwärts und ſtellen ſich um das Feuer.

Walther Fürſt.

So müſſen wir auf unſerm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verſtohlen
Zuſammen ſchleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren ſchwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der ſonnenſcheuen

Verſchwörung leihet, unſer gutes Recht
Uns holen, das doch lauter iſt und klar,
Gleichwie der glanzvoll offne Schooß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut ſeyn. Was die dunkle Nacht geſponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

Röſſelmann.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenoſſen!
Wir ſtehen hier ſtatt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungeſetzlich iſt in der Verſammlung,
Entſchuldige die Noth der Zeit. Doch Gott
Iſt überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter ſeinem Himmel ſtehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Iſt es gleich Nacht, ſo leuchtet unſer Recht.

Melchthal.

Iſt gleich die Zahl nicht voll, das Herz iſt hier
Des ganzen Volks, die Beſten ſind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie ſind in unſre Herzen eingeſchrieben.

Röſſelmann.

Wohlan, ſo ſey der Ring ſogleich gebildet.
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme ſeinen Platz,
Und ſeine Waibel ſtehen ihm zur Seite!

Sigriſt.

Es ſind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um dieſe Ehr' mag Schwytz mit Uri ſtreiten;
Wir Unterwaldner ſtehen frei zurück.

Melchthal.

Wir ſtehn zurück; wir ſind die Flehenden,
Die Hülfe heiſchen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; ſein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürſt.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu Theil;
Denn ſeines Stammes rühmen wir uns Alle.

Röſſelmann.

Den edeln Wettſtreit laßt mich freundlich ſchlichten:
Schwyz ſoll im Rath, Uri im Felde führen.

Walther Fürſt (reicht dem Stauffacher die Schwerter).

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter ſey die Ehre.

Im Hofe.

Die meiſten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.

Der Mann iſt wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter ſeyn in Schwyz.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was ſuchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürſt.

Er ſey der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu ſtimmt, erhebe ſeine Hände.

(Alle heben die rechte Hand auf.)

Reding (tritt in die Mitte).

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen;
So ſchwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

(Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet ſich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts ſtellt ſich Uri und links Unterwalden. Er ſteht auf ſein Schlachtſchwert geſtützt.)

Was iſt's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirthlichem Geſtade
Zuſammenführte in der Geiſterſtunde?

Was ſoll der Inhalt ſeyn des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften?

Stauffacher (tritt in den Ring).

Wir ſtiften keinen neuen Bund; es iſt
Ein uralt Bündniß nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wiſſet, Eidgenoſſen!
Ob uns der See, ob uns die Berge ſcheiden,
Und jedes Volk ſich für ſich ſelbſt regiert,
So ſind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat iſt's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So iſt es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, theilt's uns mit, was euch davon bekannt,
Daß ſich der neue Bund am alten ſtärke.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten ſich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von ſchwerer Theurung.
In dieſer Noth beſchloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Loos
Der Väter Land verlaſſe — Das geſchah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsſonne,
Mit dem Schwert ſich ſchlagend durch das deutſche Land,
Bis an das Hochland dieſer Waldgebirge;
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß ſie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwiſchen Wieſen rinnt —
Nicht Menſchenſpuren waren hier zu ſehen,
Nur eine Hütte ſtand am Ufer einſam.
Da ſaß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da beſahen ſie das Land
Sich näher und gewahrten ſchöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen,
Und meinten, ſich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beſchloſſen ſie zu bleiben,

Erbaueten den alten Flecken Schwyz,
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weit verschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja, bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all' den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(Reicht rechts und links die Hand hin.)

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle (sich die Hände reichend).

Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß seyn, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,

Den ſie der alten Wildniß abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiſer, der den Herrn
Sich nennt der deutſchen und der wälſchen Erde,
Und, wie die andern Freien ſeines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienſt gelobt;
Denn dieſes iſt der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu ſchirmen, das ſie ſelbſt beſchirmt.

Melchthal.

Was drüber iſt, iſt Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heerbann erging,
Dem Reichspanier und ſchlugen ſeine Schlachten.
Nach Welſchland zogen ſie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu ſetzen.
Daheim regierten ſie ſich fröhlich ſelbſt
Nach altem Brauch und eigenem Geſetz;
Der höchſte Blutbann war allein des Kaiſers.
Und dazu ward beſtellt ein großer Graf,
Der hatte ſeinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutſchuld kam, ſo rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, ſchlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menſchen.
Wo ſind hier Spuren, daß wir Knechte ſind?
Iſt einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, ſo verhält ſich Alles, wie ihr ſprecht,
Gewaltherrſchaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiſer ſelbſt verſagten wir Gehorſam,
Da er das Recht zu Gunſt der Pfaffen bog.
Denn, als die Leute von dem Gotteshaus
Einſiedeln uns die Alp in Anſpruch nahmen,
Die wir beweidet ſeit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenloſe Wüſte ſchenkte —
Denn unſer Daſeyn hatte man verhehlt —
Da ſprachen wir: „Erſchlichen iſt der Brief!
Kein Kaiſer kann, was unſer iſt, verſchenken;

Und, wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildniß hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden,
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?

(Eine große Bewegung unter den Landleuten.)

Nein, eine Gränze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle (an ihre Schwerter schlagend).

Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann (tritt in den Ring).
Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Oestreichs Hoheit —

Auf der Mauer.
Was sagt der Pfarrer? Wir zu Oestreich schwören!

Am Bühel.
Hört ihn nicht an!

Winkelried.
Das räth uns ein Verräther,
Ein Feind des Landes!

Reding.
Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.
Wir Oestreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe.
Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

Meier.
Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu seyn!

Auf der Mauer.
Der sey gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Oesterreich!
— Landammann, ich bestehe drauf: Dies sey
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.
So sey's. Wer von Ergebung spricht an Oestreich,
Soll rechtlos seyn und aller Ehren baar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle (heben die rechte Hand auf).
Wir wollen es, das sey Gesetz!

Reding (nach einer Pause).
Es ist's.

Röſſelmann.

Jetzt ſeyd ihr frei, ihr ſeyd's durch dies Geſetz.
Nicht durch Gewalt ſoll Oeſterreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Joſt von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenoſſen!
Sind alle ſanften Mittel auch verſucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es iſt
Wohl gar ſein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieſes Letzte ſollten wir verſuchen,
Erſt unſre Klage bringen vor ſein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, iſt Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menſchen nicht mehr helfen.

Stauffacher (zu Konrad Hunn).

Nun iſt's an euch, Bericht zu geben. Redet.

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaiſers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unſrer alten Freiheit,
Den jeder neue König ſonſt beſtätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom ſchwäb'ſchen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räthe,
Und die entließen mich mit leerem Troſt:
„Der Kaiſer habe diesmal keine Zeit;
„Er würde ſonſt einmal wohl an uns denken."
— Und, als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da ſah ich Herzog Hanſen
In einem Erker weinend ſtehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
Die riefen mir und ſagten: „Helft euch ſelbſt!
„Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
„Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind,

„Und hinterhält ihm ſein gerechtes Erbe?
„Der Herzog fleht ihn um ſein Mütterliches,
„Er habe ſeine Jahre voll, es wäre
„Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
„Was ward ihm zum Beſcheid? Ein Kränzlein ſetzt' ihm
„Der Kaiſer auf: Das ſey die Zier der Jugend."

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiſer! Helft euch ſelbſt!

Reding.

Nichts Anders bleibt uns übrig. Nun gebt Rath,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürſt (tritt in den Ring).

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir ſie ererbt
Von unſern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiſer bleibe, was des Kaiſers iſt;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Oeſterreich zu Lehen.

Walther Fürſt.

Ihr fahret fort, Oeſtreich die Pflicht zu leiſten.

Joſt von Weiler.

Ich ſteure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürſt.

Ihr fahret fort, zu zinſen und zu ſteuern.

Röſſelmann.

Der großen Frau zu Zürich bin ich vereidet.

Walther Fürſt.

Ihr gebt dem Kloſter, was des Kloſters iſt.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen, als des Reichs.

Walther Fürſt.

Was ſeyn muß, das geſchehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die feſten Schlöſſer brechen;
Doch, wenn es ſeyn mag, ohne Blut. Es ſehe

Der Kaiſer, daß wir nothgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und, ſieht er uns in unſern Schranken bleiben,
Vielleicht beſiegt er ſtaatsklug ſeinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket ſich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Fauſt ſich mäßigt.

Reding.

Doch laſſet hören, wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraſchen ihn, eh' er ſich rüſtet.

Meier.

Iſt bald geſprochen, aber ſchwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feſte Schlöſſer,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land ſollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen ſeyn,
Eh man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man ſo lang, ſo wird der Feind gewarnt;
Zu Viele ſind's, die das Geheimniß theilen.

Meier.

In den Waldſtätten find't ſich kein Verräther.

Röſſelmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verrathen.

Walther Fürſt.

Schiebt man es auf, ſo wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befeſtigt ſich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigriſt.

Und ihr ſeyd ungerecht.

Meier (auffahrend).

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide, Ruh!

Meier.

Ja, wenn ſich Schwyz
Verſteht mit Uri; müſſen wir wohl ſchweigen.

Reding.

Ich muß euch weiſen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heft'gem Sinn den Frieden ſtört!
Stehn wir nicht Alle für dieſelbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verſchieben bis zum Feſt des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Saſſen
Dem Vogt Geſchenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg verſammeln,
Die führen heimlich ſpitz'ge Eiſen mit,
Die man geſchwind kann an die Stäbe ſtecken,
Denn Niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächſt im Wald hält dann der große Haufe,
Und, wenn die Andern glücklich ſich des Thors
Ermächtiget, ſo wird ein Horn geblaſen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unſer.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu erſteigen,
Denn eine Dirn' des Schloſſes iſt mir hold,
Und leicht bethör' ich ſie, zum nächtlichen
Beſuch die ſchwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erſt, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Iſt's Aller Wille, daß verſchoben werde?

(Die Mehrheit erhebt die Hand.)

Stauffacher (zählt die Stimmen).

Es iſt ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!

Walther Fürſt.

Wenn am beſtimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landſturm wird
Aufgeboten, ſchnell, im Hauptort jedes Landes;
Wenn dann die Vögte ſehn der Waffen Ernſt,

Glaubt mir, ſie werden ſich des Streits begeben,
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unſern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich ſchweren Stand,
Furchtbar iſt er mit Reiſigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja, ſelbſt
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer iſt's und faſt gefährlich, ihn zu ſchonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich iſt, da ſtellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern ſchlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beſchützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rath. Erwartet's in Geduld.
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch ſeht, indeß wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchſten Bergen ſchon der Morgen
Die glüh'nde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns ſcheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überraſcht.

Walther Fürſt.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langſam aus den Thälern.

(Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit ſtiller Sammlung die Morgenröthe.)

Röſſelmann.

Bei dieſem Licht, das uns zuerſt begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer athmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes ſchwören.
— Wir wollen ſeyn ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.

(Alle ſprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.)

— Wir wollen frei ſeyn, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtſchaft leben.

(Wie oben.)

— Wir wollen trauen auf den höchſten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menſchen.

(Wie oben. Die Landleute umarmen einander.)

Stauffacher.

Jetzt gehe Jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Heerde
Und werb' im Stillen Freunde für den Bund.
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme Jeder die gerechte Wuth,
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

(Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Hof vor Tells Hauſe.

Tell iſt mit der Zimmerart, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beſchäftigt. Walther und Wilhelm in der Tiefe ſpielen mit einer kleinen Armbruſt.

Walther (ſingt).

Mit dem Pfeil, dem Bogen,
Durch Gebirg' und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenſtrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König iſt der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrſcht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite;
Was ſein Pfeil erreicht,
Das iſt ſeine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

(Kommt geſprungen.)

Der Strang iſt mir entzwei. Mach mir ihn, Vater.

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft ſich ſelbſt.

(Knaben entfernen ſich.)

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an zu ſchießen.

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell.

Sie sollen Alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet seyn.

Hedwig.

Ach, es wird keiner seine Ruh
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht.
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen.

Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Noth;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

(Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Geräth hinweg.)

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Art im Haus erspart den Zimmermann.

(Nimmt den Hut.)

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf zu dem Vater.

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich Etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

Tell.

Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Antheil seyn, wie immer.

Tell.

Ein Jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Ueber den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell.

Lieb Weib, ich dacht' an euch;
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüth'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen!

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leiſten.

Hedwig.

Ja, du biſt gut und hülfreich, dieneſt Allen,
Und, wenn du ſelbſt in Noth kommſt, hilft dir Keiner.

Tell.

Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!

(Er nimmt die Armbruſt und Pfeile.)

Hedwig.

Was willſt du mit der Armbruſt? Laß ſie hier!

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

(Die Knaben kommen zurück.)

Walther.

Vater, wo gehſt du hin?

Tell.

Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willſt du mit?

Walther.

Ja, freilich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt iſt jetzt dort. Bleib weg von Altorf.

Tell.

Er geht, noch heute.

Hedwig.

Drum laß ihn erſt fort ſeyn.
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir ſoll ſein böſer Wille nicht viel ſchaden.
Ich thue recht und ſcheue keinen Feind.

Hedwig.

Die recht thun, eben die haßt er am meiſten.

Tell.

Weil er nicht an ſie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden laſſen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und, da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
(Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.)
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und, als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort, und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.

Tell.

Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig.

Bleib heute nur dort weg! Geh lieber jagen!

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg.

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach quälen?

Hedwig.

Weil's keine Urſach hat — Tell, bleibe hier.

Tell.

Ich hab's verſprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, ſo geh — nur laſſe mir den Knaben!

Walther.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälty, verlaſſen willſt du deine Mutter?

Walther.

Ich bring dir auch was Hübſches mit vom Ehni.

(Geht mit dem Vater.)

Wilhelm.

Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du biſt
Mein liebes Kind, du bleibſt mir noch allein!

(Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.)

Zweite Scene.

Eine eingeſchloſſene wilde Waldgegend, Staubbäche ſtürzen von den Felſen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

Bertha.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz (tritt raſch ein).

Fräulein, jetzt endlich ſind' ich euch allein,
Abgründe ſchließen rings umher uns ein;
In dieſer Wildniß fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieſes lange Schweigen —

Bertha.

Seyd ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz.

Die Jagd iſt dort hinaus — Jetzt oder nie!

Ich muß den theuren Augenblick ergreifen —
Entſchieden ſehen muß ich mein Geſchick,
Und ſollt' es mich auf ewig von euch ſcheiden.
— O, waffnet eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieſer finſtern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunſch zu euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht ſtellen mit den Rittern,
Die ſiegberühmt und glänzend euch umwerben.
Nichts hab' ich, als mein Herz voll Treu und Liebe —

Bertha (ernſt und ſtreng).

Dürft ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an ſeinen nächſten Pflichten?

(Rudenz tritt zurück.)

Der Sklave Oeſterreichs, der ſich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker ſeines Volks?

Rudenz.

Von euch, mein Fräulein, hör' ich dieſen Vorwurf?
Wen ſuch' ich denn, als euch, auf jener Seite?

Bertha.

Mich denkt ihr auf der Seite des Verraths
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler ſelbſt, dem Unterdrücker, ſchenken,
Als dem naturvergeſſnen Sohn der Schweiz,
Der ſich zu ſeinem Werkzeug machen kann!

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören?

Bertha.

Wie? Was liegt
Dem guten Menſchen näher, als die Seinen?
Gibt's ſchönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Vertheidiger der Unſchuld ſeyn,
Das Recht der Unterdrückten zu beſchirmen?
— Die Seele blutet mir um euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das ſo beſcheiden iſt und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin;
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.

— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beſchützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten ſchmiedet ſeinem Land,
Ihr ſeyd's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich euch nicht haſſe.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beſte meines Volks?
Ihm unter Oeſtreichs mächt'gem Scepter nicht
Den Frieden —

Bertha.

Knechtſchaft wollt ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk verſteht ſich beſſer auf ſein Glück;
Kein Schein verführt ſein ſicheres Gefühl.
Euch haben ſie das Netz ums Haupt geworfen —

Rudenz.

Bertha! Ihr haßt mich, ihr verachtet mich!

Bertha.

Thät' ich's, mir wäre beſſer — Aber den
Verachtet ſehen und verachtungswerth,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchſte Himmelsglück
Und ſtürzt mich tief in einem Augenblick.

Bertha.

Nein, nein! das Edle iſt nicht ganz erſtickt
In euch! Es ſchlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an euch ſelbſt,
Die angeſtammte Tugend zu ertödten;
Doch, wohl euch! ſie iſt mächtiger, als ihr,
Und trotz euch ſelber ſeyd ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich? O Bertha, Alles läßt
Mich eure Liebe ſeyn und werden!

Bertha.

Seyd,
Wozu die herrliche Natur euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin ſie euch geſtellt!
Zu eurem Volke ſteht und eurem Lande,
Und kämpft für euer heilig Recht!

Rudenz.

Weh mir!
Wie kann ich euch erringen, euch beſitzen,
Wenn ich der Macht des Kaiſers widerſtrebe?
Iſt's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über eure Hand tyranniſch waltet?

Bertha.

In den Waldſtätten liegen meine Güter,
Und, iſt der Schweizer frei, ſo bin auch ich's.

Rudenz.

Bertha, welch einen Blick thut ihr mir auf!

Bertha.

Hofft nicht durch Oeſtreichs Gunſt mich zu erringen;
Nach meinem Erbe ſtrecken ſie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieſelbe Ländergier, die eure Freiheit
Verſchlingen will, ſie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich auserſehn,
Vielleicht, um einen Günſtling zu belohnen —
Dort, wo die Falſchheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiſerhof will man mich ziehn;
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die eure kann mich retten!

Rudenz.

Ihr könntet euch entſchließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu ſeyn?
O Bertha, all' mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach euch?
Euch ſucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all' mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt ihr mit mir euch in das ſtille Thal
Einſchließen und der Erde Glanz entſagen —

O, dann iſt meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans ſichre Ufer dieſer Berge ſchlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinaus zu ſenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen dieſe Felſen um uns her
Die undurchdringlich feſte Mauer breiten,
Und dies verſchloßne ſel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet ſeyn!

Bertha.

Jetzt biſt du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich ſoll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tauſend Freudeſpuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willſt du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es ſtets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha.

Wo wär' die ſel'ge Inſel aufzufinden,
Wenn ſie nicht hier iſt, in der Unſchuld Land,
Hier, wo die alte Treue heimiſch wohnt,
Wo ſich die Falſchheit noch nicht hingefunden?
Da trübt kein Neid die Quelle unſers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da ſeh' ich dich im echten Männerwerth,
Den Erſten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in ſeinen Reichen.

Rudenz.

Da ſeh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geſchäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling ſeine Blumen ſtreut,

Mit ſchöner Anmuth mir das Leben ſchmücken
Und Alles rings beleben und beglücken!

Bertha.

Sieh, theurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchſte Lebensglück dich ſelbſt
Zerſtören ſah — Weh mir! Wie ſtänd's um mich,
Wenn ich dem ſtolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf ſein finſtres Schloß!
— Hier iſt kein Schloß. Mich ſcheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz.

Doch wie mich retten — wie die Schlinge löſen,
Die ich mir thöricht ſelbſt ums Haupt gelegt?

Bertha.

Zerreiße ſie mit männlichem Entſchluß!
Was auch draus werde — ſteh zu deinem Volk!
Es iſt dein angeborner Platz.

(Jagdhörner in der Ferne.)

Bertha.

Die Jagd
Kommt näher — fort, wir müſſen ſcheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfſt für deine Liebe!
Es iſt ein Feind, vor dem wir alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns Alle frei!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Wieſe bei Altorf.

Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Proſpect wird begränzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frieſshardt und Leuthold halten Wache.

Frieſshardt.

Wir paſſen auf umſonſt. Es will ſich Niemand
Heran begeben und dem Hut ſein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch ſonſt wie Jahrmarkt hier;

Jetzt iſt der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute ſind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh ſie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frieſshardt.

Sie müſſen über dieſen Platz, wenn ſie
Vom Rathhaus kommen um die Mittagsſtunde.
Da meint' ich ſchon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn Keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da ſieht's der Pfaff, der Röſſelmann — kam juſt
Von einem Kranken her — und ſtellt ſich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad' vor die Stange —
Der Sigriſt mußte mit dem Glöcklein ſchellen:
Da fielen All' aufs Knie, ich ſelber mit,
Und grüßten die Monſtranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Geſell, es fängt mir an zu däuchten,
Wir ſtehen hier am Pranger vor dem Hut;
's iſt doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu ſtehn vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es iſt doch, traun, ein närriſcher Befehl!

Frieſshardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückſt du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und ſtellen ſich um die Stange.

Leuthold.

Und du biſt auch ſo ein dienſtfert'ger Schurke
Und brächteſt wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und ſeh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt — habt Reſpect, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns ſeinen Hut;
Es ſollte drum nicht ſchlechter ſtehn ums Land!

Frieſshardt (verſcheucht ſie).

Wollt ihr vom Platz! Verwünſchtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch! Schickt eure Männer her,
Wenn ſie der Muth ſticht, dem Befehl zu trotzen.

(Weiber gehen.)

Tell mit der Armbruſt tritt auf, den Knaben an der Hand führend; ſie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.

Walther (zeigt nach dem Bannberg).

Vater, iſt's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man man einen Streich
Drauf führte mit der Axt —

Tell.

Wer ſagt das, Knabe?

Walther.

Der Meiſter Hirt erzählt's — Die Bäume ſehen
Gebannt, ſagt er, und, wer ſie ſchädige,
Dem wachſe ſeine Hand heraus zum Grabe.

Tell.

Die Bäume ſind gebannt, das iſt die Wahrheit.
— Siehſt du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel ſich verlieren?

Walther.

Das ſind die Gletſcher, die des Nachts ſo donnern
Und uns die Schlaglawinen niederſenden.

Tell.

So iſt's, und die Lawinen hätten längſt
Den Flecken Altorf unter ihrer Laſt
Verſchüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr ſich dagegen ſtellte.

Walther (nach einigem Beſinnen).

Gibt's Länder, Vater, wo nicht Berge ſind?

Tell.

Wenn man hinunter ſteigt von unſern Höhen

Und immer tiefer ſteigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwaſſer nicht mehr brauſend ſchäumen,
Die Flüſſe ruhig und gemächlich ziehn;
Da ſieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, ſchönen Auen,
Und wie ein Garten iſt das Land zu ſchauen.

Walther.

Ei, Vater, warum ſteigen wir denn nicht
Geſchwind hinab in dieſes ſchöne Land,
Statt daß wir hier uns ängſtigen und plagen?

Tell.

Das Land iſt ſchön und gütig, wie der Himmel;
Doch, die's bebauen, ſie genießen nicht
Den Segen, den ſie pflanzen.

Walther.

Wohnen ſie
Nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Biſchof und dem König.

Walther.

So dürfen ſie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Geflieder.

Walther.

Sie dürfen doch frei fiſchen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.

Wer iſt der König denn, den Alle fürchten?

Tell.

Es iſt der Eine, der ſie ſchützt und nährt.

Walther.

Sie können ſich nicht muthig ſelbſt beſchützen?

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.

Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja, wohl iſt's beſſer, Kind, die Gletſcherberge
Im Rücken haben, als die böſen Menſchen.

(Sie wollen vorüber gehen.)

Walther.

Ei, Vater, ſieh den Hut dort auf der Stange.

Tell.

Was kümmert uns der Hut! Komm, laß uns gehen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Frieſshardt mit vorgehaltener Pike entgegen.)

Frieſshardt.

In des Kaiſers Namen! Haltet an und ſteht!

Tell (greift in die Pike).

Was wollt ihr? Warum haltet ihr mich auf?

Frieſshardt.

Ihr habt's Mandat verletzt; ihr müßt uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewieſen.

Tell.

Freund, laß mich gehen.

Frieſshardt.

Fort, fort ins Gefängniß!

Walther.

Den Vater ins Gefängniß! Hülfe! Hülfe!

(In die Scene rufend.)

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Röſſelmann, der Pfarrer, und Petermann, der Sigriſt, kommen herbei, mit drei andern Männern.

Sigriſt.

Was gibt's?

Röſſelmann.

Was legſt du Hand an dieſen Mann?

Frieſshardt.

Er iſt ein Feind des Kaiſers, ein Verräther!

Tell (faßt ihn heftig).

Ein Verräther, ich!

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund. Das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther

(erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen).

Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Friesshardt.

Ins Gefängniß, fort!

Walther Fürst (dazwischen).

Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und Stauffacher kommen.

Friesshardt.

Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell gethan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er ins Gefängniß? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.

Friesshardt.

Bürg du für dich und deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!

Melchthal (zu den Landleuten).

Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den Andern.

Friesshardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute (herbeieilend).

Wir helfen euch. Was gibt's? Schlagt ſie zu Boden!

(Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.)

Tell.

Ich helfe mir ſchon ſelbſt. Geht, gute Leute.
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchthal (zu Friesshardt).

Wag's, ihn aus unſrer Mitte wegzuführen!

Walther Fürſt und Stauffacher.

Gelaſſen! ruhig!

Frieſshardt (ſchreit).

Aufruhr und Empörung!

(Man hört Jagdhörner.)

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Frieſshardt (erhebt die Stimme).

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei, bis du berſteſt, Schurke!

Röſſelmann und Melchthal.

Willſt du ſchweigen?

Frieſshardt (ruft noch lauter).

Zu Hülf, zu Hülf den Dienern des Geſetzes!

Walther Fürſt.

Da iſt der Vogt! Weh uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Fauſt, Rudolph der Harras, Bertha und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene ſchließen.

Rudolph der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt ſie auseinander!
Was läuft das Volk zuſammen? Wer ruft Hülfe?

(Allgemeine Stille.)

Wer war's? Ich will es wiſſen.

(Zu Friesshardt.)

Du tritt vor!
Wer biſt du, und was hältſt du dieſen Mann?

(Er gibt den Falken einem Diener.)

Ihr ſeht ſie bleich und zitternd ſtehn — So wenig
Sind ſie Kurzweils gewohnt aus eurem Munde.

Geßler.

Wer ſagt euch, daß ich ſcherze?

(Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.)

Hier iſt der Apfel.
Man mache Raum — er nehme ſeine Weite,
Wie's Brauch iſt — achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte ſich,
Auf ihrer hundert ſeinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff, und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.

Gott, das wird ernſthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürſt

(beiſeite zu Melchthal, der kaum ſeine Ungeduld bezwingt).

Haltet an euch! ich fleh' euch drum, bleibt ruhig!

Bertha (zum Landvogt).

Laßt es genug ſeyn, Herr! Unmenſchlich iſt's,
Mit eines Vaters Angſt alſo zu ſpielen.
Wenn dieſer arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch ſeine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in ſeine Hütte,
Er hat euch kennen lernen; dieſer Stunde
Wird er und ſeine Kindeskinder denken.

Geßler.

Oeffnet die Gaſſe — Friſch, was zauderſt du?
Dein Leben iſt verwirkt, ich kann dich tödten;
Und, ſieh, ich lege gnädig dein Geſchick
In deine eigne kunſtgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meiſter ſeines Schickſals macht.
Du rühmſt dich deines ſichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunſt zu zeigen;
Das Ziel iſt würdig, und der Preis iſt groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein Andrer; der iſt mir der Meiſter,

Der ſeiner Kunſt gewiß iſt überall,
Dem 's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürſt (wirft ſich vor ihm nieder).

Herr Landvogt, wir erkennen eure Hoheit;
Doch laſſet Gnad' für Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt ſie ganz!
Nur dieſes Gräßliche erlaſſet einem Vater!

Walther Tell.

Großvater, knie nicht vor dem falſchen Mann!
Sagt, wo ich hinſtehn ſoll. Ich fürcht mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt euch nicht des Kindes Unſchuld?

Röſſelmann.

O, denket, daß ein Gott im Himmel iſt,
Dem ihr müßt Rede ſtehn für eure Thaten.

Geßler (zeigt auf den Knaben).

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden ſeyn. Ich will
Still halten, wie ein Lamm, und auch nicht athmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, ſo kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen! Denket ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn feſt
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Friſch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze biſt!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wüthrich zum Verdruſſe ſchieß und triff!

(Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.)

Melchthal (zu den Landleuten).

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub riethen!

Geßler (zum Tell).

Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sey Niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell

(spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf).

Oeffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt euch, eure Knie wanken —

Tell (läßt die Armbrust sinken).

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell (zum Landvogt).

Erlasset mir den Schuß. Hier ist mein Herz!

(Er reißt die Brust auf.)

Ruft eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja Alles, Tell! An nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — du rettest Alle!

(Tell ſteht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in ſeinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und ſteckt ihn in ſeinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle dieſe Bewegungen.)

Walther Tell (unter der Linde).

Vater, ſchieß zu! Ich fürcht mich nicht.

Tell.

Es muß!

(Er rafft ſich zuſammen und legt an.)

Rudenz

(der die ganze Zeit über in der heftigſten Spannung geſtanden und mit Gewalt an ſich gehalten, tritt hervor).

Herr Landvogt, weiter werdet ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt ihr erreicht — Zu weit getrieben
Verfehlt die Strenge ihres weiſen Zwecks,
Und, allzuſtraff geſpannt, zerſpringt der Bogen.

Geßler.

Ihr ſchweigt, bis man euch aufruft.

Rudenz.

Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre iſt mir heilig;
Doch ſolches Regiment muß Haß erwerben.
Das iſt des Königs Wille nicht — ich darf's
Behaupten — Solche Grauſamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, ihr erkühnt euch!

Rudenz.

Ich hab ſtill geſchwiegen
Zu allen ſchweren Thaten, die ich ſah;
Mein ſehend Auge hab' ich zugeſchloſſen,
Mein überſchwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Buſen.
Doch länger ſchweigen wär Verrath zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiſer.

Bertha

(wirft ſich zwiſchen ihn und den Landvogt).

O Gott, ihr reizt den Wüthenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entſagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an euch mich anzuſchließen —
Das Beſte Aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaiſers Macht befeſtigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urtheil habt ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in beſter Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, dieſe Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiſer iſt mein Herr, nicht ihr — Frei bin ich
Wie ihr geboren, und ich meſſe mich
Mit euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und, ſtändet ihr nicht hier in Kaiſers Namen,
Den ich verehre, ſelbſt, wo man ihn ſchändet,
Den Handſchuh wärf' ich vor euch hin, ihr ſolltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur euren Reiſigen — Ich ſtehe
Nicht wehrlos da, wie die —
(Auf das Volk zeigend.)
Ich hab' ein Schwert,
Und, wer mir naht —

Stauffacher (ruft).

Der Apfel iſt gefallen!

(Indem ſich Alle nach dieſer Seite gewendet, und Bertha zwiſchen Rudenz und den Landvogt ſich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.)

Röſſelmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel iſt getroffen!

(Walther Fürſt ſchwankt und droht zu ſinken, Bertha hält ihn.)

Geßler (erſtaunt).

Er hat geſchoſſen? Wie? Der Raſende!

Bertha.

Der Knabe lebt! Kommt zu euch, guter Vater!

Walther Tell

(kommt mit dem Apfel geſprungen).

Vater, hier iſt der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdeſt deinen Knaben nicht verletzen.

Tell

(ſtand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeile folgen — die Armbruſt entſinkt ſeiner Hand — wie er den Knaben kommen ſieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunſt zu ſeinem Herzen hinauf; in dieſer Stellung ſinkt er kraftlos zuſammen. Alle ſtehen gerührt).

Bertha.

O güt'ger Himmel!

Walther Fürſt (zu Vater und Sohn).

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott ſey gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den ſpätſten Zeiten.

Rudolph der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
So lang die Berge ſtehn auf ihrem Grunde.

(Reicht dem Landvogt den Apfel.)

Geßler.

Bei Gott, der Apfel mitten durch geſchoſſen!
Es war ein Meiſterſchuß, ich muß ihn loben.

Röſſelmann.

Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott verſuchte.

Stauffacher.

Kommt zu euch, Tell, ſteht auf, ihr habt euch männlich
Gelöst, und frei könnt ihr nach Hauſe gehen.

Röſſelmann.

Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!

(Sie wollen ihn wegführen.)

Geßler.

Tell, höre!

Tell (kommt zurück).

Was befehlt ihr, Herr?

Geßler.

Du ſteckteſt
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja,
Ich ſah es wohl — Was meinteſt du damit?

Tell (verlegen).

Herr, das iſt alſo bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort laſſ' ich dir nicht gelten;
Es wird was Andres wohl bedeutet haben.
Sag mir die Wahrheit friſch und fröhlich, Tell;
Was es auch ſey, dein Leben ſichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil ihr mich meines Lebens habt geſichert —
So will ich euch die Wahrheit gründlich ſagen.

(Er zieht den Pfeil aus dem Goller und ſieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.)

Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich — euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und eurer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich geſichert;
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch, weil ich deinen böſen Sinn erkannt,
Will ich dich führen laſſen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich beſcheint,
Damit ich ſicher ſey vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

(Tell wird gebunden.)

Stauffacher.

Wie, Herr!
So könntet ihr an einem Manne handeln,
An dem ſich Gottes Hand ſichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß ſehn, ob ſie ihn zweimal retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich ſelbſt will ihn nach Küßnacht führen.

Röſſelmann.

Das dürft ihr nicht, das darf der Kaiſer nicht,
Das widerſtreitet unſern Freiheitsbriefen!

Geßler.

Wo ſind ſie? Hat der Kaiſer ſie beſtätigt?
Er hat ſie nicht beſtätigt — Dieſe Gunſt
Muß erſt erworben werden durch Gehorſam.
Rebellen ſeyd ihr Alle gegen Kaiſers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch Alle — ich durchſchau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;
Doch Alle ſeyd ihr theilhaft ſeiner Schuld.
Wer klug iſt, lerne ſchweigen und gehorchen.

(Er entfernt ſich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.)

Walther Fürſt (in heftigem Schmerz).

Es iſt vorbei; er hat's beſchloſſen, mich
Mit meinem ganzen Hauſe zu verderben!

Stauffacher (zum Tell).

O, warum mußtet ihr den Wüthrich reizen!

Tell.

Bezwinge ſich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O, nun iſt Alles, Alles hin! Mit euch
Sind wir gefeſſelt Alle und gebunden!

Landleute (umringen den Tell).

Mit euch geht unſer letzter Troſt dahin!

Leuthold (nähert ſich).

Tell, es erbarmt mich — Doch ich muß gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walther Tell
(ſich mit heftigem Schmerz an ihn ſchmiegend).
O Vater! Vater! lieber Vater!

Tell
(hebt die Arme zum Himmel).
Dort droben iſt dein Vater! Den ruf' an!

Stauffacher.
Tell, ſag' ich eurem Weibe nichts von euch?

Tell
(hebt den Knaben mit Inbrunſt an ſeine Bruſt).
Der Knab' iſt unverletzt; mir wird Gott helfen.
(Reißt ſich ſchnell los und folgt den Waffenknechten.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

Oeſtliches Ufer des Vierwaldſtätterſees.

Die ſeltſam geſtalteten ſchroffen Felſen im Weſten ſchließen den Proſpect. Der See iſt bewegt, heftiges Rauſchen und Toſen, dazwiſchen Blitze und Donnerſchläge.

Kunz von Gerſau. Fiſcher und Fiſcherknabe.

Kunz.

Ich ſah's mit Augen an, ihr könnt mir's glauben;
's iſt Alles ſo geſchehn, wie ich euch ſagte.

Fiſcher.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beſte Mann im Land, der bravſte Arm,
Wenn's einmal gelten ſollte für die Freiheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn ſelbſt den See herauf;
Sie waren eben dran, ſich einzuſchiffen,
Als ich von Fluelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug iſt, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.

Fiſcher.

Der Tell in Feſſeln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder ſieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er ſchwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.

(Geht ab.)

Fischer.

Der Tell gefangen, und der Freiherr todt!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.

Fischer.

Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie gerast in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,

Wenn ſich die Felſen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eiſesthärme,
Die nie aufthauten ſeit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederſchmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einſtürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnſtätten der Lebendigen verſchlingt!

(Man hört läuten.)

Knabe.

Hört ihr, ſie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Noth geſehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.

(Steigt auf eine Anhöhe.)

Fiſcher.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieſer furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier iſt das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm iſt Meiſter, Wind und Welle ſpielen
Ball mit dem Menſchen — Da iſt nah und fern
Kein Buſen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und ſchroff anſteigend ſtarren ihm
Die Felſen, die unwirthlichen, entgegen
Und weiſen ihm nur ihre ſteinern ſchröffe Bruſt.

Knabe (deutet links).

Vater, ein Schiff! es kommt von Flüelen her.

Fiſcher.

Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieſer Waſſerkluft ſich erſt verfangen,
Dann rast er um ſich mit des Raubthiers Angſt,
Das an des Gitters Eiſenſtäbe ſchlägt!
Die Pforte ſucht er heulend ſich vergebens;
Denn ringsum ſchränken ihn die Felſen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.

(Er ſteigt auf die Anhöhe.)

Knabe.

Es iſt das Herrenſchiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am rothen Dach und an der Fahne.

Fiſcher.

Gerichte Gottes! Ja, er iſt es ſelbſt,

Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit sammt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

(Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.)

Knabe (bemerkt ihn).

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

Fiſcher.

Er faßt die Erde an mit ſeinen Händen
Und ſcheint wie außer ſich zu ſeyn.

Knabe (kommt vorwärts).

Was ſeh' ich! Vater! Vater, kommt und ſeht!

Fiſcher (nähert ſich).

Wer iſt es? — Gott im Himmel! Was? der Tell?
Wie kommt ihr hieher? Redet!

Knabe.

Wart ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fiſcher.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell (ſteht auf).

Ich bin befreit.

Fiſcher und Knabe.

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt ihr her?

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fiſcher.

Was?

Knabe (zugleich).

Wo iſt der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fiſcher.

Iſt's möglich? Aber ihr? wie ſeyd ihr hier?
Seyd euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürſehung — Hört an!

Fiſcher und Knabe.

O, redet, redet!

Tell.

Was in Altorf ſich
Begeben, wißt ihr's?

Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen,
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O, so verbergt euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

Fischer.

Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell (gibt ihm die Hand).

Gott lohn' euch eure Gutthat. Lebet wohl.

(Geht und kehrt wieder um.)

— Habt ihr nicht auch im Rütli mitgeschworen?
Mir däucht, man nannt' euch mir —

Fischer.

Ich war dabei
Und hab den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sey und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin sag' ich ihr daß ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und Andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker seyn und gutes Muths:
Der Tell sey frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt ihr im Gemüth? Entdeckt mir's frei.

Tell.

Iſt es gethan, wird's auch zur Rede kommen.

(Geht ab.)

Fiſcher.

Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott ſteh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen.

(Geht ab.)

Zweite Scene.

Edelhof zu Attinghauſen.

Der Freiherr, in einem Armſeſſel, ſterbend. Walther Fürſt, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beſchäftigt. Walther Tell, kniend vor dem Sterbenden.

Walther Fürſt.

Es iſt vorbei mit ihm, er iſt hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht, wie ein Todter — Seht, die Feder
Auf ſeinen Lippen regt ſich! Ruhig iſt
Sein Schlaf, und friedlich lächeln ſeine Züge.

(Baumgarten geht an die Thüre und ſpricht mit Jemand.)

Walther Fürſt (zu Baumgarten).

Wer iſt's?

Baumgarten (kommt zurück).

Es iſt Frau Hedwig, eure Tochter;
Sie will euch ſprechen, will den Knaben ſehn.

(Walther Tell richtet ſich auf.)

Walther Fürſt.

Kann ich ſie tröſten? Hab' ich ſelber Troſt?
Häuft alles Leiden ſich auf meinem Haupt?

Hedwig (hereindringend).

Wo iſt mein Kind? Laßt mich, ich muß es ſehn —

Stauffacher.

Faßt euch! Bedenkt, daß ihr im Haus des Todes —

Hedwig (ſtürzt auf den Knaben).

Mein Wälty! O, er lebt mir!

Walther Tell (hängt an ihr).

Arme Mutter!

Hedwig.

Iſt's auch gewiß? Biſt du mir unverletzt?
(Betrachtet ihn mit ängſtlicher Sorgfalt.)
Und es iſt möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf ſein eignes Kind!

Walther Fürſt.

Er that's mit Angſt, mit ſchmerzzerriſſner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

Hedwig.

O, hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tauſendmal geſtorben!

Stauffacher.

Ihr ſolltet Gottes gnäd'ge Schickung preiſen,
Die es ſo gut gelenkt —

Hedwig.

Kann ich vergeſſen,
Wie's hätte kommen können? — Gott des Himmels!
Und, lebt' ich achtzig Jahr — ich ſeh den Knaben ewig
Gebunden ſtehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal.

Frau, wüßtet ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten ſie nichts mehr;
Sie ſetzen in der blinden Wuth des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Iſt eures Mannes Loos nicht hart genug,
Daß ihr mit ſchwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für ſeine Leiden habt ihr kein Gefühl?

Hedwig

(kehrt ſich nach ihm um und ſieht ihn mit einem großen Blick an).
Haſt du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande ſchlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr ſahet zu, ihr ließt das Gräßliche geſchehn;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund

Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüth'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen.
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walther Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig (wirft sich an seine Brust).

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir Alle haben ihn verloren!
Uns Allen fehlt er, ach, wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsterniß
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Athem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher.

Beruhigt euch! Wir Alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

Hedwig.

Was könnt ihr schaffen ohne ihn? — So lang
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch Alle rettete der Tell — Ihr Alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen?

(Der Freiherr erwacht.)

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen (sich aufrichtend).

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

Stauffacher.

Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?

Walther Fürst.

Es ist nach ihm gesendet — Tröstet euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat euch erquickt, und hell ist euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.
(Er bemerkt den Knaben.)
Wer ist der Knabe?

Walther Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.)

Attinghausen.

Und vaterlos laß' ich euch Alle, Alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?

Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.

Wer soll euch retten?

Walther Fürst.

Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen.

O, saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal.

Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimniß wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es theilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.

Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal.

Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.

Und sind die Edeln dieses Bunds theilhaftig?

Stauffacher.

Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen

(richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen).

Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hülf der Edeln,

Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr:
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt *nach uns* — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.
(Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knien liegt.)
Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, bessre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher (zu Walther Fürst).

Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen,
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im *Uechtland* schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle *Bern* erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege *Zürich* waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —
(Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.)
Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schaar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüthe fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.
(Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.)
Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sey dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,

Daß ſich der Bund zum Bunde raſch verſammle —
Seyd einig — einig — einig —

(Er fällt in das Kiſſen zurück — ſeine Hände halten entſeelt noch die Andern gefaßt. Fürſt und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang ſchweigend; dann treten ſie hinweg, Jeder ſeinem Schmerz überlaſſen. Unterdeſſen ſind die Knechte ſtill hereingedrungen, ſie nähern ſich mit Zeichen eines ſtillern oder heftigern Schmerzens, einige knien bei ihm nieder und weinen auf ſeine Hand; während dieſer ſtummen Scene wird die Burgglocke geläutet.)

Rudenz zu den Vorigen.

Rudenz (raſch eintretend).

Lebt er? O, ſaget, kann er mich noch hören?

Walther Fürſt

(deutet hin mit weggewandtem Geſicht).

Ihr ſeyd jetzt unſer Lehensherr und Schirmer,
Und dieſes Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz

(erblickt den Leichnam und ſteht von heftigem Schmerz ergriffen).

O gütiger Gott! — Kommt meine Reu zu ſpät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulſe länger leben,
Um mein geändert Herz zu ſehn?
Verachtet hab' ich ſeine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — er iſt
Dahin, iſt fort auf immerdar und läßt mir
Die ſchwere, unbezahlte Schuld! — O, ſaget!
Schied er dahin im Unmuth gegen mich?

Stauffacher.

Er hörte ſterbend noch, was ihr gethan,
Und ſegnete den Muth, mit dem ihr ſprachtet!

Rudenz (kniet an dem Todten nieder).

Ja, heil'ge Reſte eines theuren Mannes!
Entſeelter Leichnam! hier gelob' ich dir's
In deine kalte Todtenhand — zerriſſen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es ſeyn
Von ganzer Seele — —

(Aufſtehend.)

Trauert um den Freund,
Den Vater Aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß ſein Erbe iſt mir zugefallen,

Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir eure Hand!
Gebt mir die eurige! Melchthal, auch ihr!
Bedenkt euch nicht! O, wendet euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde.

Walther Fürst.

Gebt ihm die Hand. Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchthal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu euch versehn?

Rudenz.

O, denket nicht des Irrthums meiner Jugend!

Stauffacher (zu Melchthal).

Seyd einig, war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!

Melchthal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter, als der eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal.

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schooß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir Einer durch den Andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.
(Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.)

Ihr ſchweigt? Ihr habt mir nichts zu ſagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimniß eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geſchworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß Alles, was ihr dort verhandelt,
Und, was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleichwie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel thatet ihr, es zu verſchieben,
Die Stunde bringt, und raſcher That bedarf's —
Der Tell ward ſchon das Opfer eures Säumens —

Stauffacher.

Das Chriſtfeſt abzuwarten ſchwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab nicht mitgeſchworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchthal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erſte Pflicht iſt, euch zu ſchützen.

Walther Fürſt.

Der Erde dieſen theuren Staub zu geben,
Iſt eure nächſte Pflicht und heiligſte.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den friſchen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
O Freunde! eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verſchwunden
Iſt meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat, aus unſrer Mitte!

Stauffacher.

Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle ſich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! euch versprach ich Hülfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wüthende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o, helft mir sie erretten —
Sie liebt euch! o, sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walther Fürst.

Was wollt ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Vesten alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.

Kommt, führt uns an! Wir folgen euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz (zu Stauffacher und Walther Fürst).

Indeß bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn, schneller als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und, seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt, wie Wetters Strahl,
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen.

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm;
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teuflischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz seyn sollte — Was ich mir gelobt

In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld — ich will ſie zahlen.

Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt;
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was du — Er ſandte dich in dieſe Lande,
Um Recht zu ſprechen — ſtrenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderiſchen Luſt
Dich jedes Gräuels ſtraflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu ſtrafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchſter Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich wär —
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn — Und du,
Vertraute Bogenſehne, die ſo oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaſſ mich nicht im fürchterlichen Ernſt!
Nur jetzt noch halte feſt, du treuer Strang,
Der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu verſenden.

(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieſer Bank von Stein will ich mich ſetzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier iſt keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem Andern raſch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz — Hier geht
Der ſorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geſchürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düſtre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem ſchwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menſchen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geſchäft — und meines iſt der Mord!

(Setzt ſich.)

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen.

(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

(Man hört von Ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,

Und dieſe Nacht wird hoch geſchwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's iſt jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernſter Gaſt ſtimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüſſi.

Drückt euch ein Kummer, werft ihn friſch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten ſind jetzt ſchwer;
Drum muß der Menſch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das Eine zu dem Andern.

Stüſſi.

So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi iſt gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärniſch eingeſunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge ſelbſt? Es ſteht nichts feſt auf Erden.

Stüſſi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da ſprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Horniſſen; die fallen auf ſein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden ſinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell.

Dem Schwachen iſt ſein Stachel auch gegeben.

Armgart kommt mit mehreren Kindern und ſtellt ſich an den Eingang des Hohlwegs.

Stüſſi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf ſchwere Thaten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht ſie zu verkünden.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh,
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.)

Stüssi.

Gehabt euch wohl — Ihr wartet hier auf Jemand.

Tell.

Das thu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seyd aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.

Wandrer (kommt).

Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

(Tell steht auf.)

Armgart (kommt vorwärts).

Der Landvogt kommt nicht?

Stüssi.

Sucht ihr was an ihn?

Armgart.

Ach freilich!

Stüssi.

Warum stellet ihr euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgart.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Friesshardt

(kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene).

Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

(Tell geht ab.)

Armgart (lebhaft).

Der Landvogt kommt!

(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Gessler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüssi (zum Friesshardt).

Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Friesshardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Friesshardt.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —

Stüssi.

O, bleibt, erzählt!

Friesshardt.

Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden.

(Ab.)

Stüssi.

Wärn gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.

(Er sieht sich um.)

Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?

(Geht ab.)

Geßler und Rudolph der Harras zu Pferd.

Geßler.

Sagt, was ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr seyn in dem Lande oder der Kaiser.

Armgart.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

(Nähert sich furchtsam.)

Geßler.

Ich hab den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.

Ich hab' ihn aufgeſteckt, daß ſie den Nacken
Mir lernen beugen, den ſie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo ſie vorbeigehn müſſen,
Daß ſie drauf ſtoßen mit dem Aug', und ſich
Erinnern ihres Herrn, den ſie vergeſſen.

Rudolph.

Das Volk hat aber doch gewiſſe Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen, iſt jetzt keine Zeit!
— Weitſchicht'ge Dinge ſind im Werk und Werden;
Das Kaiſerhaus will wachſen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk iſt uns ein Stein im Weg —
So oder ſo — es muß ſich unterwerfen.

(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft ſich vor dem Landvogt nieder.)

Armgart.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

Geßler.

Was bringt ihr euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgart.

Mein Mann liegt im Gefängniß;
Die armen Waiſen ſchrein nach Brod — Habt Mitleid,
Geſtrenger Herr, mit unſerm großen Elend.

Rudolph.

Wer ſeyd ihr? Wer iſt euer Mann?

Armgart.

Ein armer
Bildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den ſchroffen Felſenwänden,
Wohin das Vieh ſich nicht getraut zu ſteigen —

Rudolph (zum Landvogt).

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verſchuldet haben,
Strafe genug iſt ſein entſetzlich Handwerk.

(Zu der Frau.)

Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt eure Bitte — Hier ist nicht der Ort.

Armgart.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Gessler.

Weib, wollt ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgart.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig sie uns!

Gessler.

Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgart (greift in die Zügel des Pferdes).

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So gränzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Gessler.

Weib, mach Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgart.

Laß es über mich dahin gehn — Da —

(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)

Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was du gethan —

Rudolph.

Weib, seyd ihr rasend?

Armgart (heftiger fortfahrend).

Trateſt du doch längst

Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O, ich bin nur ein Weib. Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —

(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

Rudolph.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen,
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will —

(Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sey mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgart (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!

Rudolph (springt vom Pferde).

Welch gräßliches Ereigniß — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seyd
Ein Mann des Todes!

Geßler.

Das ist Tells Geschoß.

(Er vom Pferd herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell

(erscheint oben auf der Höhe des Felsen).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!

Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras.

Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn ihr könnt — Habt ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? Ich versteh' euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische!
Denkt jetzt, euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart (hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnſinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an dieſem Schreckniß weidet?
— Helft — leget Hand an — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Bruſt zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geſchlagen!

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammniß!

(Zieht das Schwert.)

Stüſſi (fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes iſt gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir ſind freie Menſchen.

Alle (tumultuariſch).

Das Land iſt frei!

Rudolph der Harras.

Iſt es dahin gekommen?
Endet die Furcht ſo ſchnell und der Gehorſam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr ſeht die grauſenvolle That des Mords,
Die hier geſchehen — Hülfe iſt umſonſt —
Vergeblich iſt's, dem Mörder nachzuſetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiſer ſeine Veſte retten!
Denn aufgelöst in dieſem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu iſt zu vertrauen.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erſcheinen ſechs barmherzige Brüder.

Armgart.

Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüſſi.

Das Opfer liegt — die Raben ſteigen nieder.

Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras.

Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn ihr könnt — Habt ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? Ich versteh' euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische!
Denkt jetzt, euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart (hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnſinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an dieſem Schreckniß weidet?
— Helft — leget Hand an — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Bruſt zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geſchlagen!

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammniß!

(Zieht das Schwert.)

Stüſſi (fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes iſt gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir ſind freie Menſchen.

Alle (tumultuariſch).

Das Land iſt frei!

Rudolph der Harras.

Iſt es dahin gekommen?
Endet die Furcht ſo ſchnell und der Gehorſam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr ſeht die grauſenvolle That des Mords,
Die hier geſchehen — Hülfe iſt umſonſt —
Vergeblich iſt's, dem Mörder nachzuſetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiſer ſeine Veſte retten!
Denn aufgelöst in dieſem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu iſt zu vertrauen.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erſcheinen ſechs barmherzige Brüder.

Armgart.

Platz! Platz! Da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüſſi.

Das Opfer liegt — die Raben ſteigen nieder.

Barmherzige Brüder

(ſchließen einen Halbkreis um den Todten und ſingen im tiefen Ton).

Raſch tritt der Tod den Menſchen an;
Es iſt ihm keine Friſt gegeben;
Es ſtürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor ſeinen Richter ſtehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Oeffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Veſte Zwing Uri mit dem noch ſtehenden Baugerüſte, wie in der dritten Scene des erſten Aufzugs; links eine Ausſicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es iſt eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verſchiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meiſter Steinmetz und viele andere **Landleute**, auch **Weiber** und **Kinder**.

Ruodi.

Seht ihr die Feu'rſignale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?

Ruodi.

Die Feinde ſind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen ſind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unſerm Boden das Tyrannenſchloß?
Sind wir die Letzten, die ſich frei erklären?

Steinmetz.

Das Joch ſoll ſtehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! nieder! nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blast in euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle,
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

Stier von Uri geht ab. Walther Fürst kommt.

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwytz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist todt, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt Alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern.

Steinmetz.

Gesellen, kommt! Wir haben's aufgebaut;
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt, reißt nieder!

(Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.)

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und Baumgarten kommen.

Melchthal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürſt.

Seyd ihr es, Melchthal? Bringt ihr uns die Freiheit?
Sagt, ſind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal (umarmt ihn).

Rein iſt der Boden. Freut euch, alter Vater!
In dieſem Augenblicke, da wir reden,
Iſt kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürſt.

O, ſprecht, wie wurdet ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich Nachts zuvor erſtiegen.
— Doch höret, was geſchah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme praſſelnd ſchon zum Himmel ſchlug,
Da ſtürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürſt.

Gerechter Gott!

(Man hört die Balken des Gerüſtes ſtürzen.)

Melchthal.

Sie war es ſelbſt, war heimlich
Hier eingeſchloſſen auf des Vogts Geheiß.
Raſend erhob ſich Rudenz — denn wir hörten
Die Balken ſchon, die feſten Pfoſten ſtürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückſeligen.

Walther Fürſt.

Sie iſt gerettet?

Melchthal.

Da galt Geſchwindſeyn und Entſchloſſenheit!
— Wär er nur unſer Edelmann geweſen,
Wir hätten unſer Leben wohl geliebt;
Doch er war unſer Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk — So ſetzten wir getroſt
Das Leben dran und ſtürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündniß jetzt beschworen,
Das fest gehärtet in des Feuers Glut
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchthal.

Ueber den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihn war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurück zu kehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl euch, daß ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder

(eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene).

Freiheit! Freiheit!

(Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.)

Walther Fürst.

Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

(Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.)

Ruodi.

Hier iſt der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Beſcheid, was damit werden ſoll.

Walther Fürſt.

Gott! Unter dieſem Hute ſtand mein Enkel.

Mehrere Stimmen.

Zerſtört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürſt.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen;
Er ſoll der Freiheit ewig Zeichen ſeyn!

(Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder ſtehen und ſitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüſtes maleriſch gruppirt in einem großen Halbkreis umher.)

Melchthal.

So ſtehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich iſt's erfüllt,
Was wir im Rütli ſchwuren, Eidgenoſſen!

Walther Fürſt.

Das Werk iſt angefangen, nicht vollendet.
Jetzt iſt uns Muth und feſte Eintracht noth;
Denn, ſeyd gewiß, nicht ſäumen wird der König,
Den Tod zu rächen ſeines Vogts, und den
Vertriebnen mit Gewalt zurück zu führen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit ſeiner Heeresmacht!
Iſt aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von Außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Päſſe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unſern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir ſind vereinigt durch ein ewig Band,
Und ſeine Heere ſollen uns nicht ſchrecken!

Röſſelmann und Stauffacher kommen.

Röſſelmann (im Eintreten).

Das ſind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? Ha, seyd ihr's, Herr Werner?
Was bringt ihr uns?

Landleute.

Was gibt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunt!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

(Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.)

Alle.

Ermordet! Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerther Mann,
Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,

Mit einem Bischofshut ihn abzufinden
Wie dem auch sey — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rath sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und, als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heidenzeit —
Die alte Veste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er herunterſinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch, durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schooß verblutete der Kaiser.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich Alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;

Geſperrt ſind alle Päſſe des Gebirgs;
Jedweder Stand verwahret ſeine Gränzen;
Die alte Zürich ſelbſt ſchloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr lang offen ſtanden, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn, mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die ſtrenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geſchlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlöſſer ſelbſt.
Geſchworen hat ſie, ganze Zeugungen
Hinabzuſenden in des Vaters Grab,
In Blut ſich, wie in Maienthau, zu baden.

Melchthal.

Weiß man, wo ſich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verſchiednen Straßen auseinander
Und trennten ſich, um nie ſich mehr zu ſehn —
Herzog Johann ſoll irren im Gebirge.

Walther Fürſt.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich ſelbſt iſt ſie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Iſt Mord, und ihre Sättigung das Grauſen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels ſegenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht ſind wir entledigt:
Gefallen iſt der Freiheit größter Feind,
Und, wie verlautet, wird das Scepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will ſeine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürſt und Mehrere.

Vernahmt ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Iſt von den mehrſten Stimmen ſchon bezeichnet.

Walther Fürſt.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt iſt zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde noth;
Er wird uns ſchirmen gegen Oeſtreichs Rache.

(Die Landleute umarmen einander.)

Sigriſt mit einem Reichsboten.

Sigriſt.

Hier ſind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Röſſelmann und Mehrere.

Sigriſt, was gibt's?

Sigriſt.

Ein Reichsbot bringt dies Schreiben.

Alle (zu Walther Fürſt).

Erbrecht und leſet.

Walther Fürſt (lieſt).

„Den beſcheidnen Männern
„Von Uri, Schwytz und Unterwalden bietet
„Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Guts."

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich iſt aus.

Walther Fürſt (lieſt).

„In ihrem großen Schmerz und Wittwenleid,
„Worein der blut'ge Hinſcheid ihres Herrn
„Die Königin verſetzt, gedenkt ſie noch
„Der alten Treu' und Lieb der Schwytzerlande."

Melchthal.

In ihrem Glück hat ſie das nie gethan.

Röſſelmann.

Still! Laſſet hören!

Walther Fürſt (lieſt).

„Und ſie verſieht ſich zu dem treuen Volk,
„Daß es gerechten Abſcheu werde tragen
„Vor den verfluchten Thätern dieſer That;

„Darum erwartet sie von den drei Landen,
„Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
„Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
„Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
„Der Lieb gedenkend und der alten Gunst,
„Die sie von Rudolphs Fürstenhaus empfangen."

(Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.)

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem Allen hat der König
An uns gethan, und, hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner muth'ger Hand,
Ihn rührte unsre Noth nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker seyn; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen.
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sey's von uns! Doch, daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer seyn;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten!
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht, ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

(Reichsbote geht ab.)

Stauffacher (zu dem Volk).

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt Alle, kommt nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns Allen.

(Alle gehen ab.)

Zweite Scene.

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thüre zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und Wilhelm.

Hedwig.

Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und Alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walther.

Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig (umarmt ihn).

Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein Mönch erſcheint an der Hausthüre.

Wilhelm.

Sieh, Mutter, ſieh — dort ſteht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.

(Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.)

Wilhelm (zum Mönch).

Kommt, guter Mann. Die Mutter will euch laben.

Walther.

Kommt, ruht euch aus und geht geſtärkt von dannen.

Mönch

(ſcheu umherblickend mit zerſtörten Zügen).

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther.

Seyd ihr verirret, daß ihr das nicht wißt?
Ihr ſeyd zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch (zur Hedwig, welche zurückkommt).

Seyd ihr allein? Iſt euer Herr zu Hauſe?

Hedwig.

Ich erwart' ihn eben — doch was iſt euch, Mann?
Ihr ſeht nicht aus, als ob ihr Gutes brächtet.
— Wer ihr auch ſeyd, ihr ſeyd bedürftig, nehmt!

(Reicht ihm den Becher.)

Mönch.

Wie auch mein lechzend Herz nach Labung ſchmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis ihr mir zugeſagt —

Hedwig.

Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne ſtehn, wenn ich euch hören ſoll.

Mönch.

Bei dieſem Feuer, das hier gaſtlich lodert,
Bei eurer Kinder theurem Haupt, das ich
Umfaſſe —

(Ergreift die Knaben.)

Hedwig.

Mann, was ſinnet ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr ſeyd kein Mönch! Ihr ſeyd
Es nicht! Der Friede wohnt in dieſem Kleide;
In euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.

Ich bin der unglückſeligſte der Menſchen.

Hedwig.

Das Unglück ſpricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch euer Blick ſchnürt mir das Innre zu.

Walther (aufſpringend).

Mutter, der Vater!

(Eilt hinaus.)

Hedwig.

O mein Gott!

(Will nach, zittert und hält ſich an.)

Wilhelm (eilt nach).

Der Vater!

Walther (draußen).

Da biſt du wieder!

Wilhelm (draußen).

Vater, lieber Vater!

Tell (draußen).

Da bin ich wieder — Wo iſt eure Mutter?

(Treten herein.)

Walther.

Da ſteht ſie an der Thür' und kann nicht weiter;
So zittert ſie für Schrecken und für Freude.

Tell.

O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig (an ſeinem Halſe).

O Tell! Tell! Welche Angſt litt ich um dich!

(Mönch wird aufmerkſam.)

Tell.

Vergiß ſie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das iſt meine Hütte!
Ich ſtehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber haſt du deine Armbruſt, Vater?
Ich ſeh' ſie nicht.

Tell.

Du wirſt ſie nie mehr ſehn.
An heil'ger Stätte iſt ſie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig.

O Tell! Tell!

(Tritt zurück, läßt ſeine Hand los.)

Tell.

Was erſchreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommſt du mir wieder? — Dieſe Hand
— Darf ich ſie faſſen? — Dieſe Hand — o Gott!

Tell (herzlich und muthig).

Hat euch vertheidigt und das Land gerettet;
Ich darf ſie frei hinauf zum Himmel heben.

(Mönch macht eine raſche Bewegung, er erblickt ihn.)

Wer iſt der Bruder hier?

Hedwig.

Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm, mir graut in ſeiner Nähe.

Mönch (tritt näher).

Seyd ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menſchen.

Mönch.

Ihr ſeyd der Tell! Ach, es iſt Gottes Hand,
Die unter euer Dach mich hat geführt.

Tell (mißt ihn mit den Augen).

Ihr ſeyd kein Mönch! Wer ſeyd ihr?

Mönch.

Ihr erſchlugt
Den Landvogt, der euch Böſes that — Auch ich
Hab' einen Feind erſchlagen, der mir Recht
Verſagte — Er war euer Feind, wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell (zurückfahrend).

Ihr seyd —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh', liebes Weib! Geh', geh'! — Unglücklicher!
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh' aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh mir, was ist das? Kommt!

(Geht mit den Kindern.)

Tell (zu dem Mönch).

Ihr seyd der Herzog
Von Oesterreich — Ihr seyd's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, euern Kaiser! Und euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

Parricida.

Tell, hört mich, eh' ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bei euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch ihr nahmt Rach' an eurem Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Nothwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt vertheidigt?
Des Herdes Heiligthum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts theil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Theuerstes vertheidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida (wendet sich zu gehen).

So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes — flehend und verzweifelnd —
(Verhüllt sich das Gesicht.)

Parricida.

O, wenn ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich war's — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du ſelbſt mit raſcher, wilder Wahnſinnsthat
Rechtfertigſt furchtbar ſeinen weiſen Schluß.
— Wo ſind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeiſter ſie geführt;
Ich ſah ſie ſeit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

Parricida.

Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüſte kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schreckniß irr' ich durch die Berge
Und fahre ſchaudernd vor mir ſelbſt zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückſelig Bild.
O, wenn ihr Mitleid fühlt und Menſchlichkeit —
(Fällt vor ihm nieder.)

Tell (abgewendet).

Steht auf! Steht auf!

Parricida.

Nicht, bis ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.

Tell.

Kann ich euch helfen? Kann's ein Menſch der Sünde?
Doch ſtehet auf — Was ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr ſeyd ein Menſch — Ich bin es auch;
Vom Tell ſoll Keiner ungetröſtet ſcheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida
(aufſpringend und ſeine Hand mit Heftigkeit ergreifend).
O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt

Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt ihr hin?
Wo hofft ihr Ruh zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sanct Peters Stadt;
Dort werft ihr euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm eure Schuld und löset eure Seele.

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er euch thut, das nehmet an von Gott.

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida (erschrickt).

Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell.

Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtniß
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.

Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen eure Schuld —
Und seyd ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter eurer Schuld,

Wenn ihr sie glücklich hinter euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht ihr durch,
Es führt euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.

O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.

So immer steigend kommt ihr auf die Höhen
Des Gotthardts, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, euch das gelobte —

(Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.)

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig (eilt herein).

Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida (verhüllt sich).

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell.

Geh', liebes Weib. Erfrische diesen Mann,
Belad' ihn reich mit Gaben, denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig.

Wer ist es?

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn Beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppiren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts, Andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen ihn Alle mit lautem Frohlocken.

Alle.

Es lebe Tell! der Schütz und der Erretter!

Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch **Rudenz** und **Bertha**, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.)

Bertha.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz.

Und frei erklär' ich alle meine Knechte.

(Indem die Musik von Neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.)

Turandot,

Prinzessin von China.

Ein tragikomisches Mährchen nach Gozzi.

Personen.

Altoum, fabelhafter Kaiser von China.
Turandot, seine Tochter.
Adelma, eine tartarische Prinzessin, ihre Sklavin.
Zelima, eine andere Sklavin der Turandot.
Skirina, Mutter der Zelima.
Barak, ihr Gatte, ehemals Hofmeister des
Kalaf, Prinzen von Astrachan.
Timur, vertriebener König von Astrachan.
Ismael, Begleiter des Prinzen von Samarcand.
Tartaglia, Minister.
Pantalon, Kanzler.
Truffaldin, Aufseher der Verschnittenen.
Brigella, Hauptmann der Wache.
Doctoren des Divans.
Sklaven und Sklavinnen des Serails.

Erſter Aufzug.

Vorſtadt von Peckin.

Proſpect eines Stadtthors. Eiſerne Stäbe ragen über demſelben hervor, worauf mehrere geſchorne, mit türkiſchen Schöpfen verſehene Köpfe als Masken und ſo, daß ſie als eine Zierrath erſcheinen können, ſymmetriſch aufgepflanzt ſind.

Erſter Auftritt.

Prinz Kalaf, in tartariſchem Geſchmack, etwas phantaſtiſch gekleidet, tritt aus einem Hauſe. Gleich darauf Barak, aus der Stadt kommend.

Kalaf.

Habt Dank, ihr Götter! Auch zu Peckin ſollt' ich
Eine gute Seele finden!

Barak

(in perſiſcher Tracht, tritt auf, erblickt ihn und fährt erſtaunt zurück).

Seh' ich recht?
Prinz Kalaf! Wie? Er lebt noch!

Kalaf (erkennt ihn).

Barak!

Barak (auf ihn zueilend)

Herr!

Kalaf.

Dich ſind' ich hier?

Barak.

Euch ſeh' ich lebend wieder?
Und hier zu Peckin?

Kalaf.

Schweig'! Verrath' mich nicht!
Beim großen Lama, ſprich! wie biſt du hier?

Barak.

Durch ein Geſchick der Götter, muß ich glauben,
Da es mich hier mit euch zuſammenführt.
An jenem Tag des Unglücks, als ich ſah,
Daß unſre Völker flohen, der Tyrann
Von Tefflis unaufhaltſam in das Reich
Eindrang, floh ich nach Aſtrachan zurück,
Bedeckt mit ſchweren Wunden. Hier vernahm ich,
Daß ihr und König Timur, euer Vater,
Im Treffen umgekommen. Meinen Schmerz
Erzähl' ich nicht; verloren gab ich Alles,
Und ſinnlos eilt' ich zum Palaſte nun,
Elmazen, eure königliche Mutter,
Zu retten; doch ich ſuchte ſie vergebens!
Schon zog der Sieger ein zu Aſtrachan,
Und in Verzweiflung eilt' ich aus den Thoren.
Von Land zu Lande irrt' ich flüchtig nun
Drei Jahre lang umher, ein Obdach ſuchend,
Bis ich zuletzt nach Peckin mich gefunden.
Hier unterm Namen Haſſan glückte mir's,
Durch treue Dienſte einer Wittwe Gunſt
Mir zu erwerben, und ſie ward mein Weib.
Sie kennt mich nicht; ein Perſer bin ich ihr.
Hier leb' ich nun, obwohl gering und arm
Nach meinem vor'gen Loos, doch überreich
In dieſem Augenblicke, da ich euch,
Den Prinzen Kalaf, meines Königs Sohn,
Den ich erzogen, den ich Jahre lang
Für todt beweint, im Leben wieder ſehe!
— Wie aber lebend? Wie in Peckin hier?

Kalaf.

Nenne mich nicht! Nach jener unglückſel'gen Schlacht
Bei Aſtrachan, die uns das Reich gekoſtet,
Eilt' ich mit meinem Vater zum Palaſt;
Schnell rafften wir das Koſtbarſte zuſammen,
Was ſich an Edelſteinen fand, und flohn.
In Bauertracht verhüllt durchkreuzten wir,
Der König und Elmaze, meine Mutter,

Die Wüſten und das felſigte Gebirg.
Gott, was erlitten wir nicht da! Am Fuß
Des Kaukaſus raubt' eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze; nur
Das nackte Leben blieb uns zum Gewinn.
Wir mußten kämpfen mit des Hungers Qualen
Und jedes Elends mannigfacher Noth.
Den Vater trug ich bald und bald die Mutter
Auf meinen Schultern, eine theure Laſt.
Kaum wehrt' ich ſeiner wüthenden Verzweiflung,
Daß er den Dolch nicht auf ſein Leben zuckte;
Die Mutter hielt ich kaum, daß ſie, von Gram
Erſchöpft, nicht niederſank! So kamen wir
Nach Jaik endlich, der Tartarenſtadt,
Und hier an der Moſcheen Thor, mußt' ich,
Ein Bettler, flehen um die magre Koſt,
Der theuren Eltern Leben zu erhalten.
— Ein neues Unglück! Unſer grimm'ger Feind,
Der Khan von Teſſlis, voll Tyrannenfurcht,
Mißtrauend dem Gerücht von unſerm Tode,
Er ließ durch alle Länder uns verfolgen.
Vorausgeeilt ſchon war uns ſein Befehl,
Der alle kleinen Könige ſeiner Herrſchaft
Aufbot, uns nachzuſpähn. Nur ſchnelle Flucht
Entzog uns ſeiner Spürer Wachſamkeit —
Ach, wo verbärg' ſich ein gefallner König!

Barak.

O, nichts mehr! Eure Worte ſpalten mir
Das Herz! Ein großer Fürſt in ſolchem Elend!
Doch ſagt, lebt mein Gebieter noch, und lebt
Elmaze, meine Königin?

Kalaf.

Sie leben.
Und wiſſe, Barak, in der Noth allein
Bewähret ſich der Adel großer Seelen.
— Wir kamen in der Karazanen Land.
Dort, in den Gärten König Keicobads,
Nußt' ich zu Knechtesdienſten mich bequemen,

Dem bittern Hungertode zu entfliehn.
Mich sah Adelma dort, des Königs Tochter,
Mein Anblick rührte sie, es schien ihr Herz
Von zärtlichern Gefühlen, als des Mitleids,
Sich für den fremden Gärtner zu bewegen.
Scharf sieht die Liebe, nimmer glaubte sie
Mich zu dem Loos, wo sie mich fand, geboren.
— Doch weiß ich nicht, welch böses Sternes Macht
Der Karazanen König Keicobad
Verblendete, den mächt'gen Altoum,
Den Großkhan der Chinesen, zu bekriegen.
Das Volk erzählte Seltsames davon.
Was ich berichten kann, ist dies: Besiegt
Ward Keicobad, sein ganzer Stamm vertilgt;
Adelma selbst mit sieben andern Töchtern.
Des Königs ward ertränkt in einem Strome.
— Wir aber flohen in ein andres Land.
So kamen wir nach langen Irren endlich
Zu Berlas an — Was bleibt mir noch zu sagen?
Vier Jahre lang schafft' ich den Eltern Brod,
Daß ich um dürft'ges Taglohn Lasten trug.

Barak.

Nicht weiter, Prinz. Vergessen wir das Elend,
Da ich euch jetzt in kriegerischem Schmuck
Und Heldenstaat erblicke. Sagt, wie endlich
Das Glück euch günstig ward?

Kalaf.

Mir günstig! Höre!
Dem Khan von Berlas war ein edler Sperber
Entwischt, den er in hohem Werthe hielt.
Ich fand den Sperber, überbracht' ihn selbst
Dem König — Dieser fragt nach meinem Namen;
Ich gebe mich für einen Elenden,
Der seine Eltern nährt mit Lastentragen.
Drauf ließ der Khan den Vater und die Mutter
Im Hospital versorgen. (Er hält inne.)
Barak! Dort,
Im Aufenthalt des allerhöchsten Elends,

Dort ist dein König — deine Königin.
Auch dort nicht sicher, dort noch in Gefahr,
Erkannt zu werden und getödtet!

Barak.

Gott!

Kalaf.

Mir ließ der Kaiser diese Börse reichen,
Ein schönes Pferd und dieses Ritterkleid.
Den greisen Eltern sag' ich Lebewohl:
Ich gehe, rief ich, mein Geschick zu ändern,
Wo nicht, dies traur'ge Leben zu verlieren!
Was thaten sie nicht, mich zurückzuhalten
Und, da ich standhaft blieb, mich zu begleiten!
Verhüt' es Gott, daß sie, von Angst gequält,
Nicht wirklich meinen Spuren nachgefolgt!
Hier bin ich nun, zu Peckin, unerkannt,
Viel hundert Meilen weit von meiner Heimat.
Entschlossen komm' ich her, dem großen Khan
Vom Lande China als Soldat zu dienen,
Ob mir vielleicht die Sterne günstig sind,
Durch tapfre That mein Schicksal zu verbessern.
— Ich weiß nicht, welche Festlichkeit die Stadt
Mit Fremden füllt, daß kein Karvanserai
Mich aufnahm — Dort in jener schlechten Hütte
Gab eine Frau aus gutem Herzen mir
Herberge.

Barak.

Prinz, das ist mein Weib.

Kalaf.

Dein Weib?
Preise dein Glück, daß es ein fühlend Herz
Zur Gattin dir gegeben! (Er reicht ihm die Hand.)
Jetzt leb' wohl.
Ich geh' zur Stadt. Mich treibt's, die Festlichkeit
Zu sehn, die so viel Menschen dort versammelt.
Dann zeig' ich mich dem großen Khan und bitt'
Ihn um die Gunst, in seinem Heer zu dienen.

(Er will fort. Barak hält ihn zurück.)

Barak.

Bleibt, Prinz! Wo wollt ihr hin? — Mögt ihr das Aug'
An einem grauſenvollen Schauſpiel weiden?
O, wiſſet, edler Prinz — Ihr kamt hieher
Auf einen Schauplatz unerhörter Thaten.

Kalaf.

Wie ſo? Was meinſt du?

Barak.

Wie? Ihr wißt es nicht,
Daß Turandot, des Kaiſers einz'ge Tochter,
Das ganze Reich in Leid verſenkt und Thränen?

Kalaf.

Ja, ſchon vorlängſt im Karazanenland
Hört' ich dergleichen — und die Rede ging,
Es ſey der Prinz des Königs Keicobad
Auf eine ſeltſam jammervolle Art
Zu Peckin umgekommen — Eben dies
Hab' jenes Kriegesfeuer angeflammt,
Das mit dem Falle ſeines Reichs geendigt.
Doch Manches glaubt und ſchwatzt ein dummer Pöbel,
Worüber der Verſtänd'ge lacht — Darum
Sag' an, wie ſich's verhält mit dieſer Sache?

Barak.

Des Großkhans einz'ge Tochter, Turandot,
Durch ihren Geiſt berühmt und ihre Schönheit,
Die keines Malers Pinſel noch erreicht,
Wie viele Bildniſſe von ihr auch in der Welt
Herumgehn, hegt ſo übermüth'gen Sinn,
So großen Abſcheu vor der Ehe Banden,
Daß ſich die größten Könige umſonſt
Um ihre Hand bemüht —

Kalaf.

Das alte Mährchen
Vernahm ich ſchon am Hofe Keicobads
Und lachte drob — Doch fahre weiter fort.

Barak.

Es iſt kein Mährchen. Oft ſchon wollte ſie
Der Khan, als einz'ge Erbin ſeines Reichs,

Mit Söhnen großer Könige vermählen.
Stets widersetzte sich die stolze Tochter,
Und, ach! zu blind ist seine Vaterliebe,
Als daß er Zwang zu brauchen sich erkühnte.
Viel schwere Kriege schon erregte sie
Dem Vater, und, obgleich noch immer Sieger
In jedem Kampf, so ist er doch ein Greis,
Und unbeerbt wankt er dem Grabe zu.
Drum sprach er einstmals ernst und wohlbedächtlich
Zu ihr die strengen Worte: Störrig Kind!
Entschließe dich einmal, dich zu vermählen,
Wo nicht, so sinn' ein ander Mittel aus,
Dem Reich die ew'gen Kriege zu ersparen;
Denn ich bin alt; zu viele Könige schon
Hab' ich zu Feinden, die dein Stolz verschmähte.
Drum nenne mir ein Mittel, wie ich mich
Der wiederholten Werbungen erwehre,
Und leb' hernach und stirb, wie dir's gefällt —
Erschüttert ward von diesem ernsten Wort
Die Stolze, rang umsonst, sich loszuwinden.
Die Kunst der Thränen und der Bitten Macht
Erschöpfte sie, den Vater zu bewegen;
Doch unerbittlich blieb der Khan — Zuletzt
Verlangt sie von dem unglückſel'gen Vater,
Verlangt — Hört, was die Furie verlangte!

Kalaf.

Ich hab's gehört. Das abgeschmackte Mährchen.
Hab' ich schon oft belacht — Hör', ob ich's weiß!
Sie fordert' ein Edict von ihrem Vater,
Daß jedem Prinzen königlichen Stamms
Vergönnt seyn soll, um ihre Hand zu werben.
Doch dieses sollte die Bedingung seyn:
Im öffentlichen Divan, vor dem Kaiser
Und seinen Räthen allen, wollte sie
Drei Räthsel ihm vorlegen. Löste sie
Der Freier auf, so mög' er ihre Hand
Und mit derselben Kron' und Reich empfangen.
Löst er sie nicht, so soll der Kaiser sich

Durch einen heil'gen Schwur auf ſeine Götter
Verpflichten, den Unglücklichen enthaupten
Zu laſſen. — Sprich, iſt's nicht ſo? Nun vollende
Dein Mährchen, wenn du's kannſt für langer Weile.

Barak.

Mein Mährchen? Wollte Gott! Der Kaiſer zwar
Empört ſich erſt dagegen; doch die Schlange
Verſtand es, bald mit Schmeichelbitten, bald
Mit liſt'ger Redekunſt das furchtbare
Geſetz dem ſchwachen Alten zu entlocken.
Was iſt's denn auch? ſprach ſie mit arger Liſt;
Kein Prinz der Erde wird ſo thöricht ſeyn,
In ſolchem blut'gen Spiel ſein Haupt zu wagen!
Der Freier Schwarm zieht ſich geſchreckt zurück,
Ich werd' in Frieden leben. Wagt es dennoch
Ein Raſender, ſo iſt's auf ſeine eigne
Gefahr, und meinen Vater trifft kein Tadel,
Wenn er ein heiliges Geſetz vollzieht. —
Beſchworen ward das unnatürliche
Geſetz und kund gemacht in allen Landen.

(Da Kalaf den Kopf ſchüttelt.)

— Ich wünſchte, daß ich Mährchen nur erzählte
Und ſagen dürfte: Alles war ein Traum!

Kalaf.

Weil du's erzählſt, ſo glaub' ich das Geſetz.
Doch ſicher war kein Prinz wahnſinnig gnug,
Sein Haupt daran zu ſetzen.

Barak (zeigt nach dem Stadtthor).

Sehet, Prinz!
Die Köpfe alle, die dort auf den Thoren
Zu ſehen ſind, gehörten Prinzen an,
Die toll genug das Abenteuer wagten
Und kläglich ihren Untergang drin fanden,
Weil ſie die Räthſel dieſer Sphinx zu löſen
Nicht fähig waren.

Kalaf.

Grauſenvoller Anblick!

Und lebt ein ſolcher Thor, der ſeinen Kopf
Wagt, um ein Ungeheuer zu beſitzen!

Barak.

Nein, ſagt das nicht! Wer nur ihr Conterfei
Erblickt, das man ſich zeigt in allen Ländern,
Fühlt ſich bewegt von ſolcher Zaubermacht,
Daß er ſich blind dem Tod entgegen ſtürzt,
Das göttergleiche Urbild zu beſitzen.

Kalaf.

Irgend ein Geck.

Barak.

Nein, wahrlich! Auch der Klügſte.
Heut' iſt der Zulauf hier, weil man den Prinzen
Von Samarcanda, den Verſtändigſten,
Den je die Welt geſehn, enthaupten wird.
Der Khan beſeufzt die fürchterliche Pflicht;
Doch ungerührt frohlockt die ſtolze Schöne.
(Man hört in der Ferne den Schall von gedämpften Trommeln.)
Hört! Hört ihr? Dieſer dumpfe Trommelklang
Verkündet, daß der Todesſtreich geſchieht;
Ihn nicht zu ſehen, wich ich aus der Stadt.

Kalaf.

Barak, du ſagſt mir unerhörte Dinge.
Was? Konnte die Natur ein weibliches
Geſchöpf wie dieſe Turandot erzeugen,
So ganz an Liebe leer und Menſchlichkeit?

Barak.

Mein Weib hat eine Tochter, die im Harem
Als Sklavin dient und uns Unglaubliches
Von ihrer ſchönen Königin berichtet.
Ein Tiger iſt ſie, dieſe Turandot,
Doch gegen Männer nur, die um ſie werben.
Sonſt iſt ſie gütig gegen alle Welt;
Stolz iſt das einz'ge Laſter, das ſie ſchändet.

Kalaf.

Zur Hölle, in den tiefſten Schlund hinab
Mit dieſen Ungeheuern der Natur,
Die kalt und herzlos nur ſich ſelber lieben!

Wär' ich ihr Vater, Flammen ſollten ſie
Verzehren.

Barak.

Hier kommt Iſmael, der Freund
Des Prinzen, der ſein Leben jetzt verloren.
Er kommt voll Thränen — Iſmael!

Zweiter Auftritt.

Iſmael zu den Vorigen.

Iſmael
(reicht dem Barak die Hand, heftig weinend).

Er hat
Gelebt — Der Streich des Todes iſt gefallen.
Ach, warum fiel er nicht auf dieſes Haupt!

Barak.

Barmherz'ger Himmel! Doch warum ließt ihr
Geſchehn, daß er im Divan der Gefahr
Sich bloßgeſtellt?

Iſmael.

Mein Unglück braucht noch Vorwurf.
Gewarnt hab' ich, beſchworen und gefleht,
Wie es mein Herz, wie's meine Pflicht mich lehrte.
Umſonſt! Des Freundes Stimme wurde nicht
Gehört; die Macht der Götter riß ihn fort.

Barak.

Beruhigt euch!

Iſmael.

Beruhigen? Niemals, niemals!
Ich hab' ihn ſterben ſehen. Sein Gefährte
War ich in ſeinem letzten Augenblick,
Und ſeine Abſchiedsworte gruben ſich
Wie ſpitz'ge Dolche mir ins tiefſte Herz.
„Weine nicht!" ſprach er. „Gern und freudig ſterb' ich,
„Da ich die Liebſte nicht beſitzen kann.

„Mag es mein theurer Vater mir vergeben,
„Daß ich ohn' Abſchied von ihm ging. Ach, nie
„Hätt' er die Todesreiſe mir geſtattet!
„Zeig' ihm dies Bildniß!

(Er zieht ein kleines Portrait an einem Band aus dem Buſen.)

„Wenn er dieſe Schönheit
„Erblickt, wird er den Sohn entſchuldigen."
Und an die Lippen drückt' er jetzt, lautſchluchzend,
Mit heft'gen Küſſen dies verhaßte Bild,
Als könnt' er, ſterbend ſelbſt, nicht davon ſcheiden;
Drauf kniet' er nieder und — mit einem Streich —
Noch zittert mir das Mark in den Gebeinen —
Sah ich Blut ſpritzen, ſah den Rumpf hinfallen
Und hoch in Henkers Hand das theure Haupt;
Entſetzt und troſtlos riß ich mich von dannen.

(Wirft das Bild in heftigem Unwillen auf den Boden.)

Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild!
Liege du hier, zertreten in dem Staub!
Könnt' ich ſie ſelbſt, die Tigerherzige,
Mit dieſem Fußtritt ſo wie dich zermalmen!
Daß ich dich meinem König überbrächte!
Nein! mich ſoll Samarcand nicht wieder ſehn.
In eine Wüſte will ich fliehn und dort,
Wo mich kein menſchlich Ohr vernimmt, auf ewig
Um meinen vielgeliebten Prinzen weinen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kalaf und Barak.

Barak (nach einer Pauſe).
Prinz Kalaf, habt ihr's nun gehört?

Kalaf.
Ich ſtehe
Ganz voll Verwirrung, Schrecken und Erſtaunen.

Wär' ich ihr Vater, Flammen ſollten ſie
Verzehren.

Barak.

Hier kommt Iſmael, der Freund
Des Prinzen, der ſein Leben jetzt verloren.
Er kommt voll Thränen — Iſmael!

Zweiter Auftritt.

Iſmael zu den Vorigen.

Iſmael
(reicht dem Barak die Hand, heftig weinend).

Er hat
Gelebt — Der Streich des Todes iſt gefallen.
Ach, warum fiel er nicht auf dieſes Haupt!

Barak.

Barmherz'ger Himmel! Doch warum ließt ihr
Geſchehn, daß er im Divan der Gefahr
Sich bloßgeſtellt?

Iſmael.

Mein Unglück braucht noch Vorwurf.
Gewarnt hab' ich, beſchworen und gefleht,
Wie es mein Herz, wie's meine Pflicht mich lehrte.
Umſonſt! Des Freundes Stimme wurde nicht
Gehört; die Macht der Götter riß ihn fort.

Barak.

Beruhigt euch!

Iſmael.

Beruhigen? Niemals, niemals!
Ich hab' ihn ſterben ſehen. Sein Gefährte
War ich in ſeinem letzten Augenblick,
Und ſeine Abſchiedsworte gruben ſich
Wie ſpitz'ge Dolche mir ins tiefſte Herz.
„Weine nicht!" ſprach er. „Gern und freudig ſterb' ich,
„Da ich die Liebſte nicht beſitzen kann.

„Mag es mein theurer Vater mir vergeben,
„Daß ich ohn' Abschied von ihm ging. Ach, nie
„Hätt' er die Todesreise mir gestattet!
„Zeig' ihm dies Bildniß!

(Er zieht ein kleines Portrait an einem Band aus dem Busen.)

„Wenn er diese Schönheit
„Erblickt, wird er den Sohn entschuldigen."
Und an die Lippen drückt' er jetzt, lautschluchzend,
Mit heft'gen Küssen dies verhaßte Bild,
Als könnt' er, sterbend selbst, nicht davon scheiden;
Drauf kniet' er nieder und — mit einem Streich —
Noch zittert mir das Mark in den Gebeinen —
Sah ich Blut spritzen, sah den Rumpf hinfallen
Und hoch in Henkers Hand das theure Haupt;
Entsetzt und trostlos riß ich mich von dannen.

(Wirft das Bild in heftigem Unwillen auf den Boden.)

Verhaßtes, ewig fluchenswerthes Bild!
Liege du hier, zertreten in dem Staub!
Könnt' ich sie selbst, die Tigerherzige,
Mit diesem Fußtritt so wie dich zermalmen!
Daß ich dich meinem König überbrächte!
Nein! mich soll Samarcand nicht wieder sehn.
In eine Wüste will ich fliehn und dort,
Wo mich kein menschlich Ohr vernimmt, auf ewig
Um meinen vielgeliebten Prinzen weinen.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kalaf und Barak.

Barak (nach einer Pause).
Prinz Kalaf, habt ihr's nun gehört?

Kalaf.
Ich stehe
Ganz voll Verwirrung, Schrecken und Erstaunen.

Wie aber mag dies unbeseelte Bild,
Das Werk des Malers, solchen Zauber wirken?
(Er will das Bildniß von der Erde nehmen.)

Barak
(eilt auf ihn zu und hält ihn zurück).

Was macht ihr! — Große Götter!

Kalaf (lächelnd).

Nun! Ein Bildniß
Nehm' ich vom Boden auf. Ich will sie doch
Betrachten, diese mörderische Schönheit.
(Greift nach dem Bildniß und hebt es von der Erde auf.)

Barak (ihn haltend).

Euch wäre besser, der Meduſa Haupt
Als diese tödtliche Gestalt zu sehn.
Weg, weg damit! Ich kann es nicht gestatten.

Kalaf.

Du bist nicht klug. Wenn du so schwach dich fühlst,
Ich bin es nicht. Des Weibes Reiz hat nie
Mein Aug gerührt, auch nur auf Augenblicke,
Viel weniger mein Herz besiegt. Und was
Lebend'ge Schönheit nie bei mir vermocht,
Das sollten todte Pinselstriche wirken?
Unnütze Sorgfalt, Barak — Mir liegt Andres
Am Herzen, als der Liebe Narrenspiel.
(Will das Bildniß anschauen.)

Barak.

Dennoch, mein Prinz — Ich warn' euch — Thut es nicht!

Kalaf (ungeduldig).

Zum Henker, Einfalt! Du beleidigst mich.
(Stößt ihn zurück, sieht das Bild an und geräth in Erstaunen. Nach einer Pause.)
Was seh' ich!

Barak (ringt verzweifelnd die Hände).

Weh' mir! Welches Unglück!

Kalaf (faßt ihn lebhaft bei der Hand).

Barak!
(Will reden, sieht aber wieder auf das Bild und betrachtet es mit Entzücken.)

Barak (für sich).

Seyd Zeugen, Götter — Ich, ich bin nicht schuld,
Ich hab' es nicht verhindern können.

Kalaf.

Barak!

— In dieſen holden Augen, dieſer ſüßen
Geſtalt, in dieſen ſanften Zügen kann
Das harte Herz, wovon du ſprichſt, nicht wohnen!

Barak.

Unglücklicher, was hör' ich? Schöner noch
Unendlichmal, als dieſes Bildniß zeigt,
Iſt Turandot, ſie ſelbſt! Nie hat die Kunſt
Des Pinſels ihren ganzen Reiz erreicht;
Doch ihres Herzens Stolz und Grauſamkeit
Kann keine Sprache, keine Zunge nennen.
O, werft es von euch, dies unſelige,
Verwünſchte Bildniß! Euer Auge ſauge
Kein tödtlich Gift aus dieſer Mordgeſtalt!

Kalaf.

Hinweg! Vergebens ſuchſt du mich zu ſchrecken!
— Himmliſche Anmuth! Warme, glühende Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel,
Die Fülle dieſer Reize zu beſitzen!

(Er ſteht in den Anblick des Bildes verloren, plötzlich wendet er ſich zu Barak und ergreift ſeine Hand.)

Barak! verrath' mich nicht — Jetzt oder nie!
Dies iſt der Augenblick, mein Glück zu wagen.
Wozu dies Leben ſparen, das ich haſſe?
— Ich muß auf einen Zug die ſchönſte Frau
Der Erde und ein Kaiſerthum mit ihr
Gewinnen oder dies verhaßte Leben
Auf einen Zug verlieren — Schönſtes Werk!
Pfand meines Glücks und meine ſüße Hoffnung!
Ein neues Opfer iſt für dich bereit
Und drängt ſich wagend zu der furchtbarn Probe.
Sey gütig gegen mich — Doch, Barak, ſprich!
Ich werde doch im Divan, eh' ich ſterbe,
Das Urbild ſelbſt von dieſen Reizen ſehn?

(Indem ſieht man die fürchterliche Larve eines Nachrichters ſich über dem Stadtthor erheben und einen neuen Kopf über demſelben aufpflanzen. — Der vorige Schall verſtimmter Trommeln begleitet dieſe Handlung.)

Wie aber mag dies unbeseelte Bild,
Das Werk des Malers, solchen Zauber wirken?
(Er will das Bildniß von der Erde nehmen.)

Barak
(eilt auf ihn zu und hält ihn zurück).

Was macht ihr! — Große Götter!

Kalaf (lächelnd).

Nun! Ein Bildniß
Nehm' ich vom Boden auf. Ich will sie doch
Betrachten, diese mörderische Schönheit.
(Greift nach dem Bildniß und hebt es von der Erde auf.)

Barak (ihn haltend).

Euch wäre besser, der Medusa Haupt
Als diese tödtliche Gestalt zu sehn.
Weg, weg damit! Ich kann es nicht gestatten.

Kalaf.

Du bist nicht klug. Wenn du so schwach dich fühlst,
Ich bin es nicht. Des Weibes Reiz hat nie
Mein Aug gerührt, auch nur auf Augenblicke,
Viel weniger mein Herz besiegt. Und was
Lebend'ge Schönheit nie bei mir vermocht,
Das sollten todte Pinselstriche wirken?
Unnütze Sorgfalt, Barak — Mir liegt Andres
Am Herzen, als der Liebe Narrenspiel.
(Will das Bildniß anschauen.)

Barak.

Dennoch, mein Prinz — Ich warn' euch — Thut es nicht!

Kalaf (ungeduldig).

Zum Henker, Einfalt! Du beleidigst mich.
(Stößt ihn zurück, sieht das Bild an und geräth in Erstaunen. Nach einer Pause.)
Was seh' ich!

Barak (ringt verzweifelnd die Hände).

Weh' mir! Welches Unglück!

Kalaf (faßt ihn lebhaft bei der Hand).

Barak!
(Will reden, sieht aber wieder auf das Bild und betrachtet es mit Entzücken.)

Barak (für sich).

Seyd Zeugen, Götter — Ich, ich bin nicht schuld,
Ich hab' es nicht verhindern können.

Kalaf.

Barak!

— In diesen holden Augen, dieser süßen
Gestalt, in diesen sanften Zügen kann
Das harte Herz, wovon du sprichst, nicht wohnen!

Barak.

Unglücklicher, was hör' ich? Schöner noch
Unendlichmal, als dieses Bildniß zeigt,
Ist Turandot, sie selbst! Nie hat die Kunst
Des Pinsels ihren ganzen Reiz erreicht;
Doch ihres Herzens Stolz und Grausamkeit
Kann keine Sprache, keine Zunge nennen.
O, werft es von euch, dies unselige,
Verwünschte Bildniß! Euer Auge sauge
Kein tödtlich Gift aus dieser Mordgestalt!

Kalaf.

Hinweg! Vergebens suchst du mich zu schrecken!
— Himmlische Anmuth! Warme, glühende Lippen!
Augen der Liebesgöttin! Welcher Himmel,
Die Fülle dieser Reize zu besitzen!

(Er steht in den Anblick des Bildes verloren, plötzlich wendet er sich zu Barak und ergreift seine Hand.)

Barak! verrath' mich nicht — Jetzt oder nie!
Dies ist der Augenblick, mein Glück zu wagen.
Wozu dies Leben sparen, das ich hasse?
— Ich muß auf einen Zug die schönste Frau
Der Erde und ein Kaiserthum mit ihr
Gewinnen oder dies verhaßte Leben
Auf einen Zug verlieren — Schönstes Werk!
Pfand meines Glücks und meine süße Hoffnung!
Ein neues Opfer ist für dich bereit
Und drängt sich wagend zu der furchtbarn Probe.
Sey gütig gegen mich — Doch, Barak, sprich!
Ich werde doch im Divan, eh' ich sterbe,
Das Urbild selbst von diesen Reizen sehn?

(Indem sieht man die fürchterliche Larve eines Nachrichters sich über dem Stadtthor erheben und einen neuen Kopf über demselben aufpflanzen. — Der vorige Schall verstimmter Trommeln begleitet diese Handlung.)

Barak.

Ach, ſehet, ſehet, theurer Prinz, und ſchaudert!
Dies iſt das Haupt des unglückſel'gen Jünglings —
Wie es euch anſtarrt! Und dieſelben Hände,
Die es dort aufgepflanzt, erwarten euch.
O, kehret um! kehrt um! Nicht möglich iſt's,
Die Räthſel dieſer Löwin aufzulöſen.
Ich ſeh' im Geiſt ſchon euer theures Haupt,
Ein Warnungszeichen allen Jünglingen,
In dieſer furchtbarn Reihe ſich erheben.

Kalaf

(hat das aufgeſteckte Haupt mit Nachdenken und Rührung betrachtet).

Verlorner Jüngling! Welche dunkle Macht
Reißt mich geheimnißvoll, unwiderſtehlich
Hinauf in deine tödtliche Geſellſchaft?

(Er bleibt nachſinnend ſtehen; dann wendet er ſich zu Barak.)

— Wozu die Thränen, Barak? Haſt du mich
Nicht einmal ſchon für todt beweint? Komm, komm!
Entdecke keiner Seele, wer ich bin.
Vielleicht — wer weiß, ob nicht der Himmel, ſatt,
Mich zu verfolgen, mein Beginnen ſegnet
Und meinen armen Eltern Troſt verleiht.
Wo nicht — was hat ein Elender zu wagen?
Für deine Liebe will ich dankbar ſeyn,
Wenn ich die Räthſel löſe — Lebe wohl!

(Er will gehen, Barak hält ihn zurück, unterdeſſen kommt Skirina, Baraks Weib, aus dem Hauſe.)

Barak.

Nein, nimmermehr! Komm mir zu Hülfe, Frau!
Laß ihn nicht weg — Er geht, er iſt verloren,
Der theure Fremdling geht, er will es wagen,
Die Räthſel dieſer Furie zu löſen.

Vierter Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina (tritt ihm in den Weg).

O weh! Was hör' ich? Seyd ihr nicht mein Gast?
Was treibt den zarten Jüngling in den Tod?

Kalaf.

Hier, gute Mutter, dieſes Götterbild
Ruft mich zu meinem Schickſal.

(Zeigt ihr das Bildniß.)

Skirina.

Wehe mir!
Wie kam das höll'ſche Bild in ſeine Hand?

Barak.

Durch bloßen Zufall.

Kalaf (tritt zwiſchen beide).

Haſſan! gute Frau!
Zum Dank für eure Gaſtfreundſchaft behaltet
Mein Pferd! Auch dieſe Börſe nehmet hin!
Sie iſt mein ganzer Reichthum — Ich — ich brauche
Fortan nichts weiter — denn ich komm' entweder
Reich wie ein Kaiſer oder — nie zurück!
— Wollt ihr, ſo opfert einen Theil davon
Den ew'gen Göttern, theilt den Armen aus,
Damit ſie Glück auf mich herab erflehen.
Lebt wohl — Ich muß in mein Verhängniß gehen!

(Er eilt in die Stadt.)

Fünfter Auftritt.

Barak und Skirina.

Barak (will ihm folgen).

Mein Herr! Mein armer Herr! Umsonst! Er geht!
Er hört mich nicht!

Skirina (neugierig).

Dein Herr? Du kennst ihn also?
O, sprich, wer ist der edelherz'ge Fremdling,
Der sich dem Tode weiht?

Barak.

Laß diese Neugier!
Er ist geboren mit so hohem Geist,
Daß ich nicht ganz an dem Erfolg verzweifle.
— Komm, Skirina. All dieses Gold laß uns
Und Alles, was wir Eigenes besitzen,
Dem Fohi opfern und den Armen spenden!
Gebete sollen sie für ihn gen Himmel senden
Und sollen wund sich knien an den Altären,
Bis die erweichten Götter sie erhören!

(Sie gehen nach ihrem Hause.)

Zweiter Aufzug.

Großer Saal des Divans

mit zwei Pforten, davon die eine zu den Zimmern des Kaisers, die andre ins Serail der Prinzessin Turandot führt.

Erster Auftritt.

Truffaldin, als Anführer der Verschnittenen, steht gravitätisch in der Mitte der Scene und befiehlt seinen Schwarzen, welche beschäftigt sind, den Saal in Ordnung zu bringen. Bald darauf Brigella.

Truffaldin.

Frisch an das Werk! Rührt euch! Gleich wird der Divan
Beisammen seyn. — Die Teppiche gelegt,
Die Throne aufgerichtet! Hier zur Rechten
Kommt kaiserliche Majestät, links meine
Scharmante Hoheit, die Prinzeß, zu sitzen!

Brigella

(kommt und sieht sich verwundernd um).

Nein! Sagt mir, Truffaldin, was gibt's denn Neues,
Daß man den Divan schmückt in solcher Eile?

Truffaldin

(ohne auf ihn zu hören, zu den Schwarzen).

Acht Sessel dorthin für die Herrn Doctoren!
Sie haben hier zwar nicht viel zu dociren;
Doch müssen sie, weil's was Gelehrtes gibt,
Mit ihren langen Bärten figuriren.

Brigella.

So redet doch! Warum, wozu das Alles?

Truffaldin.

Warum? Wozu? Weil ſich die Majeſtät
Und meine ſchöne Königin, mit ſammt
Den acht Doctoren und den Excellenzen,
Sogleich im Divan hier verſammeln werden.
's hat ſich ein neuer, friſcher Prinz gemeldet,
Den's jückt, um einen Kopf ſich zu verkürzen.

Brigella.

Was? Nicht drei Stunden ſind's, daß man den letzten
Hat abgethan —

Truffaldin.

Ja, Gott ſey Dank! Es geht
Von Statten; die Geſchäfte gehen gut.

Brigella.

Und dabei könnt ihr ſcherzen, roher Kerl!
Euch freut wohl das barbariſche Gemetzel?

Truffaldin.

Warum ſoll mich's nicht freuen? Setzt's doch immer
Für meinen Schnabel was, wenn ſo ein Neuer
Die große Reiſe macht — denn jedesmal,
Daß meine Hoheit an der Hochzeitklippe
Vorbeiſchifft, gibt's im Harem Hochzeitkuchen.
Das iſt einmal der Brauch, wir thun's nicht anders:
So viele Köpfe, ſo viel Feiertage!

Brigella.

Das ſind mir heillos niederträchtige
Geſinnungen, ſo ſchwarz, wie eure Larve.
Man ſieht's euch an, daß ihr ein Halbmann ſeyd,
Ein ſchmutziger Eunuch! — Ein Menſch, ich meine
Einer, der ganz iſt, hat ein menſchlich Herz
Im Leib und fühlt Erbarmen.

Truffaldin.

Was! Erbarmen!
Es heißt kein Menſch die Prinzen ihren Hals
Nach Peckin tragen, Niemand ruft ſie her.
Sind ſie freiwillig ſolche Tollhausnarren,
Mögen ſie's haben! Auf dem Stadtthor ſteht's
Mit blut'gen Köpfen leſerlich geſchrieben,

Was hier zu holen iſt — Wir nehmen Keinem
Den Kopf, der einen mitgebracht. Der hat
Ihn ſchon verloren, längſt, der ihn hier ſetzt!

Brigella.

Ein ſaubrer Einfall, den galanten Prinzen,
Die ihr die Ehr' anthun und um ſie werben,
Drei Räthſel aufzugeben und, wenn's einer
Nicht auf der Stelle trifft, ihn abzuſchlachten!

Truffaldin.

Mit Nichten, Freund! das iſt ein prächtiger,
Excellenter Einfall! — Werben kann ein Jeder;
Es iſt nichts leichter, als aufs Freien reiſen.
Man lebt auf fremde Koſten, thut ſich gütlich,
Legt ſich dem künft'gen Schwäher in das Haus,
Und mancher jüngre Sohn und Krippenreiter,
Der alle ſeine Staaten mit ſich führt
Im Mantelſack, lebt bloß vom Körbeholen.
Es war nicht anders hier, als wie ein großes
Wirthshaus von Prinzen und von Abenteurern,
Die um die reiche Kaiſertochter freiten;
Denn auch der Schlechtſte dünkt ſich gut genug,
Die Hände nach der Schönſten auszuſtrecken.
Es war wie eine Freikomödie,
Wo Alles kommt, bis meine Königin
Auf den ſcharmanten Einfall kam, das Haus
In vier und zwanzig Stunden rein zu machen.
— Eine Andre hätte ihre Liebeswerber
Auf blutig ſchwere Abenteuer ausgeſendet, ſich mit Rieſen 'rum zu ſchlagen,
Dem Schach zu Babel, wenn er Tafel hält,
Drei Backenzähne höflich auszuziehen,
Das tanzende Waſſer und den ſingenden Baum
Zu holen und den Vogel, welcher redet —
Nichts von dem Allem! Räthſel haben ihr
Beliebt! Drei zierlich wohlgeſetzte Fragen!
Man kann dabei bequem und ſäuberlich
In warmer Stube ſitzen, und kein Schuh
Wird naß! Der Degen kommt nicht aus der Scheide;

Der Witz, der Scharfſinn aber muß heraus.
— Brigella, die verſteht's! Die hat's gefunden,
Wie man die Narren ſich vom Leibe hält!

Brigella.

's kann Einer ein rechtſchaffner Cavalier
Und Ehmann ſeyn und doch die ſpitz'gen Dinger,
Die Räthſel, juſt nicht handzuhaben wiſſen.

Truffaldin.

Da ſiehſt du, Kamerad, wie gut und ehrlich
Es die Prinzeß mit ihrem Freier meint,
Daß ſie die Räthſel vor der Hochzeit aufgibt.
Nachher wär's noch viel ſchlimmer. Löst er ſie
Jetzt nicht, ei nun, ſo kommt er ſchnell und kurz
Mit einem friſchen Gnadenhieb davon.
Doch, wer die ſtachelichten Räthſel nicht
Auflöst, die ſeine Frau ihm in der Eh'
Aufgibt, der iſt verleſen und verloren!

Brigella.

Ihr ſeyd ein Narr, mit euch iſt nicht zu reden.
— So mögen's denn meintwegen Räthſel ſeyn,
Wenn ſie einmal die Wuth hat, ihren Witz
Zu zeigen — Aber muß ſie denn die Prinzen
Juſt köpfen laſſen, die nicht ſinnreich gnug
Für ihre Räthſel ſind — Das iſt ja ganz
Barbariſch, raſend toll und unvernünftig.
Wo hat man je gehört, daß man den Leuten
Den Hals abſchneidet, weil ſie ſchwer begreifen?

Truffaldin.

Und wie, du Schafskopf, will ſie ſich der Narren
Erwehren, die ſich klug zu ſeyn bedünken,
Wenn weiter nichts dabei zu wagen iſt,
Als einmal ſich im Divan zu beſchimpfen?
Auf die Gefahr hin, ſich zu proſtituiren
Mit heiler Haut, läuft jeder auf dem Eis.
Wer fürchtet ſich vor Räthſeln? Räthſel ſind's
Gerad, was man fürs Leben gern mag hören.
Das hieß' den Köder ſtatt des Popanz's brauchen.
Und wäre man auch wegen der Prinzeſſin

Und ihres vielen Gelds daheim geblieben,
So würde man der Räthsel wegen kommen.
Denn jedem ist sein Scharfsinn und sein Witz
Am Ende lieber, als die schönste Frau!

Brigella.

Was aber kommt bei diesem ganzen Spiel
Heraus, als daß sie sitzen bleibt? Kein Mann,
Der seine Ruh liebt und bei Sinnen ist,
Wird so ein spitz'ges Nadelkissen nehmen.

Truffaldin.

Das große Unglück, keinen Mann zu kriegen!

(Man hört einen Marsch in der Ferne.)

Brigella.

Der Kaiser kommt.

Truffaldin.

Marsch ihr in eure Küche!
Ich gehe, meine Hoheit herzuholen.

(Gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Zweiter Auftritt.

Ein Zug von **Soldaten** und **Spiellenten**. Darauf **acht Doctoren**, pedantisch herausstaffirt; alsdann **Pantalon** und **Tartaglia**, beide in Charaktermasken. Zuletzt der Großthan **Altoum**, in chinesischem Geschmack mit einiger Uebertreibung gekleidet. Pantalon und Tartaglia stellen sich dem kaiserlichen Thron gegenüber, die acht Doctoren in den Hintergrund, das übrige Gefolge auf die Seite, wo der kaiserliche Thron ist. Beim Eintritt des Kaisers werfen sich alle mit ihren Stirnen auf die Erde und verharren in dieser Stellung, bis er den Thron bestiegen hat. Die Doctoren nehmen auf ihren Stühlen Platz. Auf einen Wink, den Pantalon gibt, schweigt der Marsch.

Altoum.

Wann, treue Diener, wird mein Jammer enden?
Kaum ist der edle Prinz von Samarcand
Begraben, unsre Thränen fließen noch,
Und schon ein neues Todesopfer naht,
Mein blutend Herz von neuem zu verwunden.
Grausame Tochter, mir zur Qual geboren!

Was hilft's, daß ich den Augenblick verfluche,
Da ich auf das barbariſche Geſetz
Dem furchtbaren Fohi den Schwur gethan.
Nicht brechen darf ich meinen Schwur, nicht rühren
Läßt ſich die Tochter, nicht zu ſchrecken ſind
Die Freier! Nirgends Rath in meinem Unglück!

Pantalon.

Rath, Majeſtät? Hat ſich da was zu rathen!
Bei mir zu Hauſe, in der Chriſten Land,
In meiner lieben Vaterſtadt Venedig,
Schwört man auf ſolche Mordgeſetze nicht,
Man weiß da nichts von närriſchen Mandaten.
Da hat man gar kein Beiſpiel und Exempel,
Daß ſich die Herrn in Bilderchen vergafft
Und ihren Hals gewagt für ihre Mädchen.
Kein Frauensmenſch bei uns geboren wird,
Wie Dame Kieſelſtein, die alle Männer
Verſchworen hätte — Gott ſoll uns bewahren!
Das fiel uns auch im Traum nicht ein. Als ich
Daheim noch war, in meinen jungen Jahren,
Eh mich die Ehrenſache, wie ihr wißt,
Von Hauſe trieb, und meine guten Sterne
An meines Kaiſers Hof hieher geführt,
Wo ich als Kanzler mich jetzt wohl befinde,
Da wußt' ich nichts von China, als, es ſey
Ein trefflichs Pulver gegens kalte Fieber.
Und jetzt erſtaun' ich über alle Maßen,
Daß ich ſo curiöſe Bräuche hier
Vorfinde, ſo curioſe Schwüre und Geſetze
Und ſo curioſe Fraun und Herrn.
Erzählt' ich in Europa dieſe Sachen,
Sie würden mir unter die Naſe lachen.

Altoum.

Tartaglia, habt ihr den neuen Wagehals
Beſucht?

Tartaglia.

Ja, Majeſtät. Er hat den Flügel
Des Kaiſerſchloſſes inn', den man gewöhnlich

Den fremden Prinzen anzuweiſen pflegt.
Ich bin entzückt von ſeiner angenehmen
Geſtalt und ſeinen prinzlichen Manieren.
's iſt Jammerſchade um das junge Blut,
Daß man es auf die Schlachtbank führen ſoll.
's Herz bricht mir! Ein ſo angenehmes Prinzchen!
Ich bin verliebt in ihn. Weiß Gott, ich ſah
In meinem Leben keinen hübſchern Buben!

Altoum.

Unſeliges Geſetz! Verhaßter Schwur!
— Die Opfer ſind dem Fohi doch gebracht,
Daß er dem Unglückſeligen ſein Licht
Verleihe, dieſe Räthſel zu ergründen!
Ach, nimmer geb' ich dieſer Hoffnung Raum!

Pantalon.

An Opfern, Majeſtät, ward nichts geſpart.
Dreihundert fette Ochſen haben wir
Dem Tien dargebracht, dreihundert Pferde
Der Sonne und dem Mond dreihundert Schweine.

Altoum.

So ruft ihn denn vor unſer Angeſicht!

(Ein Theil des Gefolges entfernt ſich.)

— Man ſuch' ihm ſeinen Vorſatz auszureden:
Und ihr, gelehrte Lichter meines Divans,
Kommt mir zu Hülfe, nehmt das Wort für mich,
Laßt's nicht an Gründen fehlen, wenn mir ſelbſt
Der Schmerz die Zunge bindet.

Pantalon.

Majeſtät!
Wir werden unſern alten Witz nicht ſparen,
Den wir in langen Jahren eingebracht.
Was hilft's? Wir predigen und ſprechen uns
Die Lungen heiſer, und er läßt ſich eben
Den Hals abſtechen, wie ein wälſches Huhn.

Cartaglia.

Mit eurer Gunſt, Herr Kanzler Pantalon!
Ich habe Scharfſinn und Verſtand bei ihm
Bemerkt: wer weiß! — Ich will nicht ganz verzagen.

Pantalon.

Die Räthsel dieser Schlange sollt' er lösen?
Nein, nimmermehr!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kalaf, von einer Wache begleitet. Er kniet vor dem Kaiser nieder, die Hand auf der Stirn.

Altoum

(nachdem er ihn eine Zeit lang betrachtet).

Steh auf, unkluger Jüngling!

(Kalaf steht auf und stellt sich mit edelm Anstand in die Mitte des Divans.)

Die reizende Gestalt! der edle Anstand!
Wie mir's ans Herz greift! — Sprich, Unglücklicher!
Wer bist du? Welches Land gab dir das Leben?

Kalaf

(schweigt einen Augenblick verlegen, dann mit einer edeln Verbeugung)

Monarch, vergönne, daß ich meinen Namen
Verschweige.

Altoum.

Wie? Mit welcher Stirn darfst du,
Ein unbekannter Fremdling, namenlos,
Um unsre kaiserliche Tochter werben!

Kalaf.

Ich bin von königlichem Blut, ein Prinz, geboren.
Verhängt der Himmel meinen Tod, so soll
Mein Name, mein Geschlecht, mein Vaterland
Kund werden, eh' ich sterbe, daß die Welt
Erfahre, nicht unwürdig hab' ich mich
Des Bundes angemaßt mit deiner Tochter.
Für jetzt geruhe meines Kaisers Gnade
Mich unerkannt zu lassen.

Altoum.

Welcher Adel

In seinen Worten! Wie beklag' ich ihn!
— Doch wie, wenn du die Räthsel nun gelöst
Und nicht von würd'ger Herkunft —

Kalaf.

Das Gesetz,
Monarch, ist nur für Könige geschrieben.
Verleihe mir der Himmel, daß ich siege,
Und dann, wenn ich unkönig'lichen Stamms
Erfunden werde, soll mein fallend Haupt
Die Schuld der kühnen Anmaßung bezahlen,
Und unbeerdigt liege mein Gebein,
Der Krähen Beute und der wilden Thiere.
Schon eine Seele lebt in dieser Stadt,
Die meinen Stand und Namen kann bezeugen.
Für jetzt geruhe meines Kaisers Gnade
Mich unerkannt zu lassen.

Altoum.

Wohl! Es sey!
Dem Adel deiner Mienen, deiner Worte,
Holdsel'ger Jüngling, kann ich Glauben nicht,
Gewährung nicht versagen — Mögst auch du
Geneigt seyn, einem Kaiser zu willfahren,
Der hoch von seinem Thron herab dich fleht!
Entweiche, o, entweiche der Gefahr,
Der du verblendet willst entgegen stürzen!
Steh ab und fordre meines Reiches Hälfte!
So mächtig spricht's für dich in meiner Brust,
Daß ich dir gleichen Theil an meinem Thron
Auch ohne meiner Tochter Hand verspreche.
O, zwinge du mich nicht, Tyrann zu seyn!
Schon schwer genug drückt mich der Völker Fluch,
Das Blut der Prinzen, die ich hingeopfert:
Drum, wenn das eigne Unglück dich nicht rührt,
Laß meines dich erbarmen! Spare mir
Den Jammer, deine Leiche zu beweinen,
Die Tochter zu verfluchen und mich selbst,
Der die Verderbliche gezeugt, die Plage
Der Welt, die bittre Quelle meiner Thränen!

Kalaf.

Beruhige dich, Sire. Der Himmel weiß,
Wie ich im tiefſten Herzen dich beklage.
Nicht, wahrlich, von ſo mildgeſinntem Vater
Hat Turandot Unmenſchlichkeit geerbt.
Du haſt nicht Schuld, es wäre denn Verbrechen,
Sein Kind zu lieben und das Götterbild,
Das uns bezaubert und uns ſelbſt entrückt,
Der Welt geſchenkt zu haben — Deine Großmuth
Spar' einem Glücklicheren auf. Ich bin
Nicht würdig, Sire, dein Reich mit dir zu theilen.
Entweder iſt's der Götter Schluß und Rath,
Durch den Beſitz der himmliſchen Prinzeſſin
Mich zu beglücken — oder enden ſoll
Dies Leben, ohne ſie mir eine Laſt!
Tod oder Turandot! Es gibt kein Drittes.

Pantalon.

Ei, ſagt mir, liebe Hoheit! Habt ihr auch
Die Köpfe überm Stadtthor wohl beſehn?
Mehr ſag' ich nicht. Was, Herr, in aller Welt
Treibt euch, aus fernen Landen herzukommen
Und euch friſch weg, wie ihr vom Pferd geſtiegen,
Mir nichts, dir nichts, wie einen Ziegenbock
Abthun zu laſſen? Dame Turandot,
Das ſeyd gewiß, dreht euch drei Räthſelchen,
Daran die ſieben Weiſen Griechenlands,
Mit ſammt den ſiebenzig Dolmetſchern ſich
Die Nägel Jahre lang umſonſt zerkauten.
Wir ſelbſt, ſo alte Practici und grau
Geworden übern Büchern, haben Noth,
Das Tiefe dieſer Räthſel zu ergründen.
Es ſind nicht Räthſel aus dem Kinderfreund,
Nicht ſolches Zeug, wie das:
„Wer's ſieht, für den iſt's nicht beſtellt,
„Wer's braucht, der zahlt dafür kein Geld,
„Wer's macht, der will's nicht ſelbſt ausfüllen,
„Wer's bewohnt, der thut es nicht mit Willen."
Nein, es ſind Räthſel von dem neuſten Schnitt,

Und sind verfluchte Nüsse aufzuknacken.
Und wenn die Antwort nicht zum guten Glück
Auf dem Papier, das man drei Herrn Doctoren
Versiegelt übergibt, geschrieben stünde,
Sie möchten's euch mit allem ihrem Witz
In einem Säculum nicht ausstudiren.
Darum, Herr Milchbart, zieht in Frieden heim!
Ihr jammert mich, seyd ein so junges Blut,
Und Schade wär's um eure schönen Haare.
Beharrt ihr aber drauf, so steht ein Rettig
Des Gärtners fester, Herr, als euer Kopf.

Kalaf.

Ihr sprecht verlorne Worte, guter Alter.
Tod oder Turandot!

Cartaglia (stotternd).

Tu — Turandot!
Zum Henker, welcher Steifsinn und Verblendung!
Hier spielt man nicht um wälsche Nüsse, Herr,
Noch um Kastanien — 's ist um den Kopf
Zu thun — den Kopf — bedenkt das wohl! Ich will
Sonst keinen Grund anführen als den einen;
Er ist nicht klein: — den Kopf! Es gilt den Kopf.
Die Majestät höchstselbst, auf ihrem Thron,
Läßt sich herab, euch väterlich zu warnen
Und abzurathen — Dreihundert Pferde sind
Der Sonne dargebracht, dreihundert Ochsen
Dem höchsten Himmelsgott, dreihundert Kühe
Den Sternen und dem Mond dreihundert Schweine,
Und ihr seyd störrig gnug und undankbar,
Das kaiserliche Herz so zu betrüben?
Wär' überall auch keine andre Dame
Mehr in der Welt, als diese Turandot,
Blieb's immer doch ein loser Streich von euch,
Nehmt mir's nicht übel, junger Herr. Es ist,
Weiß Gott! die pure Liebe und Erbarmniß,
Die mich so frei läßt von der Leber sprechen.
Den Kopf verlieren! Wißt ihr, was das heißt?
Es ist nicht möglich —

Kalaf.

Beruhige dich, Sire. Der Himmel weiß,
Wie ich im tiefſten Herzen dich beklage.
Nicht, wahrlich, von ſo mildgeſinntem Vater
Hat Turandot Unmenſchlichkeit geerbt.
Du haſt nicht Schuld, es wäre denn Verbrechen,
Sein Kind zu lieben und das Götterbild,
Das uns bezaubert und uns ſelbſt entrückt,
Der Welt geſchenkt zu haben — Deine Großmuth
Spar' einem Glücklicheren auf. Ich bin
Nicht würdig, Sire, dein Reich mit dir zu theilen.
Entweder iſt's der Götter Schluß und Rath,
Durch den Beſitz der himmliſchen Prinzeſſin
Mich zu beglücken — oder enden ſoll
Dies Leben, ohne ſie mir eine Laſt!
Tod oder Turandot! Es gibt kein Drittes.

Pantalon.

Ei, ſagt mir, liebe Hoheit! Habt ihr auch
Die Köpfe überm Stadtthor wohl beſehn?
Mehr ſag' ich nicht. Was, Herr, in aller Welt
Treibt euch, aus fernen Landen herzukommen
Und euch friſch weg, wie ihr vom Pferd geſtiegen,
Mir nichts, dir nichts, wie einen Ziegenbock
Abthun zu laſſen? Dame Turandot,
Das ſeyd gewiß, dreht euch drei Räthſelchen,
Daran die ſieben Weiſen Griechenlands,
Mit ſammt den ſiebenzig Dolmetſchern ſich
Die Nägel Jahre lang umſonſt zerkauten.
Wir ſelbſt, ſo alte Practici und grau
Geworden übern Büchern, haben Noth,
Das Tiefe dieſer Räthſel zu ergründen.
Es ſind nicht Räthſel aus dem Kinderfreund,
Nicht ſolches Zeug, wie das:
„Wer's ſieht, für den iſt's nicht beſtellt,
„Wer's braucht, der zahlt dafür kein Geld,
„Wer's macht, der will's nicht ſelbſt ausfüllen,
„Wer's bewohnt, der thut es nicht mit Willen.“
Nein, es ſind Räthſel von dem neuſten Schnitt,

Und sind verfluchte Nüsse aufzuknacken.
Und wenn die Antwort nicht zum guten Glück
Auf dem Papier, das man drei Herrn Doctoren
Versiegelt übergibt, geschrieben stünde,
Sie möchten's euch mit allem ihrem Witz
In einem Säculum nicht ausstudiren.
Darum, Herr Milchbart, zieht in Frieden heim!
Ihr jammert mich, seyd ein so junges Blut,
Und Schade wär's um eure schönen Haare.
Beharrt ihr aber drauf, so steht ein Rettig
Des Gärtners fester, Herr, als euer Kopf.

Kalaf.

Ihr sprecht verlorne Worte, guter Alter.
Tod oder Turandot!

Cartaglia (stotternd).

Tu — Turandot!
Zum Henker, welcher Steifsinn und Verblendung!
Hier spielt man nicht um wälsche Nüsse, Herr,
Noch um Kastanien — 's ist um den Kopf
Zu thun — den Kopf — bedenkt das wohl! Ich will
Sonst keinen Grund anführen als den einen;
Er ist nicht klein: — den Kopf! Es gilt den Kopf.
Die Majestät höchstselbst, auf ihrem Thron,
Läßt sich herab, euch väterlich zu warnen
Und abzurathen — Dreihundert Pferde sind
Der Sonne dargebracht, dreihundert Ochsen
Dem höchsten Himmelsgott, dreihundert Kühe
Den Sternen und dem Mond dreihundert Schweine,
Und ihr seyd störrig gnug und undankbar,
Das kaiserliche Herz so zu betrüben?
Wär' überall auch keine andre Dame
Mehr in der Welt, als diese Turandot,
Blieb's immer doch ein loser Streich von euch,
Nehmt mir's nicht übel, junger Herr. Es ist,
Weiß Gott! die pure Liebe und Erbarmniß,
Die mich so frei läßt von der Leber sprechen.
Den Kopf verlieren! Wißt ihr, was das heißt?
Es ist nicht möglich —

Kalaf.

So in Wind zu reden!
Ihr habt in Wind geſprochen, alter Meiſter!
Tod oder Turandot!

Altoum.

Nun denn, ſo hab' es!
Verderbe dich, und mich ſtürz' in Verzweiflung!

(Zu der Wache.)

Man geh' und rufe meine Tochter her.

(Wache geht hinaus.)

Sie kann ſich heut' am zweiten Opfer weiden.

Kalaf

(gegen die Thüre gewendet, in heftiger Bewegung).

Sie kommt! Ich ſoll ſie ſehen! Ew'ge Mächte!
Das iſt der große Augenblick! O, ſtärket
Mein Herz, daß mich der Anblick nicht verwirre,
Des Geiſtes Helle nicht mit Nacht umgebe!
Ich fürchte keine als der Schönheit Macht.
Ihr Götter, gebt, daß ich mir ſelbſt nicht fehle!
Ihr ſeht es, meine Seele wankt; Erwartung
Durchzittert mein Gebein und ſchnürt das Herz
Mir in der Bruſt zuſammen. — Weiſe Richter
Des Divans! Richter über meine Tage!
O, zeiht mich nicht ſtrafbaren Uebermuths,
Daß ich das Schickſal zu verſuchen wage!
Bedauert mich! Beweint den Unglücksvollen!
Ich habe hier kein Wählen und kein Wollen!
Unwiderſtehlich zwingend reißt es mich
Von hinnen, es iſt mächtiger, als ich.

Vierter Auftritt.

Man hört einen Marsch.

Truffaldin tritt auf, den Säbel an der Schulter, die Schwarzen hinter ihm; darauf mehrere Sklavinnen, die zu den Trommeln accompagniren. Nach diesen Adelma und Zelima, jene in tartarischem Anzug, beide verschleiert. Zelima trägt eine Schüssel mit versiegelten Papieren. Truffaldin und seine Schwarzen werfen sich im Vorbeiziehen vor dem Kaiser mit der Stirn auf die Erde und stehen sogleich wieder auf; Sklavinnen knieen nieder mit der Hand auf der Stirn. Zuletzt erscheint Turandot verschleiert, in reicher chinesischer Kleidung, majestätisch und stolz. Die Räthe und Doctoren werfen sich vor ihr mit dem Angesichte auf die Erde. Altoum steht auf; die Prinzessin macht ihm, die Hand auf der Stirn, eine abgemessene Verbeugung, steigt dann auf ihren Thron und setzt sich. Zelima und Adelma nehmen zu ihren beiden Seiten Platz, und die Letztere den Zuschauern am nächsten. Truffaldin nimmt der Zelima die Schüssel ab und vertheilt unter lächerlichen Ceremonien die Zettel unter die acht Doctoren. Darauf entfernt er sich mit denselben Verbeugungen, wie am Anfang, und der Marsch hört auf.

Turandot (nach einer langen Pause).

Wer ist's, der sich aufs neu vermessen schmeichelt,
Nach so viel kläglich warnender Erfahrung,
In meine tiefen Räthsel einzudringen?
Der, seines eignen Lebens Feind, die Zahl
Der Todesopfer zu vermehren kommt?

Altoum

(zeigt auf Kalaf, der erstaunt in der Mitte des Divans steht).

Der ist es, Tochter — Würdig wohl ist er's,
Daß du freiwillig zum Gemahl ihn wähltest,
Ohn' ihn der furchtbarn Probe auszusetzen
Und neue Trauer diesem Land, dem Herzen
Des Vaters neue Stacheln zu bereiten.

Turandot

(nachdem sie ihn eine Zeit lang betrachtet, leise zur Zelima).

O Himmel! Wie geschieht mir, Zelima!

Zelima.

Was ist dir, Königin?

Turandot.

Noch Keiner trat
Im Divan auf, der dieses Herz zu rühren
Verstanden hätte. Dieser weiß die Kunst.

Zelima.

Drei leichte Räthsel denn, und Stolz — fahr' hin!

Turandot.

Was sagst du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?

Adelma

(hat während dieser Reden den Prinzen mit höchstem Erstaunen betrachtet, für sich)

Täuscht mich ein Traum? Was seh' ich, große Götter!
Er ist's! der schöne Jüngling ist's, den ich
Am Hofe meines Vaters Keicobad
Als niedern Knecht gesehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! Wohl sagte mir's mein Herz;
O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen!

Turandot.

Prinz, noch ist's Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf! Gebt's auf! Weicht aus dem Divan!
Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grausamkeit.
— Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben;
Bloß keines Andern will ich seyn; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt.
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen,
Ich haff' ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Uebermuth — Nach allem Köstlichen
Streckt er begehrlich seine Hände aus;
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ist's denn das Loos

Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwerth ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute seyn
Für Einen? Sie ist frei, so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch Keines Sklavin und Leibeigenthum.

Kalaf.

So hoher Sinn, so seltner Geistesadel
In dieser göttlichen Gestalt! Wer darf
Den Jüngling schelten, der sein Leben
Für solchen Kampfpreis freudig setzt! — Wagt doch
Der Kaufmann um geringe Güter Schiff
Und Mannschaft an ein wildes Element;
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durch's blut'ge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär' gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter erstes, höchstes ist?
Ich also zeih' euch keiner Grausamkeit;
Doch nennt auch ihr den Jüngling nicht verwegen
Und haßt ihn nicht, weil er mit glühnder Seele
Nach dem Unschätzbaren zu streben wagt!
Ihr selber habt ihm seinen Preis gesetzt,
Womit es zu erkaufen ist — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab' ein Leben dran zu wagen —
Kein Leben zwar des Glücks; doch ist's mein Alles,
Und hätt' ich's tausendmal, ich gäb' es hin.

Zelima (leise zu Turandot).

Hört ihr, Prinzessin? Um der Götter willen!
Drei leichte Räthsel! Er verdient's.

Adelma.

Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!
O, daß er mein seyn könnte! Hätt' ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren sey,
Als ich der süßen Freiheit mich noch freute!
— O, welche Liebe flammt in meiner Brust,

Zelima.

Drei leichte Räthsel denn, und Stolz — fahr' hin!

Turandot.

Was sagst du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?

Adelma

(hat während dieser Reden den Prinzen mit höchstem Erstaunen betrachtet, für sich)

Täuscht mich ein Traum? Was seh' ich, große Götter!
Er ist's! der schöne Jüngling ist's, den ich
Am Hofe meines Vaters Keicobad
Als niedern Knecht gesehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! Wohl sagte mir's mein Herz;
O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen!

Turandot.

Prinz, noch ist's Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf! Gebt's auf! Weicht aus dem Divan!
Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grausamkeit.
— Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben;
Bloß keines Andern will ich seyn; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt.
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen,
Ich hass' ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Uebermuth — Nach allem Köstlichen
Streckt er begehrlich seine Hände aus;
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ist's denn das Loos

Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwerth ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute seyn
Für Einen? Sie ist frei, so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch Keines Sklavin und Leibeigenthum.

Kalaf.

So hoher Sinn, so seltner Geistesadel
In dieser göttlichen Gestalt! Wer darf
Den Jüngling schelten, der sein Leben
Für solchen Kampfpreis freudig setzt! — Wagt doch
Der Kaufmann um geringe Güter Schiff
Und Mannschaft an ein wildes Element;
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durch's blut'ge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär' gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter erstes, höchstes ist?
Ich also zeih' euch keiner Grausamkeit;
Doch nennt auch ihr den Jüngling nicht verwegen
Und haßt ihn nicht, weil er mit glühnder Seele
Nach dem Unschätzbaren zu streben wagt!
Ihr selber habt ihm seinen Preis gesetzt,
Womit es zu erkaufen ist — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab' ein Leben dran zu wagen —
Kein Leben zwar des Glücks; doch ist's mein Alles,
Und hätt' ich's tausendmal, ich gäb' es hin.

Zelima (leise zu Turandot).

Hört ihr, Prinzessin? Um der Götter willen!
Drei leichte Räthsel! Er verdient's.

Adelma.

Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!
O, daß er mein seyn könnte! Hätt' ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren sey,
Als ich der süßen Freiheit mich noch freute!
— O, welche Liebe flammt in meiner Brust,

Zelima.

Drei leichte Räthsel denn, und Stolz — fahr' hin!

Curandot.

Was sagst du? Wie, Verwegne? Meine Ehre?

Adelma

(hat während dieser Reden den Prinzen mit höchstem Erstaunen betrachtet, für sich)

Täuscht mich ein Traum? Was seh' ich, große Götter!
Er ist's! der schöne Jüngling ist's, den ich
Am Hofe meines Vaters Kaicobad
Als niedern Knecht gesehn! — Er war ein Prinz!
Ein Königssohn! Wohl sagte mir's mein Herz;
O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen!

Curandot.

Prinz, noch ist's Zeit. Gebt das verwegene
Beginnen auf! Gebt's auf! Weicht aus dem Divan!
Der Himmel weiß, daß jene Zungen lügen,
Die mich der Härte zeihn und Grausamkeit.
— Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben;
Bloß keines Andern will ich seyn; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Sklavenjoch verdammt.
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem zärtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen,
Ich haff' ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Uebermuth — Nach allem Köstlichen
Streckt er begehrlich seine Hände aus;
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ist's denn das Loos

Des Edeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwerth ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute seyn
Für Einen? Sie ist frei, so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche am Himmel,
Der Quell des Lichts, die Freude aller Augen,
Doch Keines Sklavin und Leibeigenthum.

Kalaf.

So hoher Sinn, so seltner Geistesadel
In dieser göttlichen Gestalt! Wer darf
Den Jüngling schelten, der sein Leben
Für solchen Kampfpreis freudig setzt! — Wagt doch
Der Kaufmann um geringe Güter Schiff
Und Mannschaft an ein wildes Element;
Es jagt der Held dem Schattenbild des Ruhms
Durch's blut'ge Feld des Todes nach — Und nur
Die Schönheit wär' gefahrlos zu erwerben,
Die aller Güter erstes, höchstes ist?
Ich also zeih' euch keiner Grausamkeit;
Doch nennt auch ihr den Jüngling nicht verwegen
Und haßt ihn nicht, weil er mit glühnder Seele
Nach dem Unschätzbaren zu streben wagt!
Ihr selber habt ihm seinen Preis gesetzt,
Womit es zu erkaufen ist — die Schranken
Sind offen für den Würdigen — Ich bin
Ein Prinz, ich hab' ein Leben dran zu wagen —
Kein Leben zwar des Glücks; doch ist's mein Alles,
Und hätt' ich's tausendmal, ich gäb' es hin.

Zelima (leise zu Turandot).

Hört ihr, Prinzessin? Um der Götter willen!
Drei leichte Räthsel! Er verdient's.

Adelma.

Wie edel! Welche Liebenswürdigkeit!
O, daß er mein seyn könnte! Hätt' ich damals
Gewußt, daß er ein Prinz geboren sey,
Als ich der süßen Freiheit mich noch freute!
— O, welche Liebe flammt in meiner Brust,

Seitdem ich ihn mir ebenbürtig weiß!
— Muth, Muth, mein Herz! Ich muß ihn noch besitzen.
(Zu Turandot.)
Prinzessin! Ihr verwirret euch! Ihr schweigt!
Bedenket euren Ruhm! Es gilt die Ehre!

Turandot.

Und er allein riß mich zum Mitleid hin?
Nein, Turandot, du mußt dich selbst besiegen.
— Verwegener, wohlan, macht euch bereit!

Altoum.

Prinz, ihr beharrt noch?

Kalaf.

Sire! ich wiederhol' es:
Tod oder Turandot!

(Pantalon und Tartaglia geberden sich ungeduldig.)

Altoum.

So lese man
Das blutige Mandat. Er hör's und zittre!

(Tartaglia nimmt das Gesetzbuch aus dem Busen, küßt es, legt es sich auf die Brust, hernach auf die Stirn, dann überreicht er's dem Pantalon.)

Pantalon

(empfängt das Gesetzbuch, nachdem er sich mit der Stirn auf die Erde geworfen, steht auf und liest dann mit lauter Stimme).

„Es kann sich jeder Prinz um Turandot bewerben,
„Doch erst drei Räthsel legt die Königin ihm vor.
„Löst er sie nicht, muß er vom Beile sterben,
„Und schaugetragen wird sein Haupt auf Peckins Thor.
„Löst er die Räthsel auf, hat er die Braut gewonnen.
„So lautet das Gesetz. Wir schwören's bei der Sonnen."

(Nach geendigter Vorlesung küßt er das Buch, legt es sich auf die Brust und Stirn und überreicht es dem Tartaglia, der sich mit der Stirn auf die Erde wirft, es empfängt und dem Altoum präsentirt.)

Altoum

(hebt die rechte Hand empor und legt sie auf das Buch).

O Blutgesetz! du meine Qual und Pein!
Ich schwör's bei Fohis Haupt, du sollst vollzogen seyn.

(Tartaglia steckt das Buch wieder in den Busen; es herrscht eine lange Stille.)

Turandot (in declamatorischem Ton, aufstehend).

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün;

Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an.
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du's ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

(Sie setzt sich wieder.)

Kalaf
(nachdem er eine Zeitlang nachdenkend in die Höhe gesehen, verbeugt sich gegen die Prinzessin.)

Zu glücklich, Königin, ist euer Sklav,
Wenn keine dunklern Räthsel auf ihn warten.
Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,
In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, so lang sie grün ist, bleibt:
— Er ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten.

Pantalon (freudig).

Tartaglia! Getroffen!

Tartaglia.

Auf ein Haar!

Doctoren (erbrechen ihre Zettel).

Optime! Optime! Optime! Das Jahr, das Jahr, das Jahr! Es ist das Jahr.

(Musik fällt ein.)

Altoum (freudig).

Der Götter Gnade sey mit dir, mein Sohn,
Und helfe dir auch durch die andern Räthsel!

Zelima (bei Seite).

O Himmel, schütz' ihn!

Adelma (gegen die Zuschauer).

Himmel, schütz' ihn nicht!
Laß nicht geschehn, daß ihn die Grausame
Gewinne, und die Liebende verliere!

Turandot (entrüstet, für sich).

Er sollte siegen? Mir den Ruhm entreißen?
Nein, bei den Göttern!

(Zu Kalaf.)

Selbstzufriedner Thor!
Frohlocke nicht zu früh! Merk' auf und löse!

(Steht wieder auf und fährt in declamatorischem Tone fort.)

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein Andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring;
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Oft schöner, als was er empfing.

Kalaf

(nach einem kurzen Nachdenken, sich gegen die Prinzessin verbeugend).

Zürnt nicht, erhabne Schöne, daß ich mich
Erdreiste, eure Räthsel aufzulösen.
— Dies zarte Bild, das in den kleinsten Rahmen
Gefaßt, das Unermeßliche uns zeigt,
Und der Krystall, in dem dies Bild sich malt,
Und der noch Schönres von sich strahlt —

Er iſt das Aug, in das die Welt ſich drückt,
Dein Auge iſt's, wenn es mir Liebe blickt.

Pantalon (ſpringt freudig auf).

Tartaglia! Mein Seel! Ins ſchwarze Fleck
Geſchoſſen.

Tartaglia.

Mitten hinein, ſo wahr ich lebe!

Doctoren (haben die Zettel eröffnet).

Optime! Optime! Optime! Das Auge, das Auge!
Es iſt das Auge. (Muſik fällt ein.)

Altoum.

Welch unverhofftes Glück! Ihr güt'gen Götter!
O, laßt ihn auch das letzte Ziel noch treffen!

Zelima (bei Seite).

O, wäre dies das letzte!

Adelma (gegen die Zuſchauer).

Weh mir! Er ſiegt! Er iſt für mich verloren!
(Zu Turandot.)
Prinzeſſin, euer Ruhm iſt hin! Könnt ihr's
Ertragen? Eure vor'gen Siege alle
Verſchlingt ein einz'ger Augenblick.

Turandot (ſteht auf in heftigem Zorn)

Eh ſoll
Die Welt zu Grunde gehn! Verwegner, wiſſe!
Ich haſſe dich nur deſto mehr, je mehr
Du hoffſt mich zu beſiegen, zu beſitzen.
Erwarte nicht das letzte Räthſel! Flieh'!
Weich' aus dem Divan! Rette deine Seele!

Kalaf.

Nur euer Haß iſt's, angebetete
Prinzeſſin, was mich ſchreckt und ängſtiget.
Dies unglückſel'ge Haupt ſink' in den Staub,
Wenn es nicht werth war, euer Herz zu rühren.

Altoum.

Steh' ab, geliebter Sohn! Verſuche nicht
Die Götter, die dir zweimal günſtig waren.
Jetzt kannſt du dein gerettet Leben noch,
Gekrönt mit Ehre, aus dem Divan tragen.

Nichts helfen dir zwei Siege, wenn der dritte
Dir, der entſcheidende, mißlingt — Je näher
Dem Gipfel, deſto ſchwerer iſt der Fall.
— Und du — laß es genug ſeyn, meine Tochter!
Steh' ab, ihm neue Räthſel vorzulegen.
Er hat geleiſtet, was kein andrer Prinz
Vor ihm. Gib ihm die Hand, er iſt ſie werth,
Und endige die Proben.

(Zelima macht flehende, Adelma drohende Geberden gegen Turandot.)

Turandot.

Ihm die Hand?
Die Proben ihm erlaſſen? Nein, drei Räthſel
Sagt das Geſetz. Es habe ſeinen Lauf.

Kalaf.

Es habe ſeinen Lauf. Mein Schickſal liegt
In Götterhand. Tod oder Turandot!

Turandot.

Tod alſo! Tod! Hörſt du's?

(Sie ſteht auf und fährt auf die vorige Art zu declamiren fort.)

Wie heißt das Ding, das Wen'ge ſchätzen,
Doch ziert's des größten Kaiſers Hand;
Es iſt gemacht, um zu verletzen;
Am nächſten iſt's dem Schwert verwandt.
Kein Blut vergießt's und macht doch tauſend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben ſanft und gleich.
Die größten Reiche hat's gegründet,
Die älteſten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut.
Fremdling, kannſt du das Ding nicht rathen,
So weich' aus dieſen blühenden Staaten!

(Mit den letzten Worten reißt ſie ſich ihren Schleier ab.)

Sieh' her und bleibe deiner Sinne Meiſter!
Stirb oder nenne mir das Ding!

Kalaf

(außer ſich, hält die Hand vor die Augen).

O Himmelsglanz! O Schönheit, die mich blendet!

Altoum.

Gott, er verwirrt ſich, er iſt außer ſich!
Faß dich, mein Sohn! O, ſammle deine Sinne!

Zelima (für ſich).

Mir bebt das Herz.

Adelma (gegen die Zuſchauer).

Mein biſt du, theurer Fremdling!
Ich rette dich, die Liebe wird mich's lehren.

Pantalon (zu Kalaf).

Um Gotteswillen, nicht den Kopf verloren!
Nehmt euch zuſammen! Herz gefaßt, mein Prinz!
O weh, o weh! Ich fürcht', er iſt geliefert.

Tartaglia (gravitätiſch für ſich)

Ließ' es die Würde zu, wir gingen ſelbſt zur Küche
Nach einem Eſſigglas.

Turandot

(hat den Prinzen, der noch immer außer Faſſung da ſteht, unverwandt betrachtet).

Unglücklicher!
Du wollteſt dein Verderben. Hab' es nun!

Kalaf

(hat ſich gefaßt und verbeugt ſich mit einem ruhigen Lächeln gegen Turandot).

Nur eure Schönheit, himmliſche Prinzeſſin,
Die mich auf einmal überraſchend, blendend
Umleuchtete, hat mir auf Augenblicke
Den Sinn geraubt. Ich bin nicht überwunden.
Dies Ding von Eiſen, das nur Wen'ge ſchätzen,
Das Chinas Kaiſer ſelbſt in ſeiner Hand
Zu Ehren bringt am erſten Tag des Jahrs,
Dies Werkzeug, das, unſchuld'ger als das Schwert,
Dem frommen Fleiß den Erdkreis unterworfen —
Wer träte aus den öden, wüſten Steppen
Der Tartarei, wo nur der Jäger ſchwärmt,
Der Hirte weidet, in dies blühnde Land
Und ſähe rings die Saatgefilde grünen
Und hundert volkbelebte Städte ſteigen,
Von friedlichen Geſetzen ſtill beglückt,
Und ehrte nicht das köſtliche Geräthe,
Das allen dieſen Segen ſchuf — den Pflug?

Pantalon.

O, ſey gebenedeit! Laß, dich umhalſen!
Ich halte mich nicht mehr für Freud' und Jubel.

Tartaglia.

Gott ſegne Eure Majeſtät! Es iſt
Vorbei, und aller Jammer hat ein Ende.

Doctoren (haben die Zettel geöffnet).

Der Pflug, der Pflug! Es iſt der Pflug!

(Alle Inſtrumente fallen ein mit großem Geräuſch. Turandot iſt auf ihrem Thron in Ohnmacht geſunken.)

Zelima (um Turandot beſchäftigt).

Blickt auf, Prinzeſſin!. Faſſet euch! Der Sieg
Iſt ſein; der ſchöne Prinz hat überwunden.

Adelma (an die Zuſchauer).

Der Sieg iſt ſein! Er iſt für mich verloren.
— Nein, nicht verloren! Hoffe noch, mein Herz!

(Altoum iſt voll Freude, bedient von Pantalon und Tartaglia, vom Throne geſtiegen. Die Doctoren erheben ſich alle von ihren Sitzen und ziehen ſich nach dem Hintergrund. Alle Thüren werden geöffnet. Man erblickt Volk. Alles dies geſchieht, während die Muſik fortdauert.)

Altoum (zu Turandot).

Nun hörſt du auf, mein Alter zu betrüben,
Grauſames Kind! Genug iſt dem Geſetz
Geſchehen, alles Unglück hat ein Ende.
— Kommt an mein Herz, geliebter Prinz! Mit Freuden
Begrüß' ich euch als Eidam!

Turandot

(iſt wieder zu ſich gekommen und ſtürzt in ſinnloſer Wuth von ihrem Throne, ſich zwiſchen Beide werfend).

Haltet ein!
Er hoffe nicht, mein Ehgemahl zu werden!
Die Probe war zu leicht. Er muß aufs neu'
Im Divan mir drei andre Räthſel löſen.
Man überraſchte mich. Mir ward nicht Zeit
Vergönnt, mich zu bereiten, wie ich ſollte.

Altoum.

Grauſame Tochter, deine Friſt iſt um!
Nicht hoffe mehr, uns liſtig zu beſchwatzen.
Erfüllt iſt die Bedingung des Geſetzes,
Mein ganzer Divan ſoll den Ausſpruch thun.

Pantalon.

Mit eurer Gunſt, Prinzeſſin Kieſelherz!
Es braucht nicht neue Räthſel zuzuſpitzen
Und neue Köpfe abzuhacken — Da!
Hier ſteht der Mann! Der hat's errathen! Kurz:
Das Geſetz hat ſeine Endſchaft, und das Eſſen
Steht auf dem Tiſch — Was ſagt der Herr Collega?

Tartaglia.

Das Geſetz iſt aus, ganz aus, und damit Punctum.
Was ſagen Ihre Würden, die Doctoren?

Doctoren.

Das Geſetz iſt aus. Das Köpfen hat ein Ende.
Auf Leid folgt Freud. Man gebe ſich die Hände.

Altoum.

So trete man den Zug zum Tempel an.
Der Fremde nenne ſich, und auf der Stelle
Vollziehe man die Trauung —

Curandot (wirft ſich ihm in den Weg).

Aufſchub, Vater!
Um aller Götter willen!

Altoum.

Keinen Aufſchub!
Ich bin entſchloſſen. Undankbares Kind!
Schon allzulang zu meiner Schmach und Pein
Willfahr' ich deinem grauſamen Begehren.
Dein Urtheil iſt geſprochen; mit dem Blut
Von zehen Todesopfern iſt's geſchrieben,
Die ich um deinetwillen morden ließ.
Mein Wort hab' ich gelöst, nun löſe du
Das deine, oder, bei dem furchtbarn Haupt
Des Fohi ſey's geſchworen —

Curandot (wirft ſich zu ſeinen Füßen).

O mein Vater!
Nur einen neuen Tag vergönnt mir —

Altoum.

Nichts!
Ich will nichts weiter hören. Fort zum Tempel!

Turandot (außer sich).

So werde mir der Tempel denn zum Grab!
Ich kann und will nicht seine Gattin seyn,
Ich kann es nicht. Eh tausend Tode sterben,
Als diesem stolzen Mann mich unterwerfen.
Der bloße Name schon, schon der Gedanke,
Ihm unterthan zu seyn, vernichtet mich.

Kalaf.

Grausame, Unerbittliche, steht auf!
Wer könnte euren Thränen widerstehn?

(Zu Altoum.)

Laßt euch erbitten, Sire! Ich flehe selbst
Darum. Gönnt ihr den Aufschub, den sie fordert.
Wie könnt' ich glücklich seyn, wenn sie mich haßt!
Zu zärtlich lieb' ich sie — Ich kann's nicht tragen,
Ihr Leiden, ihren Schmerz zu sehn — Fühllose!
Wenn dich des treusten Herzens treue Liebe
Nicht rühren kann, wohlan, so triumphire!
Ich werde nie dein Gatte seyn mit Zwang.
O, sähest du in dies zerrissne Herz,
Gewiß, du fühltest Mitleid — Dich gelüstet
Nach meinem Blut? Es sey darum. Verstattet,
Die Probe zu erneuern, Sire — Willkommen
Ist mir der Tod. Ich wünsche nicht zu leben.

Altoum.

Nichts, nichts! Es ist beschlossen. Fort zum Tempel!
Kein anderer Versuch — Unkluger Jüngling!

Turandot (fährt rasend auf).

Zum Tempel denn! Doch am Altar wird eure Tochter
Zu sterben wissen.

(Sie zieht einen Dolch und will gehen.)

Kalaf.

Sterben! Große Götter!
Nein, eh' es dahin kommt — Hört mich, mein Kaiser!
Gönn' eure Gnade mir die einz'ge Gunst!
— Zum Zweitenmale will ich ihr im Divan,
Ich — ihr ein Räthsel aufzulösen geben.
Und dieses ist: Weß Stamms und Namens ist

Der Prinz, der, um das Leben zu erhalten,
Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
Und Lasten um geringen Lohn zu tragen,
Der endlich auf dem Gipfel seiner Hoffnung
Noch unglückseliger ist, als je zuvor?
— Grausame Seele! Morgen früh im Divan
Nennt mir des Vaters Namen und des Prinzen.
Vermögt ihr's nicht, so laßt mein Leiden enden
Und schenkt mir diese theure Hand! Nennt ihr
Die Namen mir, so mag mein Haupt zum Opfer fallen.

Curandot.

Ich bin's zufrieden, Prinz! Auf die Bedingung
Bin ich die Eurige.

Zelima (für sich).

Ich soll von neuem zittern!

Adelma (seitwärts).

Ich darf von neuem hoffen!

Altoum.

Ich bin's nicht
Zufrieden. Nichts gestatt' ich. Das Gesetz
Will ich vollzogen wissen.

Kalaf (fällt ihm zu Füßen).

Mächt'ger Kaiser!
Wenn Bitten dich bewegen — wenn du mein,
Wenn du der Tochter Leben liebst, so dulde es!
Bewahren mich die Götter vor der Schuld,
Daß sich ihr Geist nicht sättige. Er weide
Mit Wollust sich an meinem Blut — Sie löse
Im Divan, wenn sie Scharfsinn hat, mein Räthsel!

Curandot (für sich).

Er spottet meiner noch, wagt's, mir zu trotzen!

Altoum (zu Kalaf).

Unsinniger! Ihr wißt nicht, was ihr fordert,
Wißt nicht, welch einen Geist sie in sich hat!
Das Tiefste auch versteht sie zu ergründen.
— Sey's denn! Die neue Probe sey verstattet!
Sie sey des Bandes mit euch los, kann sie
Im Divan morgen uns die Namen nennen.

Doch eines neuen Mordes Traverſpiel
Geſtatt' ich nicht — Erräth ſie, was ſie ſoll,
So zieht in Frieden euren Weg — Genug
Des Blutes iſt gefloſſen. Folgt mir, Prinz!
— Unkluger Jüngling! Was habt ihr gethan?

(Der Marſch wird wieder gehört. Altoum geht gravitätiſch mit dem Prinzen, Pantalon, Tartaglia, den Doctoren und der Leibwache durch die Pforte ab, durch die er gekommen. Turandot, Adelma, Zelima, Sklavinnen und Truffaldin mit den Verſchnittenen entfernen ſich durch die andere Pforte, ihren erſten Marſch wiederholend.)

Dritter Aufzug.

Ein Zimmer im Serail.

Erster Auftritt.

Adelma allein.

Jetzt oder nie entspring' ich diesen Banden.
Fünf Jahre trag' ich schon den glühnden Haß
In meiner Brust verschlossen, heuchle Freundschaft
Und Treue für die Grausame, die mir
Den Bruder raubte, die mein ganz Geschlecht
Vertilgte, mich zu diesem Sklavenloos
Herunterstieß — In diesen Adern rinnt,
Wie in den ihren, königliches Blut;
Ich achte mich, wie sie, zum Thron geboren.
Und dienen soll ich ihr, mein Knie ihr beugen,
Die meines ganzen Hauses Mörderin,
Die meines Falles blut'ge Ursach' ist.
Nicht länger duld' ich den verhaßten Zwang,
Erschöpft ist mir die Kraft, ich unterliege
Der lang getragnen Bürde der Verstellung.
Der Augenblick ist da, mich zu befrein,
Die Liebe soll den Rettungsweg mir bahnen.
All' meine Künste biet' ich auf — Entweder
Entdeck' ich sein Geheimniß oder schreck' ihn
Durch List aus diesen Mauern weg — Verhaßte,
Du sollst ihn nicht besitzen! Diesen Dienst

Will ich aus falſchem Herzen dir noch leiſten.
Mir ſelber dien' ich, ſüße Rache üb' ich,
Dein Herz zerreiß' ich, da ich deinem Stolz
Verräthriſch diene — ich durchſchaute dich!
Du liebſt ihn, aber darfſt es nicht geſtehn.
Du mußt ihn von dir ſtoßen und verwerfen,
Wider dich ſelber mußt du thöricht wüthen,
Den lächerlichen Ruhm dir zu bewahren;
Doch ewig bleibt der Pfeil in deiner Bruſt,
Ich kenn' ihn; nie verſtarben ſeine Wunden.
— Dein Frieden iſt vorbei! Du haſt empfunden!

(Turandot erſcheint im Hintergrund, auf Zelima gelehnt, welche beſchäftigt iſt, ſie zu beruhigen.)

Sie kommt, ſie iſt's! Verzehrt von Scham und Wuth
Und von des Stolzes und der Liebe Streit!
Wie lab' ich mich an ihrer Seele Pein!
— Sie nähert ſich — Laß hören, was ſie ſpricht!

Zweiter Auftritt.

Turandot im Geſpräch mit Zelima. Adelma, anfangs ungeſehen.

Turandot.

Hilf, rath mir, Zelima. Ich kann's nicht tragen,
Mich vor dem ganzen Divan überwunden
Zu geben! — Der Gedanke tödtet mich.

Zelima.

Iſt's möglich, Königin? Ein ſo edler Prinz,
So liebeathmend und ſo liebenswerth,
Kann nichts als Haß und Abſcheu —

Turandot.

Abſcheu? Haß?

(Sie beſinnt ſich.)

— Ich haſſ' ihn, ja. Abſcheulich iſt er mir!
Er hat im Divan meinen Ruhm vernichtet.
In allen Landen wird man meine Schande

Erfahren, meiner Niederlage spotten.
O, rette mich — In aller Frühe, will
Mein Vater, soll der Divan sich versammeln,
Und lös' ich nicht die aufgegebne Frage,
So soll in gleichem Augenblick das Band
Geflochten seyn — — „Weß Stamms und Namens ist
„Der Prinz, der, um sein Leben zu erhalten,
„Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
„Und Lasten um geringen Preis zu tragen,
„Der endlich auf dem Gipfel seiner Hoffnung
„Noch unglückseliger ist, als je zuvor?"
— Daß dieser Prinz er selbst ist, seh' ich leicht;
Wie aber seinen Namen und Geschlecht
Entdecken, da ihn Niemand kennt, der Kaiser
Ihm selbst verstattet, unerkannt zu bleiben?
Geängstigt, wie ich war, geschreckt, gedrängt,
Ging ich die Wette unbedachtsam ein.
Ich wollte Frist gewinnen — aber wo
Die Möglichkeit, es zu errathen? Sprich!
Wo eine Spur, die zu ihm leiten könnte?

Zelima.

Es gibt hier kluge Frauen, Königin,
Die aus dem Thee- und Kaffeesatz wahrsagen —

Turandot.

Du spottest meiner! Dahin kam's mit mir!

Zelima.

Wozu auch überall der fremden Künste?
— O, seht ihn vor euch stehn, den schönen Prinzen!
Wie rührend seine Klage war! Wie zärtlich
Er aus zerrissnem Herzen zu euch flehte,
Zu eures Vaters Füßen für euch bat,
Für euch, die kein Erbarmen mit ihm trug,
Zum Zweitenmal sein kaum gerettet Leben
Darbot, um eure Wünsche zu vergnügen!

Turandot (wegwendet)

Still, still davon!

Zelima.

Ihr kehrt euch von mir ab!

Will ich aus falſchem Herzen dir noch leiſten.
Mir ſelber dien' ich, ſüße Rache üb' ich,
Dein Herz zerreiß' ich, da ich deinem Stolz
Verräthriſch diene — ich durchſchaute dich!
Du liebſt ihn, aber darfſt es nicht geſtehn.
Du mußt ihn von dir ſtoßen und verwerfen,
Wider dich ſelber mußt du thöricht wüthen,
Den lächerlichen Ruhm dir zu bewahren;
Doch ewig bleibt der Pfeil in deiner Bruſt,
Ich kenn' ihn; nie verſtarben ſeine Wunden.
— Dein Frieden iſt vorbei! Du haſt empfunden!

(Turandot erſcheint im Hintergrund, auf Zelima gelehnt, welche beſchäftigt iſt, ſie zu beruhigen.)

Sie kommt, ſie iſt's! Verzehrt von Scham und Wuth
Und von des Stolzes und der Liebe Streit!
Wie lab' ich mich an ihrer Seele Pein!
— Sie nähert ſich — Laß hören, was ſie ſpricht!

Zweiter Auftritt.

Turandot im Geſpräch mit Zelima. Adelma, anfangs ungeſehen.

Turandot.

Hilf, rath mir, Zelima. Ich kann's nicht tragen,
Mich vor dem ganzen Divan überwunden
Zu geben! — Der Gedanke tödtet mich.

Zelima.

Iſt's möglich, Königin? Ein ſo edler Prinz,
So liebeathmend und ſo liebenswerth,
Kann nichts als Haß und Abſcheu —

Turandot.

Abſcheu? Haß?

(Sie beſinnt ſich.)

— Ich haſſ' ihn, ja. Abſcheulich iſt er mir!
Er hat im Divan meinen Ruhm vernichtet.
In allen Landen wird man meine Schande

Erfahren, meiner Niederlage spotten.
O, rette mich — In aller Frühe, will
Mein Vater, soll der Divan sich versammeln,
Und lös' ich nicht die aufgegebne Frage,
So soll in gleichem Augenblick das Band
Geflochten seyn — — „Weß Stamms und Namens ist
„Der Prinz, der, um sein Leben zu erhalten,
„Gezwungen ward, als niedrer Knecht zu dienen
„Und Lasten um geringen Preis zu tragen,
„Der endlich auf dem Gipfel seiner Hoffnung
„Noch unglückseel'ger ist, als je zuvor?"
— Daß dieser Prinz er selbst ist, seh' ich leicht;
Wie aber seinen Namen und Geschlecht
Entdecken, da ihn Niemand kennt, der Kaiser
Ihm selbst verstattet, unerkannt zu bleiben?
Geängstigt, wie ich war, geschreckt, gedrängt,
Ging ich die Wette unbedachtsam ein.
Ich wollte Frist gewinnen — aber wo
Die Möglichkeit, es zu errathen? Sprich!
Wo eine Spur, die zu ihm leiten könnte?

Zelima.

Es gibt hier kluge Frauen, Königin,
Die aus dem Thee- und Kaffeesatz wahrsagen —

Curandot.

Du spottest meiner! Dahin kam's mit mir!

Zelima.

Wozu auch überall der fremden Künste?
— O, seht ihn vor euch stehn, den schönen Prinzen!
Wie rührend seine Klage war! Wie zärtlich
Er aus zerrissnem Herzen zu euch flehte,
Zu eures Vaters Füßen für euch bat,
Für euch, die kein Erbarmen mit ihm trug,
Zum Zweitenmal sein kaum gerettet Leben
Darbot, um eure Wünsche zu vergnügen!

Curandot (weggewendet)

Still, still davon!

Zelima.

Ihr kehrt euch von mir ab!

Ihr seyd gerührt! Ja, ja! verbergt es nicht!
Und eine Thräne glänzt in eurem Auge —
O, schämt euch nicht der zarten Menschlichkeit!
Nie sah ich euer Angesicht so schön.
O, macht ein Ende! Kommt —

(Adelma ist im Begriff hervorzutreten.)

Turandot.

Nichts mehr von ihm!
Er ist ein Mann. Ich hass' ihn, muß ihn hassen.
Ich weiß, daß alle Männer treulos sind,
Nichts lieben können als sich selbst; hinweg
Geworfen ist an dies verrätherische Geschlecht
Die schöne Neigung und die schöne Treue.
Geschmeid'ge Sklaven, wenn sie um uns werben,
Sind sie Tyrannen gleich, wo sie besitzen.
Das blinde Wollen, den gereizten Stolz,
Das eigensinnig heftige Begehren,
Das nennen sie ihr Lieben und Verehren,
Das reißt sie blind zu unerhörter That,
Das treibt sie selber auf den Todespfad;
Das Weib allein kennt wahre Liebestreue.
— Nicht weiter, sag' ich dir. Gewinnt er morgen,
Ist mir der Tod nicht schrecklicher, als er.
Mich säh' die Welt, die mir gehässig ist,
Zu dem gemeinen Loos herabgewürdigt
An eines Mannes und Gebieters Hand!
Nein, nein! So tief soll Turandot nicht sinken!
— Ich seine Braut? Eh' in das offne Grab
Mich stürzen, als in eines Mannes Arme!

(Adelma hat sich wieder zurückgezogen.)

Zelima.

Wohl mag's euch kosten, Königin, ich glaub' es,
Von eurer stolzen Höh herabzusteigen,
Auf der die Welt euch staunend hat gesehn.
Was ist der eitle Ruhm, wenn Liebe spricht?
Gesteht es, eure Stunde ist gekommen!
Weg mit dem Stolze! Weicht der stärkeren
Gewalt — Ihr haßt ihn nicht, könnt ihn nicht hassen.

Warum dem eignen Herzen widerſtreben?
Ergebt euch dem geliebten Mann, und mag
Alsdann die Welt die Glückliche verhöhnen!

Adelma
(iſt horchend nach und nach näher gekommen und tritt jetzt hervor).

Wer von geringem Stand geboren iſt,
Dem ſteht es an, wie Zelima zu denken.
Ein königliches Herz fühlt königlich.
— Vergib mir, Zelima! Dir iſt es nicht gegeben,
An einer Fürſtin Platz dich zu verſetzen,
Die ſich ſo hoch wie unſre Königin
Geſtellt und jetzt, vor aller Menſchen Augen,
Im Divan ſo herunter ſteigen ſoll,
Von einem ſchlechten Fremdling überwunden.
Mit meinen Augen ſah ich den Triumph,
Den ſtolzen Hohn in aller Männer Blicken,
Als er die Räthſel unſrer Königin,
Als wären's Kinderfragen, ſpielend löſte,
Der überlegnen Einſicht ſtolz bewußt.
O, in die Erde hätt' ich ſinken mögen
Für Scham und Wuth — Ich liebe meine ſchöne
Gebieterin; ihr Ruhm liegt mir am Herzen.
— Sie, die dem ganzen Volk der Männer Hohn
Geſprochen, dieſes Mannes Frau!

Curundot.

Erbittre mich
Nicht mehr!

Zelima.

Das große Unglück, Frau zu werden!

Adelma.

Schweig', Zelima! Man will von dir nicht wiſſen,
Wodurch ein edles Herz beleidigt wird.
Ich kann nicht ſchmeicheln. Grauſam wär' es, hier
Zu ſchonen und die Wahrheit zu verhehlen.
Iſt es ſchon hart genug, daß wir den Mann,
Den Uebermüthigen, zum Herrn uns geben,
So liegt doch Troſt darin, daß wir uns ſelbſt
Mit freier Wahl und Gunſt an ihn verſchenken,

Und seine Großmuth fesselt seinen Stolz.
Doch welches Loos trifft unsre Königin,
Wie hat sie selbst sich ihr Geschick verschlimmert!
Nicht ihrer freien Gunst und Zärtlichkeit,
Sich selbst nur, seinem siegenden Verstand
Wird sie der Stolze zu verdanken haben;
Als seine Beute führt er sie davon —
Wird er sie achten, Großmuth an ihr üben,
Die keine gegen ihn bewies, auf Tod
Und Leben ihn um sie zu kämpfen zwang,
Ihm nur als Preis des Sieges heimgefallen?
Wird er bescheiden seines Rechtes brauchen,
Das er nur seinem Recht verdankt?

Curandot (in der heftigsten Bewegung).

Adelma, wisse!
Find' ich die Namen nicht, mitten im Tempel
Durchstoß' ich diese Brust mit einem Dolch.

Adelma.

Faßt Muth, Gebieterin. Verzweifelt nicht!
Kunst oder List muß uns das Räthsel lösen.

Zelima.

Gut. Wenn Adelma mehr versteht, als ich,
Und euch so zugethan ist, wie sie sagt,
So helfe sie und schaffe Rath!

Curandot.

Adelma!
Geliebte Freundin! Hilf mir, schaffe Rath!
Ich kenn' ihn nicht, weiß nicht, woher er kommt:
Wie kann ich sein Geschlecht und Namen wissen?

Adelma (nachsinnend).

Laß sehn — Ich hab' es — hörte man ihn nicht
Im Divan sagen, hier in dieser Stadt,
In Peckin lebe Jemand, der ihn kenne?
Man muß nachspüren, muß die ganze Stadt
Umkehren, weder Gold noch Schätze sparen —

Curandot.

Nimm Gold und Edelsteine, spare nichts!
Kein Schatz ist mir zu groß, nur, daß ich's wisse!

Zelima.

An wen uns damit wenden? Wo uns Raths
Erholen? — Und, gesetzt, wir fänden wirklich
Auf diesem Wege seinen Stand und Namen,
Wird es verborgen bleiben, daß Bestechung,
Nicht ihre Kunst das Räthsel uns verrathen?

Adelma.

Wird Zelima wohl der Verräther seyn?

Zelima.

Das geht zu weit — Spart euer Gold, Prinzessin!
Ich schwieg, ich hoffte euer Herz zu rühren,
Euch zu bewegen, diesen würdigsten
Von allen Prinzen, den ihr selbst nicht hasset,
Freiwillig zu belohnen — Doch ihr wollt es!
So siege meine Pflicht und mein Gehorsam!
— Wißt also! Meine Mutter Skirina
War eben bei mir, war entzückt, zu hören,
Daß dieser Prinz die Räthsel aufgelöst,
Und, von dem neuen Wettstreit noch nichts wissend,
Verrieth sie mir in ihrer ersten Freude,
Daß dieser Prinz in ihrem Haus geherbergt,
Daß Hassan ihn, ihr Gatte, sehr wohl kenne,
Wie seinen Herrn und lieben Freund ihn ehre.
Ich fragte nun nach seinem Stand und Namen;
Doch, dies sey noch ein Räthsel für sie selbst,
Spricht sie, das Hassan standhaft ihr verberge;
Doch hofft sie noch, es endlich zu ergründen.
— Verdien' ich es nun noch, so zweifle meine
Gebieterin an meiner Treu' und Liebe!

(Geht ab mit Empfindlichkeit.)

Turandot (ihr nacheilend).

Bleib, Zelima! Bist du beleidigt? — Bleib!
Vergib der Freundin!

Adelma (hält sie zurück).

Lassen wir sie ziehen!
Prinzessin, auf die Spur hat Zelima
Geholfen; unsre Sache ist es nun,
Mit Klugheit die Entdeckung zu verfolgen.

Denn Thorheit wär's, zu hoffen, daß uns Hassan
Gutwillig das Geheimniß beichten werde,
Nun er den ganzen Werth desselben kennt.
Verschlagne List, ja, wenn die List nicht hilft,
Gewalt muß das Geständniß ihm entreißen;
Drum schnell — kein Augenblick ist zu verlieren —
Herbei mit diesem Hassan ins Serail,
Eh' er gewarnt sich unserm Arm entzieht.
Kommt! Wo sind eure Sklaven?

Turandot (fällt ihr um den Hals).

Wie du willst,
Adelma! Freundin! Ich genehm'ge Alles,
Nur, daß der Fremde nicht den Sieg erhalte!

(Geht ab.)

Adelma.

Jetzt, Liebe, steh mir bei! Dich ruf' ich an,
Du Mächtige, die Alles kann bezwingen!
Laß mich entzückt der Sklaverei entspringen;
Der Stolz der Feindin öffne mir die Bahn!
Hilf die Verhaßte listig mir betrügen,
Den Freund gewinnen und mein Herz vergnügen!

(Geht ab.)

Vorhalle des Palastes.

Dritter Auftritt.

Kalaf und Barak kommen im Gespräch.

Kalaf.

Wenn aber Niemand lebt in dieser Stadt,
Der Kundschaft von mir hat, als du allein,
Du treue Seele — Wenn mein väterliches Reich
Viel hundert Meilen weit von hier entlegen
Und schon acht Jahre lang verloren ist.
— Indessen, weißt du, lebten wir verborgen,

Und das Gerücht verbreitet unſern Tod —
Ach, Barak! wer in Unglück fällt, verliert
Sich leicht aus der Erinnerung der Menſchen!

Barak.

Nein, es war unbedacht gehandelt, Prinz.
Vergebt mir. Der Unglückliche muß auch
Unmöglichs fürchten. Gegen ihn erheben
Die ſtummen Steine ſelber ſich als Zeugen;
Die Wand hat Ohren, Mauern ſind Verräther.
Ich kann, ich kann mich nicht zufrieden geben!
Das Glück begünſtigt euch, das ſchönſte Weib
Gewinnt ihr wider Hoffen und Erwarten,
Gewinnt mit ihr ein großes Königreich,
Und eure weib'ſche Zärtlichkeit raubt euch
Auf einmal Alles wieder!

Kalaf.

Hätteſt du
Ihr Leiden, ihren wilden Schmerz geſehn!

Barak.

Auf eurer Eltern Schmerz, die ihr zu Berlas
Troſtlos verlaſſen, hättet ihr und nicht
Auf eines Weibes Thränen achten ſollen!

Kalaf.

Schilt meine Liebe nicht! Ich wollt' ihr gerne
Gefällig ſeyn. Vielleicht, daß meine Großmuth
Sie rührt, daß Dankbarkeit in ihrem Herzen —

Barak.

Im Herzen dieſer Schlange — Dankbarkeit?
Das hoffet nie.

Kalaf.

Entgehn kann ſie mir nicht.
Wie fände ſie mein Räthſel aus? Du, Barak,
Nicht wahr? Du haſt mich nicht verrathen? Nicht?
Vielleicht, daß du im Stillen deinem Weibe
Vertraut haſt, wer ich ſey?

Barak.

Ich? Keine Sylbe.

Barak weiß euren Winken zu gehorchen;
Doch weiß ich nicht, welch schwarze Ahnung mir
Den Sinn umnachtet und das Herz beklemmt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Pantalon. Tartaglia und Brigella mit Soldaten.

Pantalon.

Sieh, sieh! Da ist er ja! Potz Element,
Wo steckt ihr, Prinz? Was habt ihr hier zu schaffen?
(Den Barak mit den Augen musternd.)
Und wer ist dieser Mann, mit dem ihr schwatzt?

Barak (für sich).

Weh' uns! Was wird das?

Tartaglia.

Sprecht! Wer ist dieser Mann?

Kalaf.

Ich kenn' ihn nicht. Ich fand ihn hier nur so
Von Ungefähr, und weil ich müßig war,
Fragt' ich ihn um die Stadt und ihre Bräuche.

Tartaglia.

Haltet zu Gnaden, Prinz! Ihr seyd zu grad
Für diese falsche Welt; das gute Herz
Rennt mit dem Kopf davon — Heut früh' im Diwan!
Wie Teufel kamt ihr zu dem Narrenstreich,
Den Vogel wieder aus der Hand zu lassen?

Pantalon.

Laßt's gut seyn. Was geschehn ist, ist geschehn.
Ihr wißt nicht, lieber junger Prinz, wie tief ihr
Im Wasser steht, wie euch von allen Seiten
Betrug umlauert und Verrätherstricke
Umgeben — Lassen wir euch aus den Augen,
So richtet man euch ab, wie einen Staar.
(Zu Barak.)
Herr Nachbar Naseweis, steckt eure Nase

Wo anders hin! — Beliebt es Eurer Hoheit
Ins Haus herein zu gehn — He da, Soldaten!
Nehmt ihn in eure Mitte! — Ihr, Brigella,
Wißt eure Pflicht — Bewachet seine Thüre
Bis morgen frühe zu des Divans Stunde.
Kein Mensch darf zu ihm ein! So will's der Kaiser.

(Zu Kalaf.)

Merkt ihr? Er ist verliebt in euch und fürchtet,
Es möchte noch ein Unheil zwischen kommen.
Seyd ihr bis morgen nicht sein Schwiegersohn,
So, fürcht' ich, tragen wir den alten Herrn
Zu Grabe — Nichts für ungut, Prinz! Doch das
Von heute Morgen war — mit eurer Gunst —
Ein Narrenstreich! — Ums Himmelswillen, gebt euch
Nicht bloß! Laßt euch den Namen nicht entlocken!

(Ihm ins Ohr zutraulich.)

Doch wollt ihr ihn dem alten Pantalon
Ganz sachtchen, sachtchen in die Ohren wispern,
So wird er sich gar schön dafür bedanken.
Bekommt er diese Recompens?

Kalaf.

Wie, Alter?
Gehorcht ihr so dem Kaiser, euerm Herrn?

Pantalon.

Bravo! Scharmant! — Nun marsch! Voran Brigella!
Habt ihr's gehört? Was steht ihr hier und gaffet?

Brigella.

Beliebet nur das Plaudern einzustellen,
So werd' ich thun, was meines Amtes ist.

Tartaglia.

Paßt ja wohl auf! Der Kopf steht drauf, Brigella.

Brigella.

Ich habe meinen Kopf so lieb, als ihr
Den euren, Herr! 's braucht der Ermahnung nicht.

Tartaglia.

Es juckt und brennt mich nach dem Namen — Uh!
Geruhtet ihr, ihn mir zu sagen, Hoheit,

Recht wie ein Kleinod wollt' ich ihn bei mir
Vergraben und bewahren — ja, das wollt' ich!

Kalaf.

Umsonst versucht ihr mich. Am nächsten Morgen
Erfahrt ihr ihn, erfährt ihn alle Welt.

Tartaglia.

Bravo! Bravissimo! Hol mich der Teufel!

Pantalon.

Nun, Gott befohlen, Prinz!

(Zu Barak.)

Und ihr, Herr Schlingel!
Ihr thätet besser, eurer Arbeit nach
Zu gehn, als im Palast hier aufzupassen.
Versteht ihr mich?

(Geht ab.)

Tartaglia (sieht ihn scheel an).

Ja wohl! Ja wohl! Ihr habt mir
So ein gewisses Ansehn — eine Miene,
Die mir nicht außerordentlich gefällt.
Ich rath' euch Gutes: Geht!

(Folgt dem Pantalon)

Brigella (zu Kalaf).

Erlaubt mir, Prinz,
Daß ich dem, der befehlen kann, gehorche.
Laßt's euch gefallen, in dies Haus zu gehn.

Kalaf.

Das will ich gerne.

(Zu Barak leise.)

Freund, auf Wiedersehn!
Zu besserer Gelegenheit! Leb wohl!

Barak.

Herr, ich bin euer Sklav!

Brigella.

Nur fort, nur fort,
Und macht den Ceremonien ein Ende!

(Kalaf folgt den Soldaten, die ihn in ihre Mitte nehmen; Timur tritt von der entgegengesetzten Seite auf, bemerkt ihn und macht Geberden des Schreckens und Erstaunens.)

Barak (ihm nachſehend).

Der Himmel ſteh' dir bei, treuherz'ge Unſchuld!
Was mich betrifft, ich hüte meine Zunge.

Fünfter Auftritt.

Timur, ein Greis in dürftiger Kleidung. Barak.

Timur (entſetzt, für ſich).

Weh mir! Mein Sohn! Soldaten führen ihn
Gefangen fort! Sie führen ihn zum Tode!
Gewiß, gewiß, daß der Tyrann von Lefflis,
Der Räuber meines Reichs, ihn bis nach Peckin
Verfolgen ließ und ſeine Rache ſättigt!
(Eilt ihm nach und ruft laut.)
Kalaf! Kalaf!

Barak
(tritt ihm in den Weg und hält ihm das Schwert auf die Bruſt).

Halt ein, Unglücklicher! Du biſt des Todes!
(Pauſe. Beide ſehen einander erſtaunt an. Unterdeſſen hat ſich Kalaf mit den Soldaten entfernt.)
Wer biſt du, Alter? Woher kommſt du, ſprich,
Daß du den Namen dieſes Jünglings weißt?

Timur.

Was ſeh' ich? Gott! Du, Barak? Du in Peckin?
Du ſein Verräther? Ein Rebell? Und zückſt
Das Schwert auf deinen König?

Barak (läßt erſtaunt das Schwert ſinken)

Große Götter!
Iſt's möglich? — Timur?

Timur.

Ja, Verräther!
Ich bin es, dein unglücklicher Monarch,
Von aller Welt, nun auch von dir verrathen!
Was zögerſt du? Nimm dieſes Leben hin!
Verhaßt iſt mir's, da ich die treuſten Diener

Um schnöden Vortheils willen undankbar
Und meinen Sohn dem Tod geopfert sehe!

Barak.

Herr! — Herr! — O Gott! Das ist mein Fürst, mein König!
Er ist's! Nur allzuwohl erkenn' ich ihn.

(Fällt ihm zu Füßen.)

In diesem Staub! In dieser Niedrigkeit!
Ihr Götter, muß mein Auge dies erleben!
— Verzeiht, Gebieter, meiner blinden Wuth!
Die Liebe ist's zu eurem Sohn, die Angst,
Die treue Sorge, die mich hingerissen.
So lieb euch eures Sohnes Heil, so komme
Der Name Kalaf nie aus eurem Munde!
— Ich nenne mich hier Hassan, nicht mehr Barak —
— Ach, weh mir! Wenn uns Jemand hier behorchte!
Sagt, ob Elmaze, meine Königin,
Sich auch mit euch in dieser Stadt befindet?

Timur.

Still, Barak, still! O, sprich mir nicht von ihr!
In unserm traur'gen Aufenthalt zu Berlas
Verzehrte sie der Gram um unsern Sohn,
— Sie starb in diesen lebensmüden Armen.

Barak.

O die Bejammernswürdige!

Timur.

Ich floh!
Ich konnt' es, einsam, dort nicht mehr ertragen.
Des Sohnes Spuren folgend, frag' ich mich
Von Land zu Land, von einer Stadt zur andern.
Und jetzt, da mich nach langem Irren endlich
Der Götter Hand hieher geleitet, ist
Mein erster Anblick der gefangne Sohn,
Den man zum Tode führt.

Barak.

Kommt, kommt, mein König!
Befürchtet nichts für euren Sohn! Vielleicht
Daß ihn, eh noch der nächste Tag verlaufen,
Das höchste Glück belohnt und euch mit ihm!

Nur, daß ſein Name nicht, noch auch der eure,
Von euern Lippen komme — Merkt euch das!
Ich nenne mich hier Haſſan, nicht mehr Barak.

Timur.

Was für Geheimniſſe — Erklär' mir doch!

Barak.

Kommt! Hier iſt nicht der Ort, davon zu reden!
Folgt mir nach meiner Wohnung — Doch, was ſeh' ich?

(Skirina tritt aus dem Palaſt.)

Mein Weib aus dem Serail! O wehe mir!
Wir ſind entdeckt!

(Zu Skirina heftig.)

Was haſt du hier zu ſuchen?
Unglückliche! wo kommſt du her?

Sechster Auftritt.

Skirina zu den Vorigen.

Skirina.

Nun! Nun!
Aus dem Serail komm' ich, von meiner Tochter.
Die Freude trieb mich hin, daß unſer Gaſt,
Der fremde Prinz, den Sieg davon getragen.
Die Neugier auch — nun ja — Ich wollte ſehn,
Wie dieſer männerſcheuen Unholdin
Der Brautſtand läßt — und freute mich darüber
Mit meiner Tochter Zel'ma.

Barak.

Dacht' ich's doch!
Weib! Weib! Du weißt nicht Alles, und geſchwätzig
Wie eine Elſter läufſt du ins Serail;
Ich ſuchte dich, es dir zu unterſagen.
Umſonſt! Zu ſpät! Des Weibes Unverſtand
Nennt immer vor des Mannes weiſem Rath
Voraus — Was iſt nicht Alles dort geträtſcht,

Geplaudert worden! Nur heraus! Mir iſt,
Ich höre dich in deiner albernen
Entzückung ſagen: Dieſer Unbekannte
Iſt unſer Gaſt; er wohnt bei uns; mein Mann
Kennt ihn und hält ihn hoch in Ehren — Sprich,
Haſt du's geſagt?

Skirina.

Und wenn ich nun? Was wär's?

Barak.

Nein, nein, geſteh' es nur! Haſt du's geſagt?

Skirina.

Ich hab's geſagt. Warum ſollt' ich's verbergen?
Sie wollten auch den Namen von mir wiſſen,
Und — daß ich's nur geſtehe, ich verſprach's.

Barak.

Weh mir! Wir ſind verloren! — Raſende!

(Zu Timur ſich wendend.)

Wir müſſen fort! Wir müſſen fliehn!

Timur.

So ſag mir doch, was für Geheimniſſe —

Barak.

Fort! Fort aus Peckin! Keine Zeit verloren!

(Truffaldin zeigt ſich im Hintergrund mit ſeinen Schwarzen.)

— Weh uns! Es iſt zu ſpät. Sie kommen ſchon!
Sie ſuchen mich, die Schwarzen, die Verſchnittnen
Der fürchterlichen Turandot — Sinnloſe!
In welchen Jammer ſtürzt uns deine Zunge!

(Truffaldin hat ihn bemerkt und bedeutet den Verſchnittenen durch Geberden, daß ſie ſich ſeiner bemächtigen ſollen.)

Ich kann nicht mehr entfliehen — Fliehe du,
Verbirg dich, rette dich und dieſen Alten!

Timur.

So ſag' mir doch!

Barak.

Fort! Keine Widerrede!
Ich bin entdeckt! — Verſchloſſen, wie das Grab
Sey euer Mund! Nie komme euer Name,
Nie, nie der ſeine über eure Lippen!

— Und du, Unglückliche, wenn du das Uebel,
Das deine Zunge über uns gebracht,
Gut machen willst, verbirg dich, nicht in deiner,
In einer fremden Wohnung! Halte dieſen
Verborgen, bis der nächſte Tag zur Hälfte
Verſtrichen iſt —

Zkirina.

Willſt du mir denn nicht ſagen?

Timur.

Willſt du nicht mit uns fliehn?

Barak.

Thut, was ich ſage!
Werde mit mir, was will, wenn ihr euch rettet.

Zkirina.

Sprich, Haſſan! Worin hab' ich denn gefehlt?

Timur.

Erklär' mir dieſe Räthſel.

Barak (heftig).

Welche Marter!
Um aller Götter willen, fort, und fragt
Nicht weiter! Sie umringen uns: es iſt
Zu ſpät, und alle Flucht iſt jetzt vergebens.
— Die Namen, alter Mann, die Namen nur
Verſchweigt, und Alles kann noch glücklich enden!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Truffaldin mit den Verſchnittenen.

Truffaldin

(iſt nach und nach näher gekommen, hat die Ausgänge beſetzt und tritt nun hervor, mit übertriebenen Geberden dem Barak den Degen auf die Bruſt haltend).

Halt an und ſteht! Nicht von der Stelle! Nicht
Gemuckst! Der iſt des Todes, der ſich rührt.

Zkirina.

O wehe mir!

Barak.

Ich weiß, ihr sucht den Hassan.
Hier bin ich, führt mich fort.

Truffaldin.

Bst! Keinen Lärmen!
's ist gut gemeint. Es soll euch eine ganz
Absonderliche Gnad' und Ehr' geschehn.

Barak.

Ja, ins Serail wollt ihr mich führen, kommt!

Truffaldin.

Gemach! gemach! Ei, seht doch, welche Gunst
Euch widerfährt! Ins Harem! ins Serail
Der Königin — Ihr glückliche Person!
's kommt keine Fliege ins Serail, sie wird
Erst wohl besichtigt und beschaut, ob sie
Ein Männchen oder Weib, und, ist's ein Männchen,
Wird's ohne Gnad' gekreuzigt und gepfählt.
— Wer ist der Alte da?

Barak.

Ein armer Bettler,
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt uns gehn.

Truffaldin

(betrachtet den Timur mit lächerlicher Genauigkeit).

Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! Ei!
— Wir haben uns großmüthig vorgesetzt,
Auch dieses armen Bettlers Glück zu machen.

(Bemerkt und betrachtet die Sklavin.)

— Wer ist die Weibsperson?

Barak.

Was zögerst du?
Ich weiß, daß deine Königin mich erwartet.
Laß diesen Greis! Das Weibsbild kenn' ich nicht,
Hab's nie gesehn und weiß nicht, wer sie ist.

Truffaldin (zornig).

Du kennst sie nicht? du hast sie nie gesehn?
Verdammte Lüge! Was? Kenn' ich sie nicht
Als deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sklavin Zelima? Hab' ich sie nicht

Zu hundert Malen im Serail gesehn,
Wenn sie der Tochter weiße Wäsche brachte?

(Mit komischer Gravität zu den Verschnittenen.)

Merkt, Sklaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht sie wohl, hört ihr, laßt sie mit keiner
Lebend'gen Seele reden, und bei Nacht,
Sobald es still ist, führt sie ins Serail!

Timur.

O Gott! Was wird aus mir!

Shirina.

Ich faſſ' es nicht.

Sarah (zu Timur).

Was aus dir werden soll, und was aus mir?
Ich werde Alles leiden. Leid' auch du!
Vergiß nicht, was ich dir empfahl — und, was
Dir auch begegne, hüte deine Zunge!
— Jetzt hast du, thörichter Weib, was du gewollt.

Shirina.

Gott steh' uns bei!

Truffaldin (zu den Schwarzen).

Ergreift sie! Fort mit ihnen!

(Gehen ab.)

Barak.

Ich weiß, ihr sucht den Haf
Hier bin ich, führt mich fort.

Truffaldin.

Bst! Kein
's ist gut gemeint. Es soll euch eine ga
Absonderliche Gnad' und Ehr' geschehn.

Barak.

Ja, ins Serail wollt ihr mich führen,

Truffaldin.

Gemach! gemach! Ei, seht doch, welche G
Euch widerfährt! Ins Harem! ins Serai
Der Königin — Ihr glückliche Person!
's kommt keine Fliege ins Serail, sie wi
Erst wohl besichtigt und beschaut, ob sie
Ein Männchen oder Weib, und, ist's ein
Wird's ohne Gnad' gekreuzigt und gepfä
— Wer ist der Alte da?

Barak.

Ein armer Bet
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt

Truffaldin

(betrachtet den Timur mit lächerliche
Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! G
— Wir haben uns großmüthig vorgesetzt
Auch dieses armen Bettlers Glück zu ma

(Bemerkt und betrachtet die S
— Wer ist die Weibsperson?

Barak.

Was zögerst
Ich weiß, daß deine Königin mich erwart
Laß diesen Greis! Das Weibsbild kenn' ic
Hab's nie gesehn und weiß nicht, wer sie

Truffaldin (zornig).

Du kennst sie nicht? du hast sie nie gesehn
Verdammte Lüge! Was? Kenn' ich sie nic
Als deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sklavin Zelima? Hab' ich sie nicht

Zu hundert Malen im Serail gesehn,
Wenn sie der Tochter weiße Wäsche brachte?

(Mit komischer Gravität zu den Verschnittenen.)

Merkt, Sklaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht sie wohl, hört ihr, laßt sie mit keiner
Lebend'gen Seele reden, und bei Nacht,
Sobald es still ist, führt sie ins Serail!

Timur.

O Gott. Was wird aus mir!

Skirina.

Ich fuss' es nicht.

Sarah (zu Timur).

Was aus dir werden soll, und was aus mir?
Ich werde Alles leiden. Leid' auch du!
Vergeß nicht, was ich dir empfahl — und, was
Dir auch begegne, hüte deine Zunge!
— Jetzt hast du, thöricht Weib, was du gewollt.

Skirina.

Gott steh' uns bei!

Truffaldin (zu den Schwarzen).

Ergreift sie! Fort mit ihnen!

(Gehen ab.)

---

ist denn der Herr, der mit

diener, den Herr Champagne
eben.

---

uftritt.

n Unterofficier, der sich im Hinter-
niedersetzt.

schicken also Ihren Onkel an
s wird Ihnen nicht so hin-

Wenn du dich ja mit Gewalt
e dich mit meinem Neffen und

Sind Sie's? Und wie haben
zurückkommen?
rn von Valcour bedanken Sie
r meinen Neffen spornstreichs

nicht, Herr von Lormeuil!
de von einander geschieden —
ganz kürzlich, alle Ihre An-
ne abgetreten?
us wird nichts! Meine Frau,
Neffe, Alle zusammen sollen
durchzusetzen.
y! Mich freut's von Herzen,
sind, die Sie wider Ihren
en gut reden und Heiraths-
wird darum doch Ihren Nef-

on diesem Allem! Aber ich
nach Paris gesprengt haben,
n soll.

Barak.

Ich weiß, ihr sucht den Hassan.
Hier bin ich, führt mich fort.

Truffaldin.

Bst! Keinen Lärmen!
's ist gut gemeint. Es soll euch eine ganz
Absonderliche Gnad' und Ehr' geschehn.

Barak.

Ja, ins Serail wollt ihr mich führen, kommt!

Truffaldin.

Gemach! gemach! Ei, seht doch, welche Gunst
Euch widerfährt! Ins Harem! ins Serail
Der Königin — Ihr glückliche Person!
's kommt keine Fliege ins Serail, sie wird
Erst wohl besichtigt und beschaut, ob sie
Ein Männchen oder Weib, und, ist's ein Männchen,
Wird's ohne Gnad' gekreuzigt und gepfählt.
— Wer ist der Alte da?

Barak.

Ein armer Bettler,
Den ich nicht kenne — Kommt und laßt uns gehn.

Truffaldin

(betrachtet den Timur mit lächerlicher Genauigkeit).

Gemach! Gemach! Ein armer Bettler! Ei!
— Wir haben uns großmüthig vorgesetzt,
Auch dieses armen Bettlers Glück zu machen.

(Bemerkt und betrachtet die Sklavina.)

— Wer ist die Weibsperson?

Barak.

Was zögerst du?
Ich weiß, daß deine Königin mich erwartet.
Laß diesen Greis! Das Weibsbild kenn' ich nicht,
Hab's nie gesehn und weiß nicht, wer sie ist.

Truffaldin (zornig).

Du kennst sie nicht? du hast sie nie gesehn?
Verdammte Lüge! Was? Kenn' ich sie nicht
Als deine Frau und als die Mutter nicht
Der Sklavin Zelima? Hab' ich sie nicht

Zu hundert Malen im Serail gesehn,
Wenn sie der Tochter weiße Wäsche brachte?

(Mit komischer Gravität zu den Verschnittenen.)

Merkt, Sklaven, den Befehl, den ich euch gebe!
Die drei Personen hier nehmt in Verwahrung!
Bewacht sie wohl, hört ihr, laßt sie mit keiner
Lebend'gen Seele reden, und bei Nacht,
Sobald es still ist, führt sie ins Serail!

Timur.

O Gott! Was wird aus mir!

Skirina.

Ich faff' es nicht.

Barak (zu Timur).

Was aus dir werden soll, und was aus mir?
Ich werde Alles leiden. Leid' auch du!
Vergiß nicht, was ich dir empfahl — und, was
Dir auch begegne, hüte deine Zunge!
— Jetzt hast du, thöricht Weib, was du gewollt.

Skirina.

Gott steh' uns bei!

Truffaldin (zu den Schwarzen).

Ergreift sie! Fort mit ihnen!

(Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Vorhof mit Säulen.

In der Mitte eine Tafel mit einem mächtig großen Becken, voll von Goldstücken.

Erster Auftritt.

Turandot. Zelima. Skirina. Timur. Barak.

(Barak und Timur stehen, jeder an einer Säule, einander gegenüber, die Verschnittenen um sie herum, alle mit entblößten Säbeln und Dolchen. Zelima und Skirina stehen weinend auf der einen, Turandot drohend und streng auf der andern Seite.)

Turandot.

Noch ist es Zeit. Noch laß' ich mich herab
Zu bitten — Dieser aufgehäufte Berg
Von Gold ist euer, wenn ihr mir in Gutem
Des Unbekannten Stand und Namen nennt.
Besteht ihr aber drauf, ihn zu verschweigen,
So sollen diese Dolche, die ihr hier
Auf euch gezückt seht, euer Herz durchbohren!
He da, ihr Sklaven! Machet euch bereit.

(Die Verschnittenen halten ihnen ihre Dolche auf die Brust.)

Barak (zu Skirina).

Nun, heillos Weib, nun siehst du, Skirina,
Wohin uns deine Plauderhaftigkeit geführt.
— Prinzessin, sättigt eure Wuth! Ich biete
Den Martern Trotz, die ihr ersinnen könnt,
Ich bin bereit, den herbsten Tod zu leiden.
— Herbei, ihr Schwarzen! Auf, ihr Marterknechte,

Tyrannische Werkzeuge der Tyrannin,
Zerfleischt mich, tödtet mich, ich will es dulden.
– Sie hat ganz Recht, ich kenne diesen Prinzen
Und seinen Vater. Beider Namen weiß ich.
Doch keine Marter preßt sie von mir aus;
Kein Gold verführt mich; weniger als Staub,
Als schlechte Erde acht' ich diese Schätze!
Du, meine Gattin, jammre nicht um mich!
Für diesen Alten spare deine Thränen,
Für ihn erweiche dieses Felsenherz,
Daß der Unschuldige gerettet werde!
Sein ganz Verbrechen ist, mein Freund zu seyn.

Skirina (flehend zu Turandot).

O Königin, Erbarmen!

Timur.

Niemand kümmre sich
Um einen schwachen Alten, den die Götter
Im Zorn verfolgen, dem der Tod Erlösung,
Das Leben eine Marter ist. Ich will
Dich retten, Freund, und sterben. Wisse denn,
Du Grausame —

Barak (unterbricht ihn).

Um aller Götter willen, schweigt!
Der Name komme nicht aus eurem Munde!

Turandot (neugierig).

Du weißt ihn also, Greis?

Timur.

Ob ich ihn weiß?
Unmenschliche! — Freund, sag' mir das Geheimniß!
Warum darf ich die Namen nicht entdecken?

Barak.

Ihr tödtet ihn und uns, wenn ihr sie nennt.

Turandot.

Er will dich schrecken, Alter, fürchte nichts!
Herbei, ihr Sklaven, züchtigt den Verwegnen!

(Die Verschnittenen umgeben den Barak.)

Skirina.

Ihr Götter helft! Mein Mann! Mein Mann!

Timur (tritt dazwiſchen).

Halt! Haltet!
Was ſoll ich thun? Ihr Götter, welche Marter!
— Prinzeſſin, ſchwört mir's zu bei eurem Haupt,
Bei euren Göttern ſchwört mir, daß ſein Leben
Und dieſes Fremdlings Leben ungefährdet
Seyn ſoll — Mein eignes acht' ich nichts und will
Es freudig eurer Wuth zum Opfer geben —
Schwört mir das zu, und ihr ſollt Alles wiſſen.

Turandot.

Bei meinem Haupt, zum furchtbarn Fohi ſchwör' ich,
Daß weder ſeinem Leben, noch des Prinzen,
Noch irgend Eines hier Gefährde droht —

Barak (unterbricht ſie).

Halt, Lügnerin — nicht weiter — Glaubt ihr nicht!
Verrätherei lauſcht hinter dieſem Schwur.
— Schwört, Turandot, ſchwört, daß der Unbekannte
Euer Gatte werden ſoll, im Augenblick,
Da wir die Namen euch entdeckt, wie recht
Und billig iſt; ihr wißt es, Undankbare!
Schwört, wenn ihr könnt und dürft, daß er, verſchmäht
Von euch, nicht in Verzweiflung ſterben wird
Durch ſeine eigne Hand — und ſchwört uns zu,
Daß, wenn wir euch die Namen nun entdeckt,
Für unſer Leben nichts zu fürchten ſey,
Noch, daß ein ew'ger Kerker uns lebendig
Begraben und der Welt verbergen ſoll —
Dies ſchwört uns, und der Erſte bin ich ſelbſt,
Der euch die beiden Namen nennt!

Timur.

Was für Geheimniſſe ſind dies! Ihr Götter,
Nehmt dieſe Qual und Herzensangſt von mir!

Turandot.

Ich bin der Worte müd — Ergreift ſie, Sklaven!
Durchbohret ſie!

Skirina.

O Königin! Erbarmen!

(Die Verſchnittenen ſind im Begriff zu gehorchen, aber Skirina und Zelima werfen ſich dazwiſchen.)

Barak.

Nun ſiehſt du, Greis, das Herz der Tigerin!

Timur (niedergeworfen).

Mein Sohn! Dir weih' ich freudig dieſes Leben.
Die Mutter ging voran, ihr folg' ich nach.

Turandot (betroffen, wehrt den Sklaven).

Sein Sohn! Was hör' ich? Haltet! — Du ein Prinz?
Ein König? Du des Unbekannten Vater?

Timur.

Ja, Grauſame! Ich bin ein König — bin
Ein Vater, den der Jammer niederdrückt!

Barak.

O König! Was habt ihr gethan!

Skirina.

Ein König!
In ſolchem Elend!

Zelima.

Allgerechte Götter!

Turandot

(in tiefes Staunen verloren, nicht ohne Rührung).

Ein König und in ſolcher Schmach! — Sein Vater!
Des unglückſel'gen Jünglings, den ich mich
Zu haſſen zwinge und nicht haſſen kann!
— O der Bejammernswürdige — Wie wird mir!
Das Herz im tiefſten Buſen wendet ſich!
Sein Vater! — Und er ſelbſt — ſagt' er nicht ſo?
Genöthiget, als niedrer Knecht zu dienen
Und Laſten um geringen Sold zu tragen!
O Menſchlichkeit! O Schickſal!

Barak

Turandot,
Dies iſt ein König! Scheuet euch und ſchaudert
Zurück, die heil'gen Glieder zu verletzen!
Wenn ſolches Jammers Größe euch nicht rührt,
Euch nicht das Mitleid, nicht die Menſchlichkeit
Entwaffnen kann, laßt euch die Scham beſiegen!
Ehrt eures eignen greiſen Vaters Haupt
In dieſem Greis! — O, ſchändet euch nicht ſelbſt

Durch eine That, die euer Blut entehrte!
Genug daß ihr die Jünglinge gemordet!
Schonet das Alter, das ohnmächtige,
Das auch die Götter zum Erbarmen zwingt!

Zelima (wirft sich zu ihren Füßen).

Ihr seyd bewegt, ihr könnt nicht widerstehn.
O, gebt dem Mitleid und der Gnade Raum!
Laßt euch die Größe dieses Jammers rühren!

Zweiter Auftritt.

Adelma zu den Vorigen.

Turandot (ihr entgegen).

Kommst du, Adelma? Hilf mir! o, schaff' Rath!
Ich bin entwaffnet — Ich bin außer mir!
Dies ist sein Vater, ein Monarch und König!

Adelma.

Ich hörte Alles. Fort mit diesen Beiden!
Schafft dieses Gold hinweg! Der Kaiser naht!

Turandot.

Mein Vater? Wie?

Adelma.

Ist auf dem Weg hieher.

(Zu den Schwarzen.)

Fort, eh wir überfallen werden! Sklaven,
Führt diese Beiden in die untersten
Gewölbe des Serails! Dort haltet sie
Verborgen bis auf weitere Befehle!

(Zu Turandot.)

Es ist umsonst. Wir müssen der Gewalt
Entsagen. Nichts kann retten, als die List.
— Ich habe einen Anschlag — Skirina,
Ihr bleibt zurück. Auch Zelima soll bleiben.

Barak (zu Timur).

Weh uns, mein Fürst! Die Götter mögen wissen,

Welch neues Schreckniß ausgebrütet wird!
— Weib! Tochter! Seyd getreu, o, haltet feſt,
Laßt euch von dieſen Schlangen nicht verführen!

Turandot (zu den Schwarzen).

Ihr wiſſet den Befehl. Fort, fort mit ihnen
In des Serails verborgenſte Gewölbe!

Timur.

Fall' eure ganze Rache auf mein Haupt!
Nur ihm, nur meinem Sohn erzeiget Mitleid!

Barak.

Mitleid in dieſer Furie? Verrathen
Iſt euer Sohn, und uns, ich ſeh' es klar,
Wird ew'ge Nacht dem Aug der Welt verbergen.
Man führt uns aus dem Angeſicht der Menſchen,
Wohin kein Lichtſtrahl und kein Auge dringt,
Und unſer Schmerz kein fühlend Ohr erreicht!

(Zur Prinzeſſin.)

Die Welt kannſt du, der Menſchen Auge blenden,
Doch zittre vor der Götter Rachgericht!
Magſt du im Schlund der Erde ſie verſtecken,
Laß tauſend Todtengrüfte ſie bedecken,
Sie bringen deine Uebelthat ans Licht.

(Er folgt mit Timur den Verſchnittenen, welche zugleich die Tafel und das Becken mit den Goldſtücken hinwegtragen.)

Dritter Auftritt.

Turandot. Adelma. Zelima und Sklrina.

Turandot (zu Adelma).

Auf dich verlaſſ' ich mich, du einz'ge Freundin!
O, ſage, ſprich, wie du mich retten willſt.

Adelma.

Die Wachen, die auf Altoums Befehl
Des Prinzen Zimmer hüten, ſind gewonnen.
Man kann zu ihm hineingehn, mit ihm ſprechen —

Und was ist dann nicht möglich, wenn wir klug
Die Furcht, die Ueberredung spielen lassen.
Denn arglos ist sein Herz und gibt sich leicht
Der Schmeichelstimme des Verräthers hin.
Wenn Skirina, wenn Zelima mir nur
Behülflich sind und ihre Rolle spielen,
So zweifelt nicht, mein Anschlag soll gelingen.

Turandot (zu Skirina).

So lieb dir Hassans Leben, Skirina!
Er ist in meiner Macht, ich kann ihn tödten.

Skirina.

Was ihr befehlt, ich bin bereit zu Allem,
Wenn ich nur meines Hassans Leben rette.

Turandot (zu Zelima).

So werth dir meine Gunst ist, Zelima — .

Zelima.

Auf meinen Eifer zählt und meine Treue!

Adelma.

So kommt. Kein Augenblick ist zu verlieren.

(Sie gehen ab.)

Turandot.

Geht, geht! Thut, was sie sagt.

Vierter Auftritt.

Turandot allein.

Was sinnt Adelma?
Wird sie mich retten? Götter, steht ihr bei.
Kann ich mich noch mit diesem Siege krönen,
Weß Name wird dann größer seyn, als meiner?
Wer wird es wagen, sich in Geisteskraft
Mit Turandot zu messen? — Welche Lust,
Im Divan, vor der wartenden Versammlung,
Die Namen ihm ins Angesicht zu werfen
Und ihn beschämt von meinem Thron zu weisen!

— Und doch iſt mir's, als würd' es mich betrüben!
Mir iſt, als ſäh' ich ihn, verzweiflungsvoll,
Zu meinen Füßen ſeinen Geiſt verhauchen,
Und dieſer Anblick bringt mir an das Herz.
— Wie, Turandot? Wo iſt der edle Stolz
Der großen Seele? Hat's ihn auch gekränkt,
Im Divan über dich zu triumphiren?
Was wird dein Antheil ſeyn, wenn er auch hier
Den Sieg dir abgewinnt? — Recht hat Adelma!
Zu weit iſt es gekommen! Umkehr iſt
Nicht möglich! — Du mußt ſiegen oder fallen!
Beſiegt von Einem, iſt beſiegt von Allen!

Fünfter Auftritt.

Turandot. Altoum. Pantalon und Tartaglia folgen ihm in einiger Entfernung nach.

Altoum
(in einem Briefe leſend und in tiefen Gedanken, für ſich).

So mußte dieſer blutige Tyrann
Von Tefflis enden! Kalaf, Timurs Sohn,
Aus ſeiner Väter Reich vertrieben, flüchtig
Von Land zu Lande ſchweifend, muß hieher
Nach Peckin kommen und durch ſeltſame
Verkettung der Geſchicke glücklich werden!
So führt das Schickſal an verborgnem Band
Den Menſchen auf geheimnißvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret ſich der Faden.

Pantalon (leiſe zu Tartaglia).

Rappelt's der Majeſtät? Was kömmt ſie an,
Daß ſie in Verſen mit ſich ſelber ſpricht?

Tartaglia (leiſe zu Pantalon).

Still, ſtill! Es iſt ein Bote angelangt
Aus fernen Landen — Was er brachte, mag
Der Teufel wiſſen!

Altoum

(steckt den Brief in den Busen und wendet sich zu seiner Tochter).

Turandot! Die Stunden
Entfliehen, die Entscheidung rückt heran,
Und schlaflos irrst du im Serail umher,
Zerquälst dich, das Unmögliche zu wissen.
— Vergebens quälst du dich. Es ist umsonst!
Ich aber hab' es ohne Müh' erfahren.
— Sieh diesen Brief. Hier stehen beide Namen
Und Alles, was sie kenntlich macht. So eben
Bringt ihn ein Bote mir aus fernen Landen.
Ich halt' ihn wohl verschlossen und bewacht,
Bis dieser nächste Tag vorüber ist.
Der unbekannte Prinz ist wirklich König
Und eines Königs Sohn — Es ist unmöglich,
Daß du errathest, wer sie beide seyen.
Ihr Reich liegt allzufern von hier, der Name
Ist kaum zu Peckin ausgesprochen worden.
— Doch sieh, weil ich's als Vater mit dir meine,
Komm' ich in später Nacht noch her — Kann es
Dir Freude machen, dich zum zweitenmal
Im Divan dem Gelächter bloßzustellen,
Dem Hohn des Pöbels, der mit Ungeduld
Drauf wartet, deinen Stolz gebeugt zu sehn?
Denn abgesinnt, du weißt's, ist dir das Volk,
Kaum werd' ich seiner Wuth gebieten können,
Wenn du im Divan nun verstummen mußt.
— Sieh, liebes Kind, dies führte mich hieher.

(Zu Pantalon und Tartaglia.)

Laßt uns allein!

(Jene entfernen sich ungern und zaudernd.)

Sechster Auftritt.

Turandot und Altoum.

Altoum
(nachdem jene weg sind, nähert sich ihr und faßt sie vertraulich bei der Hand).
Ich komme, deine Ehre
Zu retten.

Turandot.
Meine Ehre, Sire? Spart euch
Die Müh! Nicht Rettung brauch' ich meiner Ehre —
Ich werde mir im Divan morgen selbst
Zu helfen wissen.

Altoum.
Ach, du schmeichelst dir
Mit eitler Hoffnung. Glaube mir's, mein Kind,
Unmöglich ist's, zu wissen, was du hofft.
Ich les' in deinen Augen, deinen wild
Verwirrten Zügen deine Qual und Angst.
Ich bin dein Vater; sieh, ich hab' dich lieb.
— Wir sind allein — Sey offen gegen mich!
Bekenn' es frei — weißt du die beiden Namen?

Turandot.
Ob ich sie weiß, wird man im Divan hören.

Altoum.
Nein, Kind, du weißt sie nicht, kannst sie nicht wissen.
Wenn du sie weißt, so sag' mir's im Vertrauen.
Ich lasse dann den Unglückselgen wissen,
Daß er verrathen ist, und laß' ihn still
Aus meinen Staaten ziehn. So meidest du
Den Haß des Volks, und mit dem Sieg zugleich
Trägst du den Ruhm der Großmuth noch davon,
Daß du dem Ueberwundenen die Schmach
Der öffentlichen Niederlage spartest.
— Um dieses Einz'ge bitt' ich dich, mein Kind!
Wirst du's dem Vater, der dich liebt, versagen?

Turandot.
Ich weiß die Namen oder weiß sie nicht,
Genug! Hat er im Divan meiner nicht

Geſchont, brauch' ich auch ſeiner nicht zu ſchonen.
Gerechtigkeit geſchehe! Oeffentlich,
Wenn ich ſie weiß, ſoll man die Namen hören.

Altoum
(will ungeduldig werden, zwingt ſich aber und fährt mit Mäßigung und Milde fort).

Durft' er dich ſchonen? Galt es nicht ſein Leben?
Galt es nicht, was ihm mehr war, deine Hand?
Dich zu gewinnen und ſich ſelbſt zu retten,
Mußt er den Sieg im Divan dir entreißen.
— Nur einen Augenblick leg' deinen Zorn
Bei Seite, Kind — Gib Raum der Ueberlegung!
Sieh, dieſes Haupt ſetz' ich zum Pfand, du weißt
Die Namen nicht — Ich aber weiß ſie — hier
(Auf den Brief zeigend.)
Stehn ſie geſchrieben, und ich ſag' ſie dir.
— Der Divan ſoll ſich in der Früh' verſammeln,
Der Unbekannte öffentlich erſcheinen;
Mit ſeinem Namen redeſt du ihn an;
Er ſoll beſchämt, vom Blitz getroffen, ſtehen,
Verzweifelnd jammern und vor Schmerz vergehen;
Vollkommen ſey ſein Fall und dein Triumph.
— Doch nun, wenn du ſo tief ihn haſt gebeugt,
Erheb' ihn wieder! Frei, aus eigner Wahl
Reich' ihm die Hand und endige ſein Leiden.
— Komm, meine Tochter, ſchwöre mir, daß du
Das thun willſt, und ſogleich — wir ſind allein —
Sollſt du die Namen wiſſen. Das Geheimniß,
Ich ſchwöre dir, ſoll mit uns beiden ſterben.
So löst der Knoten ſich erfreulich auf;
Du kröneſt dich mit neuem Siegesruhm,
Verſöhneſt dir durch ſchöne Edelthat
Die Herzen meines Volks, gewinnſt dir ſelbſt
Den Würdigſten der Erde zum Gemahl,
Erfreueſt, tröſteſt nach ſo langem Gram
In ſeinem hohen Alter deinen Vater.

Turandot
(iſt während dieſer Rede in eine immer zunehmende Bewegung gerathen)

Ach, wie viel arge Liſt gebraucht mein Vater!

— Was soll ich thun? Mich auf Adelmas Wort
Verlassen und dem ungewissen Glück
Vertraun? Soll ich vom Vater mir die Namen
Entdecken lassen und den Nacken beugen
In das verhaßte Joch? — Furchtbare Wahl!

(Sie steht unentschlossen in heftigem Kampf mit sich selbst.)

Herunter, stolzes Herz, bequeme dich!
Dem Vater nachzugeben, ist nicht Schande!

(Indem sie einige Schritte gegen Altoum macht, steht sie plötzlich wieder still.)

Doch, wenn Adelma — sie versprach so kühn,
So zuversichtlich — wenn sie's nun erforschte,
Und übereilt hätt' ich den Schwur gethan!

Altoum.

Was sinnest du und schwankest, meine Tochter,
In zweifelnden Gedanken hin und her?
Soll etwa diese Angst mich überreden,
Daß du des Sieges dich versichert halteſt?
O Kind, gib deines Vaters Bitte nach! —

Turandot.

Es sey! Ich wag' es drauf. Ich will Adelma
Erwarten — So gar dringend ist mein Vater?
Ein sichres Zeichen, daß es möglich ist,
Ich könne, was er fürchtet, durch mich selbst
Erfahren — Er versteht sich mit dem Prinzen!
Nicht anders! Von ihm selbst hat er die Namen;
Es ist ein abgeredet Spiel; ich bin
Verrathen, und man spottet meiner!

Altoum.

Nun?
Was zauderst du? Hör' auf, dich selbst zu quälen!
Entschließe dich!

Turandot.

Ich bin entschlossen — Morgen
In aller Früh versammle sich der Divan.

Altoum.

Du bist entschlossen, es aufs Aeußerste,
Auf öffentliche Schande hin zu wagen?

Turandot.

Entschlossen, Sire, die Probe zu bestehen.

Altoum (in heftigem Zorn).

Unsinnige! Verstockte! Blindes Herz!
Noch blinder als die Albernste des Pöbels!
Ich bin gewiß, wie meines eignen Haupts,
Daß du dich öffentlich beschimpfst, daß dir's
Unmöglich ist, das Räthsel aufzulösen.
Wohlan! Der Divan soll versammelt werden,
Und in der Nähe gleich sey der Altar;
Der Priester halte sich bereit, im Augenblick,
Da du verstummst, beim lauten Hohngelächter
Des Volks die Trauung zu vollziehn. Du hast
Den Vater nicht gehört, da er dich flehte;
Leb' oder stirb, er wird dich auch nicht hören!

(Er geht ab.)

Turandot.

Adelma! Freundin! Retterin! Wo bist du?
Verlassen bin ich von der ganzen Welt.
Mein Vater hat im Zorn mich aufgegeben,
Von dir allein erwart' ich Heil und Leben.

(Entfernt sich auf der andern Seite.)

Die Scene verwandelt sich in ein prächtiges Gemach mit mehreren Ausgängen. Im Hintergrund steht ein orientalisches Ruhebett für Kalaf. Es ist finstre Nacht.

Siebenter Auftritt.

Kalaf. Brigella mit einer Fackel.

(Kalaf geht in tiefen Gedanken auf und ab; Brigella betrachtet ihn mit Kopfschütteln.)

Brigella.

's hat eben Drei geschlagen, Prinz, und ihr
Seyd nun genau dreihundert sechzigmal
In diesem Zimmer auf und ab spaziert.

Verzeiht! Mir liegt der Schlaf in allen Gliedern,
Und wenn ihr selbst ein wenig ruhen wolltet,
Es könnt' nicht schaden.

Kalaf.

Du hast Recht, Brigella.
Mein sorgenvoller Geist treibt mich umher;
Doch du magst gehen und dich schlafen legen.

Brigella (geht, kommt aber gleich wieder zurück).

Ein Wort zur Nachricht, Hoheit — Wenn euch hier
Von Ungefähr so was erscheinen sollte —
Macht eure Sache gut — Ihr seyd gewarnt!

Kalaf.

Erscheinungen? Wie so? An diesem Ort?
(Mustert mit unruhigen Blicken das Zimmer.)

Brigella.

Du lieber Himmel! Uns ist zwar verboten
Bei Lebensstrafe, Niemand einzulassen.
Doch — arme Diener! Herr, ihr wißt ja wohl!
Der Kaiser ist der Kaiser, die Prinzeß
Ist, so zu sagen, Kaiserin — und was
Die in den Kopf sich setzt, das muß geschehn!
's wird Einem sauer, Hoheit, zwischen zwei
Dachtraufen trocknen Kleides durchzukommen.
— Versteht mich wohl. Man möchte seine Pflicht
Gern ehrlich thun — doch man erübrigte
Auch gern etwas für seine alten Tage.
Herr, unsereins ist halter übel dran!

Kalaf.

Wie? Sollte man mir gar ans Leben wollen?
Brigella, rede!

Brigella.

Gott soll mich bewahren!
Allein bedenkt die Neugier, die man hat,
Zu wissen, wer ihr seyd. Es könnte sich
Zum Beispiel fügen, daß — durch's Schlüsselloch —
Ein Geist — ein Unhold — eine Hexe käme,
Euch zu versuchen — Genug! Ihr seyd gewarnt!
Versteht mich — Arme Diener, arme Schelme!

Kalaf (lächelnd).

Sey außer Sorgen. Ich verstehe dich,
Und werde mich in Acht zu nehmen wissen.

Brigella.

Thut das, und somit Gott befohlen, Herr.
Ums Himmels willen, bringt mich nicht ins Unglück!
(Gegen die Zuschauer.)
Es kann geschehen, daß man einen Beutel
Mit Golde ausschlägt — möglich ist's! Was mich betrifft,
Ich that mein Bestes, und ich konnt' es nicht.
(Er geht ab.)

Kalaf.

Er hat mir Argwohn in mein Herz gepflanzt.
Wer könnte mich hier überfallen wollen?
Und laß die Teufel aus der Hölle selbst
Ankommen, dieses Herz wird standhaft bleiben.
(Er tritt ans Fenster.)
Der Tag ist nicht mehr weit, ich werde nun
Nicht lange mehr auf dieser Folter liegen.
Indeß versuch' ich es, ob ich vielleicht
Den Schlaf auf diese Augen locken kann.
(Indem er sich auf das Ruhebett niederlassen will, öffnet sich eine von den Thüren.)

Achter Auftritt.

Kalaf. Skirina in männlicher Kleidung und mit einer Maske vor dem Gesicht.

Skirina (furchtsam sich nähernd).

Mein lieber Herr — Herr — O, wie zittert mir
Das Herz!

Kalaf (auffahrend).

Wer bist du, und was suchst du hier?

Skirina (nimmt die Maske vom Gesicht).

Kennt ihr mich nicht? Ich bin ja Skirina,
Des armen Hassans Weib und eure Wirthin.
Verkleidet hab' ich durch die Wachen mich
Herein gestohlen — Ach! was hab' ich euch

Nicht Alles zu erzählen — Doch die Angſt
Erſtickt mich, und die Kniee zittern mir;
Ich kann vor Thränen nicht zu Worte kommen.

Kalaf.

Sprecht, gute Frau. Was habt ihr mir zu ſagen?

Skirina (ſich immer ſchüchtern umſehend).

Mein armer Mann hält ſich verſteckt. Es ward
Der Turandot geſagt, daß er euch kenne.
Nun wird ihm nachgeſpürt an allen Orten,
Ihn ins Serail zu ſchleppen und ihm dort
Gewaltſam euren Namen abzupreſſen.
Wird er entdeckt, ſo iſt's um ihn geſchehn;
Denn eher will er unter Martern ſterben,
Als euch verrathen.

Kalaf.

Treuer, wackrer Diener!
— Ach, die Unmenſchliche!

Skirina.

Ihr habt noch mehr
Von mir zu hören — Euer Vater iſt
In meinem Haus.

Kalaf.

Was ſagſt du? Große Götter!

Skirina.

Von eurer Mutter zum troſtloſen Wittwer
Gemacht —

Kalaf.

O meine Mutter!

Skirina.

Hört mich weiter!
Er weiß, daß man euch hier bewacht; er zittert
Für euer Leben; er iſt außer ſich;
Er will verzweifelnd vor den Kaiſer dringen,
Sich ihm entdecken, koſt' es, was es wolle;
Mit meinem Sohne, ruft er, will ich ſterben!
Vergebens ſuch' ich ihn zurück zu halten,
Sein Ohr iſt taub, er hört nur ſeinen Schmerz;
Nur das Verſprechen, das ich ihm gethan,

Ein tröstend Schreiben ihm von eurer Hand
Mit eures Namens Unterschrift zu bringen,
Das ihm Versichrung gibt von eurem Leben,
Hielt ihn vom Aeußersten zurück! So hab' ich mich
Hieher gewagt und in Gefahr gesetzt,
Dem kummervollen Greise Trost zu bringen.

Kalaf.

Mein Vater hier in Peckin! Meine Mutter
Im Grab! — Du hintergehst mich, Skirina!

Skirina.

Mich strafe Fohi, wenn ich euch das lüge!

Kalaf.

Bejammernswerther Vater! Arme Mutter!

Skirina (dringend)

Kein Augenblick ist zu verlieren! Kommt!
Bedenkt euch nicht; schreibt diese wen'gen Worte.
Fehlt euch das Nöthige, ich bracht' es mit.

(Sie zieht eine Schreibtafel hervor.)

Genug, wenn dieser kummervolle Greis
Zwei Zeilen nur von eurer Hand erhält,
Daß ihr noch lebt, und daß ihr Gutes hofft.
Sonst treibt ihn die Verzweiflung an den Hof;
Er nennt sich dort, und Alles ist verloren.

Kalaf.

Ja, gib mir diese Tafel!

(Er ist im Begriff zu schreiben, hält aber plötzlich inne und sieht sie forschend an.)

Skirina!
Hast du nicht eine Tochter im Serail?
— Ja, ja, ganz recht. Sie dient als Sklavin dort
Der Turandot; dein Mann hat mir's gesagt.

Skirina.

Nun ja! Wie kommt ihr darauf?

Kalaf.

Skirina!
Geh' nur zurück und sage meinem Vater
Von meinetwegen, daß er ohne Furcht
Geheimen Zutritt bei dem Kaiser fodre

Und ihm entdecke, was sein Herz ihn heißt.
Ich bin's zufrieden.

Skirina (betroffen).

Ihr verweigert mir
Den Brief? Ein Wort von eurer Hand genügt.

Kalaf.

Nein, Skirina, ich schreibe nicht. Erst morgen
Erfährt man, wer ich bin — Ich wundre mich,
Daß Hassans Weib mich zu verrathen sucht.

Skirina.

Ich euch verrathen! Guter Gott!

(Für sich.)

Adelma mag denn selbst ihr Spiel vollenden.

(Zu Kalaf.)

Wohl, Prinz, wie's euch beliebt! Ich geh' nach Hause,
Ich richte eure Botschaft aus; doch glaubt' ich nicht,
Nach so viel übernommener Gefahr
Und Mühe euren Argwohn zu verdienen.

(Im Abgehen.)

Adelma wacht, und dieser schlummert nicht.

(Entfernt sich.)

Kalaf.

Erscheinungen! — Du sagtest recht, Brigella!
Doch, daß mein Vater hier in Peckin sey,
Und meine Mutter todt, hat dieses Weib
Mit einem heil'gen Eide mir bekräftigt!
Kommt doch das Unglück nie allein! Ach, nur
Zu glaubhaft ist der Mund, der Böses meldet!

(Die entgegengesetzte Thüre öffnet sich.)

Noch ein Gespenst! Laß sehen, was es will!

Neunter Auftritt.

Kalaf. Zelima.

Zelima.

Prinz, ich bin eine Sklavin der Prinzessin
Und bringe gute Botschaft.

Kalaf.

Gäb's der Himmel!
Wohl wär' es Zeit, daß auch das Gute käme!
Ich hoffe nichts, ich schmeichle mir mit nichts;
Zu fühllos ist das Herz der Turandot.

Zelima.

Wohl wahr, ich leugn' es nicht — und dennoch, Prinz,
Gelang es euch, dies stolze Herz zu rühren.
Euch ganz allein; ihr seyd der Erste — Zwar
Sie selbst besteht darauf, daß sie euch hasse;
Doch ich bin ganz gewiß, daß sie euch liebt.
Die Erde thu' sich auf und reiße mich
In ihren Schlund hinab, wenn ich das lüge!

Kalaf.

Gut, gut, ich glaube dir. Die Botschaft ist
Nicht schlimm. Hast du noch Mehreres zu sagen?

Zelima. (näher tretend).

Ich muß euch im Vertrauen sagen, Prinz,
Der Stolz, der Ehrgeiz treibt sie zur Verzweiflung.
Sie sieht nun ein, daß sie Unmögliches
Sich aufgebürdet, und vergeht vor Scham,
Daß sie im Divan nach so vielen Siegen
Vor aller Welt zu Schanden werden soll.
Der Abgrund öffne sich und schlinge mich
Hinab, wenn ich mit Lügen euch berichte!

Kalaf.

Ruf' nicht so großes Unglück auf dich her!
Ich glaube dir. Geh', sage der Prinzessin:
Leicht sey es ihr, in diesem Streit zu siegen;
Mehr als durch ihren glänzenden Verstand

Wird sich ihr Ruhm erheben, wenn ihr Herz
Empfinden lernt, wenn sie der Welt beweist,
Sie könne Mitleid fühlen, könne sich
Entschließen, einen Liebenden zu trösten
Und einen greisen Vater zu erfreuen.
Ist dies etwa die gute Botschaft, sprich,
Die ich zu hören habe?

Zelima.

Nein, mein Prinz,
Wir geben uns so leichten Kaufes nicht;
Man muß Geduld mit unsrer Schwachheit haben.
— Hört an!

Kalaf.

Ich höre.

Zelima.

Die Prinzessin schickt mich.
— Sie bittet euch um einen Dienst — Laßt sie
Die Namen wissen, und im Uebrigen
Vertraut euch kühnlich ihrer Großmuth an.
Sie will nur ihre Eigenliebe retten,
Nur ihre Ehre vor dem Divan lösen.
Voll Güte steigt sie dann von ihrem Thron
Und reicht freiwillig euch die schöne Rechte.
— Entschließt euch, Prinz. Ihr waget nichts dabei.
Gewinnt mit Güte dieses stolze Herz,
So wird nicht Zwang, so wird die Liebe sie,
Die zärtlichste, in eure Arme führen.

Kalaf

(sieht ihr scharf ins Gesicht, mit einem bittern Lächeln)

Hier, Sklavin, hast du den gewohnten Schluß
Der Rede weggelassen.

Zelima.

Welchen Schluß?

Kalaf.

Die Erde öffne sich und schlinge mich
Hinab, wenn ich Unwahres euch berichte.

Zelima.

So glaubt ihr, Prinz, daß ich euch Lügen sage?

Kalaf.

Ich glaub' es faſt — und glaub' es ſo gewiß,
Daß ich in dein Begehren nimmermehr
Kann willigen. Kehr' um zu der Prinzeſſin!
Sag' ihr, mein einz'ger Ehrgeiz ſey ihr Herz,
Und meiner glühnden Liebe möge ſie
Verzeihn, daß ich die Bitte muß verſagen.

Zelima.

Bedachtet ihr, was dieſer Eigenſinn
Euch koſten kann?

Kalaf.

Mag er mein Leben koſten!

Zelima.

Es bleibt dabei, er wird's euch koſten, Prinz!
— Beharrt ihr drauf, mir nichts zu offenbaren?

Kalaf.

Nichts!

Zelima.

Lebet wohl!

(Im Abgehen.)

Die Mühe konnt' ich ſparen!

Kalaf (allein).

Geht, weſenloſe Larven! Meinen Sinn
Macht ihr nicht wankend. Andre Sorgen ſind's
Die mir das Herz beklemmen — Skirinas
Bericht iſt's, was mich ängſtiget — Mein Vater
In Peckin! Meine Mutter todt! — Muth, Muth, mein Herz
In wenig Stunden iſt das Loos geworfen.
Könnt' ich den kurzen Zwiſchenraum im Arm
Des Schlafs verträumen! Der gequälte Geiſt
Sucht Ruhe, und mich däucht, ich fühle ſchon
Den Gott die ſanften Flügel um mich breiten.

(Er legt ſich auf das Ruhebett und ſchläft ein.)

Zehnter Auftritt.

Adelma tritt auf, das Gesicht verschleiert, eine Wachskerze in der Hand. Kalaf schlafend.

Adelma.

Nicht Alles soll mißlingen — Hab' ich gleich
Vergebens alle Künste des Betrugs
Verschwendet, ihm die Namen zu entlocken,
So werd' ich doch nicht eben so umsonst
Versuchen, ihn aus Peckin wegzuführen
Und mit dem schönen Raube zu entfliehn.
— O heißerflehter Augenblick! Jetzt, Liebe,
Die mir bis jetzt den kühnen Muth verliehn,
So manche Schranke mir schon überstiegen,
Dein Feuer laß auf meinen Lippen glühn!
Hilf mir in diesem schwersten Kampfe siegen!
(Sie betrachtet den Schlafenden.)
Der Liebste schläft. Sey ruhig, pochend Herz,
Erzittre nicht! Nicht gern, ihr holden Augen,
Scheuch' ich den goldnen Schlummer von euch weg;
Doch schon ergraut der Tag, ich darf nicht säumen.
(Sie nähert sich ihm und berührt ihn sanft.)
Prinz, wachet auf!

Kalaf (erwachend).

Wer störet meinen Schlummer?
Ein neues Trugbild? Nachtgespenst, verschwinde!
Wird mir kein Augenblick der Ruh vergönnt?

Adelma.

Warum so heftig, Prinz? Was fürchtet ihr?
Nicht eine Feindin ist's, die vor euch steht;
Nicht euren Namen will ich euch entlocken.

Kalaf.

Ist dies dein Zweck, so spare deine Müh.
Ich sag' es dir voraus, du wirst mich nicht betrügen.

Adelma.

Betrügen? Ich? Verdien' ich den Verdacht?
Sagt an, war hier nicht Skirina bei euch,
Mit einem Brief euch listig zu versuchen?

Kalaf
(außer ſich, laut und heftig mit dem Ausdruck des innigſten Leidens).
O Timur! Timur! Unglückſel'ger Vater!
So muß dein Kalaf endigen! Du mußt
Nach Peckin kommen, auf ſein Grab zu weinen!
Das iſt der Troſt, den dir dein Sohn verſprach!
— Furchtbares Schickſal!
(Er verhüllt ſein Geſicht, ganz ſeinem Schmerz hingegeben.)

Adelma (für ſich, mit frohem Erſtaunen).
Kalaf! Timurs Sohn!
Glückſel'ger Fund! — Fall' es nun, wie es wolle!
Entgeh' er meinen Schlingen auch, ich trage
Mit dieſem Namen ſein Geſchick in Händen.

Kalaf.
So bin ich mitten unter den Soldaten,
Die man zum Schutz mir an die Seite gab,
Verrathen! Ach, wohl ſagte mir's vorhin
Der feilen Sklaven einer, daß Beſtechung
Und Furcht des Mächtigen das ſchwere Band
Der Treue löſen — Leben, fahre hin!
Vergeblich iſt's, dem grauſamen Geſtirn,
Das uns verfolgt, zu widerſtehn — Du ſollſt
Den Willen haben, Grauſame — dein Aug
An meinem Blute weiden! Süßes Leben,
Fahr' hin! Nicht zu entfliehen iſt dem Schickſal.

Adelma (mit Feuer).
Prinz, zum Entfliehen zeig' ich euch die Wege:
Nicht müß'ge Thränen bloß hab' ich für euch.
Gewacht hab' ich indeß, geſorgt, gehandelt,
Kein Gold geſpart, die Hüter zu beſtechen.
Der Weg iſt offen. Folgt mir! Euch vom Tode,
Mich aus den Banden zu befreien, komm' ich.
Die Pferde warten, die Gefährten ſind
Bereit. Laßt uns aus dieſen Mauern fliehen,
Worauf der Fluch der Götter liegt. Der Khan
Von Berlas iſt mein Freund, iſt mir durch Bande
Des Bluts verknüpft und heilige Verträge.
Er wird uns ſchützen, ſeine Staaten öffnen,

Uns Waffen leihen, meiner Väter Reich
Zurück zu nehmen, daß ich's mit euch theile,
Wenn ihr der Liebe Opfer nicht verschmäht.
Verschmäht ihr's aber und verachtet mich,
So ist die Tartarei noch reich genug
An Fürstentöchtern, dieser Turandot
An Schönheit gleich und zärtlicher als sie.
Aus ihnen wählt euch eine würdige
Gemahlin aus! Ich — will mein Herz besiegen.
Nur rettet, rettet dieses theure Leben!

(Sie spricht das Folgende mit immer steigender Lebhaftigkeit, indem sie ihn bei der Hand ergreift und mit sich fortzureißen sucht.)

O, kommt! Die Zeit entflieht, indem wir sprechen.
Die Hähne krähn; schon regt sich's im Palast;
Todbringend steigt der Morgen schon herauf.
Fort, eh der Rettung Pforten sich verschließen!

Kalaf.

Großmüthige Adelma! Einz'ge Freundin!
Wie schmerzt es mich, daß ich nach Berlas euch
Nicht folgen, nicht der Freiheit süß Geschenk,
Nicht euer väterliches Reich zurück
Euch geben kann — Was würde Altoum
Zu dieser heimlichen Entweichung sagen?
Macht' ich nicht schändlichen Verraths mich schuldig,
Wenn ich, des Gastrechts heilige Gebräuche
Verletzend, aus dem innersten Serail
Die werthgehaltne Sklavin ihm entführte?
— Mein Herz ist nicht mehr mein, Adelma. Selbst
Der Tod, den jene Stolze mir bereitet,
Wird mir willkommen seyn von ihrer Hand.
— Flieht ohne mich, flieht, und geleiten euch
Die Götter! Ich erwarte hier mein Schicksal.
Noch tröstlich ist's, für Turandot zu sterben,
Wenn ich nicht leben kann für sie — Lebt wohl!

Adelma.

Sinnloser! Ihr beharrt? Ihr seyd entschlossen?

Kalaf.

Zu bleiben und den Mordstreich zu erwarten.

Adelma.

Ha, Undankbarer! Nicht die Liebe ist's,
Die euch zurückhält — Ihr verachtet mich!
Ihr wählt den Tod, um nur nicht mir zu folgen!
Verschmähet meine Hand, verachtet mich;
Nur flieht, nur rettet, rettet euer Leben!

Kalaf.

Verschwendet eure Worte nicht vergebens!
Ich bleibe und erwarte mein Geschick.

Adelma.

So bleibet denn! Auch ich will Sklavin bleiben,
Ohn' euch verschmäh' ich auch der Freiheit Glück!
Laß sehn, wer von uns Beiden, wenn es gilt,
Dem Tode kühner trotzt!

(Von ihm wegtretend.)

Wär' ich die Erste,
Die durch Beständigkeit an's Ziel gelangte?

(Für sich. Mit Accent.)

Kalaf, Sohn Timurs!

(Verneigt sich spottend.)

Unbekannter Prinz!
Lebt wohl!

(Ab nach links).

Kalaf (allein).

Wird diese Schreckensnacht nicht enden?
Wer hat auf solcher Folter je gezittert?
Und endet sie, welch neues größres Schreckniß
Bereitet mir der Tag! Aus welchen Händen!
Hat meine edelmüthig treue Liebe
Solches um dich verdient, tyrannisch Herz!
— Wohlan! Den Himmel färbt das Morgenroth,
Die Sonne steigt herauf, und allen Wesen
Bringt sie das Leben; mir bringt sie den Tod!
Geduld, mein Herz, dein Schicksal wird sich lösen!

Eilfter Auftritt.

Brigella. Kalaf.

Brigella.

Der Divan wird verſammelt, Herr. Die Stunde
Iſt da. Macht euch bereit!

Kalaf

(mißt ihn mit wilden, ſcheuen Blicken).

Biſt du das Werkzeug?
Wo haſt du deinen Dolch verſteckt? Mach's kurz!
Vollziehe die Befehle, die du haſt!
Du raubſt mir nichts, worauf ich Werth noch legte.

Brigella.

Was für Befehle, Herr? Ich habe keinen
Befehl, als euch zum Divan zu begleiten,
Wo Alles ſchon verſammelt iſt.

Kalaf (nach einigem Nachſinnen, reſignirt).

Laß uns denn gehn!
Ich weiß, daß ich den Divan lebend nicht
Erreichen werde — Sieh', ob ich dem Tod
Beherzt entgegen treten kann.

Brigella (ſieht ihn erſtaunt an).

Was Teufel ſchwatzt er da von Tod und Sterben?
Verwünſchtes Weibervolk! Sie haben ihn
In dieſer ganzen Nacht nicht ſchlafen laſſen:
Nun iſt er gar im Kopf verrückt!

Kalaf (wirft das Schwert auf den Boden).

Da liegt
Mein Schwert. Ich will mich nicht zur Wehre ſetzen.
Die Grauſame erfahre wenigſtens,
Daß ich die unbeſchützte Bruſt von ſelbſt
Dem Streich des Todes dargeboten habe!

(Er geht ab und wird, ſowie er hinaustritt, von kriegeriſchem Spiel empfangen.)

Fünfter Aufzug.

Die Scene ist die vom zweiten Aufzug.

Im Hintergrund des Divans steht ein Altar mit einer chinesischen Gottheit und zwei Priestern, welche nach Aufziehung eines Vorhangs sichtbar werden. — Bei Eröffnung des Akts sitzt Altoum auf seinem Throne. Pantalon und Tartaglia stehen zu seinen beiden Seiten, die acht Doctoren an ihrem Platz; die Wache unter dem Gewehre.

Erster Auftritt.

Altoum. Pantalon. Tartaglia. Doctoren. Wache. Gleich darauf Kalaf.

Kalaf

(tritt mit einer stürmischen Bewegung in den Saal, voll Argwohn hinter sich schauend. In der Mitte der Scene verbeugt er sich gegen den Kaiser, dann für sich.)

Wie? Ich bin lebend hier — Mit jedem Schritt
Erwartet' ich die zwanzig Schwerter in der Brust
Zu fühlen, und, von Niemand angefallen,
Hab' ich den ganzen Weg zurückgelegt?
So hätte mir Adelma falsche Botschaft
Verkündet — oder Turandot entdeckte
Die Namen, und mein Unglück ist gewiß!

Altoum.

Mein Sohn! ich sehe deinen Blick umwölkt,
Dich quälen Furcht und Zweifel — Fürchte nichts mehr!
Bald werd' ich deine Stirn' erheitert sehn,
In wenig Stunden endet deine Prüfung.
— Geheimnisse von freudenreichem Inhalt

Hab' ich für dich — Noch will ich sie im Busen
Verschließen, theurer Jüngling, bis dein Herz,
Der Freude offen, sie vernehmen kann.
— Doch merke dir: Nie kommt das Glück allein;
Es folgt ihm stets, mit reicher Gaben Fülle
Beladen, die Begleitung nach — Du bist
Mein Sohn, mein Eidam! Turandot ist dein!
Dreimal hat sie in dieser Nacht zu mir
Gesendet, mich beschworen und gefleht,
Sie von der furchtbarn Probe loszusprechen.
Daraus erkenne, ob du Ursach hast,
Sie mit getrostem Herzen zu erwarten.

Pantalon (zuversichtlich).

Das könnt ihr, Hoheit! Auf mein Wort! Was das
Betrifft, damit hat's seine Richtigkeit!
Nehmt meinen Glückwunsch an! Heut' ist die Hochzeit.
Zweimal ward ich in dieser Nacht zu ihr
Geholt; sie hatt' es gar zu eilig; kaum
Ließ sie mir Zeit, den Fuß in die Pantoffel
Zu stecken; ungefrühstückt ging ich hin;
Es war so grimmig kalt, daß mir der Bart
Noch zittert — Aufschub sollt' ich ihr verschaffen;
Rath schaffen sollt' ich — Bei der Majestät
Fürsprach' einlegen — Ja, was sollt' ich nicht!
's war mir ein rechtes Gaudium und Labsal,
Ich leugn' es nicht, sie desperat zu sehn.

Tartaglia.

Ich ward um sechs Uhr zu ihr hin beschieden;
Der Tag brach eben an; sie hatte nicht
Geschlafen und sah aus, wie eine Eule.
Wohl eine halbe Stunde bat sie mich,
Gab mir die schönsten Worte, doch umsonst!
Ich glaube gar, ich hab' ihr bittre Dinge
Gesagt vor Ungeduld und grimm'ger Kälte.

Altoum.

Seht, wie sie bis zum letzten Augenblick
Noch zaudert! Doch sie sperret sich umsonst.
Gemessene Befehle sind gegeben,

Daß ſie durchaus im Divan muß erſcheinen,
Und iſt's mit Güte nicht, ſo iſt's mit Zwang.
Sie ſelbſt hat mich durch ihren Eigenſinn
Berechtigt, dieſe Strenge zu gebrauchen.
Erfahre ſie die Schande nun, die ich
Umſonſt ihr ſparen wollte — Freue dich,
Mein Sohn! Nun iſt's an dir, zu triumphiren!

Kalaf.

Ich dank' euch, Sire. Mich freuen kann ich nicht.
Zu ſchmerzlich leid' ich ſelbſt, daß der Geliebten
Um meinetwillen Zwang geſchehen ſoll.
Viel lieber wollt' ich — Ach, ich könnte nicht!
Was wäre Leben ohne ſie? — Vielleicht
Gelingt es endlich meiner zärtlichen
Bewerbung, ihren Abſcheu zu beſiegen,
Ihn einſt vielleicht in Liebe zu verwandeln.
Mein ganzes Wollen ſoll ihr Sklave ſeyn,
Und all mein höchſtes Wünſchen ihre Liebe.
Wer eine Gunſt bei mir erlangen will,
Wird keines andern Fürſprachs nöthig haben,
Als eines Winks aus ihrem ſchönen Aug.
Kein Nein aus meinem Munde ſoll ſie kränken,
Solang die Parce meinen Faden ſpinnt;
Soweit die Welle meines Lebens rinnt,
Soll ſie mein einzig Träumen ſeyn und Denken!

Altoum.

Auf denn! Man zögre länger nicht! Der Divan
Werde zum Tempel! Man erhebe den Altar!
Der Prieſter halte ſich bereit! Sie ſoll
Bei ihrem Eintritt gleich ihr Schickſal leſen
Und ſoll erfahren, daß ich wollen kann,
Was ich ihr ſchwur.

(Der hintere Vorhang wird aufgezogen; man erblickt den chineſiſchen Götzen, den Altar und die Prieſter, Alles mit Kerzen beleuchtet.)

Man öffne alle Pforten!
Das ganze Volk ſoll freien Eingang haben!
Zeit iſt's, daß dieſes undankbare Kind

Den tausendfachen Kummer uns bezahle,
Den sie auf unser greises Haupt gehäuft.

(Man hört einen lugubren Marsch mit gedämpften Trommeln. Bald darauf zeigt sich Truffaldin mit Verschnittenen, hinter ihnen die Sklavinnen, darauf Turandot, Alle in schwarzen Flören, die Frauen in schwarzen Schleiern.)

Pantalon.

Sie kommt! Sie kommt! Still! Welche Klagmusik!
Welch trauriges Gepräng! Ein Hochzeitmarsch,
Der völlig einem Leichenzuge gleicht!

(Der Aufzug erfolgt ganz auf dieselbe Weise und mit denselben Ceremonien wie im zweiten Akt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Turandot. Adelma. Zelima. Ihre Sklavinnen und Verschnittenen.

Turandot

(nachdem sie ihren Thron bestiegen, sind eine allgemeine Stille erfolgt, zu Kalaf).

Dies Traurgepränge, unbekannter Prinz,
Und dieser Schmerz, den mein Gefolge zeigt,
Ich weiß, ist eurem Auge süße Weide.
Ich sehe den Altar geschmückt, den Priester
Zu meiner Trauung schon bereit, ich lese
Den Hohn in jedem Blick und möchte weinen.
Was Kunst und tiefe Wissenschaft nur immer
Vermochten, hab' ich angewandt, den Sieg
Euch zu entreißen, diesem Augenblick,
Der meinen Ruhm vernichtet, zu entfliehen;
Doch endlich muß ich meinem Schicksal weichen.

Kalaf.

O, läse Turandot in meinem Herzen,
Wie ihre Trauer meine Freude dämpft,
Gewiß, es würde ihren Zorn entwaffnen.
War's ein Vergehn, nach solchem Gut zu streben?
Ein Frevel wär's, es zaghaft aufzugeben!

Altoum.

Prinz, der Herablassung ist sie nicht werth.
An ihr ist's jetzo, sich herabzugeben!
Kann sie's mit edelm Anstand nicht, mag sie
Sich darein finden, wie sie kann — Man schreite
Zum Werk! Der Instrumente froher Schall
Verkünde laut —

Turandot.

Gemach! Damit ist's noch zu früh!
(Aufstehend und zu Kalaf sich wendend.)
Vollkommner konnte mein Triumph nicht seyn,
Als dein getäuschtes Herz in süße Hoffnung
Erst einzuwiegen und mit einemmal
Nun in den Abgrund nieder dich zu schleudern.
(Langsam und mit erhobner Stimme.)
Hör', Kalaf, Timurs Sohn, verlaß den Divan!
Die beiden Namen hat mein Geist gefunden.
Such' eine andre Braut — Weh dir und Allen,
Die sich im Kampf mit Turandot versuchen!

Kalaf.

O, ich Unglücklicher!

Altoum.

Ist's möglich? Götter!

Pantalon.

Heil'ge Katharina!
(Zu Tartaglia.)
Geht heim! Laßt euch den Bart auszwicken, Doctor!

Tartaglia.

Allhöchster Tien! Mein Verstand steht still!

Kalaf.

Alles verloren! Alle Hoffnung todt!
— Wer steht mir bei? Ach, mir kann Niemand helfen!
Ich bin mein eigner Mörder; meine Liebe
Verlier' ich, weil ich allzusehr geliebt!
— Warum hab' ich die Räthsel gestern nicht
Mit Fleiß verfehlt, so läge dieses Haupt
Jetzt ruhig in dem ew'gen Schlaf des Todes,
Und meine bange Seele hätte Luft.

Warum, zu güt'ger Kaiſer, mußtet ihr
Das Blutgeſetz zu meinem Vortheil mildern,
Daß ich mit meinem Haupt dafür bezahlte,
Wenn ſie mein Räthſel aufgelöst. — So wäre
Ihr Sieg vollkommen und ihr Herz befriedigt!

(Ein unwilliges Gemurmel entſteht im Hintergrund.)

Altoum.

Kalaf! Mein Alter unterliegt dem Schmerz;
Der unverſehne Blitzſtrahl ſchlägt mich nieder.

Turandot (bei Seite zu Zelima).

Sein tiefer Jammer rührt mich, Zelima!
Ich weiß mein Herz nicht mehr vor ihm zu ſchützen.

Zelima (leiſe zu Turandot).

O, ſo ergebt euch einmal! Macht ein Ende!
Ihr ſeht, ihr hört, das Volk wird ungeduldig!

Adelma (für ſich).

An dieſem Augenblick hängt Tod und Leben!

Kalaf.

Und braucht's denn des Geſetzes Schwert, ein Leben
Zu endigen, das länger mir zu tragen
Unmöglich iſt?

(Er tritt an den Thron der Turandot.)

Ja, Unverſöhnliche!
Sieh hier den Kalaf, den du kennſt — den du
Als einen namenloſen Fremdling haßteſt,
Den du jetzt kennſt und fortfährſt zu verſchmähn!
Verlohnte ſich's, ein Daſeyn zu verlängern,
Das ſo ganz werthlos iſt vor deinen Augen?
Du ſollſt befriedigt werden, Grauſame!
Nicht länger ſoll mein Anblick dieſe Sonne
Beleidigen — Zu deinen Füßen —

(Er zieht einen Dolch und will ſich durchſtechen. In demſelben Augenblick macht Adelma eine Bewegung, ihn zurück zu halten, und Turandot ſtürzt von ihrem Thron.)

Turandot

(ihm in den Arm fallend, mit dem Ausdruck des Schreckens und der Liebe).

Kalaf!

(Beide ſehen einander mit unverwandten Blicken an und bleiben eine Zeit lang unbeweglich in dieſer Stellung.)

Altoum.

Was ſeh' ich!

Kalaf (nach einer Pauſe).

Du? Du hinderſt meinen Tod?
Iſt das dein Mitleid, daß ich leben ſoll,
Ein Leben ohne Hoffnung, ohne Liebe?
Meiner Verzweiflung denkſt du zu gebieten?
— Hier endet deine Macht. Du kannſt mich tödten;
Doch mich zum Leben zwingen kannſt du nicht.
Laß mich, und, wenn noch Mitleid in dir glimmt,
So zeig' es meinem jammervollen Vater!
Er iſt zu Peckin; er bedarf des Troſtes;
Denn auch des Alters letzte Stütze noch,
Den theuren, einz'gen Sohn raubt ihm das Schickſal.
(Er will ſich tödten.)

Turandot (wirft ſich ihm in die Arme).

Lebt, Kalaf! Leben ſollt ihr — und für mich!
Ich bin beſiegt. Ich will mein Herz nicht mehr
Verbergen — Eile, Zelima, den beiden
Verlaſſenen, du kennſt ſie, Troſt zu bringen,
Freiheit und Freude zu verkünden — Eile!

Zelima.

Ach, und wie gerne!

Adelma (für ſich).

Es iſt Zeit zu ſterben.
Die Hoffnung iſt verloren.

Kalaf.

Träum' ich, Götter?

Turandot.

Ich will mich keines Ruhms anmaßen, Prinz,
Der mir nicht zukommt. Wiſſet denn — es wiſſ'
Es alle Welt! Nicht meiner Wiſſenſchaft,
Dem Zufall, eurer eignen Uebereilung
Verdank' ich das Geheimniß eures Namens.
Ihr ſelbſt, ihr ließet gegen meine Sklavin
Adelma beide Namen euch entſchlüpfen.
Durch ſie bin ich dazu gelangt — Ihr alſo habt
Geſiegt, nicht ich, und euer iſt der Preis.

— Doch nicht bloß, um Gerechtigkeit zu üben
Und dem Geſetz genug zu thun — nein, Prinz!
Um meinem eignen Herzen zu gehorchen,
Schenk' ich mich euch — Ach, es war euer, gleich
Im erſten Augenblick, da ich euch ſah!

Adelma.

O nie gefühlte Wonne!

Kalaf

(der dieſe ganze Zeit über wie ein Träumender geſtanden, ſcheint jetzt erſt zu ſich ſelbſt zu kommen und ſchließt die Prinzeſſin mit Entzückung in ſeine Arme).

Ihr die Meine?
O, tödte mich nicht, Uebermaß der Wonne!

Altoum.

Die Götter ſegnen dich, geliebte Tochter,
Daß du mein' Alter endlich willſt erfreun.
Verziehen ſey dir jedes vor'ge Leid,
Der Augenblick heilt jede Herzenswunde.

Pantalon.

Hochzeit! Hochzeit! Macht Platz, ihr Herrn Doctoren!

Tartaglia.

Platz! Platz! Der Bund ſey alſogleich beſchworen!

Adelma.

Ja, lebe, Grauſamer, und lebe glücklich
Mit ihr, die meine Seele haßt!
(Zu Turandot.)
Ja, wiſſe,
Daß ich dich nie geliebt, daß ich dich haſſe
Und nur aus Haß gehandelt, wie ich that.
Die Namen ſagt' ich dir, um den Geliebten
Aus deinem Arm zu reißen und mit ihm,
Der meine Liebe war, eh du ihn ſahſt,
In glücklichere Länder mich zu flüchten.
Noch dieſe Nacht, da ich zu deinem Dienſt
Geſchäftig ſchien, verſucht' ich alle Liſten —
Selbſt die Verleumdung ſpart' ich nicht — zur Flucht
Mit mir ihn zu bereden; doch umſonſt!
In ſeinem Schmerz entſchlüpften ihm die Namen,
Und ich verrieth ſie dir: du ſollteſt ſiegen;

Verbannt von deinem Angesicht sollt' er
In meinen Arm sich werfen — Eitle Hoffnung!
Zu innig liebt' er dich und wählte lieber,
Durch dich zu sterben, als für mich zu leben!
Verloren hab' ich alle meine Mühen;
Nur Eins steht noch in meiner Macht. Ich stamme
Wie du, von königlichem Blut und muß erröthen,
Daß ich so lange Sklavenfesseln trug.
In dir muß ich die blut'ge Feindin hassen.
Du hast mir Vater, Mutter, Brüder, Schwestern
Mir Alles, was mir theuer war, geraubt,
Und nun auch den Geliebten raubst du mir.
So nimm auch noch die Letzte meines Stammes,
Mich selbst zum Raube hin — Ich will nicht leben!

(Sie hebt den Dolch, welchen Turandot dem Kalaf entrissen, von der Erde auf

Verzweiflung zückte diesen Dolch: er hat
Das Herz gefunden, das er spalten soll.

(Sie will sich erstechen.)

Kalaf (fällt ihr in den Arm).

Faßt euch, Adelma!

Adelma.

Laß mich, Undankbarer!
In ihrem Arm dich sehen? Nimmermehr!

Kalaf.

Ihr sollt nicht sterben. Eurem glücklichen
Verrathe dank' ich's, daß dies schöne Herz,
Dem Zwange feind, mich edelmüthig frei
Beglücken konnte — Gütiger Monarch,
Wenn meine heißen Bitten was vermögen,
So habe sie die Freiheit zum Geschenk,
Und unsers Glückes erstes Unterpfand
Sey eine Glückliche!

Turandot.

Auch ich, mein Vater,
Vereinige mein Bitten mit dem seinen.
Zu hassenswerth, ich fühl' es, muß ich ihr
Erscheinen: mir verzeihen kann sie nie
Und könnte nie an mein Verzeihen glauben.

Sie werde frei, und ist ein größer Glück
Für sie noch übrig, so gewährt es ihr!
Wir haben viele Thränen fließen machen
Und müssen eilen, Freude zu verbreiten.

Pantalon.

Ums Himmelswillen, Sire, schreibt ihr den Laufpaß,
So schnell ihr könnt, und gebt ihr, wenn sie's fordert,
Ein ganzes Königreich noch auf den Weg.
Mir ist ganz weh und bang, daß unsre Freude
In Rauch aufgeh', solang ein wüthend Weib
Sich unter einem Dach mit euch befindet.

Altoum (zu Turandot).

An solchem Freudentag, den du mir schenkst,
Soll meine Milde keine Gränzen kennen.
Nicht bloß die Freiheit schenk' ich ihr. Sie nehme
Die väterlichen Staaten auch zurück
Und theile sie mit einem würd'gen Gatten,
Der klug sey und den Mächtigen nicht reize.

Adelma.

Sire — Königin — ich bin beschämt, verwirrt —
So große Huld und Milde drückt mich nieder.
Die Zeit vielleicht, die alle Wunden heilt,
Wird meinen Kummer lindern — Jetzt vergönnt mir
Zu schweigen und von eurem Angesicht
Zu gehn — Denn nur der Thränen bin ich fähig,
Die unaufhaltsam diesem Aug' entströmen.

(Sie geht ab mit verhülltem Gesicht, noch einen glühenden Blick auf Kalaf werfend, eh sie scheidet.)

Letzter Auftritt.

Die Vorigen ohne Adelma. Gegen das Ende Timur, Barak, Skirina und Zelima.

Kalaf.

Mein Vater, o, wo find' ich dich, wo bist du,
Daß ich die Fülle meines Glücks in deinen Busen
Ausgieße?

Turandot (verlegen und beschämt).

Kalaf, euer edler Vater ist
Bei mir, ist hier — In diesem Augenblicke
Fühlt er sein Glück — Verlangt nicht mehr zu wissen,
Nicht ein Geständniß, das mich schamroth macht,
Vor allen diesen Zeugen zu vernehmen.

Altoum.

Timur bei dir? Wo ist er? — Freue dich,
Mein Sohn! Dies Kaiserreich hast du gewonnen;
Auch dein verlornes Reich ist wieder dein.
Ermordet ist der grausame Tyrann,
Der dich beraubte! Deines Volkes Stimme
Ruft dich zurück auf deiner Väter Thron,
Den dir ein treuer Diener aufbewahrt.
Durch alle Länder hat dich seine Botschaft
Gesucht, und selbst zu mir ist sie gedrungen,
— Dies Blatt enthält das Ende deines Unglücks.

(Ueberreicht ihm einen Brief.)

Kalaf

(wirft einen Blick hinein und steht eine Zeit lang in sprachloser Rührung).

Götter des Himmels! Mein Entzücken ist
Droben bei euch — die Lippe ist versiegelt.

(In diesem Augenblicke öffnet sich der Saal. Timur und Barak treten herein, von Zelima und ihrer Mutter begleitet. Wie Kalaf seinen Vater erblickt, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen. Barak sinkt zu Kalafs Füßen, indem sich Zelima und ihre Mutter vor der Turandot niederwerfen, welche sie gütig aufhebt. Altoum, Pantalon und Tartaglia stehen gerührt. Unter diesen Bewegungen fällt der Vorhang.)

Der Paraſit

oder

die Kunſt ſein Glück zu machen.

Ein Luſtſpiel

nach dem Franzöſiſchen.

Personen.

Narbonne, Minister.
Madame Belmont, seine Mutter.
Charlotte, seine Tochter.
Selicour, La Roche, Firmin, } Subalternen des Ministers.
Karl Firmin, des Letztern Sohn, Lieutenant.
Michel, Kammerdiener des Ministers.
Robineau, ein junger Bauer, Selicours Vetter.

Die Scene ist zu Paris in einem Vorgemach des Ministers.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Firmin der Vater und Karl Firmin.

Karl. Welch glücklicher Zufall! — Denken Sie doch, Vater!

Firmin. Was ist's?

Karl. Ich habe sie wieder gefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, suchte ich sie an allen öffentlichen Plätzen vergebens — und das erstemal, daß ich zu Ihnen aufs Bureau komme, führt mein Glücksstern sie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn? —

Karl. Denken Sie doch nur! Dieses herrliche Mädchen, das ich zu Colmar im Haus ihrer Tante besuchte — diese Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde — sie ist die Tochter! —

Firmin. Wessen?

Karl. Ihres Principals, des neuen Ministers. — Ich kannte sie immer nur unter dem Namen Charlotte.

Firmin. Sie ist die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und du liebst sie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! — Sie hat mich nicht erkannt, glaub' ich; ich wollte ihr eben meine Verbeugung machen, als Sie hereintraten. — Und gut, daß Sie mich störten! Denn was hätte ich ihr sagen können! Meine Verwirrung mußte ihr

Personen.

Maxboune, Minister.
Madame Belmont, seine Mutter.
Charlotte, seine Tochter.
Selicour, La Roche, Firmin, } Subalternen des Ministers.
Karl Firmin, des Letztern Sohn, Lieutenant.
Michel, Kammerdiener des Ministers.
Robineau, ein junger Bauer, Selicours Vetter.

Die Scene ist zu Paris in einem Vorgemach des Ministers.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Firmin der Vater und Karl Firmin.

Karl. Welch glücklicher Zufall! — Denken Sie doch, Vater!

Firmin. Was iſt's?

Karl. Ich habe ſie wieder gefunden.

Firmin. Wen?

Karl. Charlotten. Seitdem ich in Paris bin, ſuchte ich ſie an allen öffentlichen Plätzen vergebens — und das erſtemal, daß ich zu Ihnen aufs Bureau komme, führt mein Glücksſtern ſie mir entgegen.

Firmin. Aber wie denn? —

Karl. Denken Sie doch nur! Dieſes herrliche Mädchen, das ich zu Colmar im Haus ihrer Tante beſuchte — dieſe Charlotte, die ich liebe und ewig lieben werde — ſie iſt die Tochter! —

Firmin. Weſſen?

Karl. Ihres Principals, des neuen Miniſters. — Ich kannte ſie immer nur unter dem Namen Charlotte.

Firmin. Sie iſt die Tochter?

Karl. Des Herrn von Narbonne.

Firmin. Und du liebſt ſie noch?

Karl. Mehr als jemals, mein Vater! — Sie hat mich nicht erkannt, glaub' ich; ich wollte ihr eben meine Verbeugung machen, als Sie hereintraten. — Und gut, daß Sie mich ſtörten! Denn was hätte ich ihr ſagen können! Meine Verwirrung mußte ihr

ſichtbar werden, und meine Gefühle verrathen! — Ich beherrſche mich nicht mehr. Seit den ſechs Monaten, daß ich von ihr getrennt bin, iſt ſie mein einziger Gedanke — ſie iſt der Inhalt, die Seele meiner Gedichte — der Beifall, den man mir gezollt, ihr allein gebührt er; denn meine Liebe iſt der Gott, der mich begeiſtert.

Firmin. Ein Poet und ein Verliebter überredet ſich Vieles, wenn er zwanzig Jahre alt iſt. — Auch ich habe in deinen Jahren meine Verſe und meine Zeit verloren. — Schade, daß über dem ſchönen Wahn des Lebens beſte Hälfte dahin geht. — Und wenn doch nur wenigſtens einige Hoffnung bei dieſer Liebe wäre! — Aber nach etwas zu ſtreben, was man niemals erreichen kann! — Charlotte Narboune iſt eines reichen und vornehmen Mannes Tochter — Unſer ganzer Reichthum iſt meine Stelle und deine Lieutenantsgage.

Karl. Aber iſt das nicht ein wenig Ihre eigene Schuld, mein Vater? Verzeihen Sie! Mit Ihren Fähigkeiten, wornach könnten Sie nicht ſtreben! Wollten Sie Ihren Werth geltend machen, Sie wären vielleicht ſelbſt Miniſter, anſtatt ſein Commis zu ſeyn, und Ihr Sohn dürfte ungeſcheut ſeine Anſprüche zu Charlotten erheben.

Firmin. Dein Vater iſt das größte Genie, wenn man dich hört! Laß gut ſeyn, mein Sohn, ich weiß beſſer, was ich werth bin! Ich habe einige Uebung, und bin zu brauchen — Aber wie viele ganz andere Männer, als ich bin, bleiben im Dunkeln, und ſehen ſich von unverſchämten Glücksbilzen verdrängt — Nein, mein Sohn! Laß uns nicht zu hoch hinaus wollen!

Karl. Aber auch nicht zu wenig auf uns halten! Wie? Sollten Sie nicht unendlich mehr werth ſeyn, als dieſer Selicour, Ihr Vorgeſetzter — dieſer aufgeblaſene Hohlkopf, der unter dem vorigen Miniſter Alles machte, der ſich durch Niederträchtigkeiten in ſeine Gunſt einſchmeichelte, Stellen vergab, Penſionen erſchlich, und der jetzt auch ſchon bei dem neuen Miniſter Alles gilt, wie ich höre?

Firmin. Was haſt du gegen dieſen Selicour? Wird ſein Geſchäft nicht gethan, wie es ſeyn ſoll?

Karl. Ja, weil Sie ihm helfen. — Sie können nicht leugnen, daß Sie drei Viertheile ſeiner Arbeit verrichten.

Firmin. Man muß einander wechselseitig zu Gefallen seyn. Versieh' ich seine Stelle, so versieht er auch oft die meinige.

Karl. Ganz recht! Darum sollten Sie an seinem Platze stehen, und er an dem Ihren.

Firmin. Ich will keinen Andern aus seinem Platze verdrängen, und bin gern da, wo ich stehe, in der Dunkelheit.

Karl. Sie sollten so hoch streben, als Sie reichen können. — Daß Sie unter dem vorigen Minister sich in der Entfernung hielten, machte Ihrer Denkungsart Ehre, und ich bewunderte Sie darum nur desto mehr. — Sie fühlten sich zu edel, um durch die Gunst erlangen zu wollen, was Ihrem Verdienst gebührte. Aber Narbonne, sagt man, ist ein vortrefflicher Mann, der das Verdienst aufsucht, der das Gute will. Warum wollen Sie aus übertriebener Bescheidenheit auch jetzt noch der Unfähigkeit und Intrigue das Feld überlassen?

Firmin. Deine Leidenschaft verführt dich, Selicours Fehler und mein Verdienst zu übertreiben. — Sey es auch, daß Selicour für sein mittelmäßiges Talent zu hoch hinaus will, er ist redlich und meint es gut. Mag er seine Arbeit thun oder durch einen Andern thun lassen — wenn sie nur gethan wird! — Und gesetzt, er taugte weniger, tauge ich um dessentwillen mehr? Wächst mir ein Verdienst zu aus seinem Unwerth? Ich habe mir bisher in meiner Verborgenheit ganz wohl gefallen, und nach keinem höhern Ziel gestrebt. Soll ich in meinem Alter meine Gesinnung ändern? Mein Platz sey zu schlecht für mich! Immerhin! Weit besser, als wenn ich zu schlecht für meine Stelle wäre!

Karl. Und ich müßte also Charlotten entsagen?

Zweiter Auftritt.

La Roche. Beide Firmin.

Firmin. Kommt da nicht La Roche?

La Roche (niedergeschlagen). Er selbst.

Firmin. So schwermüthig? Was ist Ihnen begegnet?

La Roche. Sie gehen aufs Bureau! Wie glücklich sind Sie! — Ich — ich will den angenehmen Morgen genießen, und auf dem Wall promeniren.

Firmin. La Roche! Was ist das? Sollten Sie nicht mehr —

La Roche (zuckt die Achseln). Nicht mehr. — Mein Platz ist vergeben. Seit gestern Abend hab' ich meinen Laufpaß erhalten.

Karl. Um Gotteswillen!

La Roche. Meine Frau weiß noch nichts davon. Lassen Sie sich ja nichts gegen sie merken. Sie ist krank; sie würde den Tod davon haben.

Karl. Sorgen Sie nicht. Von uns soll sie nichts erfahren.

Firmin. Aber sagen Sie mir, La Roche, wie —

La Roche. Hat man mir das Geringste vorzuwerfen? Ich will mich nicht selbst loben; aber ich kann ein Register halten, meine Correspondenz führen, denk' ich, so gut als ein Anderer. Ich habe keine Schulden, gegen meine Sitten ist nichts zu sagen. — Auf dem Bureau bin ich der Erste, der kommt, und der Letzte, der abgeht, und doch — verabschiedet!

Firmin. Wer Sie kennt, muß Ihnen das Zeugniß geben.

Karl. Aber wer kann Ihnen diesen schlimmen Dienst geleistet haben?

La Roche. Wer? Es ist ein Freundschaftsdienst von dem Selicour.

Karl. Ist's möglich?

La Roche. Ich hab' es von guter Hand.

Firmin. Aber wie?

La Roche. Der Selicour ist aus meinem Ort, wie Sie wissen. Wir haben Beide gleiches Alter. Sein bischen Schreiben hat er von mir gelernt, denn mein Vater war Cantor in unserm Dorf. Ich hab' ihn in die Geschäfte eingeführt. Zum Dank dafür schickt er mich jetzt fort, um, ich weiß nicht welchen Vetter von dem Kammerdiener unsers neuen Ministers in meinen Platz einzuschieben.

Karl. Ein saubres Plänchen!

Firmin. Aber wäre da nicht noch Rath zu schaffen?

La Roche. Den erwart' ich von Ihnen, Herr Firmin! — Zu Ihnen wollt' ich mich eben wenden. — Sie denken rechtschaffen. —

Hören Sie! Um meine Stelle ist mir's nicht zu thun; aber rächen will ich mich. Dieser unverschämte Bube, der gegen seine Obern so geschmeidig, so kriechend ist, glaubt einem armen Schlucker, wie ich bin, ungestraft ein Bein unterschlagen zu können. — Aber nimm dich in Acht, Freund Selicour! — Der verachtete Gegner soll dir sehr ernsthafte Händel anrichten! — Und sollt es mir meine Stelle, meine Versorgung auf immer kosten — ich muß Rache haben! Für meine Freunde gehe ich ins Feuer; aber meine Feinde mögen an mich denken.

Firmin. Nicht doch, lieber La Roche! — Vergeben und vergessen ist die Rache des braven Mannes.

La Roche. Keine Barmherzigkeit, Herr, mit den Schelmen! Schlechte Bursche zu entlarven, ist ein gutes, ein verdienstliches Werk. — Seine Stelle, das wissen Sie recht gut, gebührt von Gott und Rechts wegen *Ihnen* — und das aus mehr als *einem* Grund. Aber arbeitet, zerschwitzt euch, laßt's euch sauer werden, ihr habt doch nur Zeit und Mühe umsonst vergeudet! Wer fragt nach eurem Verdienste? Wer bekümmert sich darum? — Kriecht, schmeichelt, macht den Krummbuckel, streicht den Katzenschwanz, das empfiehlt seinen Mann! Das ist der Weg zum Glück und zur Ehre! — So hat's dieser Selicour gemacht, und ihr seht, wie wohl er sich dabei befindet!

Firmin. Aber thun Sie dem guten Manne nicht Unrecht, lieber La Roche?

La Roche. Ich ihm Unrecht! Nun, nun — ich will mich eben für keinen tiefen Menschenkenner geben; aber diesen Selicour, den seh' ich durch! den hab' ich — ich kenne mich selbst nicht so gut, als ich *den* kenne. — Schon in der Schule sah man, welch Früchtchen das geben würde! Das schwänzelte um den Lehrmeister herum und horchte und schmeichelte, und wußte sich fremdes Verdienst zuzueignen, und seine Eier in fremde Nester zu legen. Das erschrack vor keiner Niederträchtigkeit, um sich einzuschmeicheln, einzunisten. Als er älter ward, ging das Alles ins Große. Bald spielte er den Heuchler, bald den Spaßmacher, wie's die Zeit heischte; mit jedem Winde wußte er zu segeln. Denken Sie nicht, daß ich ihn verleumde! Man weiß, wie es unter dem vorigen Minister zuging. — Nun, er ist todt — ich will ihm nichts Böses nachreden. — Aber wie wußte dieser

Selicour seinen Schwächen, seinen Lastern durch die schändlichsten Kupplerdienste zu schmeicheln! — Und kaum fällt der Minister, so ist er der Erste, der ihn verläßt, der ihn verläugnet!

Karl. Aber wie kann er sich bei dem neuen Herrn behaupten, der ein so würdiger Mann ist?

La Roche. Wie? Mit Heucheln. Der weiß sich nach seinen Leuten zu richten, und seinen Charakter nach den Umständen zu verändern. — Auch auf eine gute Handlung kommt's ihm nicht an, wenn dabei etwas zu gewinnen ist, so wenig, als auf ein Bubenstück, wenn es zum Zwecke führt.

Karl. Aber Herr Narbonne hat einen durchdringenden Geist, und wird seinen Mann bald ausgefunden haben.

La Roche. Das ist's eben, was er fürchtet. — Aber so leer sein Kopf an allen nützlichen Kenntnissen ist, so reich ist er an Kniffen. — So, zum Beispiel, spielt er den Ueberhäuften, den Geschäftvollen, und weiß dadurch jeder gründlichen Unterredung zu entschlüpfen, wo seine Unwissenheit aus Licht kommen könnte. — Uebrigens trägt er sich mit keinen kleinen Projecten; ich kenne sie recht gut, ob er sie gleich tief zu verbergen glaubt.

Firmin. Wie so? Was sind das für Projecte?

La Roche. Narbonne, der bei dem Gouvernement jetzt sehr viel zu sagen hat, sucht eine fähige Person zu einem großen Gesandtschaftsposten. Er hat die Präsentation; wen er dazu empfiehlt, der ist's. Nun hat dieser Narbonne auch eine einzige Tochter, siebzehn Jahre alt, schön und liebenswürdig und von unermeßlichem Vermögen. — Gelingt's nun dem Selicour, in einem so hohen Posten aus dem Land und dem hellsehenden Minister aus den Augen zu kommen, so kann er mit Hülfe eines geschickten und discreten Secretärs seine Hohlköpfigkeit lange verbergen. — Kommt sie aber auch endlich an den Tag, wie es nicht fehlen kann, was thut das alsdann dem Schwiegersohn des Ministers? Der Minister muß also zuerst gewonnen werden, und da gibt man sich nun die Miene eines geübten Diplomatikers. — Die Mutter des Ministers ist eine gute schwatzhafte Alte, die eine Kennerin seyn will, und sich viel mit der Musik weiß. — Bei dieser Alten hat er sich eingenistet, hat ihr Charaden und Sonette vorgesagt, ja, und der Stümper hat die Dreistigkeit, ihr des Abends Arien und Lieder auf der Guitarre vorzuklimpern.

— Das Fräulein hat Romane geleſen; bei ihr macht er den Empfindſamen, den Verliebten, und ſo iſt er der Liebling des ganzen Hauſes, von der Mutter gehätſchelt, von der Tochter geſchätzt. Die Geſandtſchaft iſt ihm ſo gut als ſchon gewiß, und nächſtens wird er um die Hand der Tochter anhalten.

Karl. Was hör' ich! Er ſollte die Kühnheit haben, ſich um Charlotten zu bewerben?

La Roche. Die hat er, das können Sie mir glauben.

Karl. Charlotten, die ich liebe! die ich anbete!

La Roche. Sie lieben ſie? Sie?

Firmin. Er iſt ein Narr! Er iſt nicht bei Sinnen! Hören Sie ihn nicht an!

La Roche. Was hör' ich! Iſt's möglich? — Nein, nein, Herr Firmin! dieſe Liebe iſt ganz und gar keine Narrheit — Wart — wart, die kann uns zu etwas führen. — Dieſe Liebe kommt mir erwünſcht — die paßt ganz in meine Projecte!

Karl. Was träumt er?

La Roche. Dieſer Selicour iſt in die Luft geſprengt! In die Luft, ſag' ich. — Rein verloren! — In ſeinem Ehrgeiz ſoll ihn der Vater, in ſeiner Liebe ſoll ihn der Sohn aus dem Sattel heben.

Firmin. Aber ich bitte Sie —

La Roche. Laßt nur mich machen! Laßt mich machen, ſag' ich! Und über kurz oder lang ſind Sie Ambaſſadeur und Karl heirathet Fräulein Charlotten.

Karl. Ich Charlotten heirathen!

Firmin. Ich Ambaſſadeur!

La Roche. Nun! Nun! Warum nicht? Sie verdienten es beſſer, ſollt' ich meinen, als dieſer Selicour.

Firmin. Lieber La Roche! Eh Sie uns Andern ſo große Stellen verſchaffen, dächte ich, Sie ſorgten, Ihre eigene wieder zu erhalten.

Karl. Das gleicht unſerm Freund! So iſt er! Immer unternehmend, immer Plane ſchmiedend! Aber damit langt man nicht aus! Es braucht Gewandtheit und Klugheit zur Ausführung — und daß der Freund es ſo leicht nimmt, das hat ihm ſchon ſchwere Händel angerichtet!

La Roche. Es mag ſeyn, ich verſpreche vielleicht mehr, als

ich halten kann. Aber Alles, was ich sehe, belebt meine Hoffnung, und der Versuch kann nichts schaden. — Für mich selbst möchte ich um keinen Preis eine Intrigue spielen — aber diesen Selicour in die Luft zu sprengen, meinen Freunden einen Dienst zu leisten — das ist löblich, das ist köstlich, das macht mir ein himmlisches Vergnügen — und an dem Erfolg — an dem ist gar nicht zu zweifeln.

Firmin. Nicht zu zweifeln? So haben Sie Ihren Plan schon in Ordnung? —

La Roche. In Ordnung — wie? Ich habe noch gar nicht daran gedacht; aber das wird sich finden, wird sich finden.

Firmin. Ei! — Ei! Dieser gefährliche Plan ist noch nicht weit gediehen, wie ich sehe.

La Roche. Sorgen Sie nicht — Ich werde mich mit Ehren herausziehen; dieser Selicour soll es mir nicht abgewinnen, das soll er nicht, dafür steh' ich. — Was braucht's der Umwege? Ich gehe gerade zu, ich melde mich bei dem Minister, es ist nicht schwer, bei ihm vorzukommen; er liebt Gerechtigkeit, er kann die Wahrheit vertragen. —

Firmin. Wie? Was? Sie hätten die Kühnheit —

La Roche. Ei was! Ich bin nicht furchtsam. — Ich fürchte Niemand. — Kurz und gut — ich — spreche den Minister — ich öffne ihm die Augen. — Er sieht, wie schändlich er betrogen ist — das ist das Werk einer halben Stunde — der Selicour muß fort, fort — mit Schimpf und Schande fort, und ich genieße den vollkommensten Triumph. — Ja, ich stehe nicht dafür, daß mich der arme Teufel nicht dauert, wenn er so mit Schande aus dem Hause muß. —

Karl. Was Sie thun, lieber La Roche! — Mich und meine Liebe lassen Sie auf jeden Fall aus dem Spiel! — Ich hoffe nichts — ich darf meine Wünsche nicht so hoch erheben — Aber für meinen Vater können Sie nie zu viel thun.

Firmin. Laß du mich für mich selbst antworten, mein Freund! — Sie meinen es gut, lieber La Roche, aber der gute Wille geht mit der Ueberlegung durch. Was für ein luftiges Project ist's, das Sie sich ausgesonnen haben! Ein leeres Hirngespinnst! — Und wäre der Erfolg eben so sicher, als er es nicht ist, so würde ich doch nie meine Stimme dazu geben. Diese glänzenden

Stellen ſind nicht für mich, und ich bin nicht für ſie; Neigung und Schickſal haben mir eine beſcheidenere Sphäre angewieſen. Warum ſoll ich mich verändern, wenn ich mich wohl befinde? Ich hoffe, der Staat wird mich nicht ſuchen, und ich bin zu ſtolz, um ein Amt zu betteln — noch viel mehr aber, um einen Andern für mich betteln zu laſſen. — Sorgen Sie alſo nur für ſich ſelbſt! Sie haben Freunde genug; es wird ſich Jeder gern für Sie verwenden.

La Roche. Ihr wollt alſo beide meine Dienſte nicht? — Liegt nichts dran! Ich mache euer Glück, ihr mögt es wollen oder nicht! (Er geht ab.)

Firmin. Er iſt ein Narr; aber ein guter, und ſein Unfall geht mir zu Herzen.

Karl. Auch mich bedauern Sie, mein Vater! Ich bin unglücklicher, als er! Ich werde meine Charlotte verlieren!

Firmin. Ich höre kommen — Es iſt der Miniſter mit ſeiner Mutter — Laß uns gehen! Ich will auch den Schein vermeiden, als ob ich mich ihm in den Weg geſtellt hätte. — (Gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Narbonne. Madame Belmont.

Mad. Belmont. War Herr Selicour ſchon bei dir?

Narbonne. Ich hab' ihn heute noch nicht geſehen!

Mad. Belmont. Das mußt du doch geſtehen, mein Sohn, daß du einen wahren Schatz in dieſem Manne beſitzeſt.

Narbonne. Er ſcheint ſehr brav in ſeinem Fach! Und da ich mich einmal von meinem ländlichen Aufenthalt in dieſe große Stadt und in einen ſo ſchwierigen Poſten verſetzt ſehe, wo es mit der Bücherweisheit keineswegs gethan iſt, ſo muß ich's für ein großes Glück achten, daß ich einem Manne, wie Selicour, begegnete.

Mad. Belmont. Der Alles verſteht — dem nichts fremd iſt! Geſchmack und Kenntniß — die geiſtreichſte Unterhaltung,

die angenehmſten Talente. — Muſik, Malerei, Verſe; man frage, wonach man will, er iſt in Allem zu Hauſe.

Narbonne. Nun, und meine Tochter?

Mad. Selmont. Gut, daß du mich darauf bringſt. Sie hat ihre ſiebzehn Jahre; ſie hat Augen; dieſer Selicour hat ſo viele Vorzüge. — Und er iſt galant! Sein Ausdruck belebt ſich in ihrer Gegenwart. — O es iſt mir nicht entgangen! Dieſe Delicateſſe, dieſe zarten Aufmerkſamkeiten, die er ihr beweiſt, ſind nur einen kleinen Schritt weit von der Liebe!

Narbonne. Nun, es wäre keine üble Partie für unſer Kind! Ich ſehe nicht auf die zufälligen Vorzüge der Geburt; hab' ich nicht ſelbſt meinen Weg von unten auf gemacht? Und dieſer Selicour kann es mit ſeinem Geiſt, ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Rechtſchaffenheit noch weit bringen. Ich habe ſelbſt ſchon bei einem ehrenvollen Poſten, wozu man einen tüchtigen und würdigen Mann ſucht, an ihn gedacht. — Nun! Ich will ſeine Fähigkeiten prüfen — zeigt er ſich, wie ich nicht zweifle, eines ſolchen Poſtens würdig, und weiß er meiner Tochter zu gefallen, ſo werde ich ihn mit Freuden zu meinem Sohn annehmen.

Mad. Selmont. Das iſt mein einziger Wunſch! Er iſt ein gar zu artiger, gefälliger, allerliebſter Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, lieber Vater!

Narbonne. Sieh da, mein Mädchen! — Nun, wie gefällt dir die große Stadt?

Charlotte. Ach, ich wünſche mich doch wieder aufs Land hinaus — denn hier muß ich die Zeit abpaſſen, um meinen Vater zu ſehen.

Narbonne. Ja, ich ſelbſt vermiſſe meine redlichen Landleute. Mit ihnen ſcherzte ich und war fröhlich — doch das hoffe ich auch hier zu bleiben. — Mein Poſten ſoll meine Gemüthsart nicht verändern; man kann ein Geſchäftsmann ſeyn, und doch ſeine gute Laune behalten.

Mad. Belmont. Mich entzückt dieser Aufenthalt. Ich — ich bin hier wie im Himmel. Mit aller Welt schon bin ich bekannt — Alles kommt mir entgegen — und Herr Selicour wollte mich bei dem Lycée abonniren.

Charlotte. Denken Sie, Großmama, wen ich heute geglaubt habe zu sehen! —

Mad. Belmont. Wen denn?

Charlotte. Den jungen Officier —

Mad. Belmont. Welchen Officier?

Charlotte. Den jungen Karl Firmin —

Mad. Belmont. Der zu Colmar alle Abende zu deiner Tante kam —

Charlotte. Der sich immer mit Ihnen unterhielt —

Mad. Belmont. Ein artiger junger Mensch!

Charlotte. Nicht wahr, Großmama?

Mad. Belmont. Der auch so hübsche Verse machte?

Charlotte. Ja, ja, der!

Mad. Belmont. Nun, da er hier ist, wird er sich auch wohl bei uns melden.

Narbonne. Wo doch der Selicour bleibt? Er läßt diesmal auf sich warten!

Mad. Belmont. Da kommt er eben!

Fünfter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour (Alles becomplimentirend). Ganz zum Entzücken sind' ich Sie alle hier beisammen!

Narbonne. Guten Morgen, lieber Selicour!

Selicour (zu Narbonne, Papiere übergebend). Hier überbringe ich den bewußten Aufsatz — ich hielt's für dienlich, ein paar Zeilen zur Erläuterung beizufügen.

Narbonne. Vortrefflich!

Selicour (der Madame ein Billet übergebend). Der gnädigen Frau habe ich für das neue Stück eine Loge besprochen.

die angenehmsten Talente. — Musik, Malerei, Verse; man frage, wonach man will, er ist in Allem zu Hause.

Narbonne. Nun, und meine Tochter?

Mad. Belmont. Gut, daß du mich darauf bringst. Sie hat ihre siebzehn Jahre; sie hat Augen; dieser Selicour hat so viele Vorzüge. — Und er ist galant! Sein Ausdruck belebt sich in ihrer Gegenwart. — O es ist mir nicht entgangen! Diese Delicatesse, diese zarten Aufmerksamkeiten, die er ihr beweist, sind nur einen kleinen Schritt weit von der Liebe!

Narbonne. Nun, es wäre keine üble Partie für unser Kind! Ich sehe nicht auf die zufälligen Vorzüge der Geburt; hab' ich nicht selbst meinen Weg von unten auf gemacht? Und dieser Selicour kann es mit seinem Geist, seinen Kenntnissen, seiner Rechtschaffenheit noch weit bringen. Ich habe selbst schon bei einem ehrenvollen Posten, wozu man einen tüchtigen und würdigen Mann sucht, an ihn gedacht. — Nun! Ich will seine Fähigkeiten prüfen — zeigt er sich, wie ich nicht zweifle, eines solchen Postens würdig, und weiß er meiner Tochter zu gefallen, so werde ich ihn mit Freuden zu meinem Sohn annehmen.

Mad. Belmont. Das ist mein einziger Wunsch! Er ist ein gar zu artiger, gefälliger, allerliebster Mann!

Vierter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte. Guten Morgen, lieber Vater!

Narbonne. Sieh da, mein Mädchen! — Nun, wie gefällt dir die große Stadt?

Charlotte. Ach, ich wünsche mich doch wieder aufs Land hinaus — denn hier muß ich die Zeit abpassen, um meinen Vater zu sehen.

Narbonne. Ja, ich selbst vermisse meine redlichen Landleute. Mit ihnen scherzte ich und war fröhlich — doch das hoffe ich auch hier zu bleiben. — Mein Posten soll meine Gemüthsart nicht verändern; man kann ein Geschäftsmann seyn, und doch seine gute Laune behalten.

Mad. Selmont. Mich entzückt dieſer Aufenthalt. Ich — ich bin hier wie im Himmel. Mit aller Welt ſchon bin ich bekannt — Alles kommt mir entgegen — und Herr Selicour wollte mich bei dem Lycée abonniren.

Charlotte. Denken Sie, Großmama, wen ich heute geglaubt habe zu ſehen! —

Mad. Selmont. Wen denn?

Charlotte. Den jungen Officier —

Mad. Selmont. Welchen Officier?

Charlotte. Den jungen Karl Firmin —

Mad. Selmont. Der zu Colmar alle Abende zu deiner Tante kam —

Charlotte. Der ſich immer mit Ihnen unterhielt —

Mad. Selmont. Ein artiger junger Menſch!

Charlotte. Nicht wahr, Großmama?

Mad. Selmont. Der auch ſo hübſche Verſe machte?

Charlotte. Ja, ja, der!

Mad. Selmont. Nun, da er hier iſt, wird er ſich auch wohl bei uns melden.

Narbonne. Wo doch der Selicour bleibt? Er läßt diesmal auf ſich warten!

Mad. Selmont. Da kommt er eben!

Fünfter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour (Alles becomplimentirend). Ganz zum Entzücken ſind' ich Sie alle hier beiſammen!

Narbonne. Guten Morgen, lieber Selicour!

Selicour (zu Narbonne, Papiere übergebend). Hier überbringe ich den bewußten Aufſatz — ich hielt's für dienlich, ein paar Zeilen zur Erläuterung beizufügen.

Narbonne. Vortrefflich!

Selicour (der Madame ein Billet übergebend). Der gnädigen Frau habe ich für das neue Stück eine Loge beſprochen.

Mad. Belmont. Allerliebſt!

Selicour. Dem gnädigen Fräulein bring' ich dieſen moraliſchen Roman.

Charlotte. Sie haben ihn doch geleſen, Herr Selicour?

Selicour. Das erſte Bändchen, ja, hab' ich flüchtig durchgeblättert.

Charlotte. Nun, und —

Selicour. Sie werden eine rührende Scene darin finden. — Ein unglücklicher Vater — eine ausgeartete Tochter! — Eltern hülflos, im Stich gelaſſen von undankbaren Kindern! — Gräuel, die ich nicht faſſe — davon ich mir keinen Begriff machen kann! — Denn wiegt wohl die ganze Dankbarkeit unſeres Lebens die Sorgen auf, die ſie unſerer hülfloſen Kindheit beweiſen?

Mad. Belmont. In Alles, was er ſagt, weiß der würdige Mann doch etwas Delicates zu legen!

Selicour (zu Narbonne). In unſern Bureaux iſt eben jetzt ein Chef nöthig. — Der Platz iſt von Bedeutung, und Viele bewerben ſich darum.

Narbonne. Auf Sie verlaſſ' ich mich, Sie werden die Anſprüche eines Jeden zu prüfen wiſſen — die Dienſtjahre, der Eifer, die Fähigkeit und vor allen die Rechtſchaffenheit ſind in Betrachtung zu ziehen. — Aber ich vergeſſe, daß ich zu unterzeichnen habe. Ich gehe!

Selicour. Und ich will auch gleich an meine Geſchäfte! —

Narbonne. Ich bitte Sie recht ſehr, erwarten Sie mich hier, wir haben mit einander zu reden! —

Selicour. Aber ich hätte vor Tiſche noch ſo mancherlei auszufertigen.

Narbonne. Bleiben Sie, oder kommen Sie ſchleunigſt wieder! Ich habe Ihre Gegenwart nöthig! Ein Mann von Ihrer Kenntniß, von Ihrer Rechtſchaffenheit iſt's, was ich gerade brauche! Kommen Sie ja bald zurück! — Ich hab' es gut mit Ihnen vor.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Kardonne.

Mad. Belmont. Sie können es sich gar nicht vorstellen, Herr Selicour, wie große Stücke mein Sohn auf Sie hält! — Aber ich hätte zu thun, dächt' ich. — Unsere Verwandten, unsere Freunde speisen diesen Abend hier. — Wird man Sie auch sehen, Herr Selicour?

Selicour. Wenn anders meine vielen Geschäfte —

Mad. Belmont. Daß Sie nur ja nicht ausbleiben, sonst würde unserm Fest seine Krone fehlen. Sie sind die Seele unserer Gesellschaft! — Und Charlotte, wollte ich wohl wetten, würde es recht sehr übel nehmen, wenn Sie nicht kämen.

Charlotte. Ich, Mama? Nun ja! Ihre und Papa's Freunde sind mir immer herzlich willkommen.

Mad. Belmont. Schon gut! Schon gut! Jetzt zieh' dich an! Es ist die höchste Zeit! — Sie müssen wissen, Herr Selicour, daß ich bei dem Putz präsidire.

Selicour. So kommt die schöne Kunst noch der schönen Natur zu Hülfe — wer könnte da widerstehn?

Mad. Belmont. Er ist scharmant! Scharmant ist er! Nicht den Mund öffnet er, ohne etwas Geistreiches und Galantes zu sagen. (Geht mit Charlotten.)

Siebenter Auftritt.

Selicour. Michel.

Michel (im Hereintreten). Endlich ist sie fort! — Nun kann ich mein Wort anbringen! — Hab' ich die Ehre, mit Herrn Selicour —

Selicour (grob und verdrießlich). Das ist mein Name!

Michel. Vergönnen Sie, mein Herr! —

Selicour. Muß ich auch hier belästigt werden? Was will man von mir? —

Michel. Mein Herr! —

Selicour. Gewiß eine Bettelei — ein Anliegen. — Ich kann nicht dienen. —

Michel. Erlauben Sie, mein Herr!

Selicour. Nichts! Hier iſt der Ort nicht — In meinem Cabinet mag man einmal wieder anfragen! —

Michel. Einen ſo übeln Empfang glaubte ich nicht —

Selicour. Was beliebt?

Michel. Ich komme ja gar nicht, um etwas zu bitten — ich komme, dem Herrn Selicour meine gehorſame Dankſagung abzuſtatten.

Selicour. Dankſagung? Wofür?

Michel. Daß Sie meinem Neffen die Stelle verſchafft haben.

Selicour. Was? Wie?

Michel. Ich bin erſt ſeit geſtern hier im Hauſe, weil mich mein Herr auf dem Lande zurückließ. Als ich Ihnen ſchrieb, hatte ich nicht die Ehre, Sie von Perſon zu kennen.

Selicour. Was Sie ſagen, mein Wertheſter! Sie wären im Dienſt des Miniſters?

Michel. Sein Kammerdiener, Ihnen zu dienen!

Selicour. Mein Gott, welcher Irrthum! Monſieur Michel, Kammerdiener, Leibdiener, Vertrauter des Herrn Miniſters! — Bitte tauſendmal um Verzeihung, Monſieur Michel! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich — ich bin untröſtlich, daß ich Sie ſo barſch angelaſſen. Auf Ehre, Monſieur Michel! — Ich hielt Sie für einen Commis.

Michel. Und wenn ich es auch wäre! —

Selicour. Man wird von ſo vielen Zudringlichen belagert! Man kann es nicht allen Leuten am Rock anſehen. —

Michel. Aber gegen Alle kann man höflich ſeyn, dächt' ich!

Selicour. Freilich! Freilich! Es war eine unglückliche Zerſtreuung! —

Michel. Eine ſehr unangenehme für mich, Herr Selicour!

Selicour. Es thut mir leid, ſehr leid — ich kann mir's in Ewigkeit nicht vergeben —

Michel. Laſſen wir's gut ſeyn!

Selicour. Nun! Nun! — ich habe Ihnen meinen Eifer bewieſen — der liebe, liebe Neffe, der wäre denn nun verſorgt!

Michel. Eben komm' ich von ihm her; er iſt nicht auf den Kopf gefallen, der Burſch!

Selicour. Der junge Mann wird ſeinen Weg machen. Zählen Sie auf mich.

Michel. Schreibt er nicht ſeine ſaubere Hand?

Selicour. Er ſchreibt gar nicht übel!

Michel. Und die Orthographie —

Selicour. Ja! Das iſt das Weſen!

Michel. Hören Sie, Herr Selicour! Von meinem Briefe an Sie laſſen Sie ſich gegen den gnädigen Herrn nichts merken. Er hat uns, da er zur Stadt reiste, ſtreng anbefohlen, um nichts zu ſollicitiren. — Er iſt ſo etwas wunderlich, der Herr!

Selicour. Iſt er das? So! So! — Sie kennen ihn wohl ſehr gut, den Herrn Miniſter?

Michel. Da er auf einem vertrauten Fuß mit ſeiner Dienerſchaft umgeht, ſo weiß ich ihn auswendig, — und kann Ihnen, wenn Sie wollen, völlige Auskunft über ihn geben.

Selicour. Ich glaub's! Ich glaub's! Aber ich bin eben nicht neugierig, ganz und gar nicht! Sehen Sie, Monſieur Michel! Mein Grundſatz iſt: Handle recht, ſcheue Niemand.

Michel. Schön geſagt!

Selicour. Nun alſo weiter! Fahren Sie nur fort, Monſieur Michel! — Der gute Herr iſt alſo ein wenig eigen, ſagen Sie?

Michel. Er iſt wunderlich, aber gut. Sein Herz iſt lauter, wie Gold!

Selicour. Er iſt reich, er iſt ein Wittwer, ein angenehmer Mann und noch in ſeinen beſten Jahren. — Geſtehen Sie's nur — er haßt die Weiber nicht, der liebe, würdige Mann.

Michel. Er hat ein gefühlvolles Herz.

Selicour (lächelt fein). He! He! So einige kleine Liebſchaften, nicht wahr?

Michel. Mag wohl ſeyn; aber er iſt über dieſen Punkt —

Selicour. Verſtehe, verſtehe, Monſieur Michel! Sie ſind beſcheiden und wiſſen zu ſchweigen. — Ich frage in der beſten Abſicht von der Welt; denn ich bin gewiß, man kann nichts erfahren, als was ihm Ehre bringt.

Michel. Ja! Hören Sie! In einer von den Vorſtädten ſucht er ein Quartier.

Selicour. Ein Quartier, und für wen?

Michel. Das will ich schon noch herausbringen. — Aber lassen Sie sich ja nichts verlauten, hören Sie? —

Selicour. Bewahre Gott!

Michel. Galant war er in der Jugend. —

Selicour. Und da glauben Sie, daß er jetzt noch sein Liebchen —

Michel. Das eben nicht! Aber —

Selicour. Sey's was es will! Als ein treuer Diener des würdigen Herrn müssen Sie einen christlichen Mantel auf seine Schwachheit werfen. Und warum könnte es nicht eine heimliche Wohlthat seyn? Warum das nicht, Herr Michel? — Ich hasse die schlechten Auslegungen. — In den Tod hasse ich, was einer übeln Nachrede gleicht. — Man muß immer das Beste von seinen Wohlthätern denken. — Nun! Nun! Nun, wir sehen uns wieder, Monsieur Michel! — Sie haben mir doch meinen trockenen Empfang verziehen? Haben Sie? — Auf Ehre! ich bin noch ganz schamroth darüber! (Gibt ihm die Hand.)

Michel (weigert sich). O nicht doch, nicht doch, Herr Selicour! Ich kenne meinen Platz, und weiß mich zu bescheiden.

Selicour. Ohne Umstände! Zählen Sie mich unter Ihre Freunde! — Ich bitte mir das aus, Monsieur Michel! —

Michel. Das werd' ich mich nimmer unterstehen — ich bin nur ein Bedienter.

Selicour. Mein Freund! Mein Freund! Kein Unterschied zwischen uns. Ich bitte mir's recht aus, Monsieur Michel! —

(Indem sich beide becomplimentiren, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Narbonne und Selicour sitzen.

Narbonne. Sind wir endlich allein?

Selicour (unbehaglich). — Ja!

Narbonne. Es liegt mir sehr viel an dieser Unterredung. — Ich habe schon eine sehr gute Meinung von Ihnen, Herr Selicour, und bin gewiß, sie wird sich um ein Großes vermehren, ehe wir auseinander gehen. Zur Sache also, und die falsche Bescheidenheit bei Seite. Sie sollen in der Diplomatik und im Staatsrecht sehr bewandert seyn, sagt man?

Selicour. Ich habe viel darin gearbeitet und vielleicht nicht ganz ohne Frucht. Aber für sehr kundig möchte ich mich denn darum doch nicht —

Narbonne. Gut! Gut! Fürs erste also lassen Sie hören — Welches halten Sie für die ersten Erfordernisse zu einem guten Gesandten?

Selicour (stockend). Vor allen Dingen habe er eine Gewandtheit in Geschäften.

Narbonne. Eine Gewandtheit, ja, aber die immer mit der strengsten Redlichkeit bestehe.

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Weiter.

Selicour. An dem fremden Hofe, wo er sich aufhält, suche er sich beliebt zu machen.

Narbonne. Ja! Aber ohne seiner Würde etwas zu vergeben.

Er behaupte die Ehre des Staats, den er vorstellt, und erwerbe ihm Achtung durch sein Betragen.

Selicour. Das ist's, was ich sagen wollte. Er lasse sich nichts bieten, und wisse sich ein Ansehen zu geben. —

Narbonne. Ein Ansehen, ja, aber ohne Anmaßung.

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Er habe ein wachsames Auge auf Alles, was —

Selicour (unterbricht ihn). Ueberall habe er die Augen; er wisse das Verborgenste auszuspüren —

Narbonne. Ohne den Aufpasser zu machen.

Selicour. So mein' ich's. Ohne eine ängstliche Neugierde zu verrathen.

Narbonne. Ohne sie zu haben. — Er wisse zu schweigen, und eine bescheidene Zurückhaltung —

Selicour (rasch). Sein Gesicht sey ein versiegelter Brief.

Narbonne. Ohne den Geheimnißkrämer zu machen. —

Selicour. So mein' ich's.

Narbonne. Er besitze einen Geist des Friedens, und suche jeder gefährlichen Mißhelligkeit —

Selicour. Möglichst vorzubeugen.

Narbonne. Ganz recht. Er habe eine genaue Kenntniß von der Volksmenge der verschiedenen Länder —

Selicour. Von ihrer Lage — ihren Erzeugnissen — ihrer Ein- und Ausfuhr — ihrer Handelsbilance. —

Narbonne. Ganz recht.

Selicour (im Fluß der Rede). Ihren Verfassungen — ihren Bündnissen — ihren Hülfsquellen — ihrer bewaffneten Macht. —

Narbonne. Zum Beispiel: angenommen also, es wäre Schweden oder Rußland, wohin man Sie verschickte — so würden Sie wohl von diesen Staaten vorläufig die nöthige Kunde haben.

Selicour (verlegen). Ich — muß gestehen, daß — Ich habe mich mehr mit Italien beschäftigt. Den Norden kenn' ich weniger.

Narbonne. So! Hm!

Selicour. Aber ich bin jetzt eben daran, ihn zu studiren.

Narbonne. Von Italien also!

Selicour. Das Land der Cäsaren fesselte billig meine

Aufmerksamkeit zuerst. Hier war die Wiege der Künste, das Vaterland der Helden, der Schauplatz der erhabensten Tugend! Welche rührende Erinnerungen für ein Herz, das empfindet!

Narbonne. Wohl! Wohl! Aber auf unser Thema zurück zu kommen!

Selicour. Wie Sie befehlen! Ach, die schönen Künste haben so viel Anziehendes! Es läßt sich so Vieles dabei denken!

Narbonne. Venedig ist's, was mir zunächst einfällt.

Selicour. Venedig! — Recht! Gerade über Venedig habe ich einen Aufsatz angefangen, worin ich mich über Alles ausführlich verbreite. — Ich eile, ihn herzuholen. — (Steht auf.)

Narbonne. Nicht doch! Nicht doch! Eine kleine Geduld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. Es ist Jemand draußen, der in einer dringenden Angelegenheit ein geheimes Gehör verlangt. —

Selicour (sehr eilig). Ich will nicht stören.

Narbonne. Nein! Bleiben Sie, Selicour! Dieser Jemand wird sich ja wohl einen Augenblick gedulden.

Selicour. Aber — wenn es dringend —

Narbonne. Das Dringendste ist mir jetzt unsere Unterredung.

Selicour. Erlauben Sie, aber —

Michel. Es sey in ein paar Minuten geschehen, sagt der Herr, und habe gar große Eile.

(Selicour eilt ab.)

Narbonne. Kommen Sie ja gleich wieder, ich bitte Sie, wenn der Besuch fort ist.

Selicour. Ich werde ganz zu Ihren Befehlen seyn.

Narbonne (zu Michel). Laßt ihn eintreten!

Dritter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

La Roche (mit vielen Bücklingen). Ich bin wohl — ich vermuthe — es ist des Herrn Ministers Excellenz, vor dem ich —

Narbonne. Ich bin der Minister. Treten Sie immer näher!

La Roche. Bitte sehr um Vergebung — ich — ich komme — es ist — ich sollte — ich bin wirklich in einiger Verwirrung — der große Respect —

Narbonne. Ei, so lassen Sie den Respect, und kommen zur Sache! Was führt Sie her?

La Roche. Meine Pflicht, mein Gewissen, die Liebe für mein Land! — Ich komme, Ihnen einen bedeutenden Wink zu geben.

Narbonne. Reden Sie!

La Roche. Sie haben Ihr Vertrauen einem Manne geschenkt, der weder Fähigkeit noch Gewissen hat.

Narbonne. Und wer ist dieser Mann?

La Roche. Selicour heißt er.

Narbonne. Was? Sel —

La Roche. Gerade heraus. Dieser Selicour ist eben so unwissend, als er niederträchtig ist. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von ihm mache.

Narbonne. Eine kleine Geduld! (Klingelt. — Michel kommt.) Ruft Herrn Selicour!

La Roche. Mit Nichten, Ihr Excellenz! — Er ist uns bei diesem Gespräche keineswegs nöthig.

Narbonne. Nicht für Sie, das glaub' ich, aber das ist nun einmal meine Weise. Ich nehme keine Anklage wider Leute an, die sich nicht vertheidigen können. — Wenn er Ihnen gegenüber steht, mögen Sie Ihre Schilderung anfangen.

La Roche. Es ist aber doch mißlich, Jemand ins Angesicht —

Narbonne. Wenn man keine Beweise hat, allerdings — Ist das Ihr Fall —

La Roche. Ich hatte nicht darauf gerechnet, es ihm gerade unter die Augen zu sagen. — Er ist ein feiner Schelm, ein besonnener Spitzbube. — Ei nun! Meinetwegen auch ins Angesicht! — Zum Henker, ich fürchte mich nicht vor ihm. — Er mag kommen! Sie sollen sehen, daß ich mich ganz und gar nicht vor ihm fürchte.

Narbonne. Wohl! Wohl! Das wird sich gleich zeigen. Da kommt er!

Vierter Auftritt.

Vorige. Selicour.

Narbonne. Kennen Sie diesen Herrn?

Selicour (sehr verlegen). Es ist Herr La Roche.

Narbonne. Ich habe Sie rufen lassen, sich gegen ihn zu vertheidigen. Er kommt, Sie anzuklagen. Nun, reden Sie!

La Roche (nachdem er gehustet). Ich muß Ihnen also sagen, daß wir Schulcameraden zusammen waren, daß er mir vielleicht einige Dankbarkeit schuldig ist. Wir fingen beide unsern Weg zugleich an — es sind jetzt fünfzehn Jahre — und traten beide in dem nämlichen Bureau als Schreiber ein. Herr Selicour aber machte einen glänzenden Weg, ich — sitze noch da, wo ich ausgelaufen bin. Daß er den armen Teufel, der sein Jugendfreund war, seit vielen Jahren vergessen, das mag seyn! Ich habe nichts dagegen. Aber nach einer so langen Vergessenheit an seinen alten Jugendfreund nur darum zu denken, um ihn unverdienter Weise aus seinem Brod zu treiben, wie er gethan hat, das ist hart, das muß mich aufbringen! Er kann nicht das geringste Böse wider mich sagen; ich aber sage von ihm und behaupte dreist, daß dieser Herr Selicour, der jetzt gegen Euer Excellenz den redlichen Mann spielt, einen rechten Spitzbuben machte, da die Zeit dazu war. Jetzt hilft er Ihnen das Gute ausführen; Ihrem Vorgänger, weiß ich gewiß, hat er bei seinen schlechten Stückchen redlich beigestanden. Wie ein spitzbübischer Lakai weiß der Heuchler mit der Livree auch jedesmal

den Ton seines Herrn anzunehmen. Ein Schmeichler ist er, ein Lügner, ein Großprahler, ein übermüthiger Gesell! Niederträchtig, wenn er etwas sucht, und hochmüthig, unverschämt gegen Alle, die das Unglück haben, ihn zu brauchen. Als Knabe hatte er noch etwas Gutmüthiges; aber über diese menschliche Schwachheit ist er jetzt weit hinaus. — Nun hat er sich in eine prächtige Stelle eingeschlichen, und ich bin überzeugt, daß er ihr nicht gewachsen ist. Auf sich allein zieht er die Augen seines Chefs, und Leute von Fähigkeiten, von Genie, Männer, wie Herrn Firmin, läßt er nicht aufkommen.

Narbonne. Firmin! Wie? — Ist Herr Firmin in unsern Bureaux?

La Roche. Ein trefflicher Kopf, das können Sie mir glauben.

Narbonne. Ich weiß von ihm. — Ein ganz vorzüglicher Geschäftsmann!

La Roche. Und Vater einer Familie! Sein Sohn machte in Colmar die Bekanntschaft Ihrer Tochter.

Narbonne. Karl Firmin! Ja, ja, ganz richtig!

La Roche. Ein talentvoller junger Mann!

Narbonne. — Fahren Sie fort!

La Roche. Nun, das wär' es! Ich habe genug gesagt, denk' ich!

Narbonne (zu Selicour). Verantworten Sie sich!

Selicour. Des Undanks zeiht man mich. — Mich des Undanks! Ich hätte gedacht, mein Freund La Roche sollte mich besser kennen! — An meinem Einfluß und nicht an meinem guten Willen fehlte es, wenn er so lange in der Dunkelheit geblieben. — Welche harte Beschuldigungen gegen einen Mann, den er seit zwanzig Jahren treu gefunden hat! Mit seinem Verdacht so rasch zuzufahren, meine Handlungen aufs schlimmste auszulegen, und mich mit dieser Hitze, dieser Galle zu verfolgen! — Zum Beweis, wie sehr ich sein Freund bin: —

La Roche. Er mein Freund! Hält er mich für einen Dummkopf? — Und welche Proben hat er mir davon gegeben!

Narbonne. Er hat Sie ausreden lassen!

La Roche. So werde ich Unrecht behalten!

Selicour. Man hat einem Andern seine Stelle gegeben,

das ist wahr, und Keiner verdiente diese Zurücksetzung weniger als er. Aber ich hätte gehofft, mein Freund La Roche, anstatt mich wie ein Feind anzuklagen, würde als Freund zu mir aufs Zimmer kommen, und eine Erklärung von mir fordern. Darauf, ich gesteh' es, hatte ich gewartet, und mich schon im voraus der angenehmen Ueberraschung gefreut, die ich ihm bereitete. Welche süße Freude für mich, ihn über alle Erwartung glücklich zu machen! Eben zu jenem Chef, wovon ich Euer Excellenz heut sagte, hatte ich meinen alten Freund La Roche vorzuschlagen.

La Roche. Mich zum Chef! Großen Dank, Herr Sellcour! — Ein Schreiber bin ich und kein Geschäftsmann! Meine Feder und nicht mein Kopf muß mich empfehlen, und ich bin keiner von denen, die eine Last auf sich nehmen, der sie nicht gewachsen sind, um sie einem Andern heimlich aufzuladen, und sich selbst das Verdienst zuzueignen.

Selicour. Die Stelle schickt sich für dich, Camerad! Glaub' mir, der dich besser kennt, als du selbst. (Zu Narbonne). — Er ist ein trefflicher Arbeiter, genau, unermüdlich, voll gesunden Verstandes; er verdient den Vorzug vor allen seinen Mitbewerbern. — Ich lasse Männer von Genie nicht aufkommen, gibt er mir Schuld, und Herr Firmin ist's, den er anführt. — Das Beispiel ist nicht gut gewählt, so trefflich auch der Mann ist. — Erstlich ist seine jetzige Stelle nicht schlecht — aber ihm gebührt allerdings eine bessere, und sie ist auch schon gefunden — denn eben Herrn Firmin wollte ich Euer Excellenz zu meinem Nachfolger empfehlen, wenn ich in jenen Posten versetzt werden sollte, den mir mein gütiger Gönner bestimmt. — Ich sey meinem jetzigen Amte nicht gewachsen, behauptet man. — Ich weiß wohl, daß ich nur mittelmäßige Gaben besitze. — Aber man sollte bedenken, daß diese Anklage mehr meinen Gönner trifft, als mich selbst! — Bin ich meinem Amte in der That nicht gewachsen, so ist der Chef zu tadeln, der es mir anvertraut, und mit meinem schwachen Talent so oft seine Zufriedenheit bezeugt. — Ich soll endlich der Mitschuldige des vorigen Ministers gewesen seyn! — Die Stimme der Wahrheit habe ich ihn hören lassen; die Sprache des redlichen Mannes habe ich kühnlich zu einer Zeit geredet, wo sich meine Ankläger vielleicht im Staube vor ihm krümmten. — Zwanzigmal wollte ich diesem unfähigen

Minister den Dienst aufkündigen; nichts hielt mich zurück, als die Hoffnung, meinem Vaterlande nützlich zu seyn. Welche süße Belohnung für mein Herz, wenn ich hier etwas Böses verhindern, dort etwas Gutes wirken konnte! — Seiner Macht habe ich getrotzt; die gute Sache habe ich gegen ihn verfochten, da er noch im Ansehen war! Er fiel, und ich zollte seinem Unglück das herzlichste Mitleid. Ist das ein Verbrechen, ich bin stolz darauf und rühme mich desselben. — Es ist hart, sehr hart für mich, lieber La Roche, daß ich dich unter meinen Feinden sehe — daß ich genöthigt bin, mich gegen einen Mann zu vertheidigen, den ich schätze und liebe! — Aber komm! laß uns Frieden machen, schenke mir deine Freundschaft wieder und Alles sey vergessen!

La Roche. Der Spitzbube! — Rührt er mich doch fast selbst!

Narbonne. Nun, was haben Sie darauf zu antworten?

La Roche. Ich? — Nichts! Der verwünschte Schelm bringt mich ganz aus dem Concepte.

Narbonne. Herr La Roche! Es ist brav und löblich, einen Bösewicht, wo er auch stehe, furchtlos anzugreifen und ohne Schonung zu verfolgen — aber auf einem ungerechten Haß eigensinnig bestehen, zeigt ein verderbtes Herz.

Selicour. Er haßt mich nicht! Ganz und gar nicht! Mein Freund La Roche hat das beste Herz von der Welt! Ich kenne ihn — aber er ist hitzig vor der Stirn — er lebt von seiner Stelle — das entschuldigt ihn! Er glaubte sein Brod zu verlieren! Ich habe auch gefehlt — ich gesteh' es — Komm! komm! Laß dich umarmen, Alles sey vergessen!

La Roche. Ich ihn umarmen? In Ewigkeit nicht! — Zwar, wie er's anstellt, weiß ich nicht, um mich selbst — um Euer Excellenz zu betrügen — aber kurz! Ich bleibe bei meiner Anklage. — Kein Friede zwischen uns, bis ich ihn entlarvt, ihn in seiner ganzen Blöße dargestellt habe!

Narbonne. Ich bin von seiner Unschuld überzeugt — wenn nicht Thatsachen, vollwichtige Beweise mich eines Andern überführen.

La Roche. Thatsachen! Beweise! Tausend für einen!

Narbonne. Heraus damit!

La Roche. Beweise genug — die Menge — aber das ist's eben — ich kann nichts damit beweisen! — Solchen abgefeimten Schelmen läßt sich nichts beweisen. — Vormals war er so arm, wie ich; jetzt sitzt er im Ueberfluß! Sagt' ich Ihnen, daß er seinen vorigen Einfluß zu Geld gemacht, daß sich sein ganzer Reichthum davon herschreibt — so kann ich das zwar nicht, wie man sagt, mit Brief und Siegel belegen — aber Gott weiß es, die Wahrheit ist's, ich will darauf leben und sterben.

Selicour. Diese Anklage ist von zu niedriger Art, um mich zu treffen — übrigens unterwerf' ich mich der strengsten Untersuchung! — Was ich besitze, ist die Frucht eines fünfzehnjährigen Fleißes; ich habe es mit saurem Schweiß und Nachtwachen erworben, und ich glaub' es nicht unedel zu verwenden. Es ernährt meine armen Verwandten; es fristet das Leben meiner dürftigen Mutter!

La Roche. Erlogen! Erlogen! Ich kann es freilich nicht beweisen! Aber gelogen! Unverschämt gelogen!

Narbonne. Mäßigen Sie sich!

Selicour. Mein Gott! Was erleb' ich! Mein Freund La Roche ist's, der so hart mit mir umgeht! — Was für ein Wahnsinn hat dich ergriffen? Ich weiß nicht, soll ich über diese Wuth lachen oder böse werden. — Aber lachen auf Kosten eines Freundes, der sich für beleidigt hält — nein, das kann ich nicht! das ist zu ernsthaft! — Deinen alten Freund so zu verkennen! — Komm doch zu dir selbst, lieber La Roche, und bringe dich wenigstens nicht aus übel angebrachtem Trotz um eine so treffliche Stelle, als ich dir zugedacht habe.

Narbonne. Die Wahrheit zu sagen, Herr La Roche, diese Halsstarrigkeit gibt mir keine gute Meinung von Ihnen. — Muß auch ich Sie bitten, gegen Ihren Freund gerecht zu seyn? — Auf Ehre! Der arme Herr Selicour dauert mich von Herzen!

La Roche. Ich will das wohl glauben, gnädiger Herr! Hat er mich doch fast selbst, trotz meines gerechten Unwillens, auf einen Augenblick irre gemacht — aber nein, nein! ich kenne ihn zu gut — zu gewiß bin ich meiner Sache. — Krieg, Krieg zwischen uns und keine Versöhnung! Hier, sehe ich, würde alles weitere Reden vergeblich seyn; aber wiewohl der

Spitzbube mich aufs Aeußerste treibt, lieber tausendmal Hungers sterben, als ihm mein Brod verdanken. Ich empfehle mich zu Gnaden!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Narbonne. Begreifen Sie diese hartnäckige Verstocktheit —

Selicour. Hat nichts zu sagen! Er ist ein guter Narr! Ich will ihn bald wieder besänftigen.

Narbonne. Er ist rasch und unbesonnen, aber im Grunde mag er ein guter Mann seyn.

Selicour. Ein seelenguter Mann, dafür steh' ich — dem aber der Kopf ein wenig verschoben ist. — Es kann auch seyn, daß ihn sonst Jemand gegen mich aufhetzt.

Narbonne. Meinen Sie?

Selicour. Es mag so etwas dahinter stecken. — Wer weiß? irgend ein heimlicher Feind und Neider — denn dieser arme Teufel ist nur eine Maschine.

Narbonne. Wer sollte aber —

Selicour. Es gibt so Viele, die meinen Untergang wünschen!

Narbonne. Haben Sie vielleicht einen Verdacht?

Selicour. Ich unterdrücke ihn! Denn daß ich so etwas von Herrn Firmin denken sollte — Pfui! Pfui! das wäre schändlich! Das ist nicht möglich!

Narbonne. So denk' ich auch! Der Mann scheint mir dazu viel zu rechtlich und zu bescheiden.

Selicour. Bescheiden, ja, das ist er!

Narbonne. Sie kennen ihn also?

Selicour. Wir sind Freunde.

Narbonne. Nun, was halten Sie von dem Manne?

Selicour. Herr Firmin, muß ich sagen, ist ein Mann, wie man sich ihn für das Bureau eigentlich wünscht — wenn auch eben kein Kopf, doch ein geschickter Arbeiter. Nicht zwar,

als ob es ihm an Verstand und Kenntnissen fehlte — Keineswegs! Er mag viel wissen, aber man sieht's ihm nicht an.

Narbonne. Sie machen mich neugierig, ihn zu kennen.

Selicour. Ich hab' ihm schon längst darum angelegen, sich zu zeigen — aber vielleicht fühlt er sich für eine subalterne Rolle und für die Dunkelheit geboren. Ich will ihn indessen —

Narbonne. Bemühen Sie sich nicht! — Gegen einen Mann von Verdiensten kann unser einer unbeschadet seines Rangs die ersten Schritte thun. — Ich selbst will Herrn Firmin aufsuchen. — Aber jetzt wieder auf unser voriges Thema zurück zu kommen, das dieser La Roche unterbrochen hat. —

Selicour (verlegen). Es ist schon etwas spät. —

Narbonne. Hat nichts zu sagen.

Selicour. Es wird auch jetzt die Zeit zur Audienz seyn.

Narbonne (sieht nach der Uhr). Ja, wahrhaftig.

Selicour. Wir können es ja auf morgen —

Narbonne. Gut! Auch das!

Selicour. Ich will also —

Narbonne. Noch ein Wort —

Selicour. Was beliebt?

Narbonne. Ein Geschäft kann ich Ihnen wenigstens noch auftragen, das zugleich Fähigkeit und Muth erfordert.

Selicour. Befehlen Sie!

Narbonne. Mein Vorgänger hat durch seine üble Verwaltung ein Heer von Mißbräuchen einreißen lassen, die trotz aller unserer Bemühungen noch nicht abgestellt sind. Es wäre daher ein Memoire aufzusetzen, worin man alle Gebrechen aufdeckte, und der Regierung selbst ohne Schonung die Wahrheit sagte.

Selicour. Erlauben aber Euer Excellenz — eine solche Schrift könnte für ihren Verfasser, könnte für Sie selbst bedenkliche Folgen haben.

Narbonne. Das kümmert uns nicht — Keine Gefahr, keine persönliche Rücksicht darf in Anschlag kommen, wo die Pflicht gebietet.

Selicour. Das ist würdig gedacht!

Narbonne. Sie sind der Mann zu diesem Werk — Ich brauche Ihnen weiter nichts darüber zu sagen. Sie kennen das Uebel so gut und besser noch, als ich selbst.

Selicour. Und ich bin, hoffe ich, mit Ihnen darüber einerlei Meinung.

Narbonne. Ohne Zweifel. Dies Geschäft hat Eile. Ich verlasse Sie; verlieren Sie keine Zeit; es ist gerade jetzt der günstige Augenblick — ich möchte es wo möglich noch heute an die Behörde absenden. — Kurz und bündig — es kann mit Wenigem viel gesagt werden! Leben Sie wohl! Gehen Sie ja gleich an die Arbeit! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Selicour. Madame Belmont.

Mad. Belmont. Sind Sie allein, Herr Selicour? Ich wollte erwarten, bis er weggegangen wäre — er darf nichts davon wissen.

Selicour. Wovon ist die Rede, Madame?

Mad. Belmont. Wir wollen heute Abend ein kleines Concert geben, und meine Charlotte soll sich dabei hören lassen.

Selicour. Sie singt so schön!

Mad. Belmont. Sie geben sich auch zuweilen mit Versen ab? Nicht wahr?

Selicour. Wer macht nicht einmal in seinem Leben Verse!

Mad. Belmont. Nun, so machen Sie uns ein Lied oder so etwas für heute Abend!

Selicour. Eine Romanze meinen Sie?

Mad. Belmont. Gut, die Romanzen lieben wir besonders!

Selicour. Wenn der Eifer den Mangel des Genie's ersetzen könnte —

Mad. Belmont. Schon gut! Schon gut! Ich verstehe.

Selicour. Und ich brauchte allerdings so ein leichtes Spielwerk zu meiner Erholung! — Ich bin die ganze Nacht aufgewesen, um Acten durchzugehen und Rechnungen zu corrigiren!

Mad. Belmont. Eine niederträchtige Beschäftigung!

Selicour. Daß ich mich wirklich ein wenig angegriffen fühle. — Wer weiß! Die Blume der Dichtkunst erquickt mich vielleicht mit ihrem lieblichen Hauch, und du, Balsam der Herzen, heilige Freundschaft!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Robineau.

Robineau (hinter der Scene). Nu! Nu! Wenn er drinn ist, wird mir's wohl auch erlaubt seyn, denk' ich —

Mad. Belmont. Was gibt's da?

Robineau (im Eintreten). Dieses Bedientenpack bildet sich mehr ein, als seine Herrschaft. — Ich will den Herrn Selicour sprechen.

Selicour. Ich bin's.

Robineau. Das will ich bald sehen. — Ja, mein Seel, das ist er! — Leibhaftig — Ich seh' ihn noch, wie er sich im Dorf mit den Jungens herum jagte. — Nun seh' er jetzt auch mal mich an — betracht' er mich wohl. Ich bin wohl ein bischen verändert — Kennt er mich?

Selicour. Nein!

Robineau. Ei, ei, ich bin ja des Robineau's Christoph, des Winzers, der die dicke Madelon heirathete, seines Großvaters Muhme, Herr Selicour!

Selicour. Ach so!

Robineau. Nun — Vetter pflegen sich sonst zu umarmen, denk' ich.

Selicour. Mit Vergnügen. — Seyd mir willkommen, Vetter!

Robineau. Großen Dank, Vetter!

Selicour. Aber laßt uns auf mein Zimmer gehen — ich bin hier nicht zu Hause.

Mad. Belmont. Lassen Sie sich nicht stören, Herr Selicour! Thun Sie, als wenn ich gar nicht da wäre.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß, Madame, Sie sind gar zu gütig! Man muß ihm sein schlichtes Wesen zu gute halten; er ist ein guter ehrlicher Landmann, und ein Vetter, den ich sehr lieb habe.

Mad. Belmont. Das sieht Ihnen ähnlich, Herr Selicour!

Robineau. Ich komme so eben an, Herr Vetter!

Selicour. So? und woher denn?

Robineau. Ei, woher sonst als von unserm Dorf. — Dieses Paris ist aber auch wie zwanzig Dörfer. — Schon über

zwei Stunden, daß ich aus dem Postwagen gestiegen, treib' ich mich herum, um ihn und den La Roche aufzusuchen, er weiß ja, seinen Nachbar und Schulcameraden. — Nun, da sind' ich ihn ja endlich, und nun mag's gut seyn!

Selicour. Er kommt in Geschäften nach Paris, Vetter?

Robineau. In Geschäften! Hat sich wohl! Ein Geschäft hab' ich freilich —

Selicour. Und welches denn?

Robineau. I nun — mein Glück hier zu machen, Vetter!

Selicour. Ha! Ha!

Robineau. Nun, das Geschäft ist wichtig genug, denk' ich.

Selicour (zu Madame Belmont). Excusiren Sie.

Mad. Belmont. Er belustigt mich.

Selicour. Er ist sehr kurzweilig.

Robineau. Peter, der Kärrner, meinte, der Vetter habe sich in Paris seine Pfeifen gut geschnitten. — Als er noch klein war, der Vetter, da sey er ein loser Schelm gewesen; da hätt's geheißen: der verdirbt nicht — der wird seinen Weg schon machen! — Wir hatten auch schon von ihm gehört; aber die Nachrichten lauteten gar zu schön, als daß wir sie hätten glauben können. Wie wir aber nicht länger daran zweifeln konnten, sagte mein Vater zu mir: Geh' hin, Christoph! suche den Vetter Selicour in Paris auf! Die Reise wird dich nicht reuen — Vielleicht machst du dein Glück mit einer guten Heirath. — Ich gleich auf den Weg, und da bin ich nun! — Nehmen Sie mir's nicht übel, Madame! Die Robineaus gehen gerade aus; was das Herz denkt, muß die Zunge sagen — und wie ich den lieben Herrn Vetter da so vor mir sah, sehen Sie, so ging mir das Herz auf.

Mad. Belmont. Ei, das ist ganz natürlich.

Robineau. Hör' er, Vetter, ich möchte herzlich gern auch mein Glück machen! Er weiß das Geheimniß, wie man's anfängt; theil' er mir's doch mit.

Selicour. Sey immer rechtschaffen, wahr und bescheiden! Das ist mein ganzes Geheimniß, Vetter, weiter hab' ich keins. — Es ist doch Alles wohl zu Hause?

Robineau. Zum Preis Gottes, ja! Die Familie gedeiht. Der Bertrand hat seine Susanne geheirathet; sie wird bald nieder-

kommen, und hofft, der Herr Vetter wird zu Gevatter stehen. Es ist Alles in guten Umständen, bis auf seine arme Mutter. — Die meint, es wär' doch hart, daß sie Noth leiden müsse und einen so steinreichen Sohn in der Stadt habe.

Selicour (leise). Halt's Maul, Dummkopf!

Mad. Belmont. Was sagt er von der Mutter?

Selicour (laut). Ist's möglich? Die tausend Thaler, die ich ihr geschickt, sind also nicht angekommen? — Das thut mir in der Seele weh! — Was das doch für schlechte Anstalten sind auf diesen Posten — Die arme, gute Mutter! Was mag sie ausgestanden haben!

Mad. Belmont. Ja wohl! Man muß ihr helfen.

Selicour. Das versteht sich! Sogleich bitte ich den Minister um Urlaub — es ist eine gerechte Forderung. Ich kann darauf bestehen — Die Pflicht der Natur geht allen andern vor. — Ich eile nach meinem Ort — in acht Tagen ist Alles abgethan! — Sie hat sich nicht in Paris niederlassen wollen, wie sehr ich sie auch darum bat! Die liebe alte Mutter hängt gar zu sehr an ihrem Geburtsort.

Robineau. So kann ich gar nicht aus ihr klug werden; denn zu uns sagte sie, sie wäre gern nach Paris gekommen, aber der Vetter habe es durchaus nicht haben wollen!

Selicour. Die gute Frau weiß selbst nicht immer, was sie will! — Aber sie nothleidend zu wissen — ach Gott! das jammert mich und schneidet mir ins Herz.

Mad. Belmont. Ich glaub's Ihnen wohl, Herr Selicour! Aber Sie werden bald Rath geschafft haben. Ich gehe jetzt und lasse Sie mit Ihrem Vetter allein. — Glücklich ist die Gattin, die Sie einst besitzen wird. Ein so pflichtvoller Sohn wird gewiß auch ein zärtlicher Gatte werden! (Ab.)

Achter Auftritt.

Selicour und Robineau.

Robineau. Meiner Treu, Herr Vetter, ich bin ganz verwundert über ihn — eine so herzliche Aufnahme hätt' ich mir

gar nicht von ihm erwartet. Der iſt gar ſtolz und hochmüthig, hieß es, der wird dich gar nicht mehr erkennen!

Selicour (nachdem er wohl nachgeſehen, ob Madame Belmont auch fort iſt). Sage mir, du Eſel! Was fällt dir ein, daß du mir hier ſo zur Unzeit über den Hals kommſt!

Robineau. Nun, nun! Wie ich ihm ſchon ſagte, ich komme, mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen! Der Schafskopf!

Robineau. Ei, ei, Vetter! Wie er mit mir umgeht; ich laſſe mir nicht ſo begegnen.

Selicour. Du thuſt wohl gar empfindlich — ſchade um deinen Zorn — Von ſeinem Dorf weg nach Paris zu laufen! Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf einmal für ein Betragen iſt, Herr Vetter! — Erſt der freundliche Empfang und jetzt dieſen barſchen Ton mit mir! — Das iſt nicht ehrlich und gerade gehandelt, nehm' er mir's nicht übel, das iſt falſch — und wenn ich das weiter erzählte, wie er mit mir umgeht — 's würde ihm ſchlechte Ehre bringen! ja, das würd' es!

Selicour (erſchrocken). Weiter erzählen! Was?

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Unterſteh' dich, Bube! — Ich will dich unterbringen — ich will für die Mutter ſorgen. Sey ruhig, ich ſchaffe dir einen Platz! Verlaß dich darauf!

Robineau. Nun, wenn er das —

Selicour. Aber hier können wir nicht davon reden! Fort! Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör' er, Vetter! Ich möchte ſo gern ein recht ruhiges und bequemes Brod. Wenn er mich ſo bei der Acciſe unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß dich drauf; ich ſchaffe dich an den rechten Platz. — Ins Dorf mit dem dummen Dorfteufel über Hals und Kopf! — (Ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche und Karl Firmin begegnen einander.

La Roche. Ich suchte Sie schon längst. — Hören Sie! — Nun, ich habe Wort gehalten — ich habe ihn dem Minister abgeschildert, diesen Selicour.

Karl. Wirklich? Und es ist also vorbei mit ihm? Ganz vorbei?

La Roche. Das nun eben nicht! — Noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen sagen, er hat sich herausgelogen, daß ich da stand, wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler stellte sich gerührt, er spielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir, er überhäufte mich mit Freundschaftsversicherungen, und will mich bei dem Bureau als Chef anstellen.

Karl. Wie? Was? Das ist ja ganz vortrefflich! Da wünsche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn; ich hatte geglaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld zu thun wäre; für so falsch und verrätherisch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit seinem süßen Geschwätz! Ich war aber sein Narr nicht und hab' es rundweg ausgeschlagen!

Karl. Und so sind wir noch, wo wir waren? Und mein Vater ist nicht besser daran, als vorher?

La Roche. Wohl wahr — aber lassen Sie mich nur machen! Lassen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab' ich

gar nicht von ihm erwartet. Der ist ga
hieß es, der wird dich gar nicht mehr er

Selicour (nachdem er wohl nachgesehen, ob
Sage mir, du Esel! Was fällt dir ein,
Unzeit über den Hals kommst!

Robineau. Nun, nun! Wie ich ihm
mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen!

Robineau. Ei, ei, Vetter! Wie er
lasse mir nicht so begegnen.

Selicour. Du thust wohl gar em
deinen Zorn — Von seinem Dorf weg
Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf ein
ist, Herr Vetter! — Erst der freundlic
diesen barschen Ton mit mir! — Das ist
gehandelt, nehm' er mir's nicht übel, das
ich das weiter erzählte, wie er mit mir u
schlechte Ehre bringen! ja, das würd' es!

Selicour (erschrocken). Weiter erzähle

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Unterstehʼ dich, Bube! —
bringen — ich will für die Mutter so
schaffe dir einen Platz! Verlaß dich darau

Robineau. Nun, wenn er das —

Selicour. Aber hier können wir ni
Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör' er, Vetter! J
recht ruhiges und bequemes Brod. Wen
Accise unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß dich drauf; ich sch
ten Platz. — Ins Dorf mit dem dummen
und Kopf! —

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche und Karl Firmin begegnen einander.

La Roche. Ich suchte Sie schon längst. — Hören Sie! — Nun, ich habe Wort gehalten — ich habe ihn dem Minister abgeschildert, diesen Schwur.

Karl. Wirklich! Und es ist also vorbei mit ihm? Ganz vorbei?

La Roche. Das nun eben nicht! — Noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen sagen, er hat sich herausgelogen, daß ich da stand, wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler stellte sich gerührt, er spielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir, er überhäufte mich mit Freundschaftsversicherungen, und will mich bei dem Bureau als Chef anstellen.

Karl. Wie? Was? Das ist ja ganz vortrefflich! Da wünsche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn; ich hatte verlaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld zu thun wäre; für so falsch und verrätherisch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit seinem süßen Geschwätz! Ich war aber sein Narr nicht und hab' es rundweg ausgeschlagen!

Karl. Und so sind wir noch, wo wir waren! Und mein Vater ist nicht besser daran, als vorher?

La Roche. Wohl wahr — aber lassen Sie mich nur machen! Lassen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab' ich

.llers

he Werke

ı Bänden.

gegen den Nachdruck.

---

er Band.

d Tübingen.

cher Verlag.

gar nicht von ihm erwartet. Der ist g
hieß es, der wird dich gar nicht mehr e

Selicour (nachdem er wohl nachgesehen, o
Sage mir, du Esel! Was fällt dir ein,
Unzeit über den Hals kommst!

Robineau. Nun, nun! Wie ich ihr
mein Glück zu machen!

Selicour. Dein Glück zu machen!

Robineau. Ei, ei, Vetter! Wie
lasse mir nicht so begegnen.

Selicour. Du thust wohl gar e
deinen Zorn — Von seinem Dorf weg
Der Tagdieb!

Robineau. Aber was das auf e
ist, Herr Vetter! — Erst der freundl
diesen barschen Ton mit mir! — Das ist
gehandelt, nehm' er mir's nicht übel, d
ich das weiter erzählte, wie er mit mir
schlechte Ehre bringen! ja, das würd' es

Selicour (erschrocken). Weiter erzähl

Robineau. Ja, ja, Vetter!

Selicour. Unterstehʼ dich, Bube!
bringen — ich will für die Mutter
schaffe dir einen Platz! Verlaß dich dar

Robineau. Nun, wenn er das —

Selicour. Aber hier können wir
Auf mein Zimmer!

Robineau. Ja, hör' er, Vetter!
recht ruhiges und bequemes Brod. We
Accise unterbringen könnte.

Selicour. Verlaß dich drauf; ich
ten Platz. — Ins Dorf mit dem dumme
und Kopf! — —

2

illers

he Werke

n Bänden.

gegen den Nachdruck.

er Band.

nd Tübingen.

cher Verlag.

1

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche und Karl Firmin begegnen einander.

La Roche. Ich suchte Sie schon längst. — Hören Sie? — Nun, ich habe Wort gehalten — ich habe ihn dem Minister abgeschildert, diesen Schwur.

Karl. Wirklich? Und es ist also vorbei mit ihm? Ganz vorbei?

La Roche. Das nun eben nicht! — Noch nicht ganz — denn ich muß Ihnen sagen, er hat sich herausgelogen, daß ich da stand, wie ein rechter Dummkopf — Der Heuchler stellte sich [illegible], er spielte den zärtlichen Freund, den Großmüthigen mit mir, er überhäufte mich mit Freundschaftsversicherungen, und will mich bei dem Bureau als Chef anstellen.

Karl. Wie? Was? Das ist ja ganz vortrefflich! Da wünsche ich Glück.

La Roche. Für einen Glücksjäger hielt ich ihn; ich hatte geglaubt, daß es ihm nur um Stellen und um Geld zu thun wäre; für so falsch und verrätherisch hätte ich ihn nie gehalten. Der Heuchler mit seinem süßen Geschwätz! Ich war aber sein Narr nicht und hab es rundweg ausgeschlagen!

Karl. Und so sind wir noch, wo wir waren? Und mein Vater ist nicht besser daran, als vorher?

La Roche. Wohl wahr — aber lassen Sie mich nur machen! Lassen Sie mich machen!

Karl. Ich bin auch nicht weiter. In den Garten hab ich

mich geschlichen, ob ich dort vielleicht meiner Geliebten begegnen möchte. — Aber vergebens! Einige Strophen, die ich mir in der Einsamkeit ausdachte, sind die ganze Ausbeute, die ich zurückbringe.

La Roche. Vortrefflich! Brav! Machen Sie Verse an Ihre Geliebte! Unterdessen will ich die Spur meines Wildes verfolgen. Der Schelm betrügt sich sehr, wenn er glaubt, ich habe meinen Plan aufgegeben!

Karl. Lieber La Roche! Das ist unter unserer Würde. Lassen wir diesen Elenden sein schmutziges Handwerk treiben, und das durch unser Verdienst erzwingen, was er durch Niederträchtigkeit erschleicht.

La Roche. Weg mit diesem Stolz! Es ist Schwachheit, es ist Vorurtheil! — Wie? wollen wir warten, bis die Redlichkeit die Welt regiert — da würden wir lange warten müssen. Alles schmiedet Ränke! Wohl, so wollen wir einmal für die gute Sache ein Gleiches versuchen. — Das geht übrigens Sie nichts an. — Machen Sie Ihre Verse, bilden Sie Ihr Talent aus; ich will es geltend machen, ich — das ist meine Sache!

Karl. Ja, aber die Klugheit nicht vergessen. — Sie haben sich heute übel ertappen lassen.

La Roche. Und es wird nicht das letztemal seyn. — Aber thut nichts! Ich schreite vorwärts, ich lasse mich nicht abschrecken; ich werde ihm so lange und so oft zusetzen, daß ich ihm endlich doch Eins beibringe. Ich bin lange sein Narr gewesen; jetzt will ich auch ihm einen Possen spielen. Lassen wir's den Buben so forttreiben, wie er's angefangen, so werde ich bald der Schelm und Ihr Vater der Dummkopf seyn müssen!

Karl. Man kommt!

La Roche. Er ist es selbst!

Karl. Ich kann seinen Anblick nicht ertragen. In den Garten will ich zurückgehen und mein Gedicht vollenden.

(Ab.)

La Roche. Ich will auch fort! Auf der Stelle will ich Hand ans Werk legen. Doch nein — es ist besser, ich bleibe. Der Geck glaubte sonst, ich fürchte mich vor ihm!

Zweiter Auftritt.

Selicour und La Roche.

Selicour. Ach, ſieh da! Finde ich den Herrn La Roche hier?

La Roche. Ihn ſelbſt, Herr Selicour!

Selicour. Sehr beſchämt, wie ich ſehe.

La Roche. Nicht ſonderlich.

Selicour. Ihr wüthender Ausfall gegen mich hat nichts gefruchtet — Der Freund hat ſeine Bolzen umſonſt verſchoſſen.

La Roche. Hat nichts zu ſagen.

Selicour. Wahrlich, Freund La Roche! So hart Sie mir auch zuſetzten — Sie haben mir leid gethan mit Ihren närriſchen Grillen.

La Roche. Herr Narbonne iſt jetzt nicht zugegen. — Zwingt euch nicht!

Selicour. Was beliebt?

La Roche. Seyd unverſchämt nach Herzensgelüſten.

Selicour. Sieh doch!

La Roche. Brüſtet euch mit eurem Triumph. Ihr habt mir's abgewonnen!

Selicour. Freilich, es kann Einen ſtolz machen, über einen ſo fürchterlichen Gegner geſiegt zu haben.

La Roche. Wenn ich's heute nicht recht machte, in eurer Schule will ich's bald beſſer lernen.

Selicour. Wie, Herr La Roche? Sie haben es noch nicht aufgegeben, mir zu ſchaden?

La Roche. Um eines unglücklichen Zugs willen verläßt man das Spiel nicht!

Selicour. Ein treuer Schildknappe alſo des ehrlichen Firmins! — Sieh, ſieh!

La Roche. Er muß dir oft aus der Noth helfen, dieſer ehrliche Firmin.

Selicour. Was gibt er dir für deine Ritterſchaft?

La Roche. Was bezahlſt du ihm für die Exercitien, die er dir ausarbeitet?

Selicour. Nimm dich in Acht, Freund Roche! — Ich könnte dir schlimme Händel anrichten.

La Roche. Werde nicht böse, Freund Selicour! — Der Zorn verräth ein böses Gewissen.

Selicour. Freilich sollte ich über deine Thorheit nur lachen.

La Roche. Du verachtest einen Feind, der dir zu schwach scheint. Ich will darauf denken, deine Achtung zu verdienen!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Selicour allein.

Sie wollen den Firmin zum Gesandten haben. — Gemach, Camerad! — So weit sind wir noch nicht. — Aber Firmin betrug sich immer so gut gegen mich. — Es ist der Sohn vermuthlich — der junge Mensch, der sich mit Versen abgibt, ganz gewiß — und dieser La Roche ist's, der sie hetzt! — Dieser Firmin hat Verdienste, ich muß es gestehen, und wenn sie je seinen Ehrgeiz aufwecken, so kenne ich keinen, der mir gefährlicher wäre. — Das muß verhütet werden! — Aber in welcher Klemme sehe ich mich! — Eben diese beiden Firmins wären mir jetzt gerade höchst nöthig, der Vater mit seinen Einsichten und der Sohn mit seinen Versen. — Laß uns fürs erste Nutzen von ihnen ziehen und dann schafft man sie sich schon gelegentlich vom Halse.

Vierter Auftritt.

Firmin der Vater und Selicour.

Selicour. Sind Sie's, Herr Firmin? Eben wollte ich zu Ihnen.

Firmin. Zu mir?

Selicour. Mich mit Ihnen zu erklären —

Firmin. Worüber?

Selicour. Ueber eine Armſeligkeit — Lieber Firmin, es iſt mir ein rechter Troſt, Sie zu ſehen. — Man hat uns veruneinigen wollen!

Firmin. Uns veruneinigen?

Selicour. Ganz gewiß. Aber es ſoll ihnen nicht gelingen, hoff' ich. Ich bin Ihr wahrer und aufrichtiger Freund, und ich hab' es heute bewieſen, denk' ich, da dieſer tollköpfige La Roche mich bei dem Miniſter anſchwärzen wollte.

Firmin. Wie? Hätte der La Roche —

Selicour. Er hat mich auf das abſcheulichſte preisgegeben.

Firmin. Er hat ſeine Stelle verloren. — Setzen Sie ſich an ſeinen Platz.

Selicour. Er iſt ein Undankbarer! Nach Allem, was ich für ihn gethan habe — Und es geſchehe, ſagte er, um Ihnen dadurch einen Dienſt zu leiſten. — Er diente Ihnen aber ſchlecht, da er mir zu ſchaden ſuchte. — Was will ich denn anders, als Ihr Glück? — Aber ich weiß beſſer, als dieſer Brauskopf, was Ihnen dient. Darum habe ich mir ſchon ein Plänchen mit Ihnen ausgedacht. — Das lärmende Treiben der Bureaux iſt ihnen verhaßt, das weiß ich; Sie lieben nicht, in der geräuſchvollen Stadt zu leben. — Es ſoll für Sie geſorgt werden, Herr Firmin! — Sie ſuchen ſich irgend ein einſames ſtilles Plätzchen aus, ziehen einen guten Gehalt, ich ſchicke Ihnen Arbeit hinaus, Sie mögen gern arbeiten, es ſoll Ihnen nicht daran fehlen.

Firmin. Aber wie —

Selicour. Das ſind aber bloß noch Ideen, es hat noch Zeit bis dahin. — Glücklich, der auf der ländlichen Flur ſeine Tage lebt! Ach, Herr Firmin! So wohl wird es mir nicht! Ich bin in die Stadt gebannt, ein Laſtthier der Verhältniſſe, den Pfeilen der Bosheit preisgegeben. Auch hielt ich's für die Pflicht eines guten Verwandten, einen Vetter, der ſich hier niederlaſſen wollte, über Hals und Kopf wieder aufs Land zurück zu ſchicken. — Der gute Vetter! Ich bezahlte ihm gern die Reiſekoſten — denn, ſagen Sie ſelbſt, iſt's nicht unendlich beſſer, auf dem Land in der Dunkelheit frei zu leben, als hier in der Stadt ſich zu placken und zu quälen? —

Firmin. Das iſt meine Meinung auch. — Aber was wollten Sie eigentlich bei mir?

Selicour. Nun, wie ich ſagte, vor allen Dingen mich von der Freundſchaft meines lieben Mitbruders überzeugen — und alsdann — Sie haben mir ſo oft ſchon aus der Verlegenheit geholfen; ich verhehle es nicht, ich bin Ihnen ſo viel — ſo Vieles ſchuldig — Mein Poſten bringt mich um — mir liegt ſo Vieles auf dem Halſe — wahrhaftig, es braucht meinen ganzen Kopf, um herum zu kommen. — Sie ſind zufrieden mit unſerm Miniſter?

Firmin. Ich bewundre ihn.

Selicour. Ja, das nenn' ich einmal einen fähigen Chef! Und wahrlich, es war auch die höchſte Noth, daß ein ſolcher an den Platz kam, wenn nicht Alles zu Grunde gehen ſollte. — Es iſt noch nicht Alles, wie es ſoll, ſagte ich ihm heute — wollen Sie, daß Alles ſeinen rechten Gang gehe, ſo müßten Sie ein Memoire einreichen, worin Alles, was noch zu verbeſſern iſt, mit der ſtrengſten Wahrheit angezeigt wäre. — Dieſe meine Idee hat er mit Eifer ergriffen und will eine ſolche Schrift unverzüglich aufgeſetzt haben. — Er trug ſie mir auf — aber die unendlichen Geſchäfte, die auf mir liegen — in der That, ich zittre, wenn ich an einen Zuwachs denke. —

Firmin. Und da rechnen Sie denn auf mich — nicht wahr?

Selicour. Nun ja, ich will's geſtehen!

Firmin. Sie konnten ſich diesmal an keinen Beſſern wenden!

Selicour. O das weiß ich! Das weiß ich!

Firmin. Denn da ich ſo lange Zeit von den Mißbräuchen unter der vorigen Verwaltung Augenzeuge war — ſo habe ich, um nicht bloß als müßiger Zuſchauer darüber zu ſeufzen, meine Beſchwerden und Verbeſſerungsplane dem Papiere anvertraut — und ſo findet ſich, daß die Arbeit, die man von Ihnen verlangt, von mir wirklich ſchon gethan iſt! — Ich hatte mir keinen beſtimmten Gebrauch dabei gedacht — ich ſchrieb bloß nieder, um mein Herz zu erleichtern.

Selicour. Iſt's möglich? Sie hätten —

Firmin. Es liegt Alles bereit, wenn Sie davon Gebrauch machen wollen.

Selicour. Ob ich das will! O mit Freuden! — Das ist ja ein ganz erwünschter Zufall!

Firmin. Aber die Papiere sind nicht in der besten Ordnung!

Selicour. O diese kleine Mühe übernehm' ich gern — Noch heute Abend soll der Minister das Memoire haben — Ich nenne Sie als Verfasser; Sie sollen den Ruhm davon haben.

Firmin. Sie wissen, daß mir's darauf eben nicht ankommt! Wenn ich nur Gutes stifte, gleichviel, unter welchem Namen.

Selicour. Würdiger, scharmanter Mann! Niemand läßt Ihrem bescheidnen Verdienst mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich. — Sie wollen mir also die Papiere —

Firmin. Ich kann sie gleich holen, wenn Sie so lange verziehen wollen.

Selicour. Ja, gehen Sie! Ich will hier warten.

Firmin. Da kommt mein Sohn — Er kann Ihnen unterdessen Gesellschaft leisten — Aber sagen Sie ihm nichts davon — hören Sie! Ich bitte mir's aus!

Selicour. So! Warum denn nicht?

Firmin. Aus Ursachen.

Selicour. Nun, wenn Sie so wollen! — Es wird mir zwar sauer werden, Ihre Gefälligkeit zu verschweigen. — (Wenn Firmin fort ist.) Der arme Schelm! Er fürchtet wohl gar, sein Sohn werde ihn auszanken.

Fünfter Auftritt.

Karl. Selicour.

Karl (kommt, in einem Papier lesend, das er beim Anblick Selicours schnell verbirgt). Schon wieder dieser Selicour — (Will gehen.)

Selicour. Bleiben Sie doch, mein junger Freund! — Warum fliehen Sie so die Gesellschaft?

Karl. Verzeihung, Herr Selicour! — (Für sich.) Daß ich dem Schwätzer in den Weg laufen mußte!

Selicour. Ich habe mich schon längst darnach gesehnt, Sie zu sehen, mein Bester! — Was machen die Musen? Wie fließen uns die Verse? — Der gute Herr Firmin hat allerlei dagegen, ich weiß, aber er hat Unrecht. — Sie haben ein so entschiednes Talent! — Wenn die Welt Sie nur erst kennte — aber das wird kommen! Noch heute früh sprach ich von Ihnen —

Karl. Von mir?

Selicour. Mit der Mutter unsers Herrn Ministers — und man hat schon ein gutes Vorurtheil für Sie, nach der Art, wie ich Ihrer erwähnte.

Karl. So! Bei welchem Anlaß war das?

Selicour. Sie macht die Kennerin — ich weiß nicht, wie sie dazu kommt — Man schmeichelt ihr, ihres Sohnes wegen. — Wie? Wenn Sie ihr auf eine geschickte feine Art den Hof machten — dessenwegen wollte ich Sie eben aufsuchen. — Sie verlangte ein paar Couplets von mir für diesen Abend. — Nun habe ich zwar zu meiner Zeit auch meinen Vers gemacht, wie ein Andrer, aber der Witz ist eingerostet in den leidigen Geschäften! Wie wär's nun, wenn Sie statt meiner die Verschen machten. — Sie vertrauten sie mir an — ich lese sie vor — man ist davon bezaubert — man will von mir wissen — Ich — ich nenne Sie! Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen eine Lobrede zu halten. — Alles ist voll von Ihrem Ruhm, und nicht lange, so ist der neue Poet fertig, eben so berühmt durch seinen Witz, als seinen Degen!

Karl. Sie eröffnen mir eine glänzende Aussicht!

Selicour. Es steht ganz in Ihrer Gewalt, sie wirklich zu machen!

Karl (für sich). Er will mich beschwatzen! Es ist lauter Falschheit; ich weiß es recht gut, daß er falsch ist — aber, wie schwach bin ich gegen das Lob! Wider meinen Willen könnte er mich beschwatzen. — (Zu Selicour.) Man verlangt also für diesen Abend —

Selicour. Eine Kleinigkeit! Ein Nichts! Ein Liedchen — wo sich auf eine ungezwungene Art so ein feiner Zug zum Lobe des Ministers anbringen ließe. —

Karl. Den Lobredner zu machen, ist meine Sache nicht! Die Würde der Dichtkunst soll durch mich nicht so erniedrigt

werden. Jedes Lob, auch wenn es noch so verdient ist, ist Schmeicheley, wenn man es an die Großen richtet.

Selicour. Der ganze Stolz eines ächten Musensohns! Nichts von Lobsprüchen also — aber so etwas von Liebe — Zärtlichkeit — Empfindung —

Karl (sieht sein Papier an). Konnte ich denken, da ich sie niederschrieb, daß ich so bald Gelegenheit haben würde?

Selicour. Was? Wie? Das sind doch nicht gar Verse —

Karl. O verzeihen Sie! Eine sehr schwache Arbeit —

Selicour. Ei was! Mein Gott! Da hätten wir ja gerade, was wir brauchen! — Her damit, geschwind! — Sie sollen bald die Wirkung davon erfahren — Es braucht auch gerade keine Romanze zu seyn — diese Kleinigkeiten — diese artigen Spielereien thun oft mehr, als man glaubt — dadurch gewinnt man die Frauen, und die Frauen machen Alles. — Geben Sie! Geben Sie! — Wie! Sie stehen an? Nun, wie Sie wollen! Ich wollte Ihnen nützlich seyn — Sie bekannt machen — Sie wollen nicht bekannt seyn — Behalten Sie Ihre Verse! Es ist Ihr Vortheil, nicht der meine, den ich dabei beabsichtete.

Karl. Wenn nur —

Selicour. Wenn Sie sich zieren —

Karl. Ich weiß aber nicht —

Selicour (reißt ihm das Papier aus der Hand). Sie sind ein Kind! Geben Sie! Ich will Ihnen wider Ihren Willen dienen — Ihr Vater selbst soll Ihrem Talente bald Gerechtigkeit erzeigen. Da kommt er! (Er steckt das Papier in die rechte Tasche.)

Sechster Auftritt.

Beide Firmins. Selicour.

Firmin. Hier, mein Freund! — aber reinen Mund gehalten! (Gibt ihm das Papier heimlich.)

Selicour. Ich weiß zu schweigen. (Steckt das Papier in die linke Rocktasche.)

Karl (für ſich). That ich Unrecht, ſie ihm zu geben — Was kann er aber auch am Ende mit meinen Verſen machen?

Selicour. Meine werthen-Freunde! Sie haben mir eine köſtliche Viertelſtunde geſchenkt — aber man vergißt ſich in Ihrem Umgang. — Der Miniſter wird auf mich warten — ich reiße mich ungern von Ihnen los, denn man gewinnt immer etwas bei ſo würdigen Perſonen. (Geht ab, mit beiden Händen an ſeine Rocktaſchen greifend.)

Siebenter Auftritt.

Beide Firmins.

Firmin. Das iſt nun der Mann, den du einen Ränkeſchmied und Cabalenmacher nennſt — und kein Menſch nimmt hier mehr Antheil an mir, als er!

Karl. Sie mögen mich nun für einen Träumer halten — aber je mehr er Ihnen ſchön thut, deſto weniger trau' ich ihm — Dieſer ſüße Ton, den er bei Ihnen annimmt — Entweder er braucht Sie, oder er will Sie zu Grunde richten.

Firmin. Pfui über das Mißtrauen! — Nein, mein Sohn! Und wenn ich auch das Opfer der Bosheit werden ſollte — ſo will ich doch ſo ſpät als möglich das Schlechte von Andern glauben.

Achter Auftritt.

Vorige. La Roche.

La Roche. Sind Sie da, Herr Firmin! — Es macht mir herzliche Freude — der Miniſter will Sie beſuchen.

Karl. Meinen Vater? —

Firmin. Mich?

La Roche. Ja, Sie! — Ich hab' es wohl bemerkt, wie ich ein Wort von Ihnen fallen ließ, daß Sie schon seine Aufmerksamkeit erregt hatten. — Diesem Selicour ist auch gar nicht wohl dabei zu Muthe — So ist mein heutiger Schritt doch zu etwas gut gewesen.

Karl. O so sehen Sie sich doch wider Ihren eigenen Willen ans Licht hervorgezogen! — Welche glückliche Begebenheit!

Firmin. Ja, ja! Du siehst mich in deinen Gedanken schon als Ambassadeur und Minister. — Herr von Narbonne wird mir einen kleinen Auftrag zu geben haben, das wird Alles seyn!

La Roche. Nein, nein, sag' ich Ihnen — er will Ihre nähere Bekanntschaft machen — Und das ist's nicht allein! Nein, nein! Die Augen sind ihm endlich aufgegangen! Dieser Selicour, ich weiß es, ist seinem Falle nahe! Noch heute — es ist schändlich und abscheulich — doch ich sage nichts. — Der Minister ließ in Ihrem Hause nach Ihnen fragen; man sagte ihm, Sie seyen auf dem Byreau — Ganz gewiß sucht er Sie hier auf! Sagt' ich's nicht? Sieh, da ist er schon! (Er tritt nach dem Hintergrunde zurück.)

Neunter Auftritt.

Narbonne zu den Vorigen.

Narbonne. Ich habe Arbeiten von Ihnen gesehen, Herr Firmin, Die mir eine hohe Idee von Ihren Einsichten geben, und von allen Seiten hör' ich Ihre Rechtschaffenheit, Ihre Bescheidenheit rühmen. Männer Ihrer Art brauche ich höchst nöthig — Ich komme deßwegen mir Ihren Beistand, Ihren Rath, Ihre Mitwirkung in dem schweren Amte auszubitten, das mir anvertraut ist. — Wollen Sie mir Ihre Freundschaft schenken, Herr Firmin?

Firmin. So viel Zutrauen beschämt mich und macht mich stolz. — Mit Freude und Dankbarkeit nehme ich dieses gütige Anerbieten an — aber ich fürchte, man hat Ihnen eine zu hohe Meinung von mir gegeben.

Karl. Man hat Ihnen nicht mehr gesagt, als wahr ist. Herr von Narbonne! — Ich bitte Sie, meinem Vater in diesem Punkte nicht zu glauben.

Firmin. Mache nicht zu viel Rühmens, mein Sohn, von einem ganz gemeinen Verdienst.

Narbonne. Das ist also Ihr Sohn, Herr Firmin?

Firmin. Ja.

Narbonne. Der Karl Firmin, dessen meine Mutter und Tochter noch heute Morgen gedacht haben?

Karl. Ihre Mutter und die liebenswürdige Charlotte haben sich noch an Karl Firmin erinnert?

Narbonne. Sie haben mir sehr viel Schmeichelhaftes von Ihnen gesagt.

Karl. Möchte ich so viele Güte verdienen!

Narbonne. Es soll mich freuen, mit Ihnen, braver junger Mann, und mit Ihrem würdigen Vater mich näher zu verbinden. — Herr Firmin! Wenn es meine Pflicht ist, Sie aufzusuchen, so ist es die Ihre nicht weniger, sich finden zu lassen. Mag sich der Unfähige einer schimpflichen Trägheit ergeben! — Der Mann von Talent, der sein Vaterland liebt, sucht selbst das Auge seines Chefs, und bewirbt sich um die Stelle, die er zu verdienen sich bewußt ist. — Der Dummkopf und der Nichtswürdige sind immer bei der Hand, um sich mit ihrem anmaßlichen Verdienste zu brüsten — Wie soll man das wahre Verdienst unterscheiden, wenn es sich mit seinen verächtlichen Nebenbuhlern nicht einmal in die Schranken stellt? — Bedenken Sie, Herr Firmin, daß man für das Gute, welches man nicht thut, so wie für das Böse, welches man zuläßt, verantwortlich ist.

Karl. Hören Sie's nun, mein Vater?

Firmin. Geben Sie mir Gelegenheit, meinem Vaterlande zu dienen, ich werde sie mit Freuden ergreifen!

Narbonne. Und mehr verlang' ich nicht — Damit wir besser mit einander bekannt werden, so speisen Sie Beide diesen Abend bei mir. Sie finden eine angenehme Gesellschaft — ein paar gute Freunde, einige Verwandte — Aller Zwang wird entfernt seyn, und meine Mutter, die durch meinen neuen Stand nicht stolzer geworden ist, wird Sie aufs freundlichste empfangen, das versprech' ich Ihnen.

Firmin. Wir nehmen Ihre gütige Einladung an.

Karl (für sich). Ich werde Charlotten sehn!

La Roche (bei Seite). Die Sachen sind auf gutem Weg — der Augenblick ist günstig — frisch, noch einen Ausfall auf diesen Selicour! (Komme vorwärts.) So lassen Sie endlich dem Verdienst Gerechtigkeit widerfahren, gut! Nun ist noch übrig, auch das Laster zu entlarven — Glücklicherweise finde ich Sie hier, und kann da fortfahren, wo ich es diesen Morgen gelassen. — Dieser Selicour brachte mich heute zum Stillschweigen — ich machte es ungeschickt, ich gesteh' es, daß ich so mit der Thür ins Haus fiel; aber wahr bleibt wahr! Ich habe doch recht! Sie verlangten Thatsachen — Ich bin damit versehen.

Narbonne. Was? Wie?

La Roche. Dieser Mensch, der sich das Ansehen gibt, als ob er seiner Mutter und seiner ganzen Familie zur Stütze diente, er hat einen armen Teufel von Vetter schön empfangen, der heute in seiner Einfalt, in gutem Vertrauen zu ihm in die Stadt kam, um eine kleine Versorgung durch ihn zu erhalten. Fortgejagt wie einen Taugenichts hat ihn der Heuchler! So geht er mit seinen Verwandten um — und wie schlecht sein Herz ist, davon kann seine nothleidende Mutter —

Firmin. Sie thun ihm sehr Unrecht, lieber La Roche! Eben dieser Vetter, den er soll fortgejagt haben, kehrt mit seinen Wohlthaten überhäuft und von falschen Hoffnungen geheilt in sein Dorf zurück!

Narbonne. Eben mit diesem Vetter hat er sich recht gut betragen.

La Roche. Wie? Was?

Narbonne. Meine Mutter war ja bei dem Gespräch zugegen.

Firmin. Lieber La Roche! Folgen Sie doch nicht so der Eingebung einer blinden Rache.

La Roche. Schön, Herr Firmin! Reden Sie ihm noch das Wort!

Firmin. Er ist abwesend, es ist meine Pflicht, ihn zu vertheidigen. —

Narbonne. Diese Gesinnung macht Ihnen Ehre, Herr Firmin; auch hat sich Herr Selicour in Ansehung Ihrer noch

heute eben so betragen. — Wie erfreut es mich, mich von so würdigen Personen umgeben zu sehen — (Zu La Roche.) Sie aber, der den armen Selicour so unversöhnlich verfolgt, Sie scheinen mir wahrlich der gute Mann nicht zu seyn, für den man Sie hält! — Was ich bis jetzt noch von Ihnen sah, bringt Ihnen wahrlich schlechte Ehre!

La Roche (für sich). Ich möchte bersten — aber nur Geduld!

Narbonne. Ich bin geneigt, von dem guten Selicour immer besser zu denken, je mehr Schlimmes man mir von ihm sagt, und ich gehe damit um, ihn mir näher zu verbinden.

Karl (betroffen). Wie so?

Narbonne. Meine Mutter hat gewisse Plane, die ich vollkommen gutheiße — Auch mit Ihnen habe ich es gut vor, Herr Firmin! — Diesen Abend ein Mehreres. — Bleiben Sie ja nicht lange aus. (Zu Karl.) Sie, mein junger Freund, legen sich auf die Dichtkunst, hör' ich; meine Mutter hat mir heute Ihr Talent gerühmt. — Lassen Sie uns bald etwas von Ihrer Arbeit hören! — Auch ich liebe die Musen, ob ich gleich ihrem Dienst nicht leben kann. — Ihr Diener, meine Herren! — Ich verbitte mir alle Umstände.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Narbonne.

Karl. Ich werde sie sehen! Ich werde sie sprechen! — Aber diese gewissen Plane der Großmutter — Gott! ich zittre. — Es ist gar nicht mehr zu zweifeln, daß sie diesem Selicour bestimmt ist.

Firmin. Nun, mein Sohn! Das ist ja heute ein glücklicher Tag!

La Roche. Für Sie wohl, Herr Firmin — aber für mich?

Firmin. Seyn Sie außer Sorgen! Ich hoffe, Alles wieder ins Gleiche zu bringen. — (Zu Karl.) Betrage dich klug, mein

Sohn! Wenigſtens unter den Augen des Miniſters vergiß dich nicht!

Karl. Sorgen Sie nicht! Aber auch Sie, mein Vater, rühren Sie ſich einmal!

Firmin. Schön! Ich erhalte auch meine Lection.

Karl. Und habe ich nicht recht, Herr La Roche?

Firmin. Laß dir ſein Beiſpiel wenigſtens zu einer Warnung dienen. — Muth gefaßt, La Roche! Wenn meine Fürſprache etwas gilt, ſo iſt Ihre Sache noch nicht verloren.

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Karl Firmin und **La Roche.**

La Roche. Nun, was ſagen Sie? Iſt das erlaubt, daß Ihr Vater ſelbſt mich Lügen ſtraft, und den Schelmen in Schutz nimmt?

Karl. Beſter Freund, ich habe heute früh Ihre Dienſte verſchmäht, jetzt flehe ich um Ihre Hülfe. Es iſt nicht mehr zu zweifeln, daß man ihr den Selicour zum Gemahl beſtimmt. Ich bin nicht werth, ſie zu beſitzen, aber noch weniger verdient es dieſer Nichtswürdige!

La Roche. Braucht's noch eines Sporns, mich zu hetzen? Sie ſind Zeuge geweſen, wie man mich um ſeinetwillen mißhandelt hat! Hören Sie mich an! Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Miniſter ihm noch heute eine ſehr wichtige und kitzliche Arbeit aufgetragen, die noch vor Abend fertig ſeyn ſoll. Er wird ſie entweder gar nicht leiſten, oder doch etwas höchſt Elendes zu Markte bringen. So kommt ſeine Unfähigkeit ans Licht. Trotz ſeiner ſüßlichten Manieren haſſen ihn Alle und wünſchen ſeinen Fall. Keiner wird ihm helfen, dafür ſteh' ich, ſo verhaßt iſt er! —

Karl. Meinen Vater will ich ſchon davon abhalten. — Ich ſehe jetzt wohl, zu welchem Zweck er mir mein Gedicht abſchwatzte.

Sollte er wohl die Stirne haben, sich in meiner Gegenwart für den Verfasser auszugeben?

La Roche. Kommen Sie mit mir in den Garten! Er darf uns nicht beisammen antreffen. — Du nennst dich meinen Meister, Freund Selicour! Nimm dich in Acht — — dein Lehrling formirt sich, und noch vor Abend sollst du bei ihm in die Schule gehen!

(Gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madame Belmont. Charlotte.

Mad. Belmont. Bleib da, Charlotte! wir haben ein Wörtchen mit einander zu reden, eh die Gesellschaft kommt. — Sage mir, mein Kind! Was hältst du von dem Herrn Selicour?

Charlotte. Ich, Mama?

Mad. Belmont. Ja, du!

Charlotte. Nun, ein ganz angenehmer, verdienstvoller, würdiger Mann scheint er mir zu seyn.

Mad. Belmont. Das hör' ich gerne! Ich freue mich, liebes Kind, daß du eine so gute Meinung von ihm hast — denn, wenn dein Vater und ich etwas über dich vermögen, so wird Herr Selicour bald dein Gemahl seyn.

Charlotte (betroffen). Mein Gemahl! —

Mad. Belmont. Fällt dir das auf?

Charlotte. Herr Selicour?

Mad. Belmont. Wir glaubten, nicht besser für dein Glück sorgen zu können.

Charlotte. Von Ihren und meines Vaters Händen will ich gern einen Gatten annehmen — Aber, Sie werden mich für grillenhaft halten, liebe Großmama! — Ich weiß nicht — dieser Herr Selicour, den ich übrigens hochschätze — gegen den ich nichts einzuwenden habe — ich weiß nicht, wie es kommt — wenn ich mir ihn als meinen Gemahl denke, so — so empfinde ich in der Tiefe meines Herzens eine Art von —

Mad. Belmont. Doch nicht von Abneigung?

Charlotte. Von Grauen möcht' ich's sogar nennen! Ich weiß, daß ich ihm Unrecht thue; aber ich kann es nun einmal nicht überwinden. — Ich fühle weit mehr Furcht vor ihm, als Liebe.

Mad. Belmont. Schon gut! Diese Furcht kennen wir, meine Tochter!

Charlotte. Nein! Hören Sie! —

Mad. Belmont. Eine angenehme mädchenhafte Schüchternheit! Das muß ich wissen, glaube mir. — Bin ich nicht auch einmal jung gewesen? — Uebrigens steht diese Partie deiner Familie an. — Ein Mann, der Alles weiß — ein Mann von Geschmack — ein feiner Kenner — und ein so gefälliger, bewährter Freund. — Auch reißt man sich in allen Häusern um ihn. — Wäre er nicht eben jetzt seiner Mutter wegen bekümmert, so hatte er mir diesen Abend eine Romanze für dich versprochen — denn er kann Alles, und dir möchte er gern in jeder Kleinigkeit zu Gefallen seyn. — Aber ich hör' ihn kommen! Er läßt doch niemals auf sich warten! Wahrlich, es gibt seines Gleichen nicht!

Zweiter Auftritt.

Selicour zu den Vorigen.

Selicour. Sie verlangten heute ein gefühlvolles zärtliches Lied von mir! Ich habe mein Möglichstes gethan, Madame! — und lege es Ihnen hier zu Füßen.

Mad. Belmont. Wie, Herr Selicour? Sie haben es wirklich schon fertig? — In der That, ich fürchtete, daß die übeln Nachrichten —

Selicour. Welche Nachrichten?

Mad. Belmont. Von Ihrer Mutter —

Selicour. Von meiner Mutter! — Ja — ich — ich habe eben einen Brief von ihr erhalten — einen Brief, worin sie mir meldet, daß sie endlich —

Mad. Belmont. Daß sie die tausend Thaler erhalten — nun, das freut mich —

Selicour. Hätte ich sonst die Fassung haben können? — Aber, dem Himmel sey Dank! — jetzt ist mir dieser Stein vom Herzen, und in der ersten Freude setzte ich diese Strophen auf, die ich die Ehre gehabt, Ihnen zu überreichen.

Mad. Belmont (zu Charlotten). Er hätte dich gejammert, wenn du ihn gesehen hättest — Da war's, wo ich sein ganzes treffliches Herz kennen lernte. — Herr Selicour! ich liebe Ihre Romanze, noch eh' ich sie gelesen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Narbonne.

Narbonne. Selicour hier bei Ihnen! Ei, ei, liebe Mutter! Sie ziehen mir ihn von nöthigern Dingen ab. — Er hat so dringend zu thun, und Sie beladen ihn noch mit unnützen Aufträgen.

Mad. Belmont. Sieh, sieh, mein Sohn! Will er nicht gar böse werden!

Narbonne. Was soll aus dem Aufsatz werden, der doch so wichtig und so dringend ist?

Selicour. Der Aufsatz ist fertig. Hier ist er!

Narbonne. Was, schon fertig?

Selicour. Und ich bitte Sie, zu glauben, daß ich weder Zeit noch Mühe dabei gespart habe.

Narbonne. Aber wie ist das möglich?

Selicour. Die Mißbräuche der vorigen Verwaltung haben mir nur zu oft das Herz schwer gemacht — Ich konnte es nicht dabei bewenden lassen, sie bloß müßig zu beklagen — dem Papier vertraute ich meinen Unwillen, meinen Tadel, meine Verbesserungsplane an, und so trifft es sich, daß die Arbeit, die Sie mir auftrugen, schon seit lange im Stillen von mir gemacht ist — Es sollte mir wahrlich auch nicht an Muth gefehlt haben, öffentlich damit hervorzutreten, wenn die Regierung nicht endlich

von selbst zur Einsicht gekommen wäre, und in Ihrer Person einen Mann aufgestellt hätte, der Alles wieder in Ordnung bringt. — Jetzt ist der Zeitpunkt da, von diesen Papieren öffentlichen Gebrauch zu machen — Es fehlte nichts, als die Blätter zurecht zu legen, und das war in wenig Augenblicken geschehen.

Mad. Belmont. Nun, mein Sohn! Du kannst zufrieden seyn, denk' ich — Herr Selicour hat deinen Wunsch erfüllt, eh er ihn wußte; hat dir in die Hand gearbeitet, und ihr kommt einander durch den glücklichsten Zufall entgegen — —

Narbonne. Mit Freuden seh' ich, daß wir einverstanden sind. — Geben Sie, Herr Selicour, noch heute Abend sende ich den Aufsatz an die Behörde.

Selicour (für sich). Alles geht gut — Jetzt diesen Firmin weggeschafft, der mir im Weg ist. (Laut.) Werden Sie mir verzeihen, Herr von Narbonne? — Es thut mir leid, es zu sagen — aber ich muß fürchten, daß die Anklage des Herrn La Roche diesen Morgen doch einigen Eindruck gemacht haben könnte. —

Narbonne. Nicht den mindesten.

Selicour. Ich habe es befürchtet. — Nach Allem, was ich sehe, hat dieser La Roche meine Stelle schon an Jemanden vergeben. —

Narbonne. Wie?

Selicour. Ich habe immer sehr gut gedacht von Herrn Firmin, aber, ich gesteh' es — ich fange doch endlich an, an ihm irre zu werden.

Narbonne. Wie? Sie haben mir ja noch heute seine Gutmüthigkeit gerühmt.

Selicour. Ist auch dem Gutmüthigsten bis auf einen gewissen Punkt zu trauen? — Ich sehe mich von Feinden umgeben. Man legt mir Fallstricke. —

Narbonne. Sie thun Herrn Firmin Unrecht. Ich kenne ihn besser, und ich stehe für ihn.

Selicour. Ich wünschte, daß ich eben so von ihm denken könnte.

Narbonne. Der schändliche Undank dieses La Roche muß Sie natürlicherweise mißtrauisch machen. Aber wenn Sie auch nur den Schatten eines Zweifels gegen Herrn Firmin haben,

so werden Sie sogleich Gelegenheit haben, von Ihrem Irrthum zurück zu kommen.

Selicour. Wie das?

Narbonne. Er wird im Augenblick selbst hier seyn.

Selicour. Herr Firmin — hier?

Narbonne. Hier — Ich konnte mir's nicht versagen. Ich hab' ihn gesehen!

Selicour. Gesehen! Vortrefflich!

Narbonne. Er und sein Sohn speisen diesen Abend mit uns.

Selicour. Speisen — Sein Sohn! Vortrefflich!

Mad. Belmont und **Charlotte.** Karl Firmin?

Narbonne. Der junge Officier, dessen Verdienste Sie mir so oft gerühmt haben. — Ich habe Vater und Sohn zum Nachtessen eingeladen.

Mad. Belmont. Ich werde Sie mit Vergnügen willkommen heißen.

Narbonne (zu Selicour). Sie haben doch nichts dawider?

Selicour. Ich bitte sehr — ganz im Gegentheil!

Mad. Belmont. Ich bin dem Vater schon im voraus gut um des Sohnes willen. Und was sagt unsere Charlotte dazu?

Charlotte. Ich, Mama — ich bin ganz Ihrer Meinung!

Narbonne. Sie können sich also ganz offenherzig gegen einander erklären.

Selicour. O das bedarf's nicht — im Geringsten nicht — Wenn ich's gestehen soll, ich habe Herrn Firmin immer für den redlichsten Mann gehalten — und that ich ihm einen Augenblick Unrecht, so bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum — Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß er mein Freund ist.

Narbonne. Er hat es bewiesen! Er spricht mit großer Achtung von Ihnen — Zwar kenn' ich ihn nur erst von heute, aber gewiß verdient er —

Selicour (einfallend). Alle die Lobsprüche, die ich ihm, wie Sie wissen, noch vor kurzem ertheilt habe — So bin ich einmal! Mein Herz weiß nichts von Mißgunst.

Narbonne. Er verbindet einen gesunden Kopf mit einem vortrefflichen Herzen, und kein Mensch kann von Ruhmsucht freier seyn, als er. Was gilt's, er wäre im Stande, einem

Andern das ganze Verdienſt von dem zu laſſen, was er geleiſtet hat!

Selicour. Meinen Sie?

Narbonne. Er wäre der Mann dazu!

Mad. Belmont. Sein Sohn möchte in dieſem Stück nicht ganz ſo denken.

Charlotte. Ja wohl, der iſt ein junger feuriger Dichterkopf, der keinen Scherz verſteht.

Selicour. Würde der wohl einem Andern den Ruhm ſeines Werks abtreten?

Charlotte. O daran zweifle ich ſehr.

Narbonne. Ich liebe dieſes Feuer an einem jungen Kriegsmann.

Selicour. O allerdings, das verſpricht!

Narbonne. Jeder an ſeinen rechten Platz geſtellt, werden ſie Beide vortrefflich zu brauchen ſeyn.

Selicour. Es iſt doch gar ſchön, wie Sie die fähigen Leute ſo aufſuchen!

Narbonne. Das iſt meine Pflicht. (Er ſpricht mit ſeiner Tochter.)

Selicour. Das war's! (Zu Madame Belmont, bei Seite.) Ein Wort, Madame! — Man könnte doch glauben, Sie zerſtreuten mich von meinen Berufsgeſchäften — Wenn alſo dieſen Abend mein Gedicht ſollte geſungen werden, ſo — nennen Sie mich nicht!

Mad. Belmont. Wenn Sie nicht wollen, nein.

Selicour. Ja — mir fällt ein. — Wie? Wenn ich, größerer Sicherheit wegen, Jemanden aus der Geſellſchaft darum anſpräche, ſich als Verfaſſer zu bekennen. —

Mad. Belmont. Wie? Sie könnten einem Andern den Ruhm davon abtreten?

Selicour. Pah! Das iſt eine Kleinigkeit! (Beide Damen treten ein.)

Charlotte (erblickt ſie, lebhaft). Da kommen ſie!

Vierter Auftritt.

Vorige. Beide Firmin.

Narbonne (ihnen entgegen). Ich habe Sie längst erwartet, meine Herren! — Nur herein! Nur näher! Seyn Sie herzlich willkommen! Hier, Herr Firmin, meine Mutter und hier meine Tochter — Sie sind kein Fremdling in meiner Familie.

Mad. Belmont (zu Karl Firmin). Ich hatte mir's nicht erwartet, Sie hier in Paris zu sehen; es ist sehr angenehm, sich mit lieben Freunden so unvermuthet zusammen zu finden.

Karl. Dieser Name hat einen hohen Werth für mich. (Zu Charlotten.) Sie haben Ihre Tante doch wohl verlassen?

Charlotte. Ja, Herr Firmin!

Karl. Es waren unvergeßliche Tage, die ich in Ihrem Hause verlebte. Dort war's, mein Fräulein —

Narbonne (zu Firmin, dem Vater). Lassen wir die jungen Leute ihre Bekanntschaft erneuern. — Nun, Herr Firmin, da ist Selicour!

Selicour (zu Firmin). In der That — ich bin — ich kann nicht genug sagen, wie erfreut ich bin — Sie bei dem Herrn von Narbonne eingeführt zu sehen.

Narbonne. Sie sind beide die Männer dazu, einander Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. (Zu Firmin.) Er hat etwas auf dem Herzen, ich wünschte, daß Sie sich gegen einander erklärten, meine Herren!

Selicour. O nicht doch! Nicht doch! Herr Firmin kennt mich als seinen Freund.

Narbonne. Und seyn Sie versichert, er ist auch der Ihrige. Ich wünschte, Sie hätten es gehört, mit welcher Wärme er noch heute Ihre Partei nahm. Ganz gewiß hat dieser La Roche wieder —

Selicour. Aber was in aller Welt mag doch den La Roche so gegen mich aufhetzen?

Narbonne. Dieser La Roche ist mein Mann nicht — wenigstens hab' ich eine schlechte Meinung von seinem Charakter.

Firmin. Sie thun ihm Unrecht. Ich habe heute gegen ihn gesprochen, aber diesmal muß ich ihn vertheidigen.

Selicour. Es ist ganz und gar nicht nöthig. Ich schätze ihn, ich kenne sein gutes Herz, und kenne auch seine Sparren —

Und mag er mich am Ende bei der ganzen Welt anſchwärzen, wenn er nur bei Ihnen keinen Glauben fand! — Sie ſehen, wir ſind fertig — unſer Streit iſt beigelegt; es braucht keiner weitern Erklärung.

Mad. Belmont. Nun, wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren?

Belicour (zu Karl Firmin). Es iſt ſchon übergeben, das Gedicht.

Karl. Wirklich?

Belicour. Die alte Mama hat es, und den Verfaſſer habe ich ihr nicht verſchwiegen. (Madame Belmont bei Seite führend.) Wiſſen Sie, was ich gemacht habe?

Mad. Belmont. Nun!

Belicour. Der junge Firmin — Sie wiſſen, er gibt ſich mit Verſemachen ab.

Mad. Belmont. Ja! — Nun?

Belicour. Ich hab' ihn erſucht, ſich für den Verfaſſer des Liedchens zu bekennen — Er läßt ſich's gefallen!

Mad. Belmont. Läßt ſich's gefallen? Das glaub' ich!

Belicour. Daß Sie mich ja nicht Lügen ſtrafen!

Narbonne. Aber bis unſre andern Gäſte kommen, liebe Mutter, laſſen Sie uns eine kleine Unterhaltung ausdenken — Zum Spiel lade ich Sie nicht ein — wir können uns beſſer beſchäftigen.

Firmin. Sie haben zu befehlen.

Karl. Es wird von Madame abhängen.

Charlotte. Lieben Sie noch immer die Muſik, Herr Firmin?

Narbonne. Es iſt ja wahr, du ſingſt nicht übel — Laß hören! — Haſt du uns nicht irgend etwas Neues vorzutragen?

Karl. Wenn es Fräulein Charlotten nicht zu viel Mühe macht. —

Charlotte. Hier hat man mir ſo eben einige Strophen zugeſtellt.

Narbonne. Gut! Ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, unterdeſſen das Memoire unſers Freundes durchleſen.

Belicour. Aber wir werden Sie ſtören, Herr von Narbonne!

Narbonne. Nicht doch! Ich bin gewohnt, im ärgſten Geräuſch zu arbeiten — und hier iſt nur vom Leſen die Rede! (Er geht auf die entgegengeſetzte Seite, wo er ſich niederſetzt.)

Selicour. Wenn Sie aber doch lieber —

Narbonne. Verzeihen Sie! Aber es leidet keinen Aufschub. Die Pflicht geht Allem vor!

Mad. Belmont. Laſſen wir ihn denn, wenn er es ſo will, und nehmen unſer Lied vor. (Alle ſetzen ſich. Charlotte ans Ende, Madame Belmont neben Charlotten, Selicour zwiſchen Madame Belmont und Karln, neben Letztern Firmin der Vater.)

Charlotte. Die Melodie iſt gleich gut gewählt, wie ich ſehe.

Mad. Belmont. Der Verfaſſer iſt nicht weit — ich kann ihn ohne Brille ſehen.

Selicour (zu Madame Belmont leiſe). Verrathen Sie mich nicht. — (Zu Karl Firmin.) Das gilt Ihnen, mein Lieber!

Charlotte. Ihm! Wie?

Firmin. Iſt das wahr, Karl? Wäreſt du —

Selicour. Er iſt der Verfaſſer.

Charlotte (zu ihrer Großmutter). Wie? Herr Firmin wäre der Verfaſſer!

Mad. Belmont (laut). Ja! — (Heimlich.) Nenne den wahren Verfaſſer ja nicht —

Charlotte. Warum nicht?

Mad. Belmont. Aus Urſachen. (Zu Selicour.) Wollen Sie Charlotten nicht accompagniren?

Selicour. Mit Vergnügen.

Firmin (ärgerlich zu ſeinem Sohne). Gewiß wieder eine übereilte Arbeit — aber das muß einmal gedichtet ſeyn —

Karl. Aber, lieber Vater, hören Sie doch erſt, eh Sie richten!

Charlotte (ſingt).

An der Quelle ſaß der Knabe,
Blumen wand er ſich zum Kranz,
Und er ſah ſie, fortgeriſſen,
Treiben in der Wellen Tanz, —
„Und ſo fliehen meine Tage,
„Wie die Quelle, raſtlos hin,
„Und ſo ſchwindet meine Jugend,
„Wie die Kränze ſchnell verblühn!“

Mad. Belmont (Selicour anſehend). Dieſer Anfang verſpricht ſchon viel!

Selicour (auf Karl Firmin zeigend). Dieſem Herrn da gehört das Compliment.

Mad. Belmont. Gut! Gut! Ich verſtehe!

Firmin. Der Gedanke iſt alltäglich, gemein.

Karl. Aber er iſt doch wahr.

Narbonne (auf der entgegengeſetzten Seite mit dem Aufſatz beſchäftigt) Die Einleitung iſt ſehr gut und erweckt ſogleich die Aufmerkſamkeit.

Charlotte (ſingt wieder).

„Fraget nicht, warum ich traure
„In des Lebens Blüthenzeit;
„Alles freuet ſich und hoffet,
„Wenn der Frühling ſich erneut!
„Aber dieſe tauſend Stimmen
„Der erwachenden Natur
„Wecken in dem tiefen Buſen
„Mir den ſchweren Kummer nur!

Mad. Belmont. Zum Entzücken!

Firmin. Nicht übel.

Belicour (zu Karl Firmin). Sie ſehen, wie Alles Sie bewundert.

Narbonne (leſend). Trefflich entwickelt und nachdrücklich vorgetragen — Leſen Sie doch mit mir, Herr Firmin! (Firmin tritt zum Miniſter und lieſt über ſeine linke Schulter.)

Mad. Belmont. Ganz göttlich!

Belicour (zu Narbonne tretend). Ich habe aber freilich dem Herrn Firmin viel, ſehr, ſehr viel dabei zu danken. (Tritt wieder auf die andere Seite zwiſchen Karl Firmin und Madame Belmont, doch ohne die andere Gruppe aus den Augen zu verlieren.)

Charlotte (ſingt wieder).

„Was kann mir die Freude frommen,
„Die der ſchöne Lenz mir beut?
„Eine nur iſt's, die ich ſuche,
„Sie iſt nah und ewig weit.
„Sehnend breit' ich meine Arme
„Nach dem theuren Schattenbild;
„Ach, ich kann es nicht erreichen,
„Und das Herz bleibt ungeſtillt!

„Komm herab, du ſchöne Holde,
„Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
„Blumen, die der Lenz geboren,
„Stren' ich dir in deinen Schooß.
„Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
„Und die Quelle rieſelt klar!
„Raum iſt in der kleinſten Hütte
„Für ein glücklich liebend Paar."

Mad. Belmont. Wie rührend der Schluß iſt! — Das liebe Kind iſt ganz davon bewegt worden.

Charlotte. Ja, es mag es gemacht haben, wer will, es iſt aus einem Herzen gefloſſen, das die Liebe kennt!

Selicour (verneigt ſich gegen Charlotten). Dies iſt ein ſchmeichelhaftes Lob.

Karl. Was? Er bedankt ſich —

Selicour (ſchnell zu Karl Firmin ſich umdrehend). Nicht wahr, lieber Freund?

Mad. Belmont. Ich bin ganz davon hingeriſſen —

Selicour (bückt ſich gegen Madame Belmont). Gar zu gütig, Madame!

Karl. Wie verſteh' ich das?

Selicour (eben ſo ſchnell wieder zu Karl Firmin). Nun! ſagt' ich's Ihnen nicht? Sie haben den vollkommenſten Sieg davon getragen.

Karl. Hält er mich zum Narren?

Narbonne. Das Werk iſt vortrefflich! Ganz vortrefflich!

Selicour (zu Firmin dem Vater). Sie ſehen, ich habe mich ganz an Ihre Ideen gehalten.

Firmin (lächelt). Ich muß geſtehen, ich merke ſo etwas.

Charlotte. Ich weiß nicht, welchem von beiden Herren —

Selicour (zu Charlotten, indem er auf Karl Firmin deutet). Ein ſüßer Triumph für den Verfaſſer.

Narbonne (den Aufſatz zuſammenlegend). Ein wahres Meiſterwerk, in der That!

Selicour (bückt ſich gegen Narbonne). Gar zu viel Ehre!

Mad. Belmont (wiederholt die letzte Strophe).

Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Schön! Himmliſch! Dem widerſtehe, wer kann! — Selicour, es bleibt dabei, Sie heirathen meine Charlotte!

Karl. O Himmel!

Charlotte. Was hör' ich!

Narbonne (ſteht auf). Ich kenne wenig Arbeiten, die ſo vortrefflich wären — Selicour, Sie ſind Geſandter!

Karl. Mein Gott!

Mad. Belmont. Gut! Gut! Ich verſtehe!

Firmin. Der Gedanke iſt alltäglich, gemein.

Karl. Aber er iſt doch wahr.

Narbonne (auf der entgegengeſetzten Seite mit dem Aufſatz beſchäftigt). Die Einleitung iſt ſehr gut und erweckt ſogleich die Aufmerkſamkeit.

Charlotte (ſingt wieder).

„Fraget nicht, warum ich traure
„In des Lebens Blüthenzeit;
„Alles freuet ſich und hoffet,
„Wenn der Frühling ſich erneut!
„Aber dieſe tauſend Stimmen
„Der erwachenden Natur
„Wecken in dem tiefen Buſen
„Mir den ſchweren Kummer nur!

Mad. Belmont. Zum Entzücken!

Firmin. Nicht übel.

Belicour (zu Karl Firmin). Sie ſehen, wie Alles Sie bewundert.

Narbonne (leſend). Trefflich entwickelt und nachdrücklich vorgetragen — Leſen Sie doch mit mir, Herr Firmin! (Firmin tritt zum Miniſter und lieſt über ſeine linke Schulter.)

Mad. Belmont. Ganz göttlich!

Belicour (zu Narbonne tretend). Ich habe aber freilich dem Herrn Firmin viel, ſehr, ſehr viel dabei zu danken. (Tritt wieder auf die andere Seite zwiſchen Karl Firmin und Madame Belmont, doch ohne die andere Gruppe aus den Augen zu verlieren.)

Charlotte (ſingt wieder)

„Was kann mir die Freude frommen,
„Die der ſchöne Lenz mir beut?
„Eine nur iſt's, die ich ſuche,
„Sie iſt nah und ewig weit.
„Sehnend breit' ich meine Arme
„Nach dem theuren Schattenbild;
„Ach, ich kann es nicht erreichen,
„Und das Herz bleibt ungeſtillt!

„Komm herab, du ſchöne Holde,
„Und verlaß dein ſtolzes Schloß!
„Blumen, die der Lenz geboren,
„Streu' ich dir in deinen Schooß.
„Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
„Und die Quelle rieſelt klar!
„Raum iſt in der kleinſten Hütte
„Für ein glücklich liebend Paar."

Mad. Belmont. Wie rührend der Schluß iſt! — Das liebe Kind iſt ganz davon bewegt worden.

Charlotte. Ja, es mag es gemacht haben, wer will, es iſt aus einem Herzen gefloſſen, das die Liebe kennt!

Selicour (verneigt ſich gegen Charlotten). Dies iſt ein ſchmeichelhaftes Lob.

Karl. Was? Er bedankt ſich —

Selicour (ſchnell zu Karl. Firmin ſich umdrehend). Nicht wahr, lieber Freund?

Mad. Belmont. Ich bin ganz davon hingeriſſen —

Selicour (bückt ſich gegen Madame Belmont). Gar zu gütig, Madame!

Karl. Wie verſteh' ich das?

Selicour (eben ſo ſchnell wieder zu Karl Firmin). Nun! ſagt' ich's Ihnen nicht? Sie haben den vollkommenſten Sieg davon getragen.

Karl. Hält er mich zum Narren?

Narbonne. Das Werk iſt vortrefflich! Ganz vortrefflich!

Selicour (zu Firmin dem Vater). Sie ſehen, ich habe mich ganz an Ihre Ideen gehalten.

Firmin (lächelt). Ich muß geſtehen, ich merke ſo etwas.

Charlotte. Ich weiß nicht, welchem von beiden Herren —

Selicour (zu Charlotten, indem er auf Karl Firmin deutet). Ein ſüßer Triumph für den Verfaſſer.

Narbonne (den Aufſatz zuſammenlegend). Ein wahres Meiſterwerk, in der That!

Selicour (bückt ſich gegen Narbonne). Gar zu viel Ehre!

Mad. Belmont (wiederholt die letzte Strophe).

Horch, der Hain erſchallt von Liedern,
Und die Quelle rieſelt klar!
Raum iſt in der kleinſten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Schön! Himmliſch! Dem widerſtehe, wer kann! — Selicour, es bleibt dabei, Sie heirathen meine Charlotte!

Karl. O Himmel!

Charlotte. Was hör' ich!

Narbonne (ſteht auf). Ich kenne wenig Arbeiten, die ſo vortrefflich wären — Selicour, Sie ſind Geſandter!

Karl. Mein Gott!

Narbonne. Sie ſind's! Ich ſtehe Ihnen für Ihre Ernennung! Wer das ſchreiben konnte, muß ein rechtſchaffener Mann, muß ein Mann von hohem Genie ſeyn!

Selicour. Aber erlauben Sie — ich weiß nicht, ob ich es annehmen darf — Zufrieden mit meinem jetzigen Looſe —

Narbonne. Sie müſſen ſich von Allem losreißen, wenn der Staat Sie anderswo nöthig hat.

Selicour. Dürfte ich mir nicht wenigſtens Herrn Firmin zu meinem Secretär ausbitten?

Firmin. Wo denken Sie hin? Mich? Mich? Zu Ihrem Secretär?

Selicour. Ja, Herr Firmin! Ich habe Sie ſehr nöthig.

Karl. Das will ich glauben.

Narbonne. Das wird ſich finden! Nun! Wie iſt die Muſik abgelaufen?

Selicour. Fräulein Charlotte hat ganz himmliſch geſungen.

Fünfter Auftritt.

Michel zu den Vorigen.

Michel. Die Geſellſchaft iſt im Saal verſammelt —

Narbonne. Sie ſind ſo gütig, liebe Mutter, ſie zu empfangen — Ich will dieſes jetzt auf der Stelle abſenden — (Leiſe zu Selicour.) Gewinnen Sie die Einwilligung meiner Tochter, und mit Freuden erwähle ich Sie zum Sohn — Noch einmal! Das Werk iſt vortrefflich, und ich gäbe viel darum, es gemacht zu haben. (Ab.)

Selicour (zu Karl). Nun, genießen Sie Ihres Triumphs, Herr Firmin! — (Zu Charlotten.) Unſer junger Freund weiß die Complimente ganz gut aufzunehmen.

Charlotte. Nach den hübſchen Sachen, die ich von ihm geſehen, hätte ich nicht geglaubt, daß er nöthig haben würde, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken.

Selicour. Bloße Gefälligkeit, mein Fräulein! — Aber die Geſellſchaft wartet —

Firmin (zu seinem Sohn). Nun, du hast ja ganz gewaltiges Lob eingeerntet! (Selicour gibt Charlotten seinen Arm.)

Karl. Ja, ich hab' Ursache, mich zu rühmen.

Mad. Belmont (zu Selicour). Recht, recht! Führen Sie Charlotten — Es kleidet ihn doch Alles. Er ist ein charmanter Mann! (Sie nimmt Firmins Arm.)

Selicour (auf Firmin zeigend). Diesem Herrn, nicht mir, gebührt das Lob — ich weiß in der That nicht, wie ich mir's zueignen darf — Alles, was ich bin, was ich gelte, ist ja sein Verdienst. (Gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Karl allein zurückbleibend.

Meine Unruhe würde mich verrathen. — Ich muß mich erst fassen, eh' ich ihnen folgen kann. Habe ich wirklich die Geduld gehabt, dies Alles zu ertragen? — Ein schöner Triumph, den ich davon trug. — Aus Spott machten sie mir das Compliment. Es ist offenbar, daß sie ihn, und nicht mich für den Verfasser halten. Ich bin ihr Narr, und der Schelm hat allein die Ehre.

Siebenter Auftritt.

Karl. La Roche.

La Roche. Siehe da, Herr Firmin! — So ganz allein — Es geht Alles nach Wunsch vermuthlich.

Karl. O ganz vortrefflich!

La Roche. Ich habe auch gute Hoffnung.

Karl. Selicour steht in größerm Ansehen, als jemals.

La Roche. Sieh doch! Was Sie sagen!

Karl. Es gibt keinen fähigern Kopf, keinen bravern Biedermann.

La Roche. Iſt's möglich? Aber dieſer wichtige Aufſatz, den der Miniſter ihm aufgetragen, und dem er ſo ganz und gar nicht gewachſen iſt.

Karl. Der Aufſatz iſt fertig.

La Roche. Gehn Sie doch!

Karl. Er iſt fertig, ſag' ich Ihnen.

La Roche. Sie ſpotten meiner! Es iſt nicht möglich.

Karl. Ein Meiſterſtück an Styl und Inhalt!

La Roche. Es iſt nicht möglich, ſag' ich Ihnen!

Karl. Ich ſage Ihnen, es iſt! — Der Aufſatz iſt geleſen, bewundert, und wird jetzt eben abgeſchickt.

La Roche. So muß er einen Teufel in ſeinem Solde haben, der für ihn arbeitet.

Karl. Und dieſe Geſandtſchaftsſtelle!

La Roche. Nun, die Geſandtſchaft —

Karl. Er erhält ſie, er erhält die Hand des Fräuleins!

La Roche. Sie kann ihn nicht leiden.

Karl. Sie wird nachgeben.

La Roche. Die Geſandtſchaft mit ſammt dem Mädchen! Nein, beim Teufel! Das kann nicht ſeyn! Das darf nicht ſeyn! — Wie? Was? Dieſer Heuchler, dieſer niederträchtige Bube ſollte einen Preis hinwegſchnappen, der nur der Lohn des Verdienſtes iſt. — Nein, ſo wahr ich lebe! Das dürfen wir nicht zugeben, wir, die wir ihn kennen. Das iſt gegen unſer Gewiſſen; wir wären ſeine Mitſchuldigen, wenn wir das duldeten!

Karl. Gleich, auf der Stelle will ich die Großmutter aufſuchen. — Ich will ihr die Augen öffnen wegen des Gedichts —

La Roche. Wegen des Gedichts — von dem Gedicht iſt hier auch die Rede — Bei der alten Mama mag er ſich damit in Gunſt ſetzen; aber meinen Sie, daß der Miniſter ſich nach ſo einer Kleinigkeit beſtimmen laſſe — Nein, Herr! Dieſes Memoire iſt's, das ſo vortrefflich ſeyn ſoll, und das er irgendwo muß herbeigehext haben — denn gemacht hat er's nicht, nun und nimmer, darauf ſchwör' ich — aber ſeine ganze Hexerei ſind ſeine Kniffe! Und mit ſeinen eigenen Waffen müſſen wir ihn ſchlagen. Auf dem geraden Wege ging's nicht — ſo müſſen wir einen krummen verſuchen. Halt, da fällt mir ein — Ja, das wird gehen — Nur fort, — fort, daß man uns nicht beiſammen findet.

Karl. Aber keine Unbesonnenheit, Herr La Roche! Bedenken Sie, was auf dem Spiele steht!

La Roche. Meine Ehre steht auf dem Spiele, junger Herr, und die liegt mir nicht weniger am Herzen, als euch die Liebe — Fort! Hinein! Sie sollen weiter von mir hören.

Achter Auftritt.

La Roche allein.

Laß sehen — Er suchte von jeher die schwachen Seiten seiner Obern auszuspüren, um sich ihnen nothwendig zu machen. Noch diesen Morgen hatte er's mit dem Kammerdiener — Der Kerl ist ein Plauderer — Es wollte etwas von einem galanten Abenteuer des Ministers verlauten — Er habe Zimmer besprochen in der Vorstadt. — Ich glaube kein Wort davon; aber man könnte versuchen — Doch still! Da kömmt er!

Neunter Auftritt.

La Roche und **Selicour.**

Selicour (ohne ihn zu bemerken). Alles geht nach Wunsch, und doch bin ich nicht ganz ohne Sorgen — Noch hab' ich weder die Stelle noch die Braut, und da ist Sohn und Vater, die mir auf den Dienst lauren und mir jeden Augenblick Beides wegfischen können — Wenn ich sie entfernen könnte — Aber wie? Dem Minister ist nicht beizukommen — Diese Leute, die ihren geraden Weg gehen, brauchen Niemand — man kann sie nicht in seine Gewalt bekommen — Ja, wenn er etwas zu vertuschen hätte — wenn ich ihm eine Schwäche ablauren könnte, die mich ihm unentbehrlich machte!

La Roche (für sich). Recht so! Der läuft mir in die Hände!

Selicour. Ach, sieh da! Herr La Roche!

La Roche. Ich bin's, und ich komme, Herr Selicour! —

Selicour. Was wollen Sie?

La Roche. Mein Unrecht einzugeſtehen.

Selicour. Aha!

La Roche. Das mir nicht einmal etwas geholfen hat.

Selicour. Das iſt das Beſte! Denn es lag wahrlich nicht an Ihrer boshaften Zunge, wenn ich nicht ganz zu Grunde gerichtet bin.

La Roche. Das iſt leider wahr, und ich darf daher kaum hoffen, daß Sie mir vergeben können.

Selicour. Aha! Steht es ſo? Fangen wir an, geſchmeidiger zu werden?

La Roche. Zu der ſchönen Stelle, die Sie mir zugedacht haben, kann ich mir nun wohl keine Hoffnung mehr machen — Aber um unſrer alten Freundſchaft willen, ſchaden Sie mir wenigſtens nicht!

Selicour. Ich Ihnen ſchaden!

La Roche. Thun Sie's nicht! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Selicour. Aber —

La Roche. Und da ſich Jemand gefunden, der ſich bei dem Miniſter meiner annehmen will —

Selicour. So! Hat ſich Jemand? Und wer iſt das?

La Roche. Eine Dame, an die der Kammerdiener Michel mich gewieſen hat.

Selicour. Kammerdiener Michel? So! Kennen Sie dieſen Michel?

La Roche. Nicht viel! Aber, weil es ſein Neffe iſt, der mich aus meiner Stelle vertreibt, ſo will er mir gern einen Gefallen erzeigen —

Selicour. Die Dame iſt wohl eine Anverwandte vom Miniſter?

La Roche. Sie ſoll ein ſchönes Frauenzimmer ſeyn — er ſoll in der Vorſtadt ein Quartier für ſie ſuchen —

Selicour. Gut, gut! Ich will ja das Alles nicht wiſſen. — Und wie heißt die Dame?

La Roche. Das weiß ich nicht.

Selicour. Gut, gut!

La Roche. Michel wird Ihnen wohl Auskunft darüber geben können.

Selicour. Mir? Meinen Sie, daß mir so viel daran liege?

La Roche. Ich sage das nicht.

Selicour. Ich frage nichts darnach — Ich bekümmere mich ganz und gar nicht um diese Sachen — Morgen wollen Sie diese Dame sprechen?

La Roche. Morgen.

Selicour. Es scheint da ein großes Geheimniß —

La Roche (schnell). Freilich! Freilich! Darum bitte ich Sie, sich ja nichts davon merken zu lassen —

Selicour. Gut, gut! Nichts mehr davon — Ich werde Ihnen nicht schaden, Herr La Roche! — Es ist einmal mein Schicksal, Undankbare zu verpflichten — Trotz der schlimmen Dienste, die Sie mir haben leisten wollen, liebe ich Sie noch — und daß Sie sehen, wie weit meine Gefälligkeit geht; so will ich mit Ihrer Beschützerin gemeine Sache machen — Ja, das will ich — zählen Sie darauf!

La Roche. Ach, Sie sind gar großmüthig!

Selicour. Aber lassen Sie sich das künftig zur Lehre dienen —

La Roche. O gewiß, Sie sollen sehen —

Selicour. Genug. Lassen wir's gut seyn.

La Roche. Er hat angebissen. Er ist so gut, als schon gefangen! Wie viel schneller kommt man doch mit der Spitzbüberei, als mit der Ehrlichkeit!

(Ab.)

Selicour. Jetzt gleich zu diesem Kammerdiener Michel! — Es ist hier ein Liebeshandel. Ganz gewiß. — Vortrefflich! Ich halte dich fest, Narbonne! — Du bist also auch ein Mensch — du hast Schwachheiten — und ich bin dein Gebieter.

(Geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

La Roche kommt.

Sie sitzen noch an der Tafel – Er wird gleich heraus kommen, der Minister — Hab' ich mich doch ganz außer Athem gelaufen — Aber, dem Himmel sey Dank, ich bin auf der Spur, ich weiß Alles. — Hab' ich dich endlich, Freund Selicour! — Mit dem Minister war nichts für dich zu machen, so lang' er tugendhaft war — aber Gott segne mir seine Laster! Da gibt's Geheimnisse zu verschweigen, da gibt's Dienste zu erzeigen! Und der Vertraute, der Kuppler hat gewonnen Spiel — Er glaubt, dem Minister eine Schwachheit abgemerkt zu haben — Welch herrlicher Spielraum für seine Niederträchtigkeit! — Nur zu! Nur zu! Wir sind besser unterrichtet, Freund Selicour! Und dir ahnet nicht, daß wir dir eine böse, böse Schlinge legen — Der Minister kommt — Muth gefaßt! Jetzt gilt es, den entscheidenden Streich zu thun.

Zweiter Auftritt.

Narbonne. La Roche.

Narbonne. Was seh' ich? Sind Sie es schon wieder, der mich hat herausrufen lassen?

La Roche. Möge dies die letzte Unterredung seyn, die Sie

mir bewilligen, Herr von Narbonne, wenn ich Sie auch diesmal nicht überzeugen kann — Ihre eigene Ehre aber und die meine erfordern es, daß ich darauf bestehe — Alles, was ich bis jetzt versucht habe, diesen Herrn Selicour in Ihrer guten Meinung zu stürzen, ist zu seiner Ehre und zu meiner Beschämung ausgeschlagen — dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn endlich zu entlarven.

Narbonne. Das geht zu weit! Meine Geduld ist am Ende!

La Roche. Ein einziges Wort, Herr Minister! — Sie suchen eben jetzt ein Quartier in der Vorstadt? Ist's nicht so?

Narbonne. Wie? Was ist das?

La Roche. Es ist für ein Frauenzimmer bestimmt, die sich mit ihrer ganzen Familie im größten Elend befindet? Hab' ich nicht Recht?

Narbonne. Wie? Was? Sie erdreisten sich, meinen Schritten nachzuspüren?

La Roche. Zürnen Sie nicht — ich hab' es bloß Ihrem Freund Selicour nachgethan. Er war es, der diesen Morgen zuerst diese Nachricht von Ihrem Kammerdiener heraus zu locken wußte — Er gab der Sache sogleich die beleidigendste Auslegung — Ich hingegen habe Ursache, ganz anders davon zu denken. Denn daß ich's nur gestehe, ich stellte genauere Nachforschung an — ich war dort — ich sah das Frauenzimmer, von dem die Rede ist — (Er lacht.) Sie hat ein ganz ansehnliches Alter — Selicour hält sie für eine junge Schönheit — — O entrüsten Sie sich nicht — Ich bitte, lassen Sie ihn ankommen! Hören Sie ihn zu Ende, und wenn Sie ihn nicht als einen ganzen Schurken kennen lernen, so will ich mein ganzes Leben lang ein Schelm seyn — Da kommt er — ich will ihm nur Platz machen, damit Sie's auf der Stelle ergründen.

(Ab.)

Narbonne. Der rasende Mensch! Wie weit ihn seine Leidenschaft verblendet! Wie? Selicour könnte — Nein, nein, nein, nein, es ist nicht möglich! Nicht möglich!

Dritter Auftritt.

Narbonne. Selicour.

Selicour (bei Seite). Er iſt allein! Jetzt kann ich's anbringen! — Wenn ich jetzt nicht eile, mich ihm nothwendig zu machen, ſo ſetzt dieſer Firmin ſich in ſeine Gunſt. — Hab' ich einmal ſein Geheimniß, ſo iſt er ganz in meinen Händen.

Narbonne. Ich denke eben daran, lieber Selicour, was man im Miniſterium zu Ihrem Aufſatz ſagen wird — Ich hab' ihn ſogleich abgehen laſſen; er wird dieſen Augenblick geleſen, und ich zweifle nicht, er wird den vollkommenſten Beifall haben.

Selicour. Wenn er den Ihrigen hat, ſo ſind alle meine Wünſche befriedigt. (Für ſich.) Wie leit' ich's nur ein? — Wagen kann ich dabei nichts, denn die Sache iſt richtig. Ich will nur gerade zugehen! —

Narbonne. Sie ſcheinen in Gedanken, lieber Selicour!

Selicour. Ja — ich — ich denke nach, welche boshafte Auslegungen doch die Verleumdung den unſchuldigſten Dingen zu geben im Stand iſt!

Narbonne. Was meinen Sie damit?

Selicour. Es muß heraus — ich darf es nicht länger bei mir behalten — Böſe Zungen haben ſich Angriffe gegen Sie erlaubt — Es hat verlauten wollen — Ich bitte — beantworten Sie mir ein paar Fragen, und verzeihen Sie der beſorgten Freundſchaft, wenn ich unbeſcheiden ſcheine.

Narbonne. Fragen Sie! ich will Alles beantworten.

Selicour. Wenn ich Ihrem Kammerdiener glauben darf, ſo ſuchen Sie ein Quartier in der Vorſtadt?

Narbonne. Weil Sie es denn wiſſen — ja.

Selicour. Und ganz in geheim, hör' ich.

Narbonne. Ich habe bis jetzt wenigſtens ein Geheimniß daraus gemacht.

Selicour. Für ein unverheirathetes Frauenzimmer?

Narbonne. Ja.

Selicour. Die Ihnen ſehr — (ſtockt.) ſehr werth iſt?

Narbonne. Ich geſtehe es, ich nehme großen Antheil an ihr.

Selicour (für ſich). Er hat es gar keinen Hehl — die Sache iſt richtig. — Und Sie möchten gern das Aufſehen vermeiden, nicht wahr?

Narbonne. Wenn es möglich wäre, ja!

Selicour. Ach, gut! Gut! Ich verſtehe! Die Sache iſt von zärtlicher Natur, und die Welt urtheilt ſo boshaft. — Aber ich kann Ihnen dienen.

Narbonne. Sie?

Selicour. Kann Ihnen dienen! Verlaſſen Sie ſich auf mich!

Narbonne. Aber wie denn?

Selicour. Ich ſchaffe Ihnen, was Sie brauchen.

Narbonne. Wie denn? Was denn?

Selicour. Ich hab's! Ich ſchaff's Ihnen — Ein ſtilles Häuschen, abgelegen — einfach von außen und unverdächtig! — Aber innen aufs zärtlichſte eingerichtet — die Meubles, die Tapeten nach dem neueſten Geſchmack — ein Cabinet — himmliſch und reizend — kurz — das ſchönſte Boudoir, das weit und breit zu finden.

Narbonne (für ſich). Sollte La Roche Recht behalten — (Laut.) Und welche geheime Urſache hätte ich, ein ſolches Quartier zu ſuchen?

Selicour (lächelnd). In Sachen, die man vor mir geheim halten will, weiß ich mich einer vorlauten Neugier zu enthalten — Erkennen Sie übrigens einen dienſtfertigen Freund in mir — Es iſt nichts, wozu ich nicht bereit wäre, um Ihnen gefällig zu ſeyn. Befehlen Sie, was Sie wollen, ich werde gehorchen, ohne zu unterſuchen — Sie verſtehen mich.

Narbonne. Vollkommen.

Selicour. Man muß Nachſicht haben. — Ich — ich halte zwar auf gute Sitten — Aber, was dieſen Punkt betrifft — wenn man nur den öffentlichen Anſtoß vermeidet — Ich gehe vielleicht darin zu weit — aber das gute Herz reißt mich hin — und mein höchſter Wunſch iſt, Sie glücklich zu ſehen —

Vierter Auftritt.

Vorige. Michel.

Michel. So eben gibt man dieſe Briefe ab.

Narbonne (zu Selicour). Die ſind für Sie.

Selicour. Mit Ihrer Erlaubniß! Es ſind Geſchäftsbriefe, die gleich expedirt ſeyn wollen — Friſch zur Arbeit und friſch ans Vergnügen. So bin ich einmal!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Narbonne allein.

Kaum kann ich mich von meinem Erſtaunen erholen — Dieſer Selicour — ja, nun zweifle ich nicht mehr, dieſer Selicour war der ſchändliche Helfershelfer meines Vorgängers — Ich gebe mich nicht für beſſer, als Andere; Jeder hat ſeine Fehler — aber ſich mit dieſer Schamloſigkeit anzubieten! — Und dieſem Nichtswürdigen wollte ich mein Kind hinopfern — mit dieſem Verräther wollte ich den Staat betrügen? — Aus Freundſchaft will er Alles für mich thun, ſagt er. Sind das unſere Freunde, die unſern Laſtern dienen?

Sechster Auftritt.

Narbonne und La Roche.

La Roche. Nun, er ging ſo eben von Ihnen hinweg — darf ich fragen?

Narbonne. Ich habe Sie und ihn unrecht beurtheilt — Sie haben mir einen weſentlichen Dienſt erzeigt, Herr La Roche, und ich laſſe Ihnen endlich Gerechtigkeit widerfahren.

La Roche (mit freudiger Rührung). Bin ich endlich für einen redlichen Mann erkannt? Darf ich das Haupt wieder frei erheben?

Narbonne. Sie haben es erreicht — Sie haben den Betrüger entlarvt — aber wie ſoll ich eine ſo lang bewährte Ueberzeugung aufgeben, daß Geiſt und Talent bei keinem verderbten Herzen wohnen? — Dieſer Menſch, den ich jetzt als einen Niederträchtigen kennen lerne, er hat mir noch heute eine Schrift zugeſtellt, die dem größten Staatsmann und Schriftſteller Ehre machte — Iſt es möglich? Ich begreife es nicht — So geſunde Begriffe, ſo viel Geiſt bei einem ſo weggeworfenen Charakter! Ich habe das Memoire auf der Stelle ans Gouvernement geſendet, und ich will wetten, daß die Briefe, die ich ſo eben erhalte, von dem Lobe deſſelben voll ſind. (Er erbricht einen der Briefe und lieſt.) Ganz richtig! Es iſt, wie ich ſagte!

La Roche. Ich kann nicht daraus klug werden. — Das Werk iſt alſo wirklich gut?

Narbonne. Vortrefflich!

La Roche. So wollte ich wetten, daß er nicht der Verfaſſer iſt.

Narbonne. Wer ſollte es denn ſeyn?

La Roche. Er iſt's nicht, ich will meine Seele zum Pfand ſetzen — denn am Ende will ich ihm doch noch eher Herz als Kopf zugeſtehen. — Wenn man verſuchte — Ja! — richtig — ich hab' es! — Das muß gelingen — Herr von Narbonne! Wenn Sie mir beiſtehen wollen, ſo ſoll er ſich ſelbſt verrathen.

Narbonne. Wie denn?

La Roche. Laſſen Sie mich machen — Er kömmt! Unterſtützen Sie mich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Selicour.

La Roche (mit Leidenſchaft). Mein Gott! Welches entſetzliche Unglück!

Selicour. Was gibt's, Herr La Roche?

La Roche. Welche Veränderung in einem einzigen Augenblick!

Selicour. Was haben Sie? Was bedeutet dieses Jammern, dieser Ausruf des Schreckens?

La Roche. Ich bin wie vom Donner getroffen!

Selicour. Aber was denn?

La Roche. Dieser Unglücksbrief — So eben erhält ihn der Minister — (Zu Narbonne.) Darf ich? Soll ich?

Narbonne. Sagen Sie Alles!

La Roche. Er ist gestürzt!

Selicour. Um Gotteswillen!

La Roche. Seines Amtes entlassen!

Selicour. Es ist nicht möglich!

La Roche. Nur zu wahr! Es wollte schon vorhin etwas davon verlauten; ich wollt' es nicht glauben, ich eilte hieher, mich selbst zu unterrichten — und nun bestätigt es der Minister selbst!

Selicour. So ist sie wahr, diese schreckliche Neuigkeit?

(Narbonne bestätigt es mit einem stummen Zeichen.)

Letzter Auftritt.

Vorige. Madame Belmont. Charlotte. Beide Firmin.

La Roche. Kommen Sie, Madame! Kommen Sie, Herr Firmin! —

Mad. Belmont. Was gibt's?

La Roche. Trösten Sie unsern Herrn — Sprechen Sie ihm Muth zu in seinem Unglücke!

Mad. Belmont. Seinem Unglücke!

Charlotte. Mein Gott! Was ist das?

La Roche. Er hat seine Stelle verloren.

Charlotte. Großer Gott!

Selicour. Ich bin erstaunt, wie Sie!

Mad. Belmont. Wer konnte ein solches Unglück vorhersehen!

Karl Firmin (leidenschaftlich). So ist das Talent geächtet, so ist die Redlichkeit ein Verbrechen in diesem verderbten Lande!

Der rechtschaffene Mann behauptet sich kaum einen Tag lang, und das Glück bleibt nur dem Nichtswürdigen getreu.

Narbonne (sehr ernst). Nichts übereilt, junger Mann! — Der Himmel ist gerecht, und früher oder später erreicht den Schuldigen die Strafe.

Selicour. Aber sagen Sie mir, kennt man denn nicht wenigstens die Veranlassung dieses unglücklichen Vorfalls?

La Roche. Leider, nur zu gut kennt man sie. Ein gewisses Memoire ist schuld an dem ganzen Unglück.

Firmin (lebhaft). Ein Memoire! (Zum Minister.) Dasselbe vielleicht, das ich Sie heute lesen sah?

Selicour. Wo die Regierung selbst mit einer Freiheit, einer Kühnheit behandelt wurde —

La Roche. Ganz recht! Das nämliche.

Selicour. Nun, da haben wir's! Hatte ich nun Unrecht, zu sagen, daß es nicht immer räthlich ist, die Wahrheit zu sagen?

Narbonne. Wo die Pflicht spricht, da bedenke ich nichts. Und was auch der Erfolg sey, nie werde ich's bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.

Selicour. Schön gedacht! Allerdings! Aber es kostet Ihnen auch einen schönen Platz!

La Roche. Und damit ist's noch nicht alle! Es könnten wohl auch noch Andere um den ihrigen kommen. — Man weiß, daß ein Minister selten Verfasser der Schriften ist, die aus seinen Bureaux heraus kommen.

Selicour. Wie so? Wie das?

La Roche (für sich). Bei dem fällt kein Streich auf die Erde!

Firmin. Erklären Sie sich deutlicher!

La Roche. Man will schlechterdings herausbringen, wer diese heftige Schrift geschmiedet hat.

Selicour. Will man? Und da würde er wohl in den Sturz des Ministers mit verwickelt werden?

La Roche. Freilich! Das ist sehr zu besorgen.

Selicour. Nun, ich bin's nicht!

Firmin. Ich bin der Verfasser!

Narbonne. Was hör' ich?

Mad. Belmont. Was? Sie, Herr Firmin?

Firmin. Ich bin's, und ich rühme mich dessen.

La Roche (zu Narbonne). Nun, was sagt' ich Ihnen?

Firmin. Den Ruhm dieser Arbeit konnte ich dem Herrn Selicour gern überlassen, aber nicht so die Gefahr und die Verantwortung — Ich habe geschwiegen bis jetzt, aber nun muß ich mich nennen.

Karl. Recht so, mein Vater! Das heißt als ein Mann von Ehre gesprochen — Sehen Sie auf Ihr Unglück stolz, Herr von Narbonne! — Mein Vater kann nichts Strafbares geschrieben haben — O mein Herz sagt mir, dieser Unfall kann eine Quelle des Glücks werden — Charlottens Hand wird kein Opfer der Verhältnisse mehr seyn — die Größe verschwindet, und Muth gewinnt die furchtsame Liebe.

Mad. Belmont. Was hör' ich! Herr Firmin!

Firmin. Verzeihen Sie der Wärme seines Antheils; sein volles Herz vergreift sich im Ausdruck seiner Gefühle!

Narbonne. So hat denn jeder von Ihnen sein Geheimniß verrathen — Herr Firmin! Sie sind der Verfasser dieses Memoire, so ist es billig, daß Sie auch den Ruhm und die Belohnung davon ernten. — Das Gouvernement ernennt Sie zum Gesandten — (Da alle ihr Erstaunen bezeugen.) Ja, ich bin noch Minister, und ich freue mich, es zu seyn, da ich es in der Gewalt habe, das wahre Verdienst zu belohnen.

Mad. Belmont. Was ist das?

Selicour (in der heftigsten Bestürzung). Was hab' ich gemacht!

Narbonne (zu Selicour). Sie sehen Ihr Spiel verrathen — Wir kennen Sie nun, Heuchler an Talent und an Tugend! — Niedriger Mensch, konnten Sie mich für Ihresgleichen halten?

La Roche. Wie schändlich er eine edle That auslegte! Ich weiß Alles aus dem Mund der Dame selbst. Dieses Frauenzimmer, für das er Ihnen eine strafbare Neigung andichtete — es ist eine kranke, eine bejahrte Matrone, die Wittwe eines verdienstvollen Officiers, der im Dienst des Vaterlandes sein Leben ließ und gegen den Sie die Schuld des Staats bezahlten.

Narbonne. Nichts mehr davon, ich bitte Sie! (Zu Selicour.) Sie sehen, daß Sie hier überflüssig sind. (Selicour entfernt sich still.)

La Roche. Es thut mir leid um den armen Schelm — Wohl wußt' ich's vorher, mein Haß würde sich legen, sobald es mit seiner Herrlichkeit aus seyn würde.

Firmin (drückt ihm leise die Hand). Lassen Sie's gut seyn! Wir wollen ihn zu trösten suchen.

La Roche. Basta, ich bin dabei!

Narbonne (zu Karln). Unser lebhafter junger Freund ist auf einmal ganz stumm geworden — Ich habe in Ihrem Herzen gelesen, lieber Firmin! — Der Ueberraschung danke ich Ihr Geheimniß, und werde es nie vergessen, daß Ihre Neigung bei unserm Glück bescheiden schwieg und nur laut wurde bei unserm Unglück. — Charlotte! (Sie wirft sich schweigend in ihres Vaters Arme.) Gut, wir verstehen uns! Erwarte Alles von deines Vaters Liebe!

La Roche. Und ich will darauf schwören, Karl Firmin ist der wahre Verfasser des Gedichts.

Mad. Belmont. Wär's möglich?

Charlotte (mit einem zärtlichen Blick auf Karln). Ich habe nie daran gezweifelt! (Karl küßt ihre Hand mit Feuer.)

Mad. Belmont. O der bescheidene junge Mann! Gewiß, er wird unser Kind glücklich machen!

Narbonne. Bilden Sie sich nach Ihrem Vater, und mit Freuden werde ich Sie zum Sohn annehmen. — (Halb zu den Mitspielenden, halb zu den Zuschauern.) Diesmal hat das Verdienst den Sieg behalten. — Nicht immer ist es so. Das Gespinnst der Lüge umstrickt den Besten; der Redliche kann nicht durchdringen; die kriechende Mittelmäßigkeit kommt weiter, als das geflügelte Talent; der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne.

Personen.

Obrist von Dorsigny.
Frau von Dorsigny.
Sophie, ihre Tochter.
Franz von Dorsigny, ihr Neffe.
Frau von Mirville, ihre Nichte.
Lormeuil, Sophiens Bräutigam.
Valcour, Freund des jungen Dorsigny.
Champagne, Bedienter des jungen Dorsigny.
Ein Notar.
Zwei Unteroffiziere.
Ein Postillon.
Jasmin, Diener in Dorsigny's Hause.
Drei Lakaien.

Die Scene ist ein Saal mit einer Thür im Fond, die zu einem Garten führt. Auf beiden Seiten sind Cabinetsthüren.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valcour tritt eilfertig herein, und nachdem er ſich überall umgeſehen, ob Niemand zugegen, tritt er zu einem von den Wachslichtern, die vorn auf einem Schreibtiſch brennen, und lieſt ein Billet.

„Herr von Valcour wird erſucht, dieſen Abend um ſechs „Uhr ſich im Gartenſaal des Herrn von Dorſigny einzufinden. „Er kann zu dem kleinen Pförtchen herein kommen, das den „ganzen Tag offen iſt.“ — Keine Unterſchrift! — Hm! Hm! Ein ſeltſames Abenteuer — Iſt's vielleicht eine hübſche Frau, die mir hier ein Rendezvous geben will? — Das wäre allerliebſt. — Aber ſtill! Wer ſind die beiden Figuren, die eben da eintreten, wo ich hereingekommen bin?

Zweiter Auftritt.

Franz Dorſigny und Champagne, beide in Mäntel eingewickelt. Valcour.

Dorſigny (ſeinen Mantel an Champagne gebend). Ei, guten Abend, lieber Valcour!

Valcour. Was? Biſt du's, Dorſigny? Wie kommſt du hieher? Und wozu dieſe ſonderbare Ausſtaffirung — dieſe Perrücke und dieſe Uniform, die nicht von deinem Regiment iſt?

Personen.

Obrist von Dorsigny.
Frau von Dorsigny.
Sophie, ihre Tochter.
Franz von Dorsigny, ihr Neffe.
Frau von Mirville, ihre Nichte.
Lormeuil, Sophiens Bräutigam.
Valcour, Freund des jungen Dorsigny.
Champagne, Bedienter des jungen Dorsigny.
Ein Notar.
Zwei Unteroffiziere.
Ein Postillon.
Jasmin, Diener in Dorsigny's Hause.
Drei Lakaien.

Die Scene ist ein Saal mit einer Thür im Fond, die zu einem Garten führt. Auf beiden Seiten sind Cabinetsthüren.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valcour tritt eilfertig herein, und nachdem er ſich überall umgeſehen, ob Niemand zugegen, tritt er zu einem von den Wachslichtern, die vorn auf einem Schreibtiſch brennen, und lieſt ein Billet.

„Herr von Valcour wird erſucht, dieſen Abend um ſechs „Uhr ſich im Gartenſaal des Herrn von Dorſigny einzufinden. „Er kann zu dem kleinen Pförtchen herein kommen, das den „ganzen Tag offen iſt.“ — Keine Unterſchrift! — Hm! Hm! Ein ſeltſames Abenteuer — Iſt's vielleicht eine hübſche Frau, die mir hier ein Rendezvous geben will? — Das wäre allerliebſt. — Aber ſtill! Wer ſind die beiden Figuren, die eben da eintreten, wo ich hereingekommen bin?

Zweiter Auftritt.

Franz Dorſigny und Champagne, beide in Mäntel eingewickelt. Valcour.

Dorſigny (ſeinen Mantel an Champagne gebend). Ei, guten Abend, lieber Valcour!

Valcour. Was? Biſt du's, Dorſigny? Wie kommſt du hieher? Und wozu dieſe ſonderbare Ausſtaffirung — dieſe Perrücke und dieſe Uniform, die nicht von deinem Regiment iſt?

Dorsigny. Meiner Sicherheit wegen. — Ich habe mich mit meinem Oberstlieutenant geschlagen; er ist schwer verwundet, und ich komme, mich in Paris zu verbergen. Weil man mich aber in meiner eigenen Uniform gar zu leicht erkennt, so habe ich's fürs sicherste gehalten, das Costume meines Onkels anzunehmen. Wir sind so ziemlich von einem Alter, wie du weißt, und einander an Gestalt, an Größe, an Farbe bis zum Verwechseln ähnlich, und führen überdies noch einerlei Namen. Der einzige Unterschied ist, daß der Oberst eine Perrücke trägt, und ich meine eignen Haare — Jetzt aber, seitdem ich mir seine Perrücke und die Uniform seines Regiments zulegte, erstaune ich selbst über die große Aehnlichkeit mit ihm. In diesem Augenblick komme ich an, und bin erfreut, dich so pünktlich bei dem Rendezvous zu finden.

Valcour. Bei dem Rendezvous? Wie? Hat sie dir auch was davon vertraut?

Dorsigny. Sie? Welche sie?

Valcour. Nun, die hübsche Dame, die mich in einem Billet hieher beschieden! Du bist mein Freund, Dorsigny, und ich habe nichts Geheimes vor dir.

Dorsigny. Die allerliebste Dame!

Valcour. Worüber lachst du?

Dorsigny. Ich bin die schöne Dame, Valcour.

Valcour. Du?

Dorsigny. Das Billet ist von mir.

Valcour. Ein schönes Quiproquo, zum Teufel! — Was fällt dir aber ein, deine Briefe nicht zu unterzeichnen? — Leute von meinem Schlag können sich bei solchen Billets auf etwas ganz Anders Rechnung machen — Aber da es so steht, gut! Wir nehmen einander nichts übel, Dorsigny — Also ich bin dein gehorsamer Diener.

Dorsigny. Warte doch! Warum eilst du so hinweg? Es lag mir viel daran, dich zu sprechen, ehe ich mich vor jemand Anderem sehen ließ. Ich brauche deines Beistands; wir müssen Abrede miteinander nehmen.

Valcour. Gut — Du kannst auf mich zählen; aber jetzt laß mich, ich habe dringende Geschäfte —

Dorsigny. So? Jetzt, da du mir einen Dienst erzeigen

ſollſt? — Aber zu einem galanten Abenteuer hatteſt du Zeit übrig.

Valcour. Das nicht, lieber Dorſigny! Aber ich muß fort; man erwartet mich.

Dorſigny. Wo?

Valcour. Beim l'Hombre.

Dorſigny. Die große Angelegenheit!

Valcour. Scherz bei Seite! Ich habe dort Gelegenheit, die Schweſter deines Oberſtlieutenants zu ſehen — Sie hält was auf mich; ich will dir bei ihr das Wort reden.

Dorſigny. Nun, meinetwegen. Aber thu' mir den Gefallen, meiner Schweſter, der Frau von Mirville, im Vorbeigehen wiſſen zu laſſen, daß man ſie hier im Gartenſaal erwarte — Nenne mich aber nicht, hörſt du?

Valcour. Da ſey außer Sorgen! Ich habe keine Zeit dazu, und will es ihr hinauf ſagen laſſen, ohne ſie nur einmal zu ſehen. Uebrigens behalte ich mir's vor, bei einer andern Gelegenheit ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Ich ſchätze den Bruder zu ſehr, um die Schweſter nicht zu lieben, wenn ſie hübſch iſt, verſteht ſich. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Dorſigny. Champagne.

Dorſigny. Zum Glück brauche ich ſeinen Beiſtand ſo gar nöthig nicht — Es iſt mir weniger um das Verbergen zu thun (denn vielleicht fällt es Niemand ein, mich zu verfolgen), als um meine liebe Couſine Sophie wieder zu ſehen.

Champagne. Was Sie für ein glücklicher Mann ſind, gnädiger Herr! — Sie ſehen Ihre Geliebte wieder, und ich (ſeufzt) meine Frau! Wann geht's wieder zurück ins Elſaß — Wir lebten wie die Engel, da wir fünfzig Meilen weit von einander waren.

Dorſigny. Still! Da kommt meine Schweſter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Ah! ſind Sie es? Seyn Sie von Herzen willkommen!

Vorſigny. Nun, das iſt doch ein herzlicher Empfang!

Fr. v. Mirville. Das iſt ja recht ſchön, daß Sie uns ſo überraſchen! Sie ſchreiben, daß Sie eine lange Reiſe vorhätten, von der Sie früheſtens in einem Monat zurück ſeyn könnten, und vier Tage darauf ſind Sie hier.

Vorſigny. Geſchrieben hätt' ich und an wen?

Fr. v. Mirville. An meine Tante! (Sieht den Champagne, der ſeinen Mantel ablegt.) Wo iſt denn aber Herr von Lormeuil?

Vorſigny. Wer iſt der Herr von Lormeuil?

Fr. v. Mirville. Ihr künftiger Schwiegerſohn.

Vorſigny. Sage mir, für wen hältſt du mich?

Fr. v. Mirville. Nun, doch wohl für meinen Onkel!

Vorſigny. Iſt's möglich! Meine Schweſter erkennt mich nicht?

Fr. v. Mirville. Schweſter? Sie — mein Bruder?

Vorſigny. Ich — dein Bruder.

Fr. v. Mirville. Das kann nicht ſeyn. Das iſt nicht möglich. Mein Bruder iſt bei ſeinem Regiment zu Straßburg, mein Bruder trägt ſein eigenes Haar, und das iſt auch ſeine Uniform nicht — und ſo groß auch ſonſt die Aehnlichkeit —

Vorſigny. Eine Ehrenſache, die aber ſonſt nicht viel zu bedeuten haben wird, hat mich genöthigt, meine Garniſon in aller Geſchwindigkeit zu verlaſſen; um nicht erkannt zu werden, ſteckte ich mich in dieſen Rock und dieſe Perrücke.

Fr. v. Mirville. Iſt's möglich? — O ſo laß dich herzlich umarmen, lieber Bruder — Ja, nun fange ich an, dich zu erkennen! Aber die Aehnlichkeit iſt doch ganz erſtaunlich.

Vorſigny. Mein Onkel iſt alſo abweſend?

Fr. v. Mirville. Freilich, der Heirath wegen.

Vorſigny. Der Heirath? — Welcher Heirath?

Fr. v. Mirville. Sophiens, meiner Couſine.

Dorſigny. Was hör' ich? Sophie ſoll heirathen?

Fr. v. Mirville. Ei freilich! Weißt du es denn nicht?

Dorſigny. Mein Gott! Nein!

Champagne (nähert ſich). Nicht ein Wort wiſſen wir.

Fr. v. Mirville. Herr von Lormeuil, ein alter Kriegscamerad des Onkels, der zu Toulon wohnt, hat für ſeinen Sohn um Sophien angehalten — Der junge Lormeuil ſoll ein ſehr liebenswürdiger Mann ſeyn, ſagt man; wir haben ihn noch nicht geſehen. Der Onkel holt ihn zu Toulon ab; dann wollen ſie eine weite Reiſe zuſammen machen, um ich weiß nicht welche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. In einem Monat denken ſie zurück zu ſeyn, und wenn du alsdann noch da biſt, ſo kannſt du zur Hochzeit mit tanzen.

Dorſigny. Ach, liebe Schweſter! — Redlicher Champagne! Rathet, helft mir! Wenn ihr mir nicht beiſteht, ſo iſt es aus mit mir, ſo bin ich verloren!

Fr. v. Mirville. Was haſt du denn, Bruder? Was iſt dir?

Champagne. Mein Herr iſt verliebt in ſeine Couſine.

Fr. v. Mirville. Ah, iſt es das!

Dorſigny. Dieſe unglückſelige Heirath darf nun und nimmermehr zu Stande kommen.

Fr. v. Mirville. Es wird ſchwer halten, ſie rückgängig zu machen. Beide Väter ſind einig, das Wort iſt gegeben, die Artikel ſind aufgeſetzt, und man erwartet bloß noch den Bräutigam, ſie zu unterzeichnen und abzuſchließen.

Champagne. Geduld! — Hören Sie — (Tritt zwiſchen Beide.) Ich habe einen ſublimen Einfall!

Dorſigny. Rede!

Champagne. Sie haben einmal den Anfang gemacht, Ihren Onkel vorzuſtellen! Bleiben Sie dabei! Führen Sie die Rolle durch.

Fr. v. Mirville. Ein ſchönes Mittel, um die Nichte zu heirathen!

Champagne. Nur gemach! Laſſen Sie mich meinen Plan entwickeln. — Sie ſpielen alſo Ihren Onkel! Sie ſind nun Herr hier im Hauſe, und Ihr erſtes Geſchäft iſt, die bewußte Heirath wieder aufzuheben — Sie haben den jungen Lormeuil nicht mitbringen können, weil er — weil er geſtorben iſt — Unterdeſſen erhält

Frau von Dorſigny einen Brief von Ihnen, als dem Neffen, worin Sie um die Couſine anhalten — Das iſt mein Amt! Ich bin der Courier, der den Brief von Straßburg bringt — Frau von Dorſigny iſt verliebt in ihren Neffen; ſie nimmt dieſen Vorſchlag mit der beſten Art von der Welt auf; ſie theilt ihn Ihnen, als ihrem Eheherrn, mit, und Sie laſſen ſich's, wie billig, gefallen. Nun ſtellen Sie ſich, als wenn Sie aufs eiligſte verreiſen müßten; Sie geben der Tante unbedingte Vollmacht, dieſe Sache zu Ende zu bringen. Sie reiſen ab, und den andern Tag erſcheinen Sie in Ihren natürlichen Haaren und in der Uniform Ihres Regiments wieder, als wenn Sie eben ſpornſtreichs von Ihrer Garniſon herkämen. Die Heirath geht vor ſich; der Onkel kommt ſtattlich angezogen mit ſeinem Bräutigam, der den Platz glücklich beſetzt findet, und nichts Beſſers zu thun hat, als umzukehren, und ſich entweder zu Toulon oder in Oſtindien eine Frau zu holen.

Dorſigny. Glaubſt du, mein Onkel werde das ſo geduldig —

Champagne. O er wird aufbrauſen, das verſteht ſich! Es wird heiß werden am Anfang — Aber er liebt Sie! er liebt ſeine Tochter! Sie geben ihm die beſten Worte, verſprechen ihm eine Stube voll artiger Enkelchen, die ihm alle ſo ähnlich ſehen ſollen, wie Sie ſelbſt. Er lacht, beſänftigt ſich, und Alles iſt vergeſſen.

Fr. v. Mirville. Ich weiß nicht, iſt es das Tolle dieſes Einfalls, aber er fängt an mich zu reizen.

Champagne. O er iſt himmliſch, der Einfall!

Dorſigny. Luſtig genug iſt er, aber nur nicht ausführbar — Meine Tante wird mich wohl für den Onkel anſehen! —

Fr. v. Mirville. Habe ich's doch!

Dorſigny. Ja, im erſten Augenblicke.

Fr. v. Mirville. Wir müſſen ihr keine Zeit laſſen, aus der Täuſchung zu kommen. Wenn wir die Zeit benutzen, ſo brauchen wir auch nur einen Augenblick — Es iſt jetzt Abend, die Dunkelheit kommt uns zu ſtatten; dieſe Lichter leuchten nicht hell genug, um den Unterſchied bemerklich zu machen. Den Tag brauchſt du gar nicht zu erwarten — du erklärſt zugleich, daß du noch in der Nacht wieder fortreiſen müſſeſt, und morgen erſcheinſt du in deiner wahren Perſon. Geſchwind ans Werk!

wir haben keine Zeit zu verlieren — Schreibe den Brief an unſere Tante, den dein Champagne als Courier überbringen ſoll, und worin du um Sophien anhältſt.

Dorſigny (an den Schreibtiſch gehend). Schweſter! Schweſter! du machſt mit mir, was du willſt.

Champagne (ſich die Hände reibend). Wie freue ich mich über meinen klugen Einfall! Schade, daß ich ſchon eine Frau habe; ich könnte hier eine Hauptrolle ſpielen, anſtatt jetzt bloß den Vertrauten zu machen.

Fr. v. Mirville. Wie das, Champagne?

Champagne. Ei nun, das iſt ganz natürlich.. Mein Herr gilt für ſeinen Onkel, ich würde den Herrn von Lormeuil vorſtellen, und wer weiß, was mir am Ende nicht noch blühen könnte, wenn meine verdammte Heirath —

Fr. v. Mirville. Wahrhaftig, meine Couſine hat Urſache, ſich darüber zu betrüben!

Dorſigny (ſiegelt den Brief und gibt ihn an Champagne). Hier iſt der Brief. Richt' es nun ein, wie du willſt! Dir überlaſſ' ich mich.

Champagne. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn — In wenig Augenblicken werde ich damit als Courier von Straßburg ankommen, geſpornt und geſtiefelt, triefend von Schweiß. — Sie, gnädiger Herr, halten ſich wacker. — Muth, Dreiſtigkeit, Unverſchämtheit, wenn's nöthig iſt. — Den Onkel geſpielt, die Tante angeführt, die Nichte gehetrathet, und, wenn Alles vorbei iſt, den Beutel gezogen und den redlichen Diener gut bezahlt, der Ihnen zu allen dieſen Herrlichkeiten verholfen hat.

(Ab.)

Fr. v. Mirville. Da kommt die Tante. Sie wird dich für den Onkel anſehen. Thu', als wenn du nothwendig mit ihr zu reden hätteſt, und ſchick' mich weg.

Dorſigny. Aber was werd' ich ihr denn ſagen?

Fr. v. Mirville. Alles, was ein galanter Mann ſeiner Frau nur Artiges ſagen kann.

Fünfter Auftritt.

Frau von Mirville. Frau von Dorſigny. Dorſigny.

Fr. v. Mirville. Kommen Sie doch, lie ſchwind! der Onkel iſt angekommen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Was? Mein Mann haftig, da iſt er! — Herzlich willkommen, lie! So bald erwartete ich Sie nicht — Nun! Sie glückliche Reiſe gehabt? — Aber wie ſo allein? Leute? Ich hörte doch Ihre Kutſche nicht — Nu ich beſinne mich kaum — ich zittre vor Uel Freude —

Fr v. Mirville (heimlich zu ihrem Bruder). Nu Antworte friſch weg!

Dorſigny. Weil ich nur auf einen kurz bin, ſo komm' ich allein und in einer Miethkutſche — Was aber die Reiſe betrifft, liebe Frau — die Reiſe — ach! die iſt nicht die glücklichſte geweſen.

Fr. v. Dorſigny. Sie erſchrecken mich! — Es iſt Ihnen doch kein Unglück zugeſtoßen?

Dorſigny. Nicht eben mir! mir nicht! — Aber dieſe Heirath — (Zu Frau von Mirville.) Liebe Nichte, ich habe mit der Tante —

Fr. v. Mirville. Ich will nicht ſtören, mein Onkel. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Dorſigny. Franz von Dorſigny.

Fr. v. Dorſigny. Nun, lieber Mann! dieſe Heirath —

Dorſigny. Aus dieſer Heirath wird — nichts.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Haben wir nicht das Wort des Vaters?

Dorſigny. Freilich wohl! Aber der Sohn kann unſere hter nicht heirathen.

Fr. v. Dorſigny. So? Und warum denn nicht?

Dorſigny (mit ſtarkem Ton). Weil — weil er — todt iſt.

Fr. v. Dorſigny. Mein Gott, welcher Zufall!

Dorſigny. Es iſt ein rechter Jammer. Dieſer junge Mann :, was die meiſten jungen Leute ſind, ſo ein kleiner Wüſt-. Einen Abend bei einem Balle fiel's ihm ein, einem artigen ſchen Mädchen den Hof zu machen; ein Nebenbuhler miſchte drein und erlaubte ſich beleidigende Scherze. Der junge Lor-ill, lebhaft, aufbrauſend, wie man es mit zwanzig Jahren nahm das übel; zum Unglück war er an einen Raufer von ofeſſion gerathen, der ſich nie ſchlägt, ohne ſeinen Mann — tödten. Und dieſe böſe Gewohnheit behielt auch jetzt die Ober-d über die Geſchicklichkeit ſeines Gegners; der Sohn meines :en Freundes blieb auf dem Platz, mit drei tödtlichen — hen im Leibe.

Fr. v. Dorſigny. Barmherziger Himmel! Was muß der Vater dabei gelitten haben!

Dorſigny. Das können Sie denken! Und die Mutter!

Fr. v. Dorſigny. Wie? Die Mutter! Die iſt ja im letzten Winter geſtorben, ſo viel ich weiß.

Dorſigny. Dieſen Winter — ganz recht! Mein armer Freund Lormeuil! Den Winter ſtirbt ihm ſeine Frau, und jetzt im Sommer muß er den Sohn in einem Duell verlieren! — Es iſt mir auch ſchwer angekommen, ihn in ſeinem Schmerz zu verlaſſen! Aber der Dienſt iſt jetzt ſo ſcharf! Auf den zwanzigſten müſſen alle Officiere — beim Regiment ſeyn! Heute iſt der neunzehnte, und ich habe nur einen Sprung nach Paris gethan, und muß ſchon heute Abend wieder — nach meiner Garniſon zurückreiſen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? So bald?

Dorſigny. Das iſt einmal der Dienſt! Was iſt zu machen? Jetzt auf unſere Tochter zu kommen —

Fr. v. Dorſigny. Das liebe Kind iſt ſehr niedergeſchlagen und ſchwermüthig, ſeitdem Sie weg waren.

Dorſigny. Wiſſen Sie, was ich denke? Dieſe Partie, die wir ihr ausgeſucht, war — nicht nach ihrem Geſchmack.

Fr. v. Dorſigny. So! Wiſſen Sie?

Dorſigny. Ich weiß nichts — Aber ſie iſt fünfzehn Jahre alt — Kann ſie nicht für ſich ſelbſt ſchon gewählt haben, eh wir es für ſie thaten?

Fr. v. Dorſigny. Ach Gott ja! Das begegnet alle Tage.

Dorſigny. Zwingen möchte ich ihre Neigung nicht gern.

Fr. v. Dorſigny. Bewahre uns Gott davor!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie (beim Anblick Dorſigny's ſtutzend). Ah! mein Vater —

Fr. v. Dorſigny. Nun, was iſt dir? Fürchteſt du dich, deinen Vater zu umarmen?

Dorſigny (nachdem er ſie umarmt, für ſich). Sie haben's doch gar gut, dieſe Väter! Alles umarmt ſie!

Fr. v. Dorſigny. Du weißt wohl noch nicht, Sophie, daß ein unglücklicher Zufall deine Heirath getrennt hat?

Sophie. Welcher Zufall?

Fr. v. Dorſigny. Herr von Lormeuil iſt todt.

Sophie. Mein Gott!

Dorſigny (hat ſie mit den Augen fixirt). Ja, nun — was ſagſt du dazu, meine Sophie?

Sophie. Ich, mein Vater? — Ich beklage dieſen unglücklichen Mann von Herzen — aber ich kann es nicht anders als für ein Glück anſehen, daß — daß ſich der Tag verzögert, der mich von Ihnen trennt.

Dorſigny. Aber, liebes Kind! wenn du gegen dieſe Heirath — etwas einzuwenden hatteſt, warum ſagteſt du uns nichts davon? Wir denken ja nicht daran, deine Neigung zwingen zu wollen.

Sophie. Das weiß ich, lieber Vater — aber die Schüchternheit —

Dorſigny. Weg mit der Schüchternheit! Rede offen! Entdecke mir dein Herz.

Fr. v. Dorſigny. Ja, mein Kind! Höre deinen Vater! Er meint es gut! Er wird dir gewiß das Beſte rathen.

Dorſigny. Du haßteſt alſo dieſen Lormeuil zum voraus — recht herzlich?

Sophie. Das nicht — aber ich liebte ihn nicht.

Dorſigny. Und du möchteſt Keinen heirathen, als den du wirklich liebſt?

Sophie. Das iſt wohl natürlich.

Dorſigny. Du liebſt alſo — einen Andern?

Sophie. Das habe ich nicht geſagt.

Dorſigny. Nun, nun, beinahe doch — Heraus mit der Sprache! Laß mich Alles wiſſen.

Fr. v. Dorſigny Faſſe Muth, mein Kind! Vergiß, daß es dein Vater iſt, mit dem du redeſt.

Dorſigny. Bilde dir ein, daß du mit deinem beſten, deinem zärtlichſten Freunde ſprächeſt — und der, den du liebſt, weiß er, daß er — geliebt wird?

Sophie. Behüte der Himmel! Nein.

Dorſigny. Iſt's noch ein junger Menſch?

Sophie. Ein ſehr liebenswürdiger junger Mann, und der mir darum doppelt werth iſt, weil Jedermann findet, daß er Ihnen gleicht — ein Verwandter von uns, der unſern Namen führt — Ach! Sie müſſen ihn errathen.

Dorſigny. Noch nicht ganz, liebes Kind!

Fr. v. Dorſigny. Aber ich errath' ihn! Ich wette, es iſt Ihr Vetter, Franz Dorſigny.

Dorſigny. Nun, Sophie, du antworteſt nichts?

Sophie. Billigen Sie meine Wahl?

Dorſigny (ſeine Freude unterdrückend, für ſich). Wir müſſen den Vater ſpielen. — Aber mein Kind — das müſſen wir denn doch bedenken.

Sophie. Warum bedenken? Mein Vetter iſt der beſte, verſtändigſte —

Dorſigny. Der? Ein Schwindelkopf iſt er, ein Wildfang, der in den zwei Jahren, daß er weg iſt, nicht zweimal an ſeinen Onkel geſchrieben hat.

Sophie. Aber mir hat er deſto fleißiger geſchrieben, mein Vater!

Fr. v. Dorſigny. So! Wiſſen Sie?

Dorſigny. Ich weiß nichts — Aber ſie iſt fünfzehn Jahre alt — Kann ſie nicht für ſich ſelbſt ſchon gewählt haben, eh wir es für ſie thaten?

Fr. v. Dorſigny. Ach Gott ja! Das begegnet alle Tage.

Dorſigny. Zwingen möchte ich ihre Neigung nicht gern.

Fr. v. Dorſigny. Bewahre uns Gott davor!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie (beim Anblick Dorſigny's ſtutzend). Ah! mein Vater —

Fr. v. Dorſigny. Nun, was iſt dir? Fürchteſt du dich, deinen Vater zu umarmen?

Dorſigny (nachdem er ſie umarmt, für ſich). Sie haben's doch gar gut, dieſe Väter! Alles umarmt ſie!

Fr. v. Dorſigny. Du weißt wohl noch nicht, Sophie, daß ein unglücklicher Zufall deine Heirath getrennt hat?

Sophie. Welcher Zufall?

Fr. v. Dorſigny. Herr von Lormeuil iſt todt.

Sophie. Mein Gott!

Dorſigny (hat ſie mit den Augen fixirt). Ja, nun — was ſagſt du dazu, meine Sophie?

Sophie. Ich, mein Vater? — Ich beklage dieſen unglücklichen Mann von Herzen — aber ich kann es nicht anders als für ein Glück anſehen, daß — daß ſich der Tag verzögert, der mich von Ihnen trennt.

Dorſigny. Aber, liebes Kind! wenn du gegen dieſe Heirath — etwas einzuwenden hatteſt, warum ſagteſt du uns nichts davon? Wir denken ja nicht daran, deine Neigung zwingen zu wollen.

Sophie. Das weiß ich, lieber Vater — aber die Schüchternheit —

Dorſigny. Weg mit der Schüchternheit! Rede offen! Entdecke mir dein Herz.

Fr. v. Dorſigny. Ja, mein Kind! Höre deinen Vater! Er meint es gut! Er wird dir gewiß das Beſte rathen.

Dorſigny. Du haßteſt alſo dieſen Lormeuil zum voraus — recht herzlich?

Sophie. Das nicht — aber ich liebte ihn nicht.

Dorſigny. Und du möchteſt Keinen heirathen, als den du wirklich liebſt?

Sophie. Das iſt wohl natürlich.

Dorſigny. Du liebſt alſo — einen Andern?

Sophie. Das habe ich nicht geſagt.

Dorſigny. Nun, nun, beinahe doch — Heraus mit der Sprache! Laß mich Alles wiſſen.

Fr. v. Dorſigny Faſſe Muth, mein Kind! Vergiß, daß es dein Vater iſt, mit dem du redeſt.

Dorſigny. Bilde dir ein, daß du mit deinem beſten, deinem zärtlichſten Freunde ſprächeſt — und der, den du liebſt, weiß er, daß er — geliebt wird?

Sophie. Behüte der Himmel! Nein.

Dorſigny. Iſt's noch ein junger Menſch?

Sophie. Ein ſehr liebenswürdiger junger Mann, und der mir darum doppelt werth iſt, weil Jedermann findet, daß er Ihnen gleicht — ein Verwandter von uns, der unſern Namen führt — Ach! Sie müſſen ihn errathen.

Dorſigny. Noch nicht ganz, liebes Kind!

Fr. v. Dorſigny. Aber ich errath' ihn! Ich wette, es iſt Ihr Vetter, Franz Dorſigny.

Dorſigny. Nun, Sophie, du antworteſt nichts?

Sophie. Billigen Sie meine Wahl?

Dorſigny (ſeine Freude unterdrückend, für ſich). Wir müſſen den Vater ſpielen. — Aber mein Kind — das müſſen wir denn doch bedenken.

Sophie. Warum bedenken? Mein Vetter iſt der beſte, verſtändigſte —

Dorſigny. Der? Ein Schwindelkopf iſt er, ein Wildfang, der in den zwei Jahren, daß er weg iſt, nicht zweimal an ſeinen Onkel geſchrieben hat.

Sophie. Aber mir hat er deſto fleißiger geſchrieben, mein Vater!

Dorſigny. So? hat er das? Und du haſt ihm wohl — friſchweg geantwortet? Haſt du? Nicht?

Sophie. Nein, ob ich gleich große Luſt dazu hatte. — Nun, Sie verſprachen mir ja dieſen Augenblick, daß Sie meiner Neigung nicht entgegen ſeyn wollten — Liebe Mutter, reden Sie doch für mich.

Fr. v. Dorſigny. Nun, nun, gib nach, lieber Dorſigny — Es iſt da weiter nichts zu machen — und geſteh' nur, ſie hätte nicht beſſer wählen können.

Dorſigny. Es iſt wahr, es läßt ſich Manches dafür ſagen — Das Vermögen iſt von beiden Seiten gleich, und geſetzt, der Vetter hätte auch ein bischen leichtſinnig gewirthſchaftet, ſo weiß man ja, die Heirath bringt einen jungen Menſchen — ſchon in Ordnung — Wenn ſie ihn nun überdies lieb hat —

Sophie. O recht ſehr, lieber Vater! — Erſt in dem Augenblicke, da man mir den Herrn von Lormeuil zum Gemahl vorſchlug, merkte ich, daß ich dem Vetter gut ſey — ſo was man gut ſeyn nennt — Und wenn mir der Vetter nun auch wieder gut wäre —

Dorſigny (feurig). Und warum ſollte er das nicht, meine Theuerſte — (ſich beſinnend) meine gute Tochter! — Nun wohl! Ich bin ein guter Vater und ergebe mich.

Sophie. Ich darf alſo jetzt an den Vetter ſchreiben?

Dorſigny. Was du willſt — (Für ſich.) Wie hübſch ſpielt ſich's den Vater, wenn man ſo allerliebſte Geſtändniſſe zu hören bekommt.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville. Champagne als Poſtillon, mit der Peitſche klatſchend.

Champagne. He, holla!

Fr. v. Mirville. Platz! da kommt ein Courier.

Fr. v. Dorſigny. Es iſt Champagne.

Sophie. Meines Vetters Bedienter!

Champagne. Gnädiger Herr — gnädige Frau! reißen Sie mich aus meiner Unruhe! — Das Fräulein iſt doch nicht ſchon Frau von Lormeuil?

Fr. v. Dorſigny. Nein, guter Freund, noch nicht.

Champagne. Noch nicht? Dem Himmel ſey Dank, ich bin doch noch zeitig genug gekommen, meinem armen Herrn das Leben zu retten.

Sophie. Wie! Dem Vetter iſt doch kein Unglück begegnet?

Fr. v. Dorſigny. Mein Neffe iſt doch nicht krank?

Fr. v. Mirville. Du machſt mir Angſt, was iſt meinem Bruder?

Champagne. Beruhigen Sie ſich, gnädige Frau! Mein Herr befindet ſich ganz wohl; aber wir ſind in einer grauſamen Lage — Wenn Sie wüßten — doch Sie werden Alles erfahren. Mein Herr hat ſich zuſammen genommen, der gnädigen Frau, die er ſeine gute Tante nennt, ſein Herz auszuſchütten; Ihnen verdankt er Alles, was er iſt; zu Ihnen hat er das größte Vertrauen — Hier ſchreibt er Ihnen, leſen Sie und beklagen ihn!

Dorſigny. Mein Gott, was iſt das?

Fr. v. Dorſigny (lieſt). „Beſte Tante! Ich erfahre ſo eben, „daß Sie im Begriff ſind, meine Couſine zu verheirathen. Es „iſt nicht mehr Zeit, zurückzuhalten: ich liebe Sophien. — Ich „flehe Sie an, beſte Tante, wenn ſie nicht eine heftige Neigung „zu ihrem beſtimmten Bräutigam hat, ſo ſchenken Sie ſie mir! „Ich liebe ſie ſo innig, daß ich gewiß noch ihre Liebe gewinne. „Ich folge dem Champagne auf dem Fuße nach; er wird Ihnen „dieſen Brief überbringen, Ihnen erzählen, was ich ſeit jener „ſchrecklichen Nachricht ausgeſtanden habe.“

Sophie. Der gute Vetter!

Fr. v. Mirville. Armer Dorſigny!

Champagne. Nein, es läßt ſich gar nicht beſchreiben, was mein armer Herr gelitten hat! Aber lieber Herr, ſagte ich zu ihm, vielleicht iſt noch nicht Alles verloren — Geh, Schurke, ſagte er zu mir, ich ſchneide dir die Kehle ab, wenn du zu ſpät kommſt — Er kann zuweilen derb ſeyn, Ihr lieber Neffe.

Dorſigny. Unverſchämter!

Champagne. Nun, nun, Sie werden ja ordentlich böſe, als wenn ich von Ihnen ſpräche; was ich ſage, geſchieht aus

lauter Freundschaft für ihn, damit Sie ihn bessern, weil Sie sein Onkel sind.

Fr. v. Mirville. Der gute, redliche Diener! Er will nichts als das Beste seines Herrn!

Fr. v. Dorsigny. Geh, guter Freund, ruhe dich aus! Du wirst es nöthig haben.

Champagne. Ja, Ihr Gnaden, ich will mich ausruhen in der Küche.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Champagne.

Dorsigny. Nun, Sophie! was sagst du dazu?

Sophie. Ich erwarte Ihre Befehle, mein Vater!

Fr. v. Dorsigny. Es ist da weiter nichts zu thun; wir müssen sie ihm ohne Zeitverlust zur Frau geben.

Fr. v. Mirville. Aber der Vetter ist ja noch nicht hier.

Fr. v. Dorsigny. Seinem Briefe nach kann er nicht lang ausbleiben.

Dorsigny. Nun — wenn es denn nicht anders ist — und wenn Sie so meinen, meine Liebe — so sey's! Ich bin's zufrieden, und will mich so einrichten, daß der Lärm der Hochzeit — vorbei ist, wenn ich zurückkomme — He da! Bediente!

Zehnter Auftritt.

Zwei Bediente treten ein und warten im Hintergrunde. Vorige.

Fr. v. Dorsigny. Noch eins! Ihr Pachter hat mir während Ihrer Abwesenheit zweitausend Thaler in Wechseln ausbezahlt — ich habe ihm eine Quittung darüber gegeben — Es ist Ihnen doch recht?

Dorsigny. Mir ist Alles recht, was Sie thun, meine

Liebe! (Während sie die Wechsel aus einer Schreibtafel hervorholt, zu Frau von Mirville.) Darf ich das Geld wohl nehmen?

Fr. v. Mirville. Nimm es ja, sonst machst du dich verdächtig.

Dorsigny (heimlich zu ihr). In Gottes Namen! Ich will meine Schulden damit bezahlen! (Laut, indem er die Wechsel der Frau von Dorsigny in Empfang nimmt.) Das Geld erinnert mich, daß ein verwünschter Schelm von Wucherer mich schon seit lange um hundert Pistolen plagt, die — mein Neffe von ihm geborgt hat — Wie ist's? Soll ich den Posten bezahlen?

Fr. v. Mirville. Ei, das versteht sich! Sie werden doch meine Base keinem Bruder Liederlich zur Frau geben wollen, der bis an die Ohren in Schulden steckt?

Fr. v. Dorsigny. Meine Nichte hat Recht, und was übrig bleibt, kann man zu Hochzeitgeschenken anwenden.

Fr. v. Mirville. Ja, ja, zu Hochzeitgeschenken!

Ein dritter Bedienter (kommt). Die Modehändlerin der Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Sie kommt wie gerufen. Ich will gleich den Brautanzug bei ihr bestellen. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne Frau von Mirville.

Dorsigny (zu den Bedienten). Kommt her! — (Zur Frau von Dorsigny.) Man wird nach dem Herrn Gaspar, unserm Notar, schicken müssen —

Fr. v. Dorsigny. Lassen Sie ihn lieber gleich zum Nachtessen einladen; dann können wir Alles nach Bequemlichkeit abmachen.

Dorsigny. Das ist wahr! (Zu einem von den Bedienten.) Du, geh' zum Juwelier und laß ihn das Neuste herbringen, was er hat — (Zu einem andern.) Du gehst zum Herrn Gaspar, unserm Notar, ich laß ihn bitten, heute mit mir zu Nacht zu essen. — Dann bestellest du vier Postpferde; Punkt eilf Uhr müssen sie vor dem Hause seyn, denn ich muß in der Nacht noch fort

— (Zu einem dritten.) Für dich, Jasmin, hab' ich einen kitzlichen Auftrag — du haſt Kopf; dir kann man was anvertrauen.

Jasmin. Gnädiger Herr, das beliebt Ihnen ſo zu ſagen.

Dorſigny. Du weißt, wo Herr Simon wohnt, der Geldmäkler, der ſonſt meine Geſchäfte machte — der meinem Neffen immer mein eigenes Geld borgte.

Jasmin. Ei ja wohl! Warum ſollt' ich ihn nicht kennen! Ich war ja immer der Poſtillon des gnädigen Herrn, Ihres Neffen.

Dorſigny. Geh' zu ihm, bring' ihm dieſe hundert Piſtolen, die mein Neffe ihm ſchuldig iſt, und die ich ihm hiermit bezahle! Vergiß aber nicht, dir einen Empfangſchein geben zu laſſen.

Jasmin. Warum nicht gar — Ich werde doch kein ſolcher Eſel ſeyn!

(Die Bedienten gehen ab.)

Fr. v. Dorſigny. Wie er ſich verwundern wird, der gute Junge, wenn er morgen ankommt und die Hochzeitgeſchenke eingekauft, die Schulden bezahlt findet.

Dorſigny. Das glaub' ich! Es thut mir nur leid, daß ich nicht Zeuge davon ſeyn kann.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville (eilt herein, heimlich zu ihrem Bruder). Mach, daß du fortkommſt, Bruder! Eben kommt der Onkel mit einem Herrn an, der mir ganz ſo ausſieht, wie der Herr von Lormeuil.

Dorſigny (in ein Cabinet fliehend). Das wäre der Teufel!

Fr. v. Dorſigny. Nun, warum eilen Sie denn ſo ſchnell fort, Dorſigny?

Dorſigny. Ich muß — ich habe — Gleich werd' ich wieder da ſeyn.

Fr. v. Mirville (preſſirt). Kommen Sie, Tante! Sehen Sie doch die ſchönen Mützen an, die man mir gebracht hat.

Fr. v. Dorſigny. Du thuſt recht, mich zu Rath zu ziehen — Ich verſtehe mich darauf. Ich will dir ausſuchen helfen.

Dreizehnter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Cormeuil. Frau von Dorſigny. Sophie. Frau von Mirville.

Oberſt. Ich komme früher zurück, Madame, als ich gedacht habe, aber deſto beſſer! — Erlauben Sie, daß ich Ihnen hier dieſen Herrn —

Fr. v. Dorſigny. Bitte tauſendmal um Vergebung, meine Herren — die Putzhändlerin wartet auf uns, wir ſind gleich wieder da — Komm, meine Tochter! (Ab.)

Oberſt. Nun, nun! Dieſe Putzhändlerin könnte wohl auch einen Augenblick warten, dächt' ich.

Sophie. Eben darum, weil ſie nicht warten kann — Entſchuldigen Sie, meine Herren. (Ab.)

Oberſt. Das mag ſeyn — aber ich ſollte doch denken —

Fr. v. Mirville. Die Herren, wiſſen wir wohl, fragen nach Putzhändlerinnen nichts; aber für uns ſind das ſehr wichtige Perſonen. (Geht ab, ſich tief gegen Cormeuil verneigend.)

Oberſt. Zum Teufel, das ſeh' ich, daß man uns ihrentwegen ſtehen läßt.

Vierzehnter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Cormeuil.

Oberſt. Ein ſchöner Empfang, das muß ich ſagen!

Cormeuil. Iſt das ſo der Brauch bei den Pariſer Damen, daß ſie den Putzhändlerinnen nachlaufen, wenn ihre Männer ankommen?

Oberſt. Ich weiß gar nicht, was ich daraus machen ſoll. Ich ſchrieb, daß ich erſt in ſechs Wochen zurück ſeyn könnte; ich bin unverſehens da, und man iſt nicht im geringſten mehr darüber erſtaunt, als wenn ich nie aus der Stadt gekommen wäre.

Cormeuil. Wer ſind die beiden jungen Damen, die mich ſo höflich grüßten?

Oberſt. Die eine iſt meine Nichte, und die andere meine Tochter, Ihre beſtimmte Braut.

Cormeuil. Sie ſind beide ſehr hübſch.

Oberſt. Der Henker auch! Die Frauen ſind alle hübſch in

meiner Familie. Aber es ist nicht genug an dem Hübschseyn — man muß sich auch artig betragen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Die drei Bedienten, die nach und nach hereinkommen.

Zweiter Bedienter (zur Linken des Obersten). Der Notar läßt sehr bedauern, daß er mit Euer Gnaden nicht zu Nacht speisen kann — er wird sich aber nach Tisch einfinden.

Oberst. Was schwatzt der da für närrisches Zeug?

Zweiter Bedienter. Die Postpferde werden Schlag eilf Uhr vor dem Hause seyn. (Ab.)

Oberst. Die Postpferde, jetzt, da ich eben ankomme?

Erster Bedienter (zu seiner rechten Seite). Der Juwelier, Euer Gnaden, hat Bankerott gemacht, und ist diese Nacht auf und davon gegangen. (Ab.)

Oberst. Was geht das mich an? Er war mir nichts schuldig.

Jasmin (an seiner linken Seite). Ich war bei dem Herrn Simon, wie Euer Gnaden befohlen. Er war krank und lag im Bette. Hier schickt er Ihnen die Quittung.

Oberst. Was für eine Quittung, Schurke?

Jasmin. Nun ja, die Quittung, die Sie in der Hand haben. Belieben Sie sie zu lesen.

Oberst (liest). „Ich Endesunterzeichneter bekenne, von dem Herrn Oberst von Dorsigny zweitausend Livres, welche ich seinem Herrn Neffen vorgeschossen, richtig erhalten zu haben."

Jasmin. Euer Gnaden sehen, daß die Quittung richtig ist. (Ab.)

Oberst. O vollkommen richtig! Das begreife, wer's kann; mein Verstand steht still — Der ärgste Gauner in ganz Paris ist krank, und schickt mir die Quittung über das, was mein Neffe ihm schuldig ist.

Cormeuil. Vielleicht schlägt ihm das Gewissen.

Oberst. Kommen Sie! Kommen Sie, Cormeuil! Suchen wir herauszubringen, was uns diesen angenehmen Empfang verschafft — und hole der Teufel alle Notare, Juweliere, Postpferde, Geldmäkler und Putzmacherinnen! (Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau von Mirville. Franz Dorſigny kommt aus einem Zimmer linker Hand und ſieht ſich ſorgfältig um.

Fr. v. Mirville (von der entgegengeſetzten Seite). Wie unbeſonnen! Der Onkel wird den Augenblick da ſeyn.

Dorſigny. Aber ſage mir doch, was mit mir werden ſoll? Iſt Alles entdeckt, und weiß meine Tante, daß ihr vorgeblicher Mann nur ihr Neffe war?

Fr. v. Mirville. Nichts weiß man! Nichts iſt entdeckt! Die Tante iſt noch mit der Modehändlerin eingeſchloſſen; der Onkel flucht auf ſeine Frau — Herr von Lormeuil iſt ganz verblüfft über die ſonderbare Aufnahme, und ich will ſuchen, die Entwicklung, die nicht mehr lange anſtehen kann, ſo lang als möglich zu verzögern, daß ich Zeit gewinne, den Onkel zu deinem Vortheil zu ſtimmen, oder, wenn's nicht anders iſt, den Lormeuil in mich verliebt zu machen — denn eh' ich zugebe, daß er die Couſine heirathet, nehm' ich ihn lieber ſelbſt.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valcour.

Valcour (kommt ſchnell). Ah ſchön, ſchön, daß ich dich hier finde, Dorſigny. Ich habe dir tauſend Sachen zu ſagen und in der größten Eile.

Dorſigny. Hol' ihn der Teufel! Der kommt mir jetzt gelegen.

Valcour. Die gnädige Frau darf doch —

Dorſigny. Vor meiner Schweſter hab' ich kein Geheimniß.

Valcour (zur Frau von Mirville ſich wendend). Wie freue ich mich, meine Gnädige, Ihre Bekanntſchaft gerade in dieſem Augenblicke zu machen, wo ich ſo glücklich war, Ihrem Herrn Bruder einen weſentlichen Dienſt zu erzeigen.

Dorſigny. Was hör' ich? Seine Stimme! (Flieht in das Cabinet, wo er herausgekommen.)

Valcour (ohne Dorſigny's Flucht zu bemerken, fährt fort). Sollte ich jemals in den Fall kommen, meine Gnädige, Ihnen nützlich ſeyn zu können, ſo betrachten Sie mich als Ihren ergebenſten Diener. (Er bemerkt nicht, daß indeß der Oberſt Dorſigny hereingekommen, und ſich an den Platz des andern geſtellt hat.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberſt Dorſigny. Lormeuil.

Oberſt. Ja — dieſe Weiber ſind eine wahre Geduldprobe für ihre Männer.

Valcour (kehrt ſich um und glaubt mit dem jungen Dorſigny zu reden). Ich wollte dir alſo ſagen, lieber Dorſigny, daß dein Oberſtlieutenant nicht todt iſt.

Oberſt. Mein Oberſtlieutenant?

Valcour. Mit dem du die Schlägerei gehabt haſt. Er hat an meinen Freund Liancour ſchreiben laſſen; er läßt dir vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, und bekennt, daß er der Angreifer geweſen ſey. Die Familie hat zwar ſchon angefangen, dich gerichtlich zu verfolgen; aber wir wollen Alles anwenden, die Sache bei Zeiten zu unterdrücken. Ich habe mich losgemacht, dir dieſe gute Nachricht zu überbringen, und muß gleich wieder zu meiner Geſellſchaft.

Oberſt. Sehr obligirt — aber —

Valcour. Du kannſt alſo ganz ruhig ſchlafen. Ich wache für dich. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fr. von Mirville. Oberſt Dorſigny. Lormeuil.

Oberſt. Sage mir doch, was der Menſch will?

Fr. v. Mirville. Der Menſch iſt verrückt, das ſehen Sie ja.

Oberſt. Dies ſcheint alſo eine Epidemie zu ſeyn, die alle Welt ergriffen hat, ſeitdem ich weg bin; denn das iſt der erſte Narr nicht, dem ich ſeit einer halben Stunde hier begegne.

Fr. v. Mirville. Sie müſſen den trocknen Empfang meiner Tante nicht ſo hoch aufnehmen. Wenn von Putzſachen die Rede iſt, da darf man ihr mit nichts Anderm kommen.

Oberſt. Nun, Gott ſey Dank! da hör' ich doch endlich einmal ein vernünftiges Wort! — So magſt du denn die Erſte ſeyn, die ich mit dem Herrn von Lormeuil bekannt mache.

Lormeuil. Ich bin ſehr glücklich, mein Fräulein, daß ich mich der Einwilligung Ihres Herrn Vaters erfreuen darf — Aber dieſe Einwilligung kann mir zu nichts helfen, wenn nicht die Ihrige —

Oberſt. Nun fängt der auch an! Hat die allgemeine Raſerei auch dich angeſteckt, armer Freund? Dein Compliment iſt ganz artig, aber bei meiner Tochter, und nicht bei meiner Nichte hätteſt du das anbringen ſollen.

Lormeuil. Vergeben Sie, gnädige Frau! Sie ſagen der Beſchreibung ſo vollkommen zu, die mir Herr von Dorſigny von meiner Braut gemacht hat, daß mein Irrthum verzeihlich iſt.

Fr. v. Mirville. Hier kommt meine Couſine, Herr von Lormeuil! Betrachten Sie ſie recht, und überzeugen Sie ſich mit Ihren eignen Augen, daß ſie alle die ſchönen Sachen verdient, die Sie mir zugedacht haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tauſendmal um Verzeihung, beſter Vater, daß ich Sie vorhin ſo habe ſtehen laſſen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberſt. Nun, wenn man nur ſeinen Fehler einſieht und ſich entſchuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in dieſe Heirath willigen.

Oberſt. So, ſo! Gefällt ſie dir, dieſe Heirath?

Sophie. O gar ſehr!

Oberſt (leiſe zu Lormeuil). Du ſiehſt, wie ſie dich ſchon liebt, ohne dich zu kennen! Das kommt von der ſchönen Beſchreibung, die ich ihr von dir gemacht habe, eh' ich abreiste.

Lormeuil. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Oberſt. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wohl Zeit ſeyn, daß ich mich nach deiner Mutter ein wenig umſehe; denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe ich — Leiſte du indeß dieſem Herrn Geſellſchaft. Er iſt mein Freund, und mich ſoll's freuen, wenn er bald auch der deinige wird — verſtehſt du? (Zu Lormeuil.) Jetzt friſch daran — das iſt der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, ſo iſt ſie morgen deine Frau — (Zu Frau von Mirville.) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Lormeuil.

Sophie. Sie werden alſo auch bei der Hochzeit ſeyn?

Lormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie ſcheint Ihnen nicht zu mißfallen, dieſe Heirath?

Sophie. Sie hat den Beifall meines Vaters.

Cormeuil. Wohl! Aber was die Väter veranſtalten, hat darum nicht immer den Beifall der Töchter.

Sophie. O was dieſe Heirath betrifft — die iſt auch ein wenig meine Anſtalt.

Cormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war ſo gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Cormeuil. Sie lieben alſo den Mann, der Ihnen zum Gemahl beſtimmt iſt?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Cormeuil. Wie? und kennen ihn nicht einmal?

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Cormeuil. Sie wären mit dem jungen Cormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Cormeuil — nein!

Cormeuil. Das iſt aber Ihr beſtimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Cormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich ſehe, daß Sie noch nicht wiſſen, mein Herr —

Cormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringſte weiß ich.

Sophie. Er iſt todt.

Cormeuil. Wer iſt todt?

Sophie. Der junge Herr von Cormeuil.

Cormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Cormeuil. Wer hat Ihnen geſagt, daß er todt ſey?

Sophie. Mein Vater!

Cormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht ſeyn, das iſt nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch beſſer wiſſen, als Sie. Dieſer junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel, er ſchlug ſich und erhielt drei Degenſtiche durch den Leib.

Cormeuil. Das iſt gefährlich.

Sophie. Ja wohl, er iſt auch daran geſtorben.

Cormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu ſcherzen, gnädiges

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tauſendmal um Verzeihung, beſter Vater, daß ich Sie vorhin ſo habe ſtehen laſſen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberſt. Nun, wenn man nur ſeinen Fehler einſieht und ſich entſchuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in dieſe Heirath willigen.

Oberſt. So, ſo! Gefällt ſie dir, dieſe Heirath?

Sophie. O gar ſehr!

Oberſt (leiſe zu Cormeuil). Du ſiehſt, wie ſie dich ſchon liebt, ohne dich zu kennen! Das kommt von der ſchönen Beſchreibung, die ich ihr von dir gemacht habe, eh' ich abreiste.

Cormeuil. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Oberſt. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wohl Zeit ſeyn, daß ich mich nach deiner Mutter ein wenig umſehe: denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe ich — Leiſte du indeß dieſem Herrn Geſellſchaft. Er iſt mein Freund, und mich ſoll's freuen, wenn er bald auch der deinige wird — verſtehſt du? (Zu Cormeuil.) Jetzt friſch daran — das iſt der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, ſo iſt ſie morgen deine Frau — (Zu Frau von Mirville) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Cormeuil.

Sophie. Sie werden alſo auch bei der Hochzeit ſeyn?

Cormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie ſcheint Ihnen nicht zu mißfallen, dieſe Heirath?

Sophie. Sie hat den Beifall meines Vaters.

Cormeuil. Wohl! Aber was die Väter veranſtalten, hat darum nicht immer den Beifall der Töchter.

Sophie. O was dieſe Heirath betrifft — die iſt auch ein wenig meine Anſtalt.

Cormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war ſo gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Cormeuil. Sie lieben alſo den Mann, der Ihnen zum Gemahl beſtimmt iſt?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Cormeuil. Wie? und kennen ihn nicht einmal?

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Cormeuil. Sie wären mit dem jungen Cormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Cormeuil — nein!

Cormeuil. Das iſt aber Ihr beſtimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Cormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich ſehe, daß Sie noch nicht wiſſen, mein Herr —

Cormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringſte weiß ich.

Sophie. Er iſt todt.

Cormeuil. Wer iſt todt?

Sophie. Der junge Herr von Cormeuil.

Cormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Cormeuil. Wer hat Ihnen geſagt, daß er todt ſey?

Sophie. Mein Vater!

Cormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht ſeyn, das iſt nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch beſſer wiſſen, als Sie. Dieſer junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel, er ſchlug ſich und erhielt drei Degenſtiche durch den Leib.

Cormeuil. Das iſt gefährlich.

Sophie. Ja wohl, er iſt auch daran geſtorben.

Cormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu ſcherzen, gnädiges

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tausendmal um Verzeihung, bester Vater, daß ich Sie vorhin so habe stehen lassen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberst. Nun, wenn man nur seinen Fehler einsieht und sich entschuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in diese Heirath willigen.

Oberst. So, so! Gefällt sie dir, diese Heirath?

Sophie. O gar sehr!

Oberst (leise zu Lormeuil). Du siehst, wie sie dich schon liebt, ohne dich zu kennen! Das kommt von der schönen Beschreibung, die ich ihr von dir gemacht habe, eh' ich abreiste.

Lormeuil. Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Oberst. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wohl Zeit seyn, daß ich mich nach deiner Mutter ein wenig umsehe; denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe ich — Leiste du indeß diesem Herrn Gesellschaft. Er ist mein Freund, und mich soll's freuen, wenn er bald auch der deinige wird — verstehst du? (Zu Lormeuil.) Jetzt frisch daran — das ist der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, so ist sie morgen deine Frau — (Zu Frau von Mirville.) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Lormeuil.

Sophie. Sie werden also auch bei der Hochzeit seyn?

Lormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie scheint Ihnen nicht zu mißfallen, diese Heirath?

Sophie. Sie hat den Beifall meines Vaters.

Cormeuil. Wohl! Aber was die Väter veranſtalten, hat darum nicht immer den Beifall der Töchter.

Sophie. O was dieſe Heirath betrifft — die iſt auch ein wenig meine Anſtalt.

Cormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war ſo gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Cormeuil. Sie lieben alſo den Mann, der Ihnen zum Gemahl beſtimmt iſt?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Cormeuil. Wie? und kennen ihn nicht einmal?

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Cormeuil. Sie wären mit dem jungen Cormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Cormeuil — nein!

Cormeuil. Das iſt aber Ihr beſtimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Cormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich ſehe, daß Sie noch nicht wiſſen, mein Herr —

Cormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringſte weiß ich.

Sophie. Er iſt todt.

Cormeuil. Wer iſt todt?

Sophie. Der junge Herr von Cormeuil.

Cormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Cormeuil. Wer hat Ihnen geſagt, daß er todt ſey?

Sophie. Mein Vater!

Cormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht ſeyn, das iſt nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch beſſer wiſſen, als Sie. Dieſer junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel, er ſchlug ſich und erhielt drei Degenſtiche durch den Leib.

Cormeuil. Das iſt gefährlich.

Sophie. Ja wohl, er iſt auch daran geſtorben.

Cormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu ſcherzen, gnädiges

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Sophie. Bitte tauſendmal um Verzeihung, beſter Vater, daß ich Sie vorhin ſo habe ſtehen laſſen; die Mama rief mir, und ich mußte ihrem Befehl gehorchen.

Oberſt. Nun, wenn man nur ſeinen Fehler einſieht und ſich entſchuldigt —

Sophie. Ach, mein Vater! wo finde ich Worte, Ihnen meine Freude, meine Dankbarkeit auszudrücken, daß Sie in dieſe Heirath willigen.

Oberſt. So, ſo! Gefällt ſie dir, dieſe Heirath?

Sophie. O gar ſehr!

Oberſt (leiſe zu Cormeuil). Du ſiehſt, wie ſie dich ſchon liebt, ohne dich zu kennen! Das kommt von der ſchönen Beſchreibung, die ich ihr von dir gemacht habe, eh' ich abreiste.

Cormeuil. Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Oberſt. Ja, aber nun, mein Kind, wird es doch wohl Zeit ſeyn, daß ich mich nach deiner Mutter ein wenig umſehe; denn endlich werden mir doch die Putzhändlerinnen Platz machen, hoffe ich — Leiſte du indeß dieſem Herrn Geſellſchaft. Er iſt mein Freund, und mich ſoll's freuen, wenn er bald auch der deinige wird — verſtehſt du? (Zu Cormeuil.) Jetzt friſch daran — das iſt der Augenblick! Suche noch heute ihre Neigung zu gewinnen, ſo iſt ſie morgen deine Frau — (Zu Frau von Mirville.) Kommt, Nichte! Sie mögen es mit einander allein ausmachen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Cormeuil.

Sophie. Sie werden alſo auch bei der Hochzeit ſeyn?

Cormeuil. Ja, mein Fräulein — Sie ſcheint Ihnen nicht zu mißfallen, dieſe Heirath?

Sophie. Sie hat den Beifall meines Vaters.

Cormeuil. Wohl! Aber was die Väter veranſtalten, hat darum nicht immer den Beifall der Töchter.

Sophie. O was dieſe Heirath betrifft — die iſt auch ein wenig meine Anſtalt.

Cormeuil. Wie das, mein Fräulein?

Sophie. Mein Vater war ſo gütig, meine Neigung um Rath zu fragen.

Cormeuil. Sie lieben alſo den Mann, der Ihnen zum Gemahl beſtimmt iſt?

Sophie. Ich verberg' es nicht.

Cormeuil. Wie? und kennen ihn nicht einmal?

Sophie. Ich bin mit ihm erzogen worden.

Cormeuil. Sie wären mit dem jungen Cormeuil erzogen worden?

Sophie. Mit dem Herrn von Cormeuil — nein!

Cormeuil. Das iſt aber Ihr beſtimmter Bräutigam.

Sophie. Ja, das war anfangs.

Cormeuil. Wie, anfangs?

Sophie. Ich ſehe, daß Sie noch nicht wiſſen, mein Herr —

Cormeuil. Nichts weiß ich! Nicht das Geringſte weiß ich.

Sophie. Er iſt todt.

Cormeuil. Wer iſt todt?

Sophie. Der junge Herr von Cormeuil.

Cormeuil. Wirklich?

Sophie. Ganz gewiß.

Cormeuil. Wer hat Ihnen geſagt, daß er todt ſey?

Sophie. Mein Vater!

Cormeuil. Nicht doch, Fräulein! Das kann ja nicht ſeyn, das iſt nicht möglich.

Sophie. Mit Ihrer Erlaubniß, es iſt! Mein Vater, der von Toulon kommt, muß es doch beſſer wiſſen, als Sie. Dieſer junge Edelmann bekam auf einem Balle Händel, er ſchlug ſich und erhielt drei Degenſtiche durch den Leib.

Cormeuil. Das iſt gefährlich.

Sophie. Ja wohl, er iſt auch daran geſtorben.

Cormeuil. Es beliebt Ihnen, mit mir zu ſcherzen, gnädiges

Fräulein! Niemand kann Ihnen vom Herrn von Lormeuil beſſer Auskunft geben, als ich.

Sophie. Als Sie! Das wäre doch luſtig.

Lormeuil. Ja, mein Fräulein, als ich! Denn, um es auf Einmal herauszuſagen — ich ſelbſt bin dieſer Lormeuil, und bin nicht todt, ſo viel ich weiß.

Sophie. Sie wären Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Nun, für wen hielten Sie mich denn ſonſt?

Sophie. Für einen Freund meines Vaters, den er zu meiner Hochzeit eingeladen.

Lormeuil. Sie halten alſo immer noch Hochzeit, ob ich gleich todt bin?

Sophie. Ja freilich!

Lormeuil. Und mit wem denn, wenn ich fragen darf?

Sophie. Mit meinem Couſin Dorſigny.

Lormeuil. Aber Ihr Herr Vater wird doch auch ein Wort dabei mit zu ſprechen haben.

Sophie. Das hat er, das verſteht ſich! Er hat ja ſeine Einwilligung gegeben.

Lormeuil. Wann hätt' er ſie gegeben?

Sophie. Eben jetzt — ein paar Augenblicke vor Ihrer Ankunft.

Lormeuil. Ich bin ja aber mit ihm zugleich gekommen.

Sophie. Nicht doch, mein Herr! Mein Vater iſt vor Ihnen hier geweſen.

Lormeuil (an den Kopf greifend). Mir ſchwindelt — es wird mir drehend vor den Augen — Jedes Wort, das Sie ſagen, ſetzt mich in Erſtaunen — Ihre Worte in Ehren, mein Fräulein, aber hierunter muß ein Geheimniß ſtecken, das ich nicht ergründe.

Sophie. Wie, mein Herr — ſollten Sie wirklich im Ernſt geſprochen haben?

Lormeuil. Im vollen höchſten Ernſt, mein Fräulein —

Sophie. Sie wären wirklich der Herr von Lormeuil? — Mein Gott, was hab' ich da gemacht — Wie werde ich meine Unbeſonnenheit —

Lormeuil. Laſſen Sie ſich's nicht leid ſeyn, Fräulein — Ihre Neigung zu Ihrem Vetter iſt ein Umſtand, den man lieber vor als nach der Heirath erfährt. —

Sophie. Aber ich begreife nicht —

Cormeuil. Ich will den Herrn von Dorſigny aufſuchen — vielleicht löst er mir das Räthſel. — Wie es ſich aber auch immer löſen mag, Fräulein, ſo ſollen Sie mit mir zufrieden ſeyn, hoff' ich. (Ab.)

Sophie. Er ſcheint ein ſehr artiger Menſch — und wenn man mich nicht zwingt, ihn zu heirathen, ſo ſoll es mich recht ſehr freuen, daß er nicht erſtochen iſt.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Oberſt. Frau v. Dorſigny.

Fr. v. Dorſigny. Laß uns allein, Sophie. (Sophie geht ab.) Wie, Dorſigny, Sie können mir ins Angeſicht behaupten, daß Sie nicht kurz vorhin mit mir geſprochen haben? Nun, wahrhaftig, welcher Andere als Sie, als der Herr dieſes Hauſes, als der Vater meiner Tochter, als mein Gemahl endlich, hätte das thun können, was Sie thaten!

Oberſt. Was Teufel hätte ich denn gethan?

Fr. v. Dorſigny. Muß ich Sie daran erinnern? Wie? Sie wiſſen nicht mehr, daß Sie erſt vor kurzem mit unſerer Tochter geſprochen, daß Sie ihre Neigung zu unſerm Neffen entdeckt haben, und daß wir eins worden ſind, ſie ihm zur Frau zu geben, ſobald er wird angekommen ſeyn?

Oberſt. Ich weiß nicht — Madame, ob das Alles nur ein Traum Ihrer Einbildungskraft iſt, oder ob wirklich ein Anderer in meiner Abweſenheit meinen Platz eingenommen hat. Iſt das Letztere, ſo war's hohe Zeit, daß ich kam — Dieſer Jemand ſchlägt meinen Schwiegerſohn todt, verheirathet meine Tochter und ſticht mich aus bei meiner Frau, und meine Frau und meine Tochter laſſen ſich's beide ganz vortrefflich gefallen.

Fr. v. Dorſigny. Welche Verſtockung! — In Wahrheit, Herr von Dorſigny, ich weiß mich in Ihr Betragen nicht zu finden.

Oberſt. Ich werde nicht klug aus dem Ihrigen.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville. Dacht' ich's doch, daß ich Sie beide würde beisammen finden! — Warum gleichen doch nicht alle Haushaltungen der Ihrigen? Nie Zank und Streit! Immer ein Herz und eine Seele! Das ist erbaulich! Das ist doch ein Beispiel! Die Tante ist gefällig wie ein Engel, und der Onkel geduldig wie Hiob.

Oberst. Wahr gesprochen, Nichte! — Man muß Hiobs Geduld haben, wie ich, um sie bei solchem Geschwätz nicht zu verlieren.

Fr. v. Dorsigny. Die Nichte hat Recht, man muß so gefällig seyn wie ich, um solche Albernheiten zu ertragen.

Oberst. Nun, Madame! unsre Nichte hat mich seit meinem Hierseyn fast nie verlassen. Wollen wir sie zum Schiedsrichter nehmen?

Fr. v. Dorsigny. Ich bin's vollkommen zufrieden, und unterwerfe mich ihrem Ausspruch.

Fr. v. Mirville. Wovon ist die Rede?

Fr. v. Dorsigny. Stelle dir vor, mein Mann unterfteht sich, mir ins Gesicht zu behaupten, daß er's nicht gewesen sey, den ich vorhin für meinen Mann hielt.

Fr. v. Mirville. Ist's möglich?

Oberst. Stelle dir vor, Nichte, meine Frau will mich glauben machen, daß ich hier, hier in diesem Zimmer, mit ihr gesprochen haben soll, in demselben Augenblicke, wo ich mich auf der Toulouser Poststraße schütteln ließ.

Fr. v. Mirville. Das ist ja ganz unbegreiflich, Onkel — Hier muß ein Mißverständniß seyn — Lassen Sie mich ein paar Worte mit der Tante reden.

Oberst. Sieh, wie du ihr den Kopf zurecht setzest, wenn's möglich ist; aber es wird schwer halten.

Fr. v. Mirville (leise zur Frau von Dorsigny). Liebe Tante, das Alles ist wohl nur ein Scherz von dem Onkel?

Fr. v. Dorsigny (eben so). Freilich wohl, er müßte ja rasend seyn, solches Zeug im Ernst zu behaupten.

Fr. v. Mirville. Wiſſen Sie was? Bezahlen Sie ihn mit gleicher Münze — geben Sie's ihm heim! Laſſen Sie ihn fühlen, daß Sie ſich nicht zum Beſten haben laſſen.

Fr. v. Dorſigny. Du haſt Recht. Laß mich nur machen!

Oberſt. Wird's bald? Jetzt, denk' ich, wär's genug.

Fr. v. Dorſigny (ſpottweiſe). Ja wohl iſt's genug, mein Herr — und da es die Schuldigkeit der Frau iſt, nur durch ihres Mannes Augen zu ſehen, ſo erkenn' ich meinen Irrthum, und will mir Alles einbilden, was Sie wollen.

Oberſt. Mit dem ſpöttiſchen Ton kommen wir nicht weiter.

Fr. v. Dorſigny. Ohne Groll, Herr von Dorſigny! Sie haben auf meine Unkoſten gelacht, ich lache jetzt auf die Ihrigen, und ſo heben wir gegen einander auf. — Ich habe jetzt einige Beſuche zu geben. Wenn ich zurückkomme und Ihnen der ſpaßhafte Humor vergangen iſt, ſo können wir ernſthaft miteinander reden. (Ab.)

Oberſt (zur Frau von Mirville). Verſtehſt du ein Wort von Allem, was ſie da ſagt?

Fr. v. Mirville. Ich werde nicht klug daraus. Aber ich will ihr folgen und der Sache auf den Grund zu kommen ſuchen. (Ab.)

Oberſt. Thu' das, wenn du willſt. Ich geb' es rein auf — ſo ganz toll und närriſch hab' ich ſie noch nie geſehen. Der Teufel muß in meiner Abweſenheit meine Geſtalt angenommen haben, um mein Haus unterſt zu oberſt zu kehren, anders begreif' ich's nicht. —

Neunter Auftritt.

Oberſt Dorſigny. Champagne, ein wenig betrunken.

Champagne. Nun, das muß wahr ſeyn! — Hier lebt ſich's, wie im Wirthshaus — Aber wo Teufel ſtecken ſie denn Alle? — Keine lebendige Seele hab' ich mehr geſehen, ſeitdem ich als Courier den Lärm angerichtet habe — Doch, ſieh da, mein gnädiger Herr, der Hauptmann — Ich muß doch hören,

wie unſere Sachen ſtehen. (Macht gegen den Oberſt Zeichen des Verſtändniſſes und lacht ſelbſtgefällig.)

Oberſt. Was Teufel! Iſt das nicht der Schelm, der Champagne? — Wie kommt der hieher, und was will der Eſel mit ſeinen einfältigen Grimaſſen?

Champagne (wie oben). Nun, nun, gnädiger Herr?

Oberſt. Ich glaube, der Kerl iſt beſoffen.

Champagne. Nun, was ſagen Sie? Hab' ich meine Rolle gut geſpielt?

Oberſt (für ſich). Seine Rolle? Ich merke etwas — Ja, Freund Champagne, nicht übel.

Champagne. Nicht übel! Was? Zum Entzücken hab' ich ſie geſpielt. Mit meiner Peitſche und den Courierſtiefeln, ſah ich nicht einem ganzen Poſtillon gleich? Wie?

Oberſt. Ja! ja! (Für ſich.) Weiß der Teufel, was ich ihm antworten ſoll.

Champagne. Nun, wie ſteht's drinnen? Wie weit ſind Sie jetzt?

Oberſt. Wie weit ich bin — wie's ſteht — nun, du kannſt dir leicht vorſtellen, wie's ſteht.

Champagne. Die Heirath iſt richtig, nicht wahr? — Sie haben als Vater die Einwilligung gegeben?

Oberſt. Ja.

Champagne. Und morgen treten Sie in Ihrer wahren Perſon als Liebhaber auf.

Oberſt (für ſich) Es iſt ein Streich von meinem Neffen.

Champagne. Und heirathen die Wittwe des Herrn von Lormeuil — Wittwe! Hahaha! — Die Wittwe von meiner Erfindung.

Oberſt. Worüber lachſt du?

Champagne. Das fragen Sie? Ich lache über die Geſichter, die der ehrliche Onkel ſchneiden wird, wenn er in vier Wochen zurückkommt und Sie mit ſeiner Tochter verheirathet findet.

Oberſt (für ſich). Ich möchte raſend werden!

Champagne. Und der Bräutigam von Toulon, der mit ihm angezogen kommt, und einen Andern in ſeinem Neſte findet — das iſt himmliſch!

Oberſt. Zum Entzücken!

Champagne. Und wem haben Sie alles das zu danken? Ihrem treuen Champagne!

Oberſt. Dir? Wie ſo?

Champagne. Nun, wer ſonſt hat Ihnen denn den Rath gegeben, die Perſon Ihres Onkels zu ſpielen?

Oberſt (für ſich). Ha, der Schurke!

Champagne. Aber das iſt zum Erſtaunen, wie Sie Ihrem Onkel doch ſo ähnlich ſehen! Ich würde drauf ſchwören, er ſey es ſelbſt, wenn ich ihn nicht hundert Meilen weit von uns wüßte.

Oberſt (für ſich). Mein Schelm von Neffen macht einen ſchönen Gebrauch von meiner Geſtalt.

Champagne. Nur ein wenig zu ältlich ſehen Sie aus — Ihr Onkel iſt ja ſo ziemlich von Ihren Jahren; Sie hätten nicht nöthig gehabt, ſich ſo gar alt zu machen.

Oberſt. Meinſt du?

Champagne. Doch was thut's! Iſt er doch nicht da, daß man eine Vergleichung anſtellen könnte — Und ein Glück für uns, daß der Alte nicht da iſt! Es würde uns ſchlecht bekommen, wenn er zurück käme.

Oberſt. Er iſt zurückgekommen.

Champagne. Wie? Was?

Oberſt. Er iſt zurückgekommen, ſag' ich.

Champagne. Um Gotteswillen, und Sie ſtehen hier? Sie bleiben ruhig? Thun Sie, was Sie wollen — helfen Sie ſich, wie Sie können — ich ſuche das Weite. (Will fort.)

Oberſt. Bleib, Schurke! zweifacher Hallunke, bleib! Das alſo ſind deine ſchönen Erfindungen, Herr Schurke?

Champagne. Wie, gnädiger Herr, iſt das mein Dank?

Oberſt. Bleib, Hallunke! — Wahrlich, meine Frau (hier macht Champagne eine Bewegung des Schreckens) iſt die Närrin nicht, für die ich ſie hielt — und einen ſolchen Schelmſtreich ſollte ich ſo hingehen laſſen? — Nein, Gott verdamm' mich, wenn ich nicht auf der Stelle meine volle Rache dafür nehme. — Es iſt noch nicht ſo ſpät. Ich eile zu meinem Notar. Ich bring' ihn mit. Noch heute Nacht heirathet Lormeuil meine Tochter — Ich überraſche meinen Neffen — er muß mir den Heirathscontract ſeiner Baſe noch ſelbſt mit unterzeichnen — Und was dich betrifft, Hallunke —

Champagne. Ich, gnädiger Herr, ich will mit unterzeichnen — ich will auf der Hochzeit mit tanzen, wenn Sie's befehlen.

Oberſt. Ja, Schurke, ich will dich tanzen machen! — Und die Quittung über die hundert Piſtolen, merk' ich jetzt wohl, habe ich auch nicht der Ehrlichkeit des Wucherers zu verdanken. — Zu meinem Glück hat der Juwelier Bankerott gemacht — Mein Taugenichts von Neffe begnügte ſich nicht, ſeine Schulden mit meinem Gelde zu bezahlen; er macht auch noch neue auf meinen Credit. — Schon gut! Er ſoll mir dafür bezahlen! — Und du, ehrlicher Geſell, rechne auf eine tüchtige Belohnung. — Es thut mir leid, daß ich meinen Stock nicht bei mir habe; aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. (Ab.)

Champagne. Ich falle aus den Wolken! Muß dieſer verwünſchte Onkel auch gerade jetzt zurückkommen, und mir in den Weg laufen, recht ausdrücklich, um mich plaudern zu machen — Ich Eſel, daß ich ihm auch erzählen mußte — Ja, wenn ich noch wenigſtens ein Glas zu viel getrunken hätte — Aber ſo!

Zehnter Auftritt.

Champagne. Franz Dorſigny. Frau von Mirville.

Fr. v. Mirville (kommt ſachte hervor und ſpricht in die Scene zurück). Das Feld iſt rein — du kannſt herauskommen — es iſt Niemand hier als Champagne.

Dorſigny (tritt ein).

Champagne (kehrt ſich um, und fährt zurück, da er ihn erblickt). Mein Gott, da kommt er ſchon wieder zurück! Jetzt wird's losgehen! (Sich Dorſigny zu Füßen werfend.) Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Gnade — Gnade einem armen Schelm, der ja unſchuldig — der es freilich verdient hätte —

Dorſigny. Was ſoll denn das vorſtellen? Steh' auf! Ich will dir ja nichts zu Leide thun.

Champagne. Sie wollen mir nichts thun, gnädiger Herr —

Dorſigny. Mein Gott, nein! Ganz im Gegentheil, ich

bin recht wohl mit dir zufrieden, da du deine Rolle so gut gespielt hast.

Champagne (erkennt ihn). Wie, Herr, sind Sie's?

Dorsigny. Freilich bin ich's.

Champagne. Ach Gott! Wissen Sie, daß Ihr Onkel hier ist?

Dorsigny. Ich weiß es. Was denn weiter?

Champagne. Ich hab' ihn gesehen, gnädiger Herr. Ich hab' ihn angeredet — ich dachte, Sie wären's; ich hab' ihm Alles gesagt; er weiß Alles.

Fr. v. Mirville. Unsinniger! was hast du gethan?

Champagne. Kann ich dafür? Sie sehen, daß ich eben jetzt den Neffen für den Onkel genommen — ist's zu verwundern, daß ich den Onkel für den Neffen nahm?

Dorsigny. Was ist zu machen?

Fr. v. Mirville. Da ist jetzt kein andrer Rath, als auf der Stelle das Haus zu verlassen.

Dorsigny. Aber wenn er meine Cousine zwingt, den Lormeuil zu heirathen —

Fr. v. Mirville. Davon wollen wir morgen reden! Jetzt fort, geschwind, da der Weg noch frei ist! (Sie führt ihn bis an die hintere Thür; eben da er hinaus will, tritt Lormeuil aus derselben herein, ihm entgegen, der ihn zurückhält, und wieder vorwärts führt.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Lormeuil.

Lormeuil. Sind Sie's? Ich suchte Sie eben.

Fr. v. Mirville (heimlich zu Dorsigny). Es ist der Herr von Lormeuil. Er hält dich für den Onkel. Gib ihm so bald als möglich seinen Abschied!

Lormeuil (zur Frau v. Mirville). Sie verlassen uns, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Verzeihen Sie, Herr von Lormeuil. Ich bin sogleich wieder hier.

(Geht ab, Champagne folgt.)

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorſigny.

Lormeuil. Sie werden ſich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelaſſen haben?

Dorſigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie iſt ſehr liebenswürdig; ihr Beſitz würde mich zum glücklichſten Manne machen.

Dorſigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorſigny. Wie iſt das?

Lormeuil. Sie iſt das liebenswürdigſte Kind von der Welt, das iſt gewiß! Aber Sie haben mir ſo oft von Ihrem Neffen Franz Dorſigny geſprochen — er liebt Ihre Tochter!

Dorſigny. Iſt das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen ſage, und er wird wieder geliebt!

Dorſigny. Wer hat Ihnen das geſagt?

Lormeuil. Ihre Tochter ſelbſt.

Dorſigny. Was iſt aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu ſeyn.

Dorſigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal geſagt, daß Sie Ihren Neffen wie einen Sohn liebten — Nun denn, ſo geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich.

Dorſigny. Aber was ſoll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das iſt freilich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber da Ihr Neffe mir zuvorgekommen iſt.

Dorſigny. Wie? Sie wären fähig zu entſagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorſigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Lormeuil. Ich verſtehe Sie nicht.

Dorſigny. Nein, nein, Sie wiſſen nicht, welch großen, großen Dienſt Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was iſt das? Wie? — Das iſt Herr von Dorſigny nicht — Wär's möglich —

Dorſigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie ſind Dorſigny, der Neffe? Ja, Sie ſind's — Nun, Sie habe ich zwar nicht hier geſucht, aber ich freue mich, Sie zu ſehen. — Zwar ſollte ich billig auf Sie böſe ſeyn wegen der drei Degenſtiche, die Sie mir ſo großmüthig in den Leib geſchickt haben —

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich; alſo mag's gut ſeyn! Ihr Herr Onkel hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt, Herr von Dorſigny, und, weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundſchaft an, und bitte um die Ihrige.

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Alſo zur Sache, Herr von Dorſigny — Sie lieben Ihre Couſine und haben vollkommen Urſache dazu. Ich verſpreche Ihnen, allen meinen Einfluß bei dem Oberſten anzuwenden, daß ſie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrerſeits mir einen wichtigen Dienſt erzeigen.

Dorſigny. Reden Sie! fordern Sie! Sie haben ſich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schweſter, Herr von Dorſigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben, als für Ihre Baſe, ſo bemerkten Sie vielleicht nicht, wie ſehr Ihre Schweſter liebenswürdig iſt — ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe ſie geſehen und ich —

Dorſigny. Sie lieben ſie? Sie iſt die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie ſoll Ihnen bald gut ſeyn, wenn ſie es nicht ſchon jetzt iſt — dafür ſteh' ich. Wie ſich doch Alles ſo glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behülflich ſeyn will, meine Geliebte zu beſitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das ſteht zu hoffen; aber ſo ganz ausgemacht

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorsigny.

Lormeuil. Sie werden sich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelassen haben?

Dorsigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie ist sehr liebenswürdig; ihr Besitz würde mich zum glücklichsten Manne machen.

Dorsigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorsigny. Wie ist das?

Lormeuil. Sie ist das liebenswürdigste Kind von der Welt, das ist gewiß! Aber Sie haben mir so oft von Ihrem Neffen Franz Dorsigny gesprochen — er liebt Ihre Tochter!

Dorsigny. Ist das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen sage, und er wird wieder geliebt!

Dorsigny. Wer hat Ihnen das gesagt?

Lormeuil. Ihre Tochter selbst.

Dorsigny. Was ist aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu seyn.

Dorsigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß Sie Ihren Neffen wie einen Sohn liebten — Nun denn, so geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich.

Dorsigny. Aber was soll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das ist freilich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber da Ihr Neffe mir zuvorgekommen ist.

Dorsigny. Wie? Sie wären fähig zu entsagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorsigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig!

Lormeuil. Ich verstehe Sie nicht.

Dorſigny. Nein, nein, Sie wiſſen nicht, welch großen, großen Dienſt Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was iſt das? Wie? — Das iſt Herr von Dorſigny nicht — Wär's möglich —

Dorſigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie ſind Dorſigny, der Neffe? Ja, Sie ſind's — Nun, Sie habe ich zwar nicht hier geſucht, aber ich freue mich, Sie zu ſehen. — Zwar ſollte ich billig auf Sie böſe ſeyn wegen der drei Degenſtiche, die Sie mir ſo großmüthig in den Leib geſchickt haben —

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich; alſo mag's gut ſeyn! Ihr Herr Onkel hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt, Herr von Dorſigny, und, weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundſchaft an, und bitte um die Ihrige.

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Alſo zur Sache, Herr von Dorſigny — Sie lieben Ihre Couſine und haben vollkommen Urſache dazu. Ich verſpreche Ihnen, allen meinen Einfluß bei dem Oberſten anzuwenden, daß ſie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrerſeits mir einen wichtigen Dienſt erzeigen.

Dorſigny. Reden Sie! fordern Sie! Sie haben ſich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schweſter, Herr von Dorſigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben, als für Ihre Baſe, ſo bemerkten Sie vielleicht nicht, wie ſehr Ihre Schweſter liebenswürdig iſt — ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe ſie geſehen und ich —

Dorſigny. Sie lieben ſie? Sie iſt die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie ſoll Ihnen bald gut ſeyn, wenn ſie es nicht ſchon jetzt iſt — dafür ſteh' ich. Wie ſich doch Alles ſo glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behülflich ſeyn will, meine Geliebte zu beſitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das ſteht zu hoffen; aber ſo ganz ausgemacht

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorsigny.

Lormeuil. Sie werden sich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelassen haben?

Dorsigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie ist sehr liebenswürdig; ihr Besitz würde mich zum glücklichsten Manne machen.

Dorsigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorsigny. Wie ist das?

Lormeuil. Sie ist das liebenswürdigste Kind von der Welt, das ist gewiß! Aber Sie haben mir so oft von Ihrem Neffen Franz Dorsigny gesprochen — er liebt Ihre Tochter!

Dorsigny. Ist das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen sage, und er wird wieder geliebt!

Dorsigny. Wer hat Ihnen das gesagt?

Lormeuil. Ihre Tochter selbst.

Dorsigny. Was ist aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu seyn.

Dorsigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal gesagt, daß Sie Ihren Neffen wie einen Sohn liebten — Nun denn, so geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich.

Dorsigny. Aber was soll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das ist freilich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber da Ihr Neffe mir zuvorgekommen ist.

Dorsigny. Wie? Sie wären fähig zu entsagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorsigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig!

Lormeuil. Ich verstehe Sie nicht.

Dorſigny. Nein, nein, Sie wiſſen nicht, welch großen, großen Dienſt Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was iſt das? Wie? — Das iſt Herr von Dorſigny nicht — Wär's möglich —

Dorſigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie ſind Dorſigny, der Neffe? Ja, Sie ſind's — Nun, Sie habe ich zwar nicht hier geſucht, aber ich freue mich, Sie zu ſehen. — Zwar ſollte ich billig auf Sie böſe ſeyn wegen der drei Degenſtiche, die Sie mir ſo großmüthig in den Leib geſchickt haben —

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich; alſo mag's gut ſeyn! Ihr Herr Onkel hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt, Herr von Dorſigny, und, weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundſchaft an, und bitte um die Ihrige.

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Alſo zur Sache, Herr von Dorſigny — Sie lieben Ihre Couſine und haben vollkommen Urſache dazu. Ich verſpreche Ihnen, allen meinen Einfluß bei dem Oberſten anzuwenden, daß ſie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrerſeits mir einen wichtigen Dienſt erzeigen.

Dorſigny. Reden Sie! fordern Sie! Sie haben ſich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schweſter, Herr von Dorſigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben, als für Ihre Baſe, ſo bemerkten Sie vielleicht nicht, wie ſehr Ihre Schweſter liebenswürdig iſt — ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe ſie geſehen und ich —

Dorſigny. Sie lieben ſie? Sie iſt die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie ſoll Ihnen bald gut ſeyn, wenn ſie es nicht ſchon jetzt iſt — dafür ſteh' ich. Wie ſich doch Alles ſo glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behülflich ſeyn will, meine Geliebte zu beſitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das ſteht zu hoffen; aber ſo ganz ausgemacht

Zwölfter Auftritt.

Lormeuil. Franz Dorſigny.

Lormeuil. Sie werden ſich erinnern, daß Sie mich mit Ihrer Fräulein Tochter vorhin allein gelaſſen haben?

Dorſigny. Ich erinnere mich's.

Lormeuil. Sie iſt ſehr liebenswürdig; ihr Beſitz würde mich zum glücklichſten Manne machen.

Dorſigny. Ich glaub' es.

Lormeuil. Aber ich muß Sie bitten, ihrer Neigung keinen Zwang anzuthun.

Dorſigny. Wie iſt das?

Lormeuil. Sie iſt das liebenswürdigſte Kind von der Welt, das iſt gewiß! Aber Sie haben mir ſo oft von Ihrem Neffen Franz Dorſigny geſprochen — er liebt Ihre Tochter!

Dorſigny. Iſt das wahr?

Lormeuil. Wie ich Ihnen ſage, und er wird wieder geliebt!

Dorſigny. Wer hat Ihnen das geſagt?

Lormeuil. Ihre Tochter ſelbſt.

Dorſigny. Was iſt aber da zu thun? — Was rathen Sie mir, Herr von Lormeuil?

Lormeuil. Ein guter Vater zu ſeyn.

Dorſigny. Wie?

Lormeuil. Sie haben mir hundertmal geſagt, daß Sie Ihren Neffen wie einen Sohn liebten — Nun denn, ſo geben Sie ihm Ihre Tochter! Machen Sie Ihre beiden Kinder glücklich.

Dorſigny. Aber was ſoll denn aus Ihnen werden?

Lormeuil. Aus mir? — Man will mich nicht haben, das iſt freilich ein Unglück! Aber beklagen kann ich mich nicht darüber da Ihr Neffe mir zuvorgekommen iſt.

Dorſigny. Wie? Sie wären fähig zu entſagen?

Lormeuil. Ich halte es für meine Pflicht.

Dorſigny (lebhaft). Ach, Herr von Lormeuil! Wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig!

Lormeuil. Ich verſtehe Sie nicht.

Dorſigny. Nein, nein, Sie wiſſen nicht, welch großen, großen Dienſt Sie mir erzeigen — Ach, meine Sophie! Wir werden glücklich werden!

Lormeuil. Was iſt das? Wie? — Das iſt Herr von Dorſigny nicht — Wär's möglich —

Dorſigny. Ich habe mich verrathen.

Lormeuil. Sie ſind Dorſigny, der Neffe? Ja, Sie ſind's — Nun, Sie habe ich zwar nicht hier geſucht, aber ich freue mich, Sie zu ſehen. — Zwar ſollte ich billig auf Sie böſe ſeyn wegen der drei Degenſtiche, die Sie mir ſo großmüthig in den Leib geſchickt haben —

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Zum Glück ſind ſie nicht tödtlich; alſo mag's gut ſeyn! Ihr Herr Onkel hat mir ſehr viel Gutes von Ihnen geſagt, Herr von Dorſigny, und, weit entfernt, mit Ihnen Händel anfangen zu wollen, biete ich Ihnen von Herzen meine Freundſchaft an, und bitte um die Ihrige.

Dorſigny. Herr von Lormeuil!

Lormeuil. Alſo zur Sache, Herr von Dorſigny — Sie lieben Ihre Couſine und haben vollkommen Urſache dazu. Ich verſpreche Ihnen, allen meinen Einfluß bei dem Oberſten anzuwenden, daß ſie Ihnen zu Theil wird — Dagegen verlange ich aber, daß Sie auch Ihrerſeits mir einen wichtigen Dienſt erzeigen.

Dorſigny. Reden Sie! fordern Sie! Sie haben ſich ein heiliges Recht auf meine Dankbarkeit erworben.

Lormeuil. Sie haben eine Schweſter, Herr von Dorſigny. Da Sie aber für Niemand Augen haben, als für Ihre Baſe, ſo bemerkten Sie vielleicht nicht, wie ſehr Ihre Schweſter liebenswürdig iſt — ich aber — ich habe es recht gut bemerkt — und daß ich's kurz mache — Frau von Mirville verdient die Huldigung eines Jeden! Ich habe ſie geſehen und ich —

Dorſigny. Sie lieben ſie? Sie iſt die Ihre! Zählen Sie auf mich! — Sie ſoll Ihnen bald gut ſeyn, wenn ſie es nicht ſchon jetzt iſt — dafür ſteh' ich. Wie ſich doch Alles ſo glücklich fügen muß! — Ich gewinne einen Freund, der mir behülflich ſeyn will, meine Geliebte zu beſitzen, und ich bin im Stand, ihn wieder glücklich zu machen.

Lormeuil. Das ſteht zu hoffen; aber ſo ganz ausgemacht

iſt es doch nicht — Hier kommt Ihre Schweſter! Friſch, Herr von Dorſigny — ſprechen Sie für mich! Führen Sie meine Sache! Ich will bei dem Onkel die Ihrige führen. (Ab.)

Dorſigny. Das iſt ein herrlicher Menſch, dieſer Lormeuil! Welche glückliche Frau wird meine Schweſter!

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Mirville. Franz Dorſigny.

Fr. v. Mirville. Nun, wie ſteht's, Bruder?

Dorſigny. Du haſt eine Eroberung gemacht, Schweſter! Der Lormeuil iſt Knall und Fall ſterblich in dich verliebt worden. Eben hat er mir das Geſtändniß gethan, weil er glaubte mit dem Onkel zu reden! Ich ſagte ihm aber, dieſe Gedanken ſollte er ſich nur vergehen laſſen — du hätteſt das Heirathen auf immer verſchworen — Ich habe recht gethan, nicht?

Fr. v. Mirville. Allerdings — aber — du hätteſt eben nicht gebraucht, ihn auf eine ſo rauhe Art abzuweiſen. Der arme Junge iſt ſchon übel genug daran, daß er bei Sophien durchfällt.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Champagne.

Champagne. Nun, gnädiger Herr! machen Sie, daß Sie fort kommen. Die Tante darf Sie nicht mehr hier antreffen, wenn ſie zurückkommt —

Dorſigny. Nun, ich gehe! Bin ich doch nun gewiß, daß mir Lormeuil die Couſine nicht wegnimmt.

(Ab mit Frau von Mirville.)

Fünfzehnter Auftritt.

Champagne allein.

Da bin ich nun allein! — Freund Champagne, du biſt ein Dummkopf, wenn du deine Unbeſonnenheit von vorhin nicht gut machſt — Dem Onkel die ganze Karte zu verrathen! Aber laß ſehen! Was iſt da zu machen? Entweder den Onkel oder den Bräutigam müſſen wir uns auf die nächſten zwei Tage vom Halſe ſchaffen, ſonſt geht's nicht — Aber wie Teufel iſt's da anzufangen? — Wart — laß ſehen — (Nachſinnend.) Mein Herr und dieſer Herr von Lormeuil ſind zwar als ganz gute Freunde auseinander gegangen, aber es hätte doch Händel zwiſchen ihnen ſetzen können! Können, das iſt mir genug! davon laßt uns ausgehen — Ich muß als ein guter Diener Unglück verhüten! Nichts als redliche Beſorgniß für meinen Herrn — Alſo gleich zur Polizei! Man nimmt ſeine Maßregeln, und iſt's dann meine Schuld, wenn ſie den Onkel für den Neffen nehmen? — Wer kann für die Aehnlichkeit — Das Wageſtück iſt groß, groß, aber ich wag's. Mißlingen kann's nicht, und wenn auch — Es kann nicht mißlingen — Im äußerſten Fall bin ich gedeckt! Ich habe nur meine Pflicht beobachtet! Und mag dann der Onkel gegen mich toben, ſo viel er will — ich verſtecke mich hinter den Neffen, ich verhelf' ihm zu ſeiner Braut, er muß erkenntlich ſeyn — Friſch, Champagne, ans Werk — Hier iſt Ehre einzulegen.

(Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Oberſt Dorſigny kommt. Gleich darauf Cormeuil.

Oberſt. Muß der Teufel auch dieſen Notar gerade heute zu einem Nachteſſen führen! Ich hab' ihm ein Billet dort gelaſſen, und mein Herr Neffe hatte ſchon vorher die Mühe auf ſich genommen.

Cormeuil (kommt). Für diesmal denke ich doch wohl den Onkel vor mir zu haben und nicht den Neffen.

Oberſt. Wohl bin ich's ſelbſt! Sie dürfen nicht zweifeln.

Cormeuil. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, Herr von Dorſigny.

Oberſt. Ich glaub' es wohl, guter Junge! Du wirſt raſend ſeyn vor Zorn — Aber keine Gewaltthätigkeit, lieber Freund, ich bitte darum! — Denken Sie daran, daß der, der Sie beleidigt hat, mein Neffe iſt — Ihr Ehrenwort verlang' ich, daß Sie es mir überlaſſen wollen, ihn dafür zu ſtrafen.

Cormeuil. Aber ſo erlauben Sie mir —

Oberſt. Nichts erlaub' ich! Es wird nichts daraus! So ſeyd ihr jungen Leute! Ihr wißt keine andere Art, Unrecht gut zu machen, als daß ihr einander die Hälſe brecht.

Cormeuil. Das iſt aber ja nicht mein Fall. Hören Sie doch nur.

Oberſt. Mein Gott! ich weiß ja! Bin ich doch auch jung geweſen! — Aber laß dich das Alles nicht anfechten, guter

Junge! du wirſt doch mein Schwiegerſohn! Du wirſt's — dabei bleibt's!

Cormeuil. Ihre Güte — Ihre Freundſchaft erkenn' ich mit dem größten Dank — Aber, ſo wie die Sachen ſtehen —

Oberſt (lauter). Nichts! Kein Wort mehr!

Zweiter Auftritt.

Champagne mit zwei Unterofficieren. Vorige.

Champagne (zu dieſen). Sehen Sie's, meine Herren? Sehen Sie's? Eben wollten ſie an einander gerathen.

Cormeuil. Was ſuchen dieſe Leute bei uns?

Erſter Unterofficier. Ihre ganz gehorſamen Diener, meine Herren! Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn von Dorſigny zu ſprechen?

Oberſt. Dorſigny heiß' ich.

Champagne. Und dieſer hier iſt Herr von Cormeuil.

Cormeuil. Der bin ich, ja. Aber was wollen die Herren von mir?

Zweiter Unterofficier. Ich werde die Ehre haben, Euer Gnaden zu begleiten.

Cormeuil. Mich zu begleiten? Wohin? Es fällt mir gar nicht ein, ausgehen zu wollen.

Erſter Unterofficier (zum Oberſt). Und ich, gnädiger Herr, bin beordert, Ihnen zur Escorte zu dienen.

Oberſt. Aber wohin will mich der Herr escortiren?

Erſter Unterofficier. Das will ich Ihnen ſagen, gnädiger Herr. Man hat in Erfahrung gebracht, daß Sie auf dem Sprung ſtünden, ſich mit dieſem Herrn zu ſchlagen, und damit nun —

Oberſt. Mich zu ſchlagen? Und weßwegen denn?

Erſter Unterofficier. Weil Sie Nebenbuhler ſind — weil Sie beide das Fräulein von Dorſigny lieben. Dieſer Herr hier iſt der Bräutigam des Fräuleins, den ihr der Vater beſtimmt hat — und Sie, gnädiger Herr, ſind ihr Couſin und ihr Liebhaber — O wir wiſſen Alles!

Cormeuil. Sie sind im Irrthum, meine Herren.

Oberst. Wahrlich, Sie sind an den Unrechten gekommen.

Champagne (zu den Wachen). Frisch zu! Lassen Sie sich nichts weiß machen, meine Herren! (Zu Herrn von Dorsigny.) Lieber, gnädiger Herr! werfen Sie endlich Ihre Maske weg! Gestehen Sie, wer Sie sind! Geben Sie ein Spiel auf, wobei Sie nicht die beste Rolle spielen!

Oberst. Wie, Schurke, das ist wieder ein Streich von dir —

Champagne. Ja, gnädiger Herr, ich hab' es so veranstaltet, ich läugn' es gar nicht — ich rühme mich dessen! — Die Pflicht eines rechtschaffenen Dieners habe ich erfüllt, da ich Unglück verhütete.

Oberst. Sie können mir's glauben, meine Herren! der, den Sie suchen, bin ich nicht; ich bin sein Onkel.

Erster Unterofficier. Sein Onkel? Gehn Sie doch! Sie gleichen dem Herrn Onkel außerordentlich, sagt man, aber uns soll diese Aehnlichkeit nicht betrügen.

Oberst. Aber sehen Sie mich doch nur recht an! Ich habe ja eine Perrücke, und mein Neffe trägt sein eigenes Haar.

Erster Unterofficier. Ja, ja, wir wissen recht gut, warum Sie die Tracht Ihres Herrn Onkels angenommen — Das Stückchen war sinnreich; es thut uns leid, daß es nicht besser geglückt ist.

Oberst. Aber, mein Herr, so hören Sie doch nur an —

Erster Unterofficier. Ja, wenn wir Jeden anhören wollten, den wir festzunehmen beordert sind — wir würden nie von der Stelle kommen — Belieben Sie uns zu folgen, Herr von Dorsigny! Die Postchaise hält vor der Thür und erwartet uns.

Oberst. Wie? was? die Postchaise?

Erster Unterofficier. Ja, Herr! Sie haben Ihre Garnison heimlich verlassen! Wir sind beordert, Sie stehenden Fußes in den Wagen zu packen, und nach Straßburg zurückzubringen.

Oberst. Und das ist wieder ein Streich von diesem verwünschten Taugenichts! Ha, Lotterbube!

Champagne. Ja, gnädiger Herr, es ist meine Veranstaltung — Sie wissen, wie sehr ich dawider war, daß Sie Straßburg ohne Urlaub verließen.

Oberſt (hebt den Stock auf). Nein, ich halte mich nicht mehr —

Beide Unterofficiere. Mäßigen Sie ſich, Herr von Dorſigny!

Champagne. Halten Sie ihn, meine Herren! ich bitte — Das hat man davon, wenn man Undankbare verpflichtet. Ich rette vielleicht Ihr Leben, da ich dieſem unſeligen Duell vorbeuge, und zum Dank hätten Sie mich todt gemacht, wenn dieſe Herren nicht ſo gut geweſen wären, es zu verhindern.

Oberſt. Was iſt hier zu thun, Lormeuil?

Lormeuil. Warum berufen Sie ſich nicht auf die Perſonen, die Sie kennen müſſen?

Oberſt. An wen, zum Teufel! ſoll ich mich wenden? Meine Frau, meine Tochter ſind ausgegangen — meine Nichte iſt vom Complot — die ganze Welt iſt behext.

Lormeuil. So bleibt nichts übrig, als in Gottes Namen nach Straßburg zu reiſen, wenn dieſe Leute nicht mit ſich reden laſſen.

Oberſt. Das wäre aber ganz verwünſcht —

Erſter Unterofficier (zu Champagne). Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß es der Neffe iſt?

Champagne. Freilich! Freilich! Der Onkel iſt weit weg — Nur Stand gehalten! Nicht gewankt!

Dritter Auftritt.

Ein Poſtillon. Vorige.

Poſtillon (betrunken). He! Holla! Wird's bald, ihr Herren? Meine Pferde ſtehen ſchon eine Stunde vor dem Hauſe, und ich bin nicht des Wartens wegen da.

Oberſt. Was will der Burſch?

Erſter Unterofficier. Es iſt der Poſtillon, der Sie fahren ſoll.

Poſtillon. Sieh doch! Sind Sie's, Herr Hauptmann, der abreist? — Sie haben kurze Geſchäfte hier gemacht — Heute Abend kommen Sie an, und in der Nacht geht's wieder fort.

Cormeuil. Sie ſind im Irrthum, meine Herren.

Oberſt. Wahrlich, Sie ſind an den Unrechten gekommen.

Champagne (zu den Wachen). Friſch zu! Laſſen Sie ſich nichts weiß machen, meine Herren! (Zu Herrn von Dorſigny.) Lieber, gnädiger Herr! werfen Sie endlich Ihre Maske weg! Geſtehen Sie, wer Sie ſind! Geben Sie ein Spiel auf, wobei Sie nicht die beſte Rolle ſpielen!

Oberſt. Wie, Schurke, das iſt wieder ein Streich von dir —

Champagne. Ja, gnädiger Herr, ich hab' es ſo veranſtaltet, ich läugn' es gar nicht — ich rühme mich deſſen! — Die Pflicht eines rechtſchaffenen Dieners habe ich erfüllt, da ich Unglück verhütete.

Oberſt. Sie können mir's glauben, meine Herren! der, den Sie ſuchen, bin ich nicht; ich bin ſein Onkel.

Erſter Unterofficier. Sein Onkel? Gehn Sie doch! Sie gleichen dem Herrn Onkel außerordentlich, ſagt man, aber uns ſoll dieſe Aehnlichkeit nicht betrügen.

Oberſt. Aber ſehen Sie mich doch nur recht an! Ich habe ja eine Perrücke, und mein Neffe trägt ſein eigenes Haar.

Erſter Unterofficier. Ja, ja, wir wiſſen recht gut, warum Sie die Tracht Ihres Herrn Onkels angenommen — Das Stückchen war ſinnreich; es thut uns leid, daß es nicht beſſer geglückt iſt.

Oberſt. Aber, mein Herr, ſo hören Sie doch nur an —

Erſter Unterofficier. Ja, wenn wir Jeden anhören wollten, den wir feſtzunehmen beordert ſind — wir würden nie von der Stelle kommen — Belieben Sie uns zu folgen, Herr von Dorſigny! Die Poſtchaiſe hält vor der Thür und erwartet uns.

Oberſt. Wie? was? die Poſtchaiſe?

Erſter Unterofficier. Ja, Herr! Sie haben Ihre Garniſon heimlich verlaſſen! Wir ſind beordert, Sie ſtehenden Fußes in den Wagen zu packen, und nach Straßburg zurückzubringen.

Oberſt. Und das iſt wieder ein Streich von dieſem verwünſchten Taugenichts! Ha, Lotterbube!

Champagne. Ja, gnädiger Herr, es iſt meine Veranſtaltung — Sie wiſſen, wie ſehr ich dawider war, daß Sie Straßburg ohne Urlaub verließen.

Oberſt (hebt den Stock auf). Nein, ich halte mich nicht mehr —

Beide Unterofficiere. Mäßigen Sie ſich, Herr von Dorſigny!

Champagne. Halten Sie ihn, meine Herren! ich bitte — Das hat man davon, wenn man Undankbare verpflichtet. Ich rette vielleicht Ihr Leben, da ich dieſem unſeligen Duell vorbeuge, und zum Dank hätten Sie mich todt gemacht, wenn dieſe Herren nicht ſo gut geweſen wären, es zu verhindern.

Oberſt. Was iſt hier zu thun, Lormeuil?

Lormeuil. Warum berufen Sie ſich nicht auf die Perſonen, die Sie kennen müſſen?

Oberſt. An wen, zum Teufel! ſoll ich mich wenden? Meine Frau, meine Tochter ſind ausgegangen — meine Nichte iſt vom Complot — die ganze Welt iſt behext.

Lormeuil. So bleibt nichts übrig, als in Gottes Namen nach Straßburg zu reiſen, wenn dieſe Leute nicht mit ſich reden laſſen.

Oberſt. Das wäre aber ganz verwünſcht —

Erſter Unterofficier (zu Champagne). Sind Sie aber auch ganz gewiß, daß es der Neffe iſt?

Champagne. Freilich! Freilich! Der Onkel iſt weit weg — Nur Stand gehalten! Nicht gewankt!

Dritter Auftritt.

Ein Poſtillon. Vorige.

Poſtillon (betrunken). He! Holla! Wird's bald, ihr Herren? Meine Pferde ſtehen ſchon eine Stunde vor dem Hauſe, und ich bin nicht des Wartens wegen da.

Oberſt. Was will der Burſch?

Erſter Unterofficier. Es iſt der Poſtillon, der Sie fahren ſoll.

Poſtillon. Sieh doch! Sind Sie's, Herr Hauptmann, der abreist? — Sie haben kurze Geſchäfte hier gemacht — Heute Abend kommen Sie an, und in der Nacht geht's wieder fort.

Oberſt. Woher weißt denn du?

Poſtillon. Ei! Ei! War ich's denn nicht, der Sie vor etlichen Stunden an der Hinterthür dieſes Hauſes abſetzte? Sie ſehen, mein Capitän, daß ich Ihr Geld wohl angewendet — ja, ja, wenn mir Einer was zu vertrinken gibt, ſo erfüll' ich gewiſſenhaft und redlich die Abſicht.

Oberſt. Was ſagſt du, Kerl? Mich hätteſt du gefahren? Mich?

Poſtillon. Sie, Herr! — Ja doch, beim Teufel, und da ſteht ja Ihr Bedienter, der den Vorreiter machte — Gott grüß' dich, Gaudieb! Eben der hat mir's ja im Vertrauen geſteckt, daß Sie ein Herr Hauptmann ſeyen, und von Straßburg heimlich nach Paris gingen. —

Oberſt. Wie, Schurke? Ich wäre das geweſen?

Poſtillon. Ja, Sie! Und der auf dem ganzen Wege laut mit ſich ſelbſt ſprach und an Einem fort rief: Meine Sophie! Mein liebes Bäschen! Mein engliſches Couſinchen! — Wie? haben Sie das ſchon vergeſſen?

Champagne (zum Oberſt). Ich bin's nicht, gnädiger Herr, der ihm dieſe Worte in den Mund legt — Wer wird aber auch auf öffentlicher Poſtſtraße ſo laut von ſeiner Gebieterin reden?

Oberſt. Es iſt beſchloſſen, ich ſeh's, ich ſoll nach Straßburg, um der Sünden meines Neffen willen —

Erſter Unterofficier. Alſo, mein Herr Hauptmann —

Oberſt. Alſo, mein Herr Geleitsmann, alſo muß ich freilich mit Ihnen fort; aber ich kann Sie verſichern, ſehr wider meinen Willen.

Erſter Unterofficier. Das ſind wir gewohnt, mein Capitän, die Leute wider ihren Willen zu bedienen.

Oberſt. Du biſt alſo mein Bedienter?

Champagne. Ja, gnädiger Herr.

Oberſt. Folglich bin ich dein Gebieter.

Champagne. Das verſteht ſich.

Oberſt. Ein Bedienter muß ſeinem Herrn folgen — du gehſt mit mir nach Straßburg.

Champagne (für ſich). Verflucht!

Poſtillon. Das verſteht ſich — Marſch!

Champagne. Es thut mir leid, Sie zu betrüben, gnädiger

Herr — Sie wiſſen, wie groß meine Anhänglichkeit an Sie iſt — ich gebe Ihnen eine ſtarke Probe davon in dieſem Augenblick — aber Sie wiſſen auch, wie ſehr ich mein Weib liebe. Ich habe ſie heute nach einer langen Trennung wieder geſehen! Die arme Frau bezeugte eine ſo herzliche Freude über meine Zurückkunft, daß ich beſchloſſen habe, ſie nie wieder zu verlaſſen, und meinen Abſchied von Ihnen zu begehren. Sie werden ſich erinnern, daß Sie mir noch von drei Monaten Gage ſchuldig ſind.

Oberſt. Dreihundert Stockprügel bin ich dir ſchuldig, Bube!

Erſter Unterofficier. Herr Capitän, Sie haben kein Recht, dieſen ehrlichen Diener wider ſeinen Willen nach Straßburg mitzunehmen — und wenn Sie ihm noch Rückſtand ſchuldig ſind —

Oberſt. Nichts, keinen Heller bin ich ihm ſchuldig.

Erſter Unterofficier. So iſt das kein Grund, ihn mit Prügeln abzulohnen.

Cormeuil. Ich muß ſehen, wie ich ihm heraus helfe — Wenn es nicht anders iſt — in Gottes Namen, reiſen Sie ab, Herr von Dorſigny. Zum Glück bin ich frei; ich habe Freunde; ich eile ſie in Bewegung zu ſetzen, und bringe Sie zurück, eh' es Tag wird.

Oberſt. Und ich will den Poſtillon dafür bezahlen, daß er ſo langſam fährt als möglich, damit Sie mich noch einholen können — (Zum Poſtillon.) Hier, Schwager! Vertrink das auf meine Geſundheit — aber du mußt mich fahren —

Poſtillon (treuherzig). Daß die Pferde dampfen.

Oberſt. Nicht doch! nein! ſo mein' ich's nicht —

Poſtillon. Ich will Sie fahren, wie auf dem Herweg! Als ob der Teufel Sie davon führte.

Oberſt. Hol der Teufel dich ſelbſt, du verdammter Trunkenbold! Ich ſage dir ja —

Poſtillon. Sie haben's eilig! Ich auch! Sey'n Sie ganz ruhig! Fort ſoll's gehen, daß die Funken hinaus fliegen. (Ab.)

Oberſt (ihm nach). Der Kerl macht mich raſend! Warte doch, höre!

Cormeuil. Beruhigen Sie ſich! Ihre Reiſe ſoll nicht lange dauern.

Oberſt. Ich glaube, die ganze Hölle iſt heute losgelaſſen. (Geht ab, der erſte Unterofficier folgt.)

Lormeuil (zum zweiten). Kommen Sie, mein Herr, folgen Sie mir, weil es Ihnen so befohlen ist — aber ich sage Ihnen vorher, ich werde Ihre Beine nicht schonen! Und wenn Sie sich Rechnung gemacht haben, diese Nacht zu schlafen, so sind Sie garstig betrogen, denn wir werden immer auf den Straßen seyn.

Zweiter Unterofficier. Nach Ihrem Gefallen, gnädiger Herr — Zwingen Sie sich ganz und gar nicht — Ihr Diener, Herr Champagne!

(Lormeuil und der zweite Unterofficier ab.)

Vierter Auftritt.

Champagne. Dann Frau von Mirville.

Champagne (allein). Sie sind fort — Glück zu, Champagne! der Sieg ist unser! Jetzt frisch ans Werk, daß wir die Heirath noch in dieser Nacht zu Stande bringen — Da kommt die Schwester meines Herrn; ihr kann ich Alles sagen.

Fr. v. Mirville. Ah, bist du der Champagne? Weißt du nicht, wo der Onkel ist?

Champagne. Auf dem Weg nach Straßburg.

Fr. v. Mirville. Wie? Was? Erkläre dich!

Champagne. Recht gern, Ihr Gnaden. Sie wissen vielleicht nicht, daß mein Herr und dieser Lormeuil einen heftigen Zank zusammen gehabt haben.

Fr. v. Mirville. Ganz im Gegentheil. Sie sind als die besten Freunde geschieden, das weiß ich.

Champagne. Nun, so habe ich's aber nicht gewußt. Und in der Hitze meines Eifers ging ich hin, mir bei der Polizei Hülfe zu suchen. Ich komme her mit zwei Sergeanten, davon der eine Befehl hat, dem Herrn von Lormeuil an der Seite zu bleiben, der andere, meinen Herrn nach Straßburg zurück zu bringen. — Nun reitet der Teufel diesen verwünschten Sergeanten, daß er den Onkel für den Neffen nimmt, ihn beinahe mit Gewalt in die Kutsche packt, und fort mit ihm, jagst du nicht, so gilt's nicht, nach Straßburg!

Fr. v. Mirville. Wie, Champagne! du ſchickſt meinen Onkel anſtatt meines Bruders auf die Reiſe? Nein, das kann nicht dein Ernſt ſeyn.

Champagne. Um Vergebung, es iſt mein voller Ernſt — Das Elſaß iſt ein ſcharmantes Land; der Herr Oberſt haben ſich noch nicht darin umgeſehen, und ich verſchaffe Ihnen dieſe kleine Ergötzlichkeit.

Fr. v. Mirville. Du kannſt noch ſcherzen? Was macht aber der Herr von Lormeuil?

Champagne. Er führt ſeinen Sergeanten in der Stadt ſpazieren.

Fr. v. Mirville. Der arme Junge! Er verdient wohl, daß ich Antheil an ihm nehme.

Champagne. Nun, gnädige Frau! Ans Werk! Keine Zeit verloren! Wenn mein Herr ſeine Couſine nur erſt geheirathet hat, ſo wollen wir den Onkel zurückholen. Ich ſuche meinen Herrn auf; ich bringe ihn her, und wenn nur Sie uns beiſtehen, ſo muß dieſe Nacht Alles richtig werden. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau von Mirville. Dann Frau von Dorſigny. Sophie.

Fr. v. Mirville. Das iſt ein verzweifelter Bube; aber er hat ſeine Sache ſo gut gemacht, daß ich mich mit ihm verſtehen muß — Hier kommt meine Tante; ich muß ihr die Wahrheit verbergen.

Fr. v. Dorſigny. Ach, liebe Nichte! Haſt du deinen Onkel nicht geſehen?

Fr. v. Mirville. Wie? Hat er denn nicht Abſchied von Ihnen genommen?

Fr. v. Dorſigny. Abſchied! Wie?

Fr. v. Mirville. Ja, er iſt fort.

Fr. v. Dorſigny. Er iſt fort? Seit wann?

Fr. v. Mirville. Dieſen Augenblick.

Fr. v. Dorſigny. Das begreif' ich nicht. Er wollte ja erſt gegen eilf Uhr wegfahren. Und wo iſt er denn hin, ſo eilig?

Fr. v. Mirville. Das weiß ich nicht. Ich ſah ihn nicht abreiſen — Champagne erzählte mir's.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Franz Dorſigny in ſeiner eigenen Uniform und ohne Perrücke. Champagne.

Champagne. Da iſt er, Ihr Gnaden, da iſt er!

Fr. v. Dorſigny. Wer? Mein Mann?

Champagne. Nein, nicht doch! Mein Herr, der Herr Hauptmann.

Sophie (ihm entgegen). Lieber Vetter!

Champagne. Ja, er hatte wohl recht, zu ſagen, daß er mit ſeinem Brief zugleich eintreffen werde.

Fr. v. Dorſigny. Mein Mann reist ab, mein Neffe kommt an! Wie ſchnell ſich die Begebenheiten drängen!

Dorſigny. Seh' ich Sie endlich wieder, beſte Tante! Ich komme voll Unruhe und Erwartung —

Fr. v. Dorſigny. Guten Abend, lieber Neffe!

Dorſigny. Welcher froſtige Empfang?

Fr. v. Dorſigny. Ich bin herzlich erfreut, dich zu ſehen. Aber mein Mann —

Dorſigny. Iſt dem Onkel etwas zugeſtoßen?

Fr. v. Mirville. Der Onkel iſt heute Abend von einer großen Reiſe zurückgekommen, und in dieſem Augenblick verſchwindet er wieder, ohne daß wir wiſſen, wo er hin iſt.

Dorſigny. Das iſt ja ſonderbar!

Champagne. Es iſt ganz zum Erſtaunen!

Fr. v. Dorſigny. Da iſt ja Champagne! Der kann uns Allen aus dem Traume helfen.

Champagne. Ich, gnädige Frau?

Fr. v. Mirville. Ja, du! Mit dir allein hat der Onkel ja geſprochen, wie er abreiste.

Champagne. Das iſt wahr! Mit mir allein hat er geſprochen.

Dorſigny. Nun, ſo ſage nur, warum verreiste er ſo plötzlich.

Champagne. Warum? Ei, er mußte wohl! Er hatte ja Befehl dazu von der Regierung.

Fr. v. Dorſigny. Was?

Champagne. Er hat einen wichtigen geheimen Auftrag, der die größte Eilfertigkeit erfordert — der einen Mann erfordert — einen Mann — Ich ſage nichts mehr! Aber Sie können ſich etwas darauf einbilden, gnädige Frau, daß die Wahl auf den Herrn gefallen iſt.

Fr. v. Mirville. Allerdings! Eine ſolche Auszeichnung ehrt die ganze Familie!

Champagne. Euer Gnaden begreifen wohl, daß er ſich da nicht lange mit Abſchiednehmen aufhalten konnte. Champagne, ſagte er zu mir, ich gehe in wichtigen Staatsangelegenheiten nach — nach Sanct Petersburg. Der Staat befiehlt — ich muß gehorchen — beim erſten Poſtwechſel ſchreib' ich meiner Frau — was übrigens die Heirath zwiſchen meinem Neffen und meiner Tochter betrifft — ſo weiß ſie, daß ich vollkommen damit zufrieden bin.

Dorſigny. Was hör' ich! mein lieber Onkel ſollte —

Champagne. Ja, gnädiger Herr! er willigt ein. — Ich gebe meiner Frau unumſchränkte Vollmacht, ſagte er, Alles zu beendigen, und ich hoffe bei meiner Zurückkunft unſere Tochter als eine glückliche Frau zu finden.

Fr. v. Dorſigny. Und ſo reiste er allein ab?

Champagne. Allein? Nicht doch! Er hatte noch einen Herrn bei ſich, der nach etwas recht Vornehmem ausſah —

Fr. v. Dorſigny. Ich kann mich gar nicht drein finden.

Fr. v. Mirville. Wir wiſſen ſeinen Wunſch. Man muß dahin ſehen, daß er ſie als Mann und Frau findet bei ſeiner Zurückkunft.

Sophie. Seine Einwilligung ſcheint mir nicht im geringſten zweifelhaft, und ich trage gar kein Bedenken, den Vetter auf der Stelle zu heirathen.

Fr. v. Dorſigny. Aber ich trage Bedenken — und will ſeinen erſten Brief noch abwarten.

Champagne (beiſeite). Da ſind wir nun ſchön gefördert, daß wir den Onkel nach Petersburg ſchicken.

Dorſigny. Aber, beſte Tante!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notarius.

Notar (tritt zwiſchen Dorſigny und ſeine Tante). Ich empfehle mich der ganzen hochgeneigten Geſellſchaft zu Gnaden.

Fr. v. Dorſigny. Sieh da, Herr Gaſpar, der Notar unſers Hauſes.

Notar. Zu Dero Befehl, gnädige Frau! Es beliebte Dero Herrn Gemahl, ſich in mein Haus zu verfügen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Mein Mann wäre vor ſeiner Abreiſe noch bei Ihnen geweſen?

Notar. Vor Dero Abreiſe! Was Sie mir ſagen! Sieh, ſieh doch! Darum hatten es der gnädige Herr ſo eilig und wollten mich gar nicht in meinem Hauſe erwarten. Dieſes Billet ließen mir Hochdieſelben zurück — Belieben Ihro Gnaden es zu durchleſen. (Reicht der Frau von Dorſigny das Billet.)

Champagne (leiſe zu Dorſigny). Da iſt der Notar, den Ihr Onkel beſtellt hat.

Dorſigny. Ja, wegen Lormenils Heirath.

Champagne (leiſe). Wenn wir ihn zu der Ihrigen brauchen könnten?

Dorſigny. Still! Hören wir, was er ſchreibt!

Fr. v. Dorſigny (lieſt). „Haben Sie die Güte, mein Herr, „ſich noch dieſen Abend in mein Haus zu bemühen, und den „Ehecontract mit zu bringen, den Sie für meine Tochter auf„geſetzt haben. Ich habe meine Urſachen, dieſe Heirath noch in „dieſer Nacht abzuſchließen — Dorſigny."

Champagne. Da haben wir's ſchwarz auf weiß! Nun wird die gnädige Frau doch nicht mehr an der Einwilligung des Herrn Onkels zweifeln?

Sophie. Es iſt alſo gar nicht nöthig, daß der Papa Ihnen ſchreibt, liebe Mutter, da er dieſem Herrn geſchrieben hat.

Fr. v. Dorfigny. Was denken Sie von der Sache, Herr Gaspar?

Notar. Nun, dieser Brief wäre deutlich genug, dächt' ich.

Fr. v. Dorfigny. In Gottes Namen, meine Kinder! Seyd glücklich! Gebt euch die Hände, weil doch mein Mann selbst den Notar herschickt.

Dorfigny. Frisch, Champagne! Einen Tisch, Feder und Tinte; wir wollen gleich unterzeichnen.

Achter Auftritt.

Oberst Dorfigny. Valcour. Vorige.

Fr. v. Mirville. Himmel! Der Onkel!

Sophie. Mein Vater!

Champagne. Führt ihn der Teufel zurück?

Dorfigny. Ja wohl, der Teufel! Dieser Valcour ist mein böser Genius.

Fr. v. Dorfigny. Was seh' ich! Mein Mann!

Valcour (den ältern Dorfigny präsentirend). Wie schätz' ich mich glücklich, einen geliebten Neffen in den Schooß seiner Familie zurückführen zu können! (Wie er den jüngern Dorfigny gewahr wird.) Wie Teufel, da bist du ja — (Sich zum ältern Dorfigny wendend.) Und wer sind Sie denn, mein Herr?

Oberst. Sein Onkel, mein Herr.

Dorfigny. Aber erkläre mir, Valcour —

Valcour. Erkläre du mir selbst! Ich bringe in Erfahrung, daß eine Ordre ausgefertigt sey, dich nach deiner Garnison zurück zu schicken — Nach unsäglicher Mühe erlange ich, daß sie widerrufen wird — Ich werfe mich aufs Pferd, ich erreiche noch bald genug die Postchaise, wo ich dich zu finden glaubte, und finde auch wirklich —

Oberst. Ihren gehorsamen Diener, fluchend und tobend über einen verwünschten Postknecht, dem ich Geld gegeben hatte, um mich langsam zu fahren, und der mich wie ein Sturmwind davon führte.

Champagne (beiſeite). Da ſind wir nun ſchön gefördert, daß wir den Onkel nach Petersburg ſchicken.

Dorſigny. Aber, beſte Tante!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Notarius.

Notar (tritt zwiſchen Dorſigny und ſeine Tante). Ich empfehle mich der ganzen hochgeneigten Geſellſchaft zu Gnaden.

Fr. v. Dorſigny. Sieh da, Herr Gaſpar, der Notar unſers Hauſes.

Notar. Zu Dero Befehl, gnädige Frau! Es beliebte Dero Herrn Gemahl, ſich in mein Haus zu verfügen.

Fr. v. Dorſigny. Wie? Mein Mann wäre vor ſeiner Abreiſe noch bei Ihnen geweſen?

Notar. Vor Dero Abreiſe! Was Sie mir ſagen! Sieh, ſieh doch! Darum hatten es der gnädige Herr ſo eilig und wollten mich gar nicht in meinem Hauſe erwarten. Dieſes Billet ließen mir Hochdieſelben zurück — Belieben Ihro Gnaden es zu durchleſen. (Reicht der Frau von Dorſigny das Billet.)

Champagne (leiſe zu Dorſigny). Da iſt der Notar, den Ihr Onkel beſtellt hat.

Dorſigny. Ja, wegen Lormeuils Heirath.

Champagne (leiſe). Wenn wir ihn zu der Ihrigen brauchen könnten?

Dorſigny. Still! Hören wir, was er ſchreibt!

Fr. v. Dorſigny (lieſt). „Haben Sie die Güte, mein Herr, „ſich noch dieſen Abend in mein Haus zu bemühen, und den „Ehecontract mit zu bringen, den Sie für meine Tochter auf„geſetzt haben. Ich habe meine Urſachen, dieſe Heirath noch in „dieſer Nacht abzuſchließen — Dorſigny."

Champagne. Da haben wir's ſchwarz auf weiß! Nun wird die gnädige Frau doch nicht mehr an der Einwilligung des Herrn Onkels zweifeln?

Sophie. Es iſt alſo gar nicht nöthig, daß der Papa Ihnen ſchreibt, liebe Mutter, da er dieſem Herrn geſchrieben hat.

Fr. v. Dorfigny. Was denken Sie von der Sache, Herr Gaspar?

Notar. Nun, dieser Brief wäre deutlich genug, dächt' ich.

Fr. v. Dorfigny. In Gottes Namen, meine Kinder! Seyd glücklich! Gebt euch die Hände, weil doch mein Mann selbst den Notar herschickt.

Dorfigny. Frisch, Champagne! Einen Tisch, Feder und Tinte; wir wollen gleich unterzeichnen.

Achter Auftritt.

Oberst Dorfigny. Valcour. Vorige.

Fr. v. Mirville. Himmel! Der Onkel!

Sophie. Mein Vater!

Champagne. Führt ihn der Teufel zurück?

Dorfigny. Ja wohl, der Teufel! Dieser Valcour ist mein böser Genius.

Fr. v. Dorfigny. Was seh' ich! Mein Mann!

Valcour (den ältern Dorfigny präsentirend). Wie schätz' ich mich glücklich, einen geliebten Neffen in den Schooß seiner Familie zurückführen zu können! (Wie er den jüngern Dorfigny gewahr wird.) Wie Teufel, da bist du ja — (Sich zum ältern Dorfigny wendend.) Und wer sind Sie denn, mein Herr?

Oberst. Sein Onkel, mein Herr.

Dorfigny. Aber erkläre mir, Valcour —

Valcour. Erkläre du mir selbst! Ich bringe in Erfahrung, daß eine Ordre ausgefertigt sey, dich nach deiner Garnison zurück zu schicken — Nach unsäglicher Mühe erlange ich, daß sie widerrufen wird — Ich werfe mich aufs Pferd, ich erreiche noch bald genug die Postchaise, wo ich dich zu finden glaubte, und finde auch wirklich —

Oberst. Ihren gehorsamen Diener, fluchend und tobend über einen verwünschten Postknecht, dem ich Geld gegeben hatte, um mich langsam zu fahren, und der mich wie ein Sturmwind davon führte.

Valcour. Dein Herr Onkel findet es nicht für gut, mich aus meinem Irrthum zu reißen; die Postchaise lenkt wieder um, nach Paris zurück, und da bin ich nun — Ich hoffe, Dorsigny, du kannst dich nicht über meinen Eifer beklagen.

Dorsigny. Sehr verbunden, mein Freund, für die mächtigen Dienste, die du mir geleistet hast! Es thut mir nur leid um die unendliche Mühe, die du dir gegeben hast.

Oberst. Herr von Valcour! Mein Neffe erkennt Ihre große Güte vielleicht nicht mit der gehörigen Dankbarkeit; aber rechnen Sie dafür auf die meinige.

Fr. v. Dorsigny. Sie waren also nicht unterwegs nach Rußland?

Oberst. Was Teufel sollte ich in Rußland?

Fr. v. Dorsigny. Nun, wegen der wichtigen Commission, die das Ministerium Ihnen auftrug, wie Sie dem Champagne sagten.

Oberst. Also wieder der Champagne, der mich zu diesem hohen Posten befördert. Ich bin ihm unendlichen Dank schuldig, daß er so hoch mit mir hinaus will. — Herr Gaspar, Sie werden zu Hause mein Billet gefunden haben; es würde mir lieb seyn, wenn der Ehecontract noch diese Nacht unterzeichnet würde.

Notar. Nichts ist leichter, gnädiger Herr! Wir waren eben im Begriff, dieses Geschäft auch in Ihrer Abwesenheit vorzunehmen.

Oberst. Sehr wohl! Man verheirathet sich zuweilen ohne den Vater; aber wie ohne den Bräutigam, das ist mir doch nie vorgekommen.

Fr. v. Dorsigny. Hier ist der Bräutigam! Unser lieber Neffe.

Dorsigny. Ja, bester Onkel! Ich bin's.

Oberst. Mein Neffe ist ein ganz hübscher Junge; aber meine Tochter bekommt er nicht.

Fr. v. Dorsigny. Nun, wer soll sie denn sonst bekommen?

Oberst. Wer, fragen Sie? Zum Henker! Der Herr von Lormeuil soll sie bekommen.

Fr. v. Dorsigny. Er ist also nicht todt, der Herr von Lormeuil?

Oberst. Nicht doch, Madame! Er lebt, er ist hier. Sehen Sie sich nur um, dort kommt er.

Fr. v. Dorſigny. Und wer iſt denn der Herr, der mit ihm iſt?

Oberſt. Das iſt ein Kammerdiener, den Herr Champagne beliebt hat, ihm an die Seite zu geben.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Lormeuil mit ſeinem Unterofficier, der ſich im Hintergrunde des Zimmers niederſetzt.

Lormeuil (zum Oberſten). Sie ſchicken alſo Ihren Onkel an Ihrer Statt nach Straßburg? Das wird Ihnen nicht ſo hingehen, mein Herr.

Oberſt. Sieh, ſieh doch! Wenn du dich ja mit Gewalt ſchlagen willſt, Lormeuil, ſo ſchlage dich mit meinem Neffen und nicht mit mir.

Lormeuil (erkennt ihn). Wie? Sind Sie's? Und wie haben Sie's gemacht, daß Sie ſo ſchnell zurückkommen?

Oberſt. Hier, bei dieſem Herrn von Valcour bedanken Sie ſich, der mich aus Freundſchaft für meinen Neffen ſpornſtreichs zurückholte.

Dorſigny. Ich begreife Sie nicht, Herr von Lormeuil! Wir waren ja als die beſten Freunde von einander geſchieden — Haben Sie mir nicht ſelbſt, noch ganz kürzlich, alle Ihre Anſprüche auf die Hand meiner Couſine abgetreten?

Oberſt. Nichts, nichts! Daraus wird nichts! Meine Frau, meine Tochter, meine Nichte, mein Neffe, Alle zuſammen ſollen mich nicht hindern, meinen Willen durchzuſetzen.

Lormeuil. Herr von Dorſigny! Mich freut's von Herzen, daß Sie von einer Reiſe zurück ſind, die Sie wider Ihren Willen angetreten — Aber wir haben gut reden und Heirathspläne ſchmieden, Fräulein Sophie wird darum doch Ihren Neffen lieben.

Oberſt. Ich verſtehe nichts von dieſem Allem! Aber ich werde den Lormeuil nicht von Toulon nach Paris geſprengt haben, daß er als ein Junggeſell zurückkehren ſoll.

Dorſigny. Was das betrifft, mein Onkel — ſo ließe ſich vielleicht eine Auskunft treffen, daß Herr von Lormeuil keinen vergeblichen Weg gemacht hätte. — Fragen Sie meine Schweſter.

Fr. v. Mirville. Mich? Ich habe nichts zu ſagen.

Lormeuil. Nun, ſo will ich denn reden — Herr von Dorſigny, Ihre Nichte iſt frei; bei der Freundſchaft, davon Sie mir noch heute einen ſo großen Beweis geben wollten, bitte ich Sie, verwenden Sie allen Ihren Einfluß bei Ihrer Nichte, daß ſie es übernehmen möge, Ihre Wortbrüchigkeit gegen mich gut zu machen.

Oberſt. Was? Wie? — Ihr ſollt ein Paar werden — Und dieſer Schelm, der Champagne, ſoll mir für Alle zuſammen bezahlen.

Champagne. Gott ſoll mich verdammen, gnädiger Herr, wenn ich nicht ſelbſt zuerſt von der Aehnlichkeit betrogen wurde — Verzeihen Sie mir die kleine Spazierfahrt, die ich Sie machen ließ! Es geſchah meinem Herrn zum Beſten.

Oberſt (zu beiden Paaren). Nun, ſo unterzeichnet!

2

Schillers

ſämmtliche Werke

in zehn Bänden.

Mit Privilegien gegen den Nachdruck.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1844

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Marie Stuart. Ein Trauerſpiel 1
Die Jungfrau von Orleans. Eine romantiſche Tragödie . . . 161
Die Braut von Meſſina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerſpiel mit Chören 309
Nachlaß.
I. Demetrius 419
II. Warbeck 475
III. Die Maltheſer 497
IV Die Kinder des Hauſes 501

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Marie Stuart. Ein Trauerspiel 1
Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie . . . 161
Die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Ein Trauerspiel mit Chören 309
Nachlaß.
I. Demetrius 419
II. Warbeck 475
III. Die Maltheser 497
IV Die Kinder des Hauses 501

Maria Stuart.

Ein Trauerſpiel.

Perſonen.

Eliſabeth, Königin von England.
Maria Stuart, Königin von Schottland, Gefangne in England.
Robert Dudley, Graf von Leiceſter.
Georg Talbot, Graf von Shrewsbury.
Wilhelm Cecil, Baron von Burleigh, Großſchatzmeiſter.
Graf von Kent.
Wilhelm Daviſon, Staatsſecretär.
Amias Paulet, Ritter, Hüter der Maria.
Mortimer, ſein Neffe.
Graf Aubeſpine, franzöſiſcher Geſandter.
Graf Bellievre, außerordentlicher Botſchafter von Frankreich.
Okelly, Mortimers Freund.
Drugeon Drury, zweiter Hüter der Maria.
Melvil, ihr Haushofmeiſter.
Hanna Kennedy, ihre Amme.
Margaretha Kurl, ihre Kammerfrau.
Sherif der Grafſchaft.
Officier der Leibwache.
Franzöſiſche und engliſche Herren.
Trabanten.
Hofdiener der Königin von England.
Diener und Dienerinnen der Königin von Schottland.

Erſter Aufzug.

Im Schloß zu Fotheringhay.

Ein Zimmer.

Erſter Auftritt.

Hanna Kennedy, Amme der Königin von Schottland, in heftigem Streit mit **Paulet**, der im Begriff iſt, einen Schrank zu öffnen. **Drugeon Drury**, ſein Gehülfe, mit Brecheiſen.

Kennedy.

Was macht ihr, Sir? Welch neue Dreiſtigkeit!
Zurück von dieſem Schrank!

Paulet.

Wo kam der Schmuck her?
Vom obern Stock ward er herabgeworfen;
Der Gärtner hat beſtochen werden ſollen
Mit dieſem Schmuck — Fluch über Weiberliſt!
Trotz meiner Aufſicht, meinem ſcharfen Suchen
Noch Koſtbarkeiten, noch geheime Schätze!
(Sich über den Schrank machend.)
Wo das geſteckt hat, liegt noch mehr!

Kennedy.

Zurück, Verwegner!
Hier liegen die Geheimniſſe der Lady.

Paulet.

Die eben ſuch' ich. (Schriften hervorziehend.)

Kennedy.

Unbedeutende

Papiere, bloße Uebungen der Feder,
Des Kerkers traur'ge Weile zu verkürzen.

Paulet.

In müß'ger Weile schafft der böse Geist.

Kennedy.

Es sind französische Schriften.

Paulet.

Desto schlimmer!
Die Sprache redet Englands Feind.

Kennedy.

Concepte
Von Briefen an die Königin von England.

Paulet.

Die überliefr' ich — Sieh! Was schimmert hier?

(Er hat einen geheimen Ressort geöffnet und zieht aus einem verborgenen Fach Geschmeide hervor.)

Ein königliches Stirnband, reich an Steinen,
Durchzogen mit den Lilien von Frankreich!

(Er gibt es seinem Begleiter.)

Verwahrt's, Drury. Legt's zu dem Uebrigen!

(Drury geht ab.)

Kennedy.

O schimpfliche Gewalt, die wir erleiden!

Paulet.

Solang sie noch besitzt, kann sie noch schaden,
Denn Alles wird Gewehr in ihrer Hand.

Kennedy.

Seyd gütig, Sir. Nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unserm Leben weg! Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit:
Denn alles Andre habt ihr uns entrissen.

Paulet.

Es liegt in guter Hand. Gewissenhaft
Wird es zu seiner Zeit zurückgegeben!

Kennedy.

Wer sieht es diesen kahlen Wänden an,
Daß eine Königin hier wohnt? Wo ist
Die Himmeldecke über ihrem Sitz?

Muß ſie den zärtlich weichgewöhnten Fuß
Nicht auf gemeinen rauhen Boden ſetzen?
Mit grobem Zinn — die ſchlechtſte Edelfrau
Würd' es verſchmähn — bedient man ihre Tafel.

Paulet.

So ſpeiste ſie zu Sterlyn ihren Gatten,
Da ſie aus Gold mit ihrem Buhlen trank.

Kennedy.

Sogar des Spiegels kleine Nothdurft mangelt.

Paulet.

Solang ſie noch ihr eitles Bild beſchauet,
Hört ſie nicht auf, zu hoffen und zu wagen.

Kennedy.

An Büchern fehlt's, den Geiſt zu unterhalten.

Paulet.

Die Bibel ließ man ihr, das Herz zu beſſern.

Kennedy.

Selbſt ihre Laute ward ihr weggenommen.

Paulet.

Weil ſie verbuhlte Lieder drauf geſpielt.

Kennedy.

Iſt das ein Schickſal für die Weicherzogne,
Die in der Wiege Königin ſchon war,
Am üpp'gen Hof der Mediciierin
In jeder Freuden Fülle aufgewachſen!
Es ſey genug, daß man die Macht ihr nahm,
Muß man die armen Flitter ihr mißgönnen?
In großes Unglück lehrt ein edles Herz
Sich endlich finden; aber wehe thut's,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.

Paulet.

Sie wenden nur das Herz dem Eiteln zu,
Das in ſich gehen und bereuen ſoll.
Ein üppig laſtervolles Leben büßt ſich
In Mangel und Erniedrigung allein.

Kennedy.

Wenn ihre zarte Jugend ſich verging,

Mag ſie's mit Gott abthun und ihrem Herzen,
In England iſt kein Richter über ſie.

Paulet.

Sie wird gerichtet, wo ſie frevelte.

Kennedy.

Zum Freveln feſſeln ſie zu enge Bande.

Paulet.

Doch wußte ſie aus dieſen engen Banden
Den Arm zu ſtrecken in die Welt, die Fackel
Des Bürgerkrieges in das Reich zu ſchleudern
Und gegen unſre Königin, die Gott
Erhalte! Meuchelrotten zu bewaffnen.
Erregte ſie aus dieſen Mauern nicht
Den Böswicht Parry und den Babington
Zu der verfluchten That des Königsmords?
Hielt dieſes Eiſengitter ſie zurück,
Das edle Herz des Norfolk zu umſtricken?
Für ſie geopfert, fiel das beſte Haupt
Auf dieſer Inſel unterm Henkerbeil —
Und ſchreckte dieſes jammervolle Beiſpiel
Die Raſenden zurück, die ſich wetteifernd
Um ihrentwillen in den Abgrund ſtürzen?
Die Blutgerüſte füllen ſich für ſie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis ſie ſelbſt,
Die Schuldigſte, darauf geopfert iſt.
— O, Fluch dem Tag, da dieſes Landes Küſte
Gaſtfreundlich dieſe Helena empfing!

Kennedy.

Gaſtfreundlich hätte England ſie empfangen?
Die Unglückſelige, die ſeit dem Tag,
Da ſie den Fuß geſetzt in dieſes Land,
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne,
Bei der Verwandten Schutz zu ſuchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen ſieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend ſchöne Jahre muß vertrauern —
Die jetzt, nachdem ſie Alles hat erfahren,

Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und ſchimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Paulet.

Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entſetzt,
Den ſie mit ſchwerer Gräuelthat geſchändet.
Verſchworen kam ſie gegen Englands Glück,
Der ſpaniſchen Maria blut'ge Zeiten
Zurück zu bringen, Engelland katholiſch
Zu machen, an den Franzmann zu verrathen.
Warum verſchmähte ſie's, den Edimburger
Vertrag zu unterſchreiben, ihren Anſpruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus dieſem Kerker ſchnell ſich aufzuthun
Mit einem Federſtrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, ſich mißhandelt ſehn,
Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen.
Weßwegen that ſie das? Weil ſie den Ränken
Vertraut, den böſen Künſten der Verſchwörung,
Und unheilſpinnend dieſe ganze Inſel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.

Kennedy.

Ihr ſpottet, Sir. — Zur Härte fügt ihr noch
Den bittern Hohn! Sie hegte ſolche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Troſtes, keine Stimme
Der Freundſchaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längſt kein Menſchenangeſicht mehr ſchaute,
Als ihrer Kerkermeiſter finſtre Stirn,
Die erſt ſeit Kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben ſich umgittert ſieht —

Paulet.

Kein Eiſengitter ſchützt vor ihrer Liſt.
Weiß ich, ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,

Mag sie's mit Gott abthun und ihrem Herzen,
In England ist kein Richter über sie.

Paulet.

Sie wird gerichtet, wo sie frevelte.

Kennedy.

Zum Freveln fesseln sie zu enge Bande.

Paulet.

Doch wußte sie aus diesen engen Banden
Den Arm zu strecken in die Welt, die Fackel
Des Bürgerkrieges in das Reich zu schleudern
Und gegen unsre Königin, die Gott
Erhalte! Meuchelrotten zu bewaffnen.
Erregte sie aus diesen Mauern nicht
Den Böswicht Parry und den Babington
Zu der verfluchten That des Königsmords?
Hielt dieses Eisengitter sie zurück,
Das edle Herz des Norfolk zu umstricken?
Für sie geopfert, fiel das beste Haupt
Auf dieser Insel unterm Henkerbeil —
Und schreckte dieses jammervolle Beispiel
Die Rasenden zurück, die sich wetteifernd
Um ihrentwillen in den Abgrund stürzen?
Die Blutgerüste füllen sich für sie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis sie selbst,
Die Schuldigste, darauf geopfert ist.
— O, Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena empfing!

Kennedy.

Gastfreundlich hätte England sie empfangen?
Die Unglückselige, die seit dem Tag,
Da sie den Fuß gesetzt in dieses Land,
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne,
Bei der Verwandten Schutz zu suchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen sieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend schöne Jahre muß vertrauern —
Die jetzt, nachdem sie Alles hat erfahren,

Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und ſchimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Paulet.

Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entſetzt,
Den ſie mit ſchwerer Gräuelthat geſchändet.
Verſchworen kam ſie gegen Englands Glück,
Der ſpaniſchen Maria blut'ge Zeiten
Zurück zu bringen, Engelland katholiſch
Zu machen, an den Franzmann zu verrathen.
Warum verſchmähte ſie's, den Edinburger
Vertrag zu unterſchreiben, ihren Anſpruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus dieſem Kerker ſchnell ſich aufzuthun
Mit einem Federſtrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, ſich mißhandelt ſehn,
Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen.
Weßwegen that ſie das? Weil ſie den Ränken
Vertraut, den böſen Künſten der Verſchwörung,
Und unheilſpinnend dieſe ganze Inſel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.

Kennedy.

Ihr ſpottet, Sir. — Zur Härte fügt ihr noch
Den bittern Hohn! Sie hegte ſolche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Troſtes, keine Stimme
Der Freundſchaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längſt kein Menſchenangeſicht mehr ſchaute,
Als ihrer Kerkermeiſter finſtre Stirn,
Die erſt ſeit Kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben ſich umgittert ſieht —

Paulet.

Kein Eiſengitter ſchützt vor ihrer Liſt.
Weiß ich, ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,

Mag ſie's mit Gott abthun und ihrem Herzen,
In England iſt kein Richter über ſie.

Paulet.

Sie wird gerichtet, wo ſie frevelte.

Kennedy.

Zum Freveln feſſeln ſie zu enge Bande.

Paulet.

Doch wußte ſie aus dieſen engen Banden
Den Arm zu ſtrecken in die Welt, die Fackel
Des Bürgerkrieges in das Reich zu ſchleudern
Und gegen unſre Königin, die Gott
Erhalte! Meuchelrotten zu bewaffnen.
Erregte ſie aus dieſen Mauern nicht
Den Böswicht Parry und den Babington
Zu der verfluchten That des Königsmords?
Hielt dieſes Eiſengitter ſie zurück,
Das edle Herz des Norfolk zu umſtricken?
Für ſie geopfert, fiel das beſte Haupt
Auf dieſer Inſel unterm Henkerbeil —
Und ſchreckte dieſes jammervolle Beiſpiel
Die Raſenden zurück, die ſich wetteifernd
Um ihrentwillen in den Abgrund ſtürzen?
Die Blutgerüſte füllen ſich für ſie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis ſie ſelbſt,
Die Schuldigſte, darauf geopfert iſt.
— O, Fluch dem Tag, da dieſes Landes Küſte
Gaſtfreundlich dieſe Helena empfing!

Kennedy.

Gaſtfreundlich hätte England ſie empfangen?
Die Unglückſelige, die ſeit dem Tag,
Da ſie den Fuß geſetzt in dieſes Land,
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne,
Bei der Verwandten Schutz zu ſuchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen ſieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend ſchöne Jahre muß vertrauern —
Die jetzt, nachdem ſie Alles hat erfahren,

Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und ſchimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Paulet.

Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entſetzt,
Den ſie mit ſchwerer Gräuelthat geſchändet.
Verſchworen kam ſie gegen Englands Glück,
Der ſpaniſchen Maria blut'ge Zeiten
Zurück zu bringen, Engelland katholiſch
Zu machen, an den Franzmann zu verrathen.
Warum verſchmähte ſie's, den Edimburger
Vertrag zu unterſchreiben, ihren Anſpruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus dieſem Kerker ſchnell ſich aufzuthun
Mit einem Federſtrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, ſich mißhandelt ſehn,
Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen.
Weßwegen that ſie das? Weil ſie den Ränken
Vertraut, den böſen Künſten der Verſchwörung,
Und unheilſpinnend dieſe ganze Inſel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.

Kennedy.

Ihr ſpottet, Sir. — Zur Härte fügt ihr noch
Den bittern Hohn! Sie hegte ſolche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Troſtes, keine Stimme
Der Freundſchaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längſt kein Menſchenangeſicht mehr ſchaute,
Als ihrer Kerkermeiſter finſtre Stirn,
Die erſt ſeit Kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben ſich umgittert ſieht —

Paulet.

Kein Eiſengitter ſchützt vor ihrer Liſt.
Weiß ich, ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,

Mag ſie's mit Gott abthun und ihrem Herzen,
In England iſt kein Richter über ſie.

Paulet.

Sie wird gerichtet, wo ſie frevelte.

Kennedy.

Zum Freveln feſſeln ſie zu enge Bande.

Paulet.

Doch wußte ſie aus dieſen engen Banden
Den Arm zu ſtrecken in die Welt, die Fackel
Des Bürgerkrieges in das Reich zu ſchleudern
Und gegen unſre Königin, die Gott
Erhalte! Meuchelrotten zu bewaffnen.
Erregte ſie aus dieſen Mauern nicht
Den Böswicht Parry und den Babington
Zu der verfluchten That des Königsmords?
Hielt dieſes Eiſengitter ſie zurück,
Das edle Herz des Norfolk zu umſtricken?
Für ſie geopfert, fiel das beſte Haupt
Auf dieſer Inſel unterm Henkerbeil —
Und ſchreckte dieſes jammervolle Beiſpiel
Die Raſenden zurück, die ſich wetteifernd
Um ihrentwillen in den Abgrund ſtürzen?
Die Blutgerüſte füllen ſich für ſie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis ſie ſelbſt,
Die Schuldigſte, darauf geopfert iſt.
— O, Fluch dem Tag, da dieſes Landes Küſte
Gaſtfreundlich dieſe Helena empfing!

Kennedy.

Gaſtfreundlich hätte England ſie empfangen?
Die Unglückſelige, die ſeit dem Tag,
Da ſie den Fuß geſetzt in dieſes Land,
Als eine Hülfeflehende, Vertriebne,
Bei der Verwandten Schutz zu ſuchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen ſieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend ſchöne Jahre muß vertrauern —
Die jetzt, nachdem ſie Alles hat erfahren,

Was das Gefängniß Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und ſchimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben — eine Königin!

Paulet.

Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entſetzt,
Den ſie mit ſchwerer Gräuelthat geſchändet.
Verſchworen kam ſie gegen Englands Glück,
Der ſpaniſchen Maria blut'ge Zeiten
Zurück zu bringen, Engelland katholiſch
Zu machen, an den Franzmann zu verrathen.
Warum verſchmähte ſie's, den Edimburger
Vertrag zu unterſchreiben, ihren Anſpruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus dieſem Kerker ſchnell ſich aufzuthun
Mit einem Federſtrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, ſich mißhandelt ſehn,
Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen.
Weßwegen that ſie das? Weil ſie den Ränken
Vertraut, den böſen Künſten der Verſchwörung,
Und unheilſpinnend dieſe ganze Inſel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.

Kennedy.

Ihr ſpottet, Sir. — Zur Härte fügt ihr noch
Den bittern Hohn! Sie hegte ſolche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Troſtes, keine Stimme
Der Freundſchaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längſt kein Menſchenangeſicht mehr ſchaute,
Als ihrer Kerkermeiſter finſtre Stirn,
Die erſt ſeit Kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben ſich umgittert ſieht —

Paulet.

Kein Eiſengitter ſchützt vor ihrer Liſt.
Weiß ich, ob dieſe Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieſes Zimmers Boden, dieſe Wände,

Von außen feſt, nicht hohl von innen ſind
Und den Verrath einlaſſen, wenn ich ſchlafe?
Fluchvolles Amt, das mir geworden iſt,
Die unheilbrütend Liſtige zu hüten.
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf; ich gehe
Nachts um, wie ein gequälter Geiſt, erprobe
Des Schloſſes Riegel und der Wächter Treu
Und ſehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann. Doch wohl mir,
Wohl! Es iſt Hoffnung, daß es bald nun endet.
Denn lieber möcht' ich der Verdammten Schaar,
Wachſtehend an der Höllenpforte, hüten,
Als dieſe ränkevolle Königin.

Kennedy.

Da kommt ſie ſelbſt!

Paulet.

Den Chriſtus in der Hand,
Die Hoffart und die Weltluſt in dem Herzen.

Zweiter Auftritt.

Maria im Schleier, ein Cruzifix in der Hand. Die Vorigen.

Kennedy (ihr entgegen eilend).

O Königin! Man tritt uns ganz mit Füßen,
Der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel,
Und jeder neue Tag häuft neue Leiden
Und Schmach auf dein gekröntes Haupt.

Maria.

Faß dich!
Sag' an, was neu geſchehen iſt?

Kennedy.

Sieh her!
Dein Pult iſt aufgebrochen, deine Schriften,
Dein einz'ger Schatz, den wir mit Müh gerettet,
Der letzte Reſt von deinem Brautgeſchmeide

Aus Frankreich iſt in ſeiner Hand. Du haſt nun
Nichts Königliches mehr, biſt ganz beraubt.

Maria.

Beruhige dich, Hanna. Dieſe Flitter machen
Die Königin nicht aus. Man kann uns niedrig
Behandeln, nicht erniedrigen. Ich habe
In England mich an viel gewöhnen lernen,
Ich kann auch das verſchmerzen. Sir, ihr habt euch
Gewaltſam zugeeignet, was ich euch
Noch heut zu übergeben Willens war.
Bei dieſen Schriften findet ſich ein Brief,
Beſtimmt für meine königliche Schweſter
Von England — Gebt mir euer Wort, daß ihr
Ihn redlich an ſie ſelbſt wollt übergeben
Und nicht in Burleighs ungetreue Hand.

Paulet.

Ich werde mich bedenken, was zu thun iſt.

Maria.

Ihr ſollt den Inhalt wiſſen, Sir. Ich bitte
In dieſem Brief um eine große Gunſt —
— Um eine Unterredung mit ihr ſelbſt,
Die ich mit Augen nie geſehn — Man hat mich
Vor ein Gericht von Männern vorgefordert,
Die ich als meines Gleichen nicht erkennen,
Zu denen ich kein Herz mir faſſen kann.
Eliſabeth iſt meines Stammes, meines
Geſchlechts und Ranges — Ihr allein, der Schweſter,
Der Königin, der Frau kann ich mich öffnen.

Paulet.

Sehr oft, Mylady, habt ihr euer Schickſal
Und eure Ehre Männern anvertraut,
Die eurer Achtung minder würdig waren.

Maria.

Ich bitte noch um eine zweite Gunſt,
Unmenſchlichkeit allein kann mir ſie weigern.
Schon lange Zeit entbehr' ich im Gefängniß
Der Kirche Troſt, der Sacramente Wohlthat,
Und die mir Kron' und Freiheit hat geraubt.

Die meinem Leben ſelber droht, wird mir
Die Himmelsthüre nicht verſchließen wollen.

Paulet.

Auf euren Wunſch wird der Dechant des Orts —

Maria (unterbricht ihn lebhaft).

Ich will nichts vom Dechanten. Einen Prieſter
Von meiner eignen Kirche fordre ich.
— Auch Schreiber und Notarien verlang' ich,
Um meinen letzten Willen aufzuſetzen.
Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
An meinem Leben. Meine Tage ſind
Gezählt, befürcht' ich, und ich achte mich
Gleich einer Sterbenden.

Paulet.

Da thut ihr wohl,
Das ſind Betrachtungen, die euch geziemen.

Maria.

Und weiß ich, ob nicht eine ſchnelle Hand
Des Kummers langſames Geſchäft beſchleunigt?
Ich will mein Teſtament aufſetzen, will
Verfügung treffen über das, was mein iſt.

Paulet.

Die Freiheit habt ihr. Englands Königin
Will ſich mit eurem Raube nicht bereichern.

Maria.

Man hat von meinen treuen Kammerfrauen,
Von meinen Dienern mich getrennt — Wo ſind ſie?
Was iſt ihr Schickſal? Ihrer Dienſte kann ich
Entrathen; doch beruhigt will ich ſeyn,
Daß die Getreun nicht leiden und entbehren.

Paulet.

Für eure Diener iſt geſorgt. (Er will gehen.)

Maria.

Ihr geht, Sir? Ihr verlaßt mich abermals,
Und ohne mein geängſtigt, fürchtend Herz
Der Qual der Ungewißheit zu entladen.
Ich bin, Dank eurer Späher Wachſamkeit,
Von aller Welt geſchieden, keine Kunde

Gelangt zu mir durch dieſe Kerkermauern,
Mein Schickſal liegt in meiner Feinde Hand.
Ein peinlich langer Monat iſt vorüber,
Seitdem die vierzig Commiſſarien
In dieſem Schloß mich überfallen, Schranken
Errichtet, ſchnell, mit unanſtändiger Eile
Mich unbereitet, ohne Anwalts Hülfe,
Vor ein noch nie erhört Gericht geſtellt,
Auf ſchlaugefaßte ſchwere Klagepunkte
Mich, die Betäubte, Ueberraſchte, flugs
Aus dem Gedächtniß Rede ſtehen laſſen —
Wie Geiſter kamen ſie und ſchwanden wieder.
Seit dieſem Tage ſchweigt mir jeder Mund;
Ich ſuch' umſonſt in eurem Blick zu leſen,
Ob meine Unſchuld, meiner Freunde Eifer,
Ob meiner Feinde böſer Rath geſiegt.
Brecht endlich euer Schweigen — Laßt mich wiſſen,
Was ich zu fürchten, was zu hoffen habe.

Paulet (nach einer Pauſe).

Schließt eure Rechnung mit dem Himmel ab.

Maria.

Ich hoff' auf ſeine Gnade, Sir — und hoffe
Auf ſtrenges Recht von meinen ird'ſchen Richtern.

Paulet.

Recht ſoll euch werden. Zweifelt nicht daran.

Maria.

Iſt mein Proceß entſchieden, Sir?

Paulet.

Ich weiß nicht.

Maria.

Bin ich verurtheilt?

Paulet.

Ich weiß nichts, Mylady.

Maria.

Man liebt hier raſch zu Werk zu gehn. Soll mich
Der Mörder überfallen, wie die Richter?

Paulet.

Denkt immerhin, es ſey ſo, und er wird euch
In beſſrer Faſſung kann, als dieſe, finden.

Maria.

Nichts ſoll mich in Erſtaunen ſetzen, Sir,
Was ein Gerichtshof in Weſtminſterhall,
Den Burleighs Haß und Hattons Eifer lenkt,
Zu urtheln ſich erdreiſte — Weiß ich doch,
Was Englands Königin wagen darf zu thun.

Paulet.

Englands Beherrſcher brauchen nichts zu ſcheuen,
Als ihr Gewiſſen und ihr Parlament.
Was die Gerechtigkeit geſprochen, furchtlos,
Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mortimer, Paulets Neffe, tritt herein und, ohne der Königin einige Aufmerkſamkeit zu bezeugen, zu Paulet.

Mortimer.

Man ſucht euch, Oheim.

(Er entfernt ſich auf eben die Weiſe. Die Königin bemerkt es mit Unwillen und wendet ſich zu Paulet, der ihm folgen will.)

Maria.

Sir, noch eine Bitte.
Wenn ihr mir was zu ſagen habt — von euch
Ertrag' ich viel, ich ehre euer Alter;
Den Uebermuth des Jünglings trag' ich nicht,
Spart mir den Anblick ſeiner rohen Sitten.

Paulet.

Was ihn euch widrig macht, macht mir ihn werth.
Wohl iſt es keiner von den weichen Thoren,
Die eine falſche Weiberthräne ſchmelzt —
Er iſt gereist, kommt aus Paris und Rheims
Und bringt ſein treu altengliſch Herz zurück;
Lady, an dem iſt eure Kunſt verloren!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Maria. Kennedy.

Kennedy.

Darf euch der Rohe das ins Antlitz ſagen!
O, es iſt hart!

Maria (in Nachdenken verloren).

Wir haben in den Tagen unſers Glanzes
Dem Schmeichler ein zu willig Ohr geliehn,
Gerecht iſt's, gute Kennedy, daß wir
Des Vorwurfs ernſte Stimme nun vernehmen.

Kennedy.

Wie? ſo gebeugt, ſo muthlos, theure Lady?
Wart ihr doch ſonſt ſo froh, ihr pflegtet mich zu tröſten,
Und eher mußt' ich euren Flatterſinn,
Als eure Schwermuth ſchelten.

Maria.

Ich erkenn' ihn. —
Es iſt der blut'ge Schatten König Darnley's,
Der zürnend aus dem Gruftgewölbe ſteigt,
Und er wird nimmer Friede mit mir machen,
Bis meines Unglücks Maß erfüllet iſt.

Kennedy.

Was für Gedanken —

Maria.

Du vergiſſeſt, Hanna —
Ich aber habe ein getreu Gedächtniß —
Der Jahrstag dieſer unglückſeligen That
Iſt heute abermals zurückgekehrt,
Er iſt's, den ich mit Buß' und Faſten feire.

Kennedy.

Schickt endlich dieſen böſen Geiſt zur Ruh.
Ihr habt die That mit jahrelanger Reu,
Mit ſchweren Leidensproben abgebüßt.
Die Kirche, die den Löſeſchlüſſel hat
Für jede Schuld, der Himmel hat vergeben.

Maria.

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

Kennedy.

Nicht ihr habt ihn gemordet! Andre thaten's!

Maria.

Ich wußte drum. Ich ließ die That geschehn
Und lockt' ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

Kennedy.

Die Jugend mildert eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.

Maria.

So zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

Kennedy.

Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Uebermuth,
Den eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den ihr durch euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit eurer blühenden Person
Beglückt und eurer angestammten Krone.
Konnt' er vergessen, daß sein prangend Loos
Der Liebe großmuthvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß er's, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd' er euren Augen.
Der Zauber schwand, der euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis — Und er
Versucht' er's, eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot euch der Abscheuliche — der euer

Geſchöpf war, euren König wollt' er ſpielen,
Vor euren Augen ließ er euch den Liebling,
Den ſchönen Sänger Rizio, durchbohren —
Ihr rächtet blutig nur die blut'ge That.

Maria.

Und blutig wird ſie auch an mir ſich rächen,
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.

Kennedy.

Da ihr die That geſchehn ließt, wart ihr nicht
Ihr ſelbſt, gehörtet euch nicht ſelbſt. Ergriffen
Hatt' euch der Wahnſinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückſel'gen Bothwell — Ueber euch
Mit übermüth'gem Männerwillen herrſchte
Der Schreckliche, der euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünſte, das Gemüth verwirrend,
Erhitzte —

Maria.

Seine Künſte waren keine andre,
Als ſeine Männerkraft und meine Schwachheit.

Kennedy.

Nein, ſag' ich. Alle Geiſter der Verdammniß
Mußt' er zu Hülfe rufen, der dies Band
Um eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsſtimme,
Kein Aug für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Der Menſchen; eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch; des Mannes keckes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt; ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachſchallten, durch die Gaſſen Edinburgs
Vor euch hertragen im Triumph, umringtet

Maria.

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

Kennedy.

Nicht ihr habt ihn gemordet! Andre thaten's!

Maria.

Ich wußte drum. Ich ließ die That geschehn
Und lockt' ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

Kennedy.

Die Jugend mildert eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.

Maria.

So zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

Kennedy.

Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Uebermuth,
Den eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den ihr durch euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit eurer blühenden Person
Beglückt und eurer angestammten Krone.
Konnt' er vergessen, daß sein prangend Loos
Der Liebe großmuthvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß er's, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd' er euren Augen.
Der Zauber schwand, der euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis — Und er
Versucht' er's, eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot euch der Abscheuliche — der euer

Geſchöpf war, euren König wollt' er ſpielen,
Vor euren Augen ließ er euch den Liebling,
Den ſchönen Sänger Rizio, durchbohren —
Ihr rächtet blutig nur die blut'ge That.

Maria.

Und blutig wird ſie auch an mir ſich rächen,
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.

Kennedy.

Da ihr die That geſchehn ließt, wart ihr nicht
Ihr ſelbſt, gehörtet euch nicht ſelbſt. Ergriffen
Hatt' euch der Wahnſinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückſel'gen Bothwell — Ueber euch
Mit übermüth'gem Männerwillen herrſchte
Der Schreckliche, der euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünſte, das Gemüth verwirrend,
Erhitzte —

Maria.

Seine Künſte waren keine andre,
Als ſeine Männerkraft und meine Schwachheit.

Kennedy.

Nein, ſag' ich. Alle Geiſter der Verdammniß
Mußt' er zu Hülfe rufen, der dies Band
Um eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsſtimme,
Kein Aug für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Der Menſchen; eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch; des Mannes keckes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt; ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachſchallten, durch die Gaſſen Edinburgs
Vor euch hertragen im Triumph, umringtet

Maria.

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

Kennedy.

Nicht ihr habt ihn gemordet! Andre thaten's!

Maria.

Ich wußte drum. Ich ließ die That geschehn
Und lockt' ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

Kennedy.

Die Jugend mildert eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.

Maria.

So zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

Kennedy.

Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Uebermuth,
Den eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den ihr durch euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit eurer blühenden Person
Beglückt und eurer angestammten Krone.
Konnt' er vergessen, daß sein prangend Loos
Der Liebe großmuthvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß er's, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd' er euren Augen.
Der Zauber schwand, der euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis — Und er
Versucht' er's, eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot euch der Abscheuliche — der euer

Geſchöpf war, euren König wollt' er ſpielen,
Vor euren Augen ließ er euch den Liebling,
Den ſchönen Sänger Rizio, durchbohren —
Ihr rächtet blutig nur die blut'ge That.

Maria.

Und blutig wird ſie auch an mir ſich rächen,
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.

Kennedy.

Da ihr die That geſchehn ließt, wart ihr nicht
Ihr ſelbſt, gehörtet euch nicht ſelbſt. Ergriffen
Hatt' euch der Wahnſinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückſel'gen Bothwell — Ueber euch
Mit übermüth'gem Männerwillen herrſchte
Der Schreckliche, der euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünſte, das Gemüth verwirrend,
Erbitzte —

Maria.

Seine Künſte waren keine andre,
Als ſeine Männerkraft und meine Schwachheit.

Kennedy.

Nein, ſag' ich. Alle Geiſter der Verdammniß
Mußt' er zu Hülfe rufen, der dies Band
Um eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsſtimme,
Kein Aug für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Der Menſchen; eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch; des Mannes keckes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt; ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachſchallten, durch die Gaſſen Edinburgs
Vor euch hertragen im Triumph, umringtet

Maria.

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

Kennedy.

Nicht ihr habt ihn gemordet! Andre thaten's!

Maria.

Ich wußte drum. Ich ließ die That geschehn
Und lockt' ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

Kennedy.

Die Jugend mildert eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.

Maria.

So zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

Kennedy.

Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Uebermuth,
Den eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den ihr durch euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit eurer blühenden Person
Beglückt und eurer angestammten Krone.
Konnt' er vergessen, daß sein prangend Loos
Der Liebe großmuthvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß er's, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd' er euren Augen.
Der Zauber schwand, der euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis — Und er
Versucht' er's, eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot euch der Abscheuliche — der euer

Geſchöpf war, euren König wollt' er ſpielen,
Vor euren Augen ließ er euch den Liebling,
Den ſchönen Sänger Rizio, durchbohren —
Ihr rächtet blutig nur die blut'ge That.

Maria.

Und blutig wird ſie auch an mir ſich rächen,
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.

Kennedy.

Da ihr die That geſchehn ließt, wart ihr nicht
Ihr ſelbſt, gehörtet euch nicht ſelbſt. Ergriffen
Hatt' euch der Wahnſinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückſel'gen Bothwell — Ueber euch
Mit übermüth'gem Männerwillen herrſchte
Der Schreckliche, der euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünſte, das Gemüth verwirrend,
Erbitzte —

Maria.

Seine Künſte waren keine andre,
Als ſeine Männerkraft und meine Schwachheit.

Kennedy.

Nein, ſag' ich. Alle Geiſter der Verdammniß
Mußt' er zu Hülfe rufen, der dies Band
Um eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsſtimme,
Kein Aug für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Der Menſchen; eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch; des Mannes keckes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt; ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachſchallten, durch die Gaſſen Edinburgs
Vor euch hertragen im Triumph, umringtet

Maria.

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.

Kennedy.

Nicht ihr habt ihn gemordet! Andre thaten's!

Maria.

Ich wußte drum. Ich ließ die That geschehn
Und lockt' ihn schmeichelnd in das Todesnetz.

Kennedy.

Die Jugend mildert eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.

Maria.

So zart — und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.

Kennedy.

Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Uebermuth,
Den eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den ihr durch euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit eurer blühenden Person
Beglückt und eurer angestammten Krone.
Konnt' er vergessen, daß sein prangend Loos
Der Liebe großmuthvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß er's, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd' er euren Augen.
Der Zauber schwand, der euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis — Und er
Versucht' er's, eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot euch der Abscheuliche — der euer

Geſchöpf war, euren König wollt' er ſpielen,
Vor euren Augen ließ er euch den Liebling,
Den ſchönen Sänger Rizio, durchbohren —
Ihr rächtet blutig nur die blut'ge That.

Maria.

Und blutig wird ſie auch an mir ſich rächen,
Du ſprichſt mein Urtheil aus, da du mich tröſteſt.

Kennedy.

Da ihr die That geſchehn ließt, wart ihr nicht
Ihr ſelbſt, gehörtet euch nicht ſelbſt. Ergriffen
Hatt' euch der Wahnſinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückſel'gen Bothwell — Ueber euch
Mit übermüth'gem Männerwillen herrſchte
Der Schreckliche, der euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünſte, das Gemüth verwirrend,
Erbitzte —

Maria.

Seine Künſte waren keine andre,
Als ſeine Männerkraft und meine Schwachheit.

Kennedy.

Nein, ſag' ich. Alle Geiſter der Verdammniß
Mußt' er zu Hülfe rufen, der dies Band
Um eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsſtimme,
Kein Aug für das, was wohlanſtändig war.
Verlaſſen hatte euch die zarte Scheu
Der Menſchen; eure Wangen, ſonſt der Sitz
Schamhaft erröthender Beſcheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimniſſes
Von euch; des Mannes keckes Laſter hatte
Auch eure Blödigkeit beſiegt; ihr ſtelltet
Mit dreiſter Stirne eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachſchallten, durch die Gaſſen Edimburgs
Vor euch hertragen im Triumph, umringtet

Mit Waffen euer Parlament, und hier,
Im eignen Tempel der Gerechtigkeit,
Zwangt ihr mit frechem Poſſenſpiel die Richter,
Den Schuldigen des Mordes loszuſprechen —
Ihr gingt noch weiter — Gott!

Maria.

Vollende nur!
Und reicht' ihm meine Hand vor dem Altare!

Kennedy.

O, laßt ein ewig Schweigen dieſe That
Bedecken! Sie iſt ſchauderhaft, empörend,
Iſt einer ganz Verlornen werth — Doch ihr ſeyd keine
Verlorene — ich kenn' euch ja, ich bin's,
Die eure Kindheit auferzogen. Weich
Iſt euer Herz gebildet, offen iſt's
Der Scham — der Leichtſinn nur iſt euer Laſter.
Ich wiederhol' es: es gibt böſe Geiſter,
Die in des Menſchen unverwahrter Bruſt
Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die ſchnell in uns das Schreckliche begehn
Und, zu der Höll' entfliehend, das Entſetzen
In dem befleckten Buſen hinterlaſſen.
Seit dieſer That, die euer Leben ſchwärzt,
Habt ihr nichts Laſterhaftes mehr begangen,
Ich bin ein Zeuge eurer Beſſerung.
Drum faſſet Muth! Macht Friede mit euch ſelbſt!
Was ihr auch zu bereuen habt, in England
Seyd ihr nicht ſchuldig; nicht Eliſabeth,
Nicht Englands Parlament iſt euer Richter.
Macht iſt's, die euch hier unterdrückt; vor dieſen
Anmaßlichen Gerichtshof dürft ihr euch
Hinſtellen mit dem ganzen Muth der Unſchuld.

Maria.

Wer kommt?

(Mortimer zeigt ſich an der Thüre.)

Kennedy.

Es iſt der Neffe. Geht hinein.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Mortimer ſcheu hereintretend.

Mortimer (zur Amme).

Entfernt euch, haltet Wache vor der Thür!
Ich habe mit der Königin zu reden.

Maria (mit Anſehen).

Hanna, du bleibſt.

Mortimer.

Habt keine Furcht, Mylady. Lernt mich kennen.
(Er überreicht ihr eine Karte.)

Maria

(ſieht ſie an und fährt beſtürzt zurück).

Ha! Was iſt das?

Mortimer (zur Amme).

Geht, Dame Kennedy,
Sorgt, daß mein Oheim uns nicht überfalle!

Maria

(zur Amme, welche zaudert und die Königin fragend anſieht).

Geh, geh! Thu, was er ſagt.
(Die Amme entfernt ſich mit Zeichen der Verwunderung.)

Sechster Auftritt.

Mortimer. Maria.

Maria.

Von meinem Oheim,
Dem Kardinal von Lothringen aus Frankreich! (Lieſt.)
„Traut dem Sir Mortimer, der euch dies bringt,
„Denn keinen treuern Freund habt ihr in England."
(Mortimern mit Erſtaunen anſehend.)
Iſt's möglich? Iſt's kein Blendwerk, das mich täuſcht?
So nahe ſind' ich einen Freund und wähnte mich
Verlaſſen ſchon von aller Welt — ſind' ihn

In euch, dem Neffen meines Kerkermeisters,
In dem ich meinen schlimmsten Feind —

Mortimer (sich ihr zu Füßen werfend).

Verzeihung
Für die verhaßte Larve, Königin,
Die mir zu tragen Kampf genug gekostet,
Doch der ich's danke, daß ich mich euch nahen,
Euch Hülfe und Errettung bringen kann.

Maria.

Steht auf — Ihr überrascht mich, Sir — Ich kann
So schnell nicht aus der Tiefe meines Elends
Zur Hoffnung übergehen — Redet, Sir —
Macht mir dies Glück begreiflich, daß ich's glaube.

Mortimer (steht auf).

Die Zeit verrinnt. Bald wird mein Oheim hier seyn,
Und ein verhaßter Mensch begleitet ihn.
Eh' euch ihr Schreckensauftrag überrascht,
Hört an, wie euch der Himmel Rettung schickt.

Maria.

Er schickt sie durch ein Wunder seiner Allmacht!

Mortimer.

Erlaubt, daß ich von mir beginne.

Maria.

Redet, Sir!

Mortimer.

Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,
In finsterm Haß des Papstthums aufgesäugt,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaus trieb auf das feste Land. Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben,
Die Heimath hinter mir, in schnellem Lauf
Durchzog ich Frankreich, das gepriesene
Italien mit heißem Wunsche suchend.
Es war die Zeit des großen Kirchenfests,
Von Pilgerschaaren wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,

Wallfahrend nach dem Himmelreich — Mich ſelbſt
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms —
Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenſtieg, des Koloſſeums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeiſt
In ſeine heitre Wunderwelt mich ſchloß!
Ich hatte nie der Künſte Macht gefühlt;
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet ſie,
Allein das körperloſe Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat, und die Muſik der Himmel
Herunterſtieg, und der Geſtalten Fülle
Verſchwenderiſch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichſte und Höchſte, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen ſich bewegte,
Als ich ſie ſelbſt nun ſah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heil'ge Mutter, die herabgeſtiegene
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung —
Als ich den Papſt drauf ſah in ſeiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker ſegnen.
O, was iſt Goldes-, was Juwelen-Schein,
Womit der Erde Könige ſich ſchmücken!
Nur er iſt mit dem Göttlichen umgeben.
Ein wahrhaft Reich der Himmel iſt ſein Haus,
Denn nicht von dieſer Welt ſind dieſe Formen.

Maria.

O, ſchonet mein! Nicht weiter! Höret auf,
Den friſchen Lebensteppich vor mir aus-
Zubreiten — Ich bin elend und gefangen.

Mortimer.

Auch ich war's, Königin! und mein Gefängniß
Sprang auf, und frei auf Einmal fühlte ſich
Der Geiſt, des Lebens ſchönen Tag begrüßend.
Haß ſchwur ich nun dem engen dumpfen Buch,

Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken,
Mich fröhlich an die Fröhlichen zu schließen.
Viel edle Schotten drängten sich an mich
Und der Franzosen muntre Landsmannschaften.
Sie brachten mich zu eurem edeln Oheim,
Dem Cardinal von Guise — Welch ein Mann!
Wie sicher, klar und männlich groß! — Wie ganz
Geboren, um die Geister zu regieren!
Das Muster eines königlichen Priesters,
Ein Fürst der Kirche, wie ich keinen sah!

Maria.

Ihr habt sein theures Angesicht gesehn,
Des vielgeliebten, des erhabnen Mannes,
Der meiner zarten Jugend Führer war?
O, redet mir von ihm! Denkt er noch mein?
Liebt ihn das Glück, blüht ihm das Leben noch,
Steht er noch herrlich da, ein Fels der Kirche?

Mortimer.

Der Treffliche ließ selber sich herab,
Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten
Und meines Herzens Zweifel zu zerstreun.
Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet,
Daß seine Augen sehen müssen, was
Das Herz soll glauben, daß ein sichtbar Haupt
Der Kirche Noth thut, daß der Geist der Wahrheit
Geruht hat auf den Sitzungen der Väter.
Die Wahnbegriffe meiner kind'schen Seele,
Wie schwanden sie vor seinem siegenden
Verstand und vor der Suada seines Mundes!
Ich kehrte in der Kirche Schooß zurück,
Schwur meinen Irrthum ab in seine Hände.

Maria.

So seyd ihr Einer jener Tausende,
Die er mit seiner Rede Himmelskraft,
Wie der erhabne Prediger des Berges,
Ergriffen und zum ew'gen Heil geführt!

Mortimer.

Als ihn des Amtes Pflichten bald darauf
Nach Frankreich riefen, sandt' er mich nach Rheims,
Wo die Gesellschaft Jesu, fromm geschäftig,
Für Englands Kirche Priester auferzieht.
Den edeln Schotten Morgan fand ich hier,
Auch euren treuen Leßley, den gelehrten
Bischof von Roße, die auf Frankreichs Boden
Freudlose Tage der Verbannung leben —
Eng schloß ich mich an diese Würdigen
Und stärkte mich im Glauben — Eines Tags,
Als ich mich umsah in des Bischofs Wohnung,
Fiel mir ein weiblich Bildniß in die Augen
Von rührend wundersamem Reiz; gewaltig
Ergriff es mich in meiner tiefsten Seele,
Und, des Gefühls nicht mächtig, stand ich da.
Da sagte mir der Bischof: Wohl mit Recht
Mögt ihr gerührt bei diesem Bilde weilen.
Die schönste aller Frauen, welche leben,
Ist auch die jammernswürdigste von allen,
Um unsers Glaubens willen duldet sie,
Und euer Vaterland ist's, wo sie leidet.

Maria.

Der Redliche! Nein, ich verlor nicht Alles,
Da solcher Freund im Unglück mir geblieben.

Mortimer.

Drauf fing er an, mit herzerschütternder
Beredsamkeit mir euer Märtyrthum
Und eurer Feinde Blutgier abzuschildern.
Auch euern Stammbaum wies er mir, er zeigte
Mir eure Abkunft von dem hohen Hause
Der Tudor, überzeugte mich, daß euch
Allein gebührt, in Engelland zu herrschen,
Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
In ehebrecherischem Bett, die Heinrich,
Ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter.
Nicht seinem einz'gen Zeugniß wollt ich traun,
Ich holte Rath bei allen Rechtsgelehrten,

Viel alte Wappenbücher ſchlug ich nach,
Und alle Kundige, die ich befragte,
Beſtätigten mir eures Anſpruchs Kraft.
Ich weiß nunmehr, daß euer gutes Recht
An England euer ganzes Unrecht iſt,
Daß euch dies Reich als Eigenthum gehört,
Worin ihr ſchuldlos als Gefangne ſchmachtet.

Maria.

O dieſes unglücksvolle Recht! Es iſt
Die einz'ge Quelle aller meiner Leiden.

Mortimer.

Um dieſe Zeit kam mir die Kunde zu,
Daß ihr aus Talbots Schloß hinweggeführt
Und meinem Oheim übergeben worden —
Des Himmels wundervolle Rettungshand
Glaubt' ich in dieſer Fügung zu erkennen.
Ein lauter Ruf des Schickſals war ſie mir,
Das *meinen* Arm gewählt, euch zu befreien.
Die Freunde ſtimmen freudig bei, es giebt
Der Cardinal mir ſeinen Rath und Segen
Und lehrt mich der Verſtellung ſchwere Kunſt.
Schnell ward der Plan entworfen, und ich trete
Den Rückweg an ins Vaterland, wo ich,
Ihr wißt's, vor zehen Tagen bin gelandet.

(Er hält inne.)

Ich ſah euch, Königin — euch ſelbſt!
Nicht euer Bild! — O, welchen Schatz bewahrt
Dies Schloß! Kein Kerker! Eine Götterhalle,
Glanzvoller als der königliche Hof
Von England — O des Glücklichen, dem es
Vergönnt iſt, *eine* Luft mit euch zu athmen!
Wohl hat ſie Recht, die euch ſo tief verbirgt!
Aufſtehen würde Englands ganze Jugend,
Kein Schwert in ſeiner Scheide müßig bleiben,
Und die Empörung mit gigantiſchem Haupt
Durch dieſe Friedensinſel ſchreiten, ſähe
Der Britte ſeine Königin!

Maria.

Wohl ihr,
Säh' jeder Britte ſie mit euren Augen!

Mortimer.

Wär' er, wie ich, ein Zeuge eurer Leiden,
Der Sanftmuth Zeuge und der edeln Faſſung,
Womit ihr das Unwürdige erduldet.
Denn geht ihr nicht aus allen Leidensproben
Als eine Königin hervor? Raubt euch
Des Kerkers Schmach von eurem Schönheitsglanze?
Euch mangelt Alles, was das Leben ſchmückt,
Und doch umfließt euch ewig Licht und Leben.
Nie ſetz' ich meinen Fuß auf dieſe Schwelle,
Daß nicht mein Herz zerriſſen wird von Qualen,
Nicht von der Luſt entzückt, euch anzuſchauen! —
Doch furchtbar naht ſich die Entſcheidung, wachſend
Mit jeder Stunde dringet die Gefahr;
Ich darf nicht länger ſäumen — Euch nicht länger
Das Schreckliche verbergen —

Maria.

Iſt mein Urtheil
Gefällt? Entdeckt mir's frei. Ich kann es hören.

Mortimer.

Es iſt gefällt. Die zwei und vierzig Richter haben
Ihr Schuldig ausgeſprochen über euch. Das Haus
Der Lords und der Gemeinen, die Stadt London
Beſtehen heftig dringend auf des Urtheils
Vollſtreckung; nur die Königin ſäumt noch
— Aus arger Liſt, daß man ſie nöthige,
Nicht aus Gefühl der Menſchlichkeit und Schonung.

Maria (mit Faſſung).

Sir Mortimer, ihr überraſcht mich nicht,
Erſchreckt mich nicht. Auf ſolche Botſchaft war ich
Schon längſt gefaßt. Ich kenne meine Richter.
Nach den Mißhandlungen, die ich erlitten,
Begreif' ich wohl, daß man die Freiheit mir
Nicht ſchenken kann — Ich weiß, wo man hinaus will.
In ew'gem Kerker will man mich bewahren

Und meine Rache, meinen Rechtsanſpruch
Mit mir verſcharren in Gefängnißnacht.

Mortimer.

Nein, Königin — o nein! Nein! Dabei ſteht man
Nicht ſtill. Die Tyrannei begnügt ſich nicht,
Ihr Werk nur halb zu thun. Solang ihr lebt,
Lebt auch die Furcht der Königin von England.
Euch kann kein Kerker tief genug begraben,
Nur euer Tod verſichert ihren Thron.

Maria.

Sie könnt' es wagen, mein gekröntes Haupt
Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen?

Mortimer.

Sie wird es wagen. Zweifelt nicht daran.

Maria.

Sie könnte ſo die eigne Majeſtät
Und aller Könige im Staube wälzen?
Und fürchtet ſie die Rache Frankreichs nicht?

Mortimer.

Sie ſchließt mit Frankreich einen ew'gen Frieden,
Dem Duc von Anjou ſchenkt ſie Thron und Hand.

Maria.

Wird ſich der König Spaniens nicht waffnen?

Mortimer.

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet ſie,
Solang ſie Frieden hat mit ihrem Volke.

Maria.

Den Britten wollte ſie dies Schauſpiel geben?

Mortimer.

Dies Land, Mylady, hat in letzten Zeiten
Der königlichen Frauen *mehr* vom Thron
Herab aufs Blutgerüſte ſteigen ſehn.
Die eigne Mutter der Eliſabeth
Ging dieſen Weg und Katharina Howard;
Auch Lady Gray war ein gekröntes Haupt.

Maria (nach einer Pauſe).

Nein, Mortimer! Euch blendet eitle Furcht.
Es iſt die Sorge eures treuen Herzens,

Die euch vergebne Schreckniſſe erſchafft.
Nicht das Schaffot iſt's, das ich fürchte, Sir.
Es gibt noch andre Mittel, ſtillere,
Wodurch ſich die Beherrſcherin von England
Vor meinem Anſpruch Ruhe ſchaffen kann.
Eh ſich ein Henker für mich findet, wird
Noch eher ſich ein Mörder dingen laſſen.
— Das iſt's, wovor ich zittre, Sir! und nie
Setz' ich des Bechers Rand an meine Lippen,
Daß nicht ein Schauder mich ergreift, er könnte
Credenzt ſeyn von der Liebe meiner Schweſter.

Mortimer.

Nicht offenbar, noch heimlich ſoll's dem Mord
Gelingen, euer Leben anzutaſten.
Seyd ohne Furcht! Bereitet iſt ſchon Alles.
Zwölf edle Jünglinge des Landes ſind
In meinem Bündniß, haben heute früh
Das Sacrament darauf empfangen, euch
Mit ſtarkem Arm aus dieſem Schloß zu führen.
Graf Aubeſpine, der Abgeſandte Frankreichs,
Weiß um den Bund, er bietet ſelbſt die Hände,
Und ſein Palaſt iſt's, wo wir uns verſammeln.

Maria.

Ihr macht mich zittern, Sir — doch nicht vor Freude.
Mir fliegt ein böſes Ahnen durch das Herz.
Was unternehmt ihr? Wißt ihr's? Schrecken euch
Nicht Babingtons, nicht Tiſhburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgeſteckt?
Nicht das Verderben der Unzähligen,
Die ihren Tod in gleichem Wagſtück fanden
Und meine Ketten ſchwerer nur gemacht?
Unglücklicher, verführter Jüngling — flieht!
Flieht, wenn's noch Zeit iſt — wenn der Späher Burleigh
Nicht jetzt ſchon Kundſchaft hat von euch, nicht ſchon
In eure Mitte den Verräther miſchte.
Flieht aus dem Reiche ſchnell! Marien Stuart
Hat noch kein Glücklicher beſchützt.

Mortimer.

Mich ſchrecken
Nicht Babingtons, nicht Tiſhburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgeſteckt,
Nicht das Verderben der unzähl'gen Andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagſtück fanden;
Sie fanden auch darin den ew'gen Ruhm,
Und Glück ſchon iſt's, für eure Rettung ſterben.

Maria.

Umſonſt! Mich rettet nicht Gewalt, nicht Liſt.
Der Feind iſt wachſam und die Macht iſt ſein.
Nicht Paulet nur und ſeiner Wächter Schaar,
Ganz England hütet meines Kerkers Thore.
Der freie Wille der Eliſabeth allein
Kann ſie mir aufthun.

Mortimer.

O, das hoffet nie!

Maria.

Ein einz'ger Mann lebt, der ſie öffnen kann.

Mortimer.

O nennt mir dieſen Mann —

Maria.

Graf Leſter.

Mortimer (tritt erſtaunt zurück).

Leſter!
Graf Leſter! — Euer blutigſter Verfolger,
Der Günſtling der Eliſabeth — Von dieſem —

Maria.

Bin ich zu retten, iſt's allein durch ihn.
— Geht zu ihm. Oeffnet euch ihm frei,
Und zur Gewähr, daß ich's bin, die euch ſendet,
Bringt ihm dies Schreiben. Es enthält mein Bildniß.

(Sie zieht ein Papier aus dem Buſen, Mortimer tritt zurück und zögert es anzunehmen.

Nehmt hin. Ich trag' es lange ſchon bei mir,
Weil eures Oheims ſtrenge Wachſamkeit
Mir jeden Weg zu ihm gehemmt — Euch ſandte
Mein guter Engel —

Mortimer.

Königin — dies Räthſel —
Erklärt es mir —

Maria.

Graf Leſter wird's euch löſen.
Vertraut ihm, er wird euch vertraun — Wer kommt?

Kennedy (eilfertig eintretend).

Sir Paulet naht mit einem Herrn vom Hofe.

Mortimer.

Es iſt Lord Burleigh. Faßt euch, Königin!
Hört es mit Gleichmuth an, was er euch bringt.
(Er entfernt ſich durch eine Seitenthür. Kennedy folgt ihm.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Lord Burleigh, Großſchatzmeiſter von England, und Ritter Paulet.

Paulet.

Ihr wünſchtet heut Gewißheit eures Schickſals,
Gewißheit bringt euch Seine Herrlichkeit,
Mylord von Burleigh. Tragt ſie mit Ergebung.

Maria.

Mit Würde, hoff' ich, die der Unſchuld ziemt.

Burleigh.

Ich komme als Geſandter des Gerichts.

Maria.

Lord Burleigh leiht dienſtfertig dem Gerichte,
Dem er den Geiſt geliehn, nun auch den Mund.

Paulet.

Ihr ſprecht, als wüßtet ihr bereits das Urtheil.

Maria.

Da es Lord Burleigh bringt, ſo weiß ich es.
— Zur Sache, Sir.

Burleigh.

Ihr habt euch dem Gericht
Der Zweiundvierzig unterworfen, Lady —

Maria.

Verzeiht, Mylord, daß ich euch gleich zu Anfang
Ins Wort muß fallen — Unterworfen hätt' ich mich
Dem Richterſpruch der Zweiundvierzig, ſagt ihr?
Ich habe keineswegs mich unterworfen.
Nie konnt' ich das — ich konnte meinem Rang,
Der Würde meines Volks und meines Sohnes
Und aller Fürſten nicht ſo viel vergeben.
Verordnet iſt im engliſchen Geſetz,
Daß jeder Angeklagte durch Geſchworne
Von ſeines Gleichen ſoll gerichtet werden.
Wer in der Committee iſt meines Gleichen?
Nur Könige ſind meine Peers.

Burleigh.

Ihr hörtet
Die Klagartikel an, ließt euch darüber
Vernehmen vor Gerichte —

Maria.

Ja, ich habe mich
Durch Hattons arge Liſt verleiten laſſen,
Bloß meiner Ehre wegen und im Glauben
An meiner Gründe ſiegende Gewalt,
Ein Ohr zu leihen jenen Klagepunkten
Und ihren Ungrund darzuthun — Das that ich
Aus Achtung für die würdigen Perſonen
Der Lords, nicht für ihr Amt, das ich verwerfe.

Burleigh.

Ob ihr ſie anerkennt, ob nicht, Mylady,
Das iſt nur eine leere Förmlichkeit,
Die des Gerichtes Lauf nicht hemmen kann.
Ihr athmet Englands Luft, genießt den Schutz,
Die Wohlthat des Geſetzes, und ſo ſeyd ihr
Auch ſeiner Herrſchaft unterthan!

Maria.

Ich athme
Die Luft in einem engliſchen Gefängniß.
Heißt das in England leben, der Geſetze
Wohlthat genießen? Kenn' ich ſie doch kaum.

Nie hab' ich eingewilligt, ſie zu halten.
Ich bin nicht dieſes Reiches Bürgerin,
Bin eine freie Königin des Auslands.

Burleigh.

Und denkt ihr, daß der königliche Name
Zum Freibrief dienen könne, blut'ge Zwietracht
In fremdem Lande ſtraflos auszuſäen?
Wie ſtünd' es um die Sicherheit der Staaten,
Wenn das gerechte Schwert der Themis nicht
Die ſchuld'ge Stirn des königlichen Gaſtes
Erreichen könnte, wie des Bettlers Haupt?

Maria.

Ich will mich nicht der Rechenſchaft entziehn:
Die Richter ſind es nur, die ich verwerfe.

Burleigh.

Die Richter! Wie, Mylady? Sind es etwa
Vom Pöbel aufgegriffene Verworfne,
Schamloſe Zungendreſcher, denen Recht
Und Wahrheit feil iſt, die ſich zum Organ
Der Unterdrückung willig dingen laſſen?
Sind's nicht die erſten Männer dieſes Landes,
Selbſtſtändig gnug, um wahrhaft ſeyn zu dürfen,
Um über Fürſtenfurcht und niedrige
Beſtechung weit erhaben ſich zu ſehn?
Sind's nicht dieſelben, die ein edles Volk
Frei und gerecht regieren, deren Namen
Man nur zu nennen braucht, um jeden Zweifel,
Um jeden Argwohn ſchleunig ſtumm zu machen?
An ihrer Spitze ſteht der Völkerhirte,
Der fromme Primas von Canterbury,
Der weiſe Talbot, der des Siegels wahret,
Und Howard, der des Reiches Flotten führt.
Sagt! Konnte die Beherrſcherin von England
Mehr thun, als aus der ganzen Monarchie
Die Edelſten ausleſen und zu Richtern
In dieſem königlichen Streit beſtellen?
Und wär's zu denken, daß Parteienhaß
Den Einzelnen beſtäche — können vierzig

Erleſne Männer ſich in einem Spruche
Der Leidenſchaft vereinigen?

Maria (nach einigem Stillſchweigen).

Ich höre ſtaunend die Gewalt des Mundes,
Der mir von je ſo unheilbringend war —
Wie werd' ich mich, ein ungelehrtes Weib,
Mit ſo kunſtfert'gem Redner meſſen können! —
Wohl! Wären dieſe Lords, wie ihr ſie ſchildert,
Verſtummen müßt' ich, hoffnungslos verloren
Wär meine Sache, ſprächen ſie mich ſchuldig.
Doch dieſe Namen, die ihr preiſend nennt,
Die mich durch ihr Gewicht zermalmen ſollen,
Mylord, ganz andre Rollen ſeh' ich ſie
In den Geſchichten dieſes Landes ſpielen.
Ich ſehe dieſen hohen Adel Englands,
Des Reiches majeſtätiſchen Senat,
Gleich Sklaven des Serails den Sultanslaunen
Heinrichs des Achten, meines Großohms, ſchmeicheln —
Ich ſehe dieſes edle Oberhaus,
Gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen,
Geſetze prägen und verrufen, Ehen
Auflöſen, binden, wie der Mächtige
Gebietet, Englands Fürſtentöchter heute
Enterben, mit dem Baſtardnamen ſchänden
Und morgen ſie zu Königinnen krönen.
Ich ſehe dieſe würd'gen Peers mit ſchnell
Vertauſchter Ueberzeugung unter vier
Regierungen den Glauben viermal ändern —

Burleigh.

Ihr nennt euch fremd in Englands Reichsgeſetzen;
In Englands Unglück ſeyd ihr ſehr bewandert.

Maria.

Und das ſind meine Richter! — Lord Schatzmeiſter!
Ich will gerecht ſeyn gegen euch! Seyd ihr's
Auch gegen mich — Man ſagt, ihr meint es gut
Mit dieſem Staat, mit eurer Königin,
Seyd unbeſtechlich, wachſam, unermüdet —
Ich will es glauben. Nicht der eigne Nutzen

Regiert euch, euch regiert allein der Vortheil
Des Souverains, des Landes. Eben darum
Mißtraut euch, edler Lord, daß nicht der Nutzen
Des Staats euch als Gerechtigkeit erſcheine.
Nicht zweifl' ich dran, es ſitzen neben euch
Noch edle Männer unter meinen Richtern.
Doch ſie ſind Proteſtanten, Eiferer
Für Englands Wohl und ſprechen über mich,
Die Königin von Schottland, die Papiſtin!
Es kann der Britte gegen den Schotten nicht
Gerecht ſeyn, iſt ein uralt Wort — Drum iſt
Herkömmlich ſeit der Väter grauer Zeit,
Daß vor Gericht kein Britte gegen den Schotten,
Kein Schotte gegen jenen zeugen darf.
Die Noth gab dieſes ſeltſame Geſetz;
Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen,
Man muß ſie ehren, Mylord — die Natur
Warf dieſe beiden feur'gen Völkerſchaften
Auf dieſes Brett im Ocean; ungleich
Vertheilte ſie's und hieß ſie darum kämpfen.
Der Tweede ſchmales Bette trennt allein
Die heft'gen Geiſter; oft vermiſchte ſich
Das Blut der Kämpfenden in ihren Wellen.
Die Hand am Schwerte, ſchauen ſie ſich drohend
Von beiden Ufern an ſeit tauſend Jahren.
Kein Feind bedränget Engelland, dem nicht
Der Schotte ſich zum Helfer zugeſellte;
Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
Zu dem der Britte nicht den Zunder trug.
Und nicht erlöſchen wird der Haß, bis endlich
Ein Parlament ſie brüderlich vereint,
Ein Scepter waltet durch die ganze Inſel.

Burleigh.

Und eine Stuart ſollte dieſes Glück
Dem Reich gewähren?

Maria.

Warum ſoll ich's läugnen?
Ja ich geſteh's, daß ich die Hoffnung nährte,

Zwei edle Nationen unterm Schatten
Des Oelbaums frei und fröhlich zu vereinen.
Nicht ihres Völkerhasses Opfer glaubt' ich
Zu werden; ihre lange Eifersucht,
Der alten Zwietracht unglückſel'ge Glut
Hofft' ich auf ew'ge Tage zu ersticken
Und, wie mein Ahnherr Richmond die zwei Rosen
Zusammenband nach blut'gem Streit, die Kronen
Schottland und England friedlich zu vermählen.

Burleigh.

Auf schlimmem Weg verfolgtet ihr dies Ziel,
Da ihr das Reich entzünden, durch die Flammen
Des Bürgerkriegs zum Throne steigen wolltet.

Maria.

Das wollt' ich nicht — beim großen Gott des Himmels!
Wann hätt' ich das gewollt? Wo sind die Proben?

Burleigh.

Nicht Streitens wegen kam ich her. Die Sache
Ist keinem Wortgefecht mehr unterworfen.
Es ist erkannt durch vierzig Stimmen gegen zwei,
Daß ihr die Acte vom vergangnen Jahr
Gebrochen, dem Gesetz verfallen seyd.
Es ist verordnet im vergangnen Jahr:
„Wenn sich Tumult im Königreich erhübe
„Im Namen und zum Nutzen irgend einer
„Person, die Rechte vorgibt an die Krone,
„Daß man gerichtlich gegen sie verfahre,
„Bis in den Tod die Schuldige verfolge" —
Und da bewiesen ist —

Maria.

Mylord von Burleigh!
Ich zweifle nicht, daß ein Gesetz, ausdrücklich
Auf mich gemacht, verfaßt, mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen — Wehe
Dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,
Der das Gesetz gab, auch das Urtheil spricht!
Könnt ihr es läugnen, Lord, daß jene Acte
Zu meinem Untergang ersonnen ist?

Burleigh.

Zu eurer Warnung sollte sie gereichen;
Zum Fallstrick habt ihr selber sie gemacht.
Den Abgrund sahtihr, der vor euch sich aufthat,
Und, treu gewarnet, stürztet ihr hinein.
Ihr wart mit Babington, dem Hochverräther,
Und seinen Mordgesellen einverstanden,
Ihr hattet Wissenschaft von Allem, lenktet
Aus eurem Kerker planvoll die Verschwörung.

Maria.

Wann hätt' ich das gethan? Man zeige mir
Die Documente auf.

Burleigh.

Die hat man euch
Schon neulich vor Gerichte vorgewiesen.

Maria.

Die Copien, von fremder Hand geschrieben!
Man bringe die Beweise mir herbei,
Daß ich sie selbst dictirt, daß ich sie so
Dictirt, gerade so, wie man gelesen.

Burleigh.

Daß es dieselben sind, die er empfangen,
Hat Babington vor seinem Tod bekannt.

Maria.

Und warum stellte man ihn mir nicht lebend
Vor Augen? Warum eilte man so sehr,
Ihn aus der Welt zu fördern, eh man ihn
Mir, Stirne gegen Stirne, vorgeführt?

Burleigh.

Auch eure Schreiber, Kurl und Nau, erhärten
Mit einem Eid, daß es die Briefe seyen,
Die sie aus eurem Munde niederschrieben.

Maria.

Und auf das Zeugniß meiner Hausbedienten
Verdammt man mich? Auf Treu und Glauben derer,
Die mich verrathen, ihre Königin,
Die in demselben Augenblick die Treu
Mir brachen, da sie gegen mich gezeugt?

Zwei edle Nationen unterm Schatten
Des Oelbaums frei und fröhlich zu vereinen.
Nicht ihres Völkerhasses Opfer glaubt' ich
Zu werden; ihre lange Eifersucht,
Der alten Zwietracht unglückſel'ge Glut
Hofft' ich auf ew'ge Tage zu ersticken
Und, wie mein Ahnherr Richmond die zwei Rosen
Zusammenband nach blut'gem Streit, die Kronen
Schottland und England friedlich zu vermählen.

Burleigh.

Auf schlimmem Weg verfolgtet ihr dies Ziel,
Da ihr das Reich entzünden, durch die Flammen
Des Bürgerkriegs zum Throne steigen wolltet.

Maria.

Das wollt' ich nicht — beim großen Gott des Himmels!
Wann hätt' ich das gewollt? Wo sind die Proben?

Burleigh.

Nicht Streitens wegen kam ich her. Die Sache
Ist keinem Wortgefecht mehr unterworfen.
Es ist erkannt durch vierzig Stimmen gegen zwei,
Daß ihr die Acte vom vergangnen Jahr
Gebrochen, dem Gesetz verfallen seyd.
Es ist verordnet im vergangnen Jahr:
„Wenn sich Tumult im Königreich erhübe
„Im Namen und zum Nutzen irgend einer
„Person, die Rechte vorgibt an die Krone,
„Daß man gerichtlich gegen sie verfahre,
„Bis in den Tod die Schuldige verfolge" —
Und da bewiesen ist —

Maria.

Mylord von Burleigh!
Ich zweifle nicht, daß ein Gesetz, ausdrücklich
Auf mich gemacht, verfaßt, mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen — Wehe
Dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,
Der das Gesetz gab, auch das Urtheil spricht!
Könnt ihr es läugnen, Lord, daß jene Acte
Zu meinem Untergang ersonnen ist?

Burleigh.

Zu eurer Warnung sollte sie gereichen;
Zum Fallstrick habt ihr selber sie gemacht.
Den Abgrund sahtihr, der vor euch sich aufthat,
Und, treu gewarnet, stürztet ihr hinein.
Ihr wart mit Babington, dem Hochverräther,
Und seinen Mordgesellen einverstanden,
Ihr hattet Wissenschaft von Allem, lenktet
Aus eurem Kerker planvoll die Verschwörung.

Maria.

Wann hätt' ich das gethan? Man zeige mir
Die Documente auf.

Burleigh.

Die hat man euch
Schon neulich vor Gerichte vorgewiesen.

Maria.

Die Copien, von fremder Hand geschrieben!
Man bringe die Beweise mir herbei,
Daß ich sie selbst dictirt, daß ich sie so
Dictirt, gerade so, wie man gelesen.

Burleigh.

Daß es dieselben sind, die er empfangen,
Hat Babington vor seinem Tod bekannt.

Maria.

Und warum stellte man ihn mir nicht lebend
Vor Augen? Warum eilte man so sehr,
Ihn aus der Welt zu fördern, eh man ihn
Mir, Stirne gegen Stirne, vorgeführt?

Burleigh.

Auch eure Schreiber, Kurl und Nau, erhärten
Mit einem Eid, daß es die Briefe seyen,
Die sie aus eurem Munde niederschrieben.

Maria.

Und auf das Zeugniß meiner Hausbedienten
Verdammt man mich? Auf Treu und Glauben derer,
Die mich verrathen, ihre Königin,
Die in demselben Augenblick die Treu
Mir brachen, da sie gegen mich gezeugt?

Burleigh.

Ihr selbst erklärtet sonst den Schotten Kurl
Für einen Mann von Tugend und Gewissen.

Maria.

So kannt' ich ihn — doch eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.
Die Folter konnt' ihn ängstigen, daß er
Aussagte und gestand, was er nicht wußte!
Durch falsches Zeugniß glaubt' er sich zu retten,
Und mir, der Königin, nicht viel zu schaden.

Burleigh.

Mit einem freien Eid hat er's beschworen.

Maria.

Vor meinem Angesichte nicht! — Wie, Sir?
Das sind zwei Zeugen, die noch beide leben!
Man stelle sie mir gegenüber, lasse sie
Ihr Zeugniß mir ins Antlitz wiederholen!
Warum mir eine Gunst, ein Recht verweigern,
Das man dem Mörder nicht versagt? Ich weiß
Aus Talbots Munde, meines vor'gen Hüters,
Daß unter dieser nämlichen Regierung
Ein Reichsschluß durchgegangen, der befiehlt,
Den Kläger dem Beklagten vorzustellen.
Wie? Oder hab' ich falsch gehört? — Sir Paulet!
Ich hab' euch stets als Biedermann erfunden,
Beweist es jetzo. Sagt mir auf Gewissen,
Ist's nicht so? Giebt's kein solch Gesetz in England?

Paulet.

So ist's, Mylady. Das ist bei uns Rechtens.
Was wahr ist, muß ich sagen.

Maria.

Nun, Mylord!
Wenn man mich denn so streng nach englischem Recht
Behandelt, wo dies Recht mich unterdrückt,
Warum dasselbe Landesrecht umgehen,
Wenn es mir Wohlthat werden kann? — Antwortet!
Warum ward Babington mir nicht vor Augen

Geſtellt, wie das Geſetz beſtehlt? Warum
Nicht meine Schreiber, die noch beide leben?

Burleigh.

Ereifert euch nicht, Lady. Euer Einverſtändniß
Mit Babington iſt's nicht allein —

Maria.

Es iſt's
Allein, was mich dem Schwerte des Geſetzes
Bloßſtellt, wovon ich mich zu rein'gen habe.
Mylord! bleibt bei der Sache. Beugt nicht aus.

Burleigh.

Es iſt bewieſen, daß ihr mit Mendoza,
Dem ſpaniſchen Botſchafter, unterhandelt —

Maria (lebhaft).

Bleibt bei der Sache, Lord!

Burleigh.

Daß ihr Anſchläge
Geſchmiedet, die Religion des Landes
Zu ſtürzen, alle Könige Europens
Zum Krieg mit England aufgeregt —

Maria.

Und wenn ich's
Gethan? Ich hab' es nicht gethan — Jedoch
Geſetzt, ich that's! — Mylord, man hält mich hier
Gefangen wider alle Völkerrechte.
Nicht mit dem Schwerte kam ich in dies Land,
Ich kam herein, als eine Bittende,
Das heil'ge Gaſtrecht fordernd, in den Arm
Der blutsverwandten Königin mich werfend —
Und ſo ergriff mich die Gewalt, bereitete
Mir Ketten, wo ich Schutz gehofft — Sagt an!
Iſt mein Gewiſſen gegen dieſen Staat
Gebunden? Hab' ich Pflichten gegen England?
Ein heilig Zwangsrecht üb' ich aus, da ich
Aus dieſen Banden ſtrebe, Macht mit Macht
Abwende, alle Staaten dieſes Welttheils
Zu meinem Schutz aufrühre und bewege.
Was irgend nur in einem guten Krieg

Recht iſt und ritterlich, das darf ich üben.
Den Mord allein, die heimlich blut'ge That,
Verbietet mir mein Stolz und mein Gewiſſen,
Mord würde mich beflecken und entehren.
Entehren, ſag' ich — keinesweges mich
Verdammen, einem Rechtsſpruch unterwerfen.
Denn nicht vom Rechte, von Gewalt allein
Iſt zwiſchen mir und Engelland die Rede.

Burleigh (bedeutend).

Nicht auf der Stärke ſchrecklich Recht beruft euch,
Mylady! Es iſt der Gefangenen nicht günſtig.

Maria.

Ich bin die Schwache, ſie die Mächt'ge. — Wohl,
Sie brauche die Gewalt, ſie tödte mich,
Sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer.
Doch ſie geſtehe dann, daß ſie die Macht
Allein, nicht die Gerechtigkeit geübt.
Nicht vom Geſetze borge ſie das Schwert
Sich der verhaßten Feindin zu entladen,
Und kleide nicht in heiliges Gewand
Der rohen Stärke blutiges Erkühnen.
Solch Gaukelſpiel betrüge nicht die Welt!
Ermorden laſſen kann ſie mich, nicht richten!
Sie geb' es auf, mit des Verbrechens Früchten
Den heil'gen Schein der Tugend zu vereinen.
Und was ſie iſt, das wage ſie zu ſcheinen!

(Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Burleigh. Paulet.

Burleigh.

Sie trotzt uns — wird uns trotzen, Ritter Paulet,
Bis an die Stufen des Schaffots — dies ſtolze Herz
Iſt nicht zu brechen — Ueberraſchte ſie

Der Urthelſpruch? Saht ihr ſie eine Thräne
Vergießen? Ihre Farbe nur verändern?
Nicht unſer Mitleid ruft ſie an. Wohl kennt ſie
Den Zweifelmuth der Königin von England,
Und unſre Furcht iſt's, was ſie muthig macht.

Paulet.

Lord Großſchatzmeiſter! Dieſer eitle Trotz wird ſchnell
Verſchwinden, wenn man ihm den Vorwand raubt.
Es ſind Unziemlichkeiten vorgegangen
In dieſem Rechtsſtreit, wenn ich's ſagen darf.
Man hätte dieſen Babington und Tiſhburn
Ihr in Perſon vorführen, ihre Schreiber
Ihr gegenüber ſtellen ſollen.

Burleigh (ſchnell).

Nein!
Nein, Ritter Paulet! Das war nicht zu wagen;
Zu groß iſt ihre Macht auf die Gemüther
Und ihrer Thränen weibliche Gewalt.
Ihr Schreiber Kurl, ſtänd' er ihr gegenüber,
Käm' es dazu, das Wort nun auszuſprechen,
An dem ihr Leben hängt — er würde zaghaft
Zurückziehn, ſein Geſtändniß widerrufen —

Paulet.

So werden Englands Feinde alle Welt
Erfüllen mit gehäſſigen Gerüchten,
Und des Proceſſes feſtliches Gepräng
Wird als ein kühner Frevel nur erſcheinen.

Burleigh.

Dies iſt der Kummer unſrer Königin —
Daß dieſe Stifterin des Unheils doch
Geſtorben wäre, ehe ſie den Fuß
Auf Englands Boden ſetzte!

Paulet.

Dazu ſag' ich Amen.

Burleigh.

Daß Krankheit ſie im Kerker aufgerieben!

Paulet.

Viel Unglück hätt' es dieſem Land erſpart.

Burleigh.

Doch, hätt' auch gleich ein Zufall der Natur
Sie hingerafft — wir hießen doch die Mörder.

Paulet.

Wohl wahr. Man kann den Menſchen nicht verwehren,
Zu denken, was ſie wollen.

Burleigh.

Zu beweiſen wär's
Doch nicht, und würde weniger Geräuſch erregen —

Paulet.

Mag es Geräuſch erregen! Nicht der laute,
Nur der gerechte Tadel kann verletzen.

Burleigh.

O, auch die heilige Gerechtigkeit
Entflieht dem Tadel nicht. Die Meinung hält es
Mit dem Unglücklichen, es wird der Neid
Stets den obſiegend Glücklichen verfolgen.
Das Richterſchwert, womit der Mann ſich ziert
Verhaßt iſt's in der Frauen Hand. Die Welt
Glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Weibes,
Sobald ein Weib das Opfer wird. Umſonſt,
Daß wir, die Richter, nach Gewiſſen ſprachen!
Sie hat der Gnade königliches Recht,
Sie muß es brauchen; unerträglich iſt's,
Wenn ſie den ſtrengen Lauf läßt dem Geſetze!

Paulet.

Und alſo —

Burleigh (raſch einfallend).

Alſo ſoll ſie leben? Nein!
Sie darf nicht leben! Nimmermehr! Dies, eben
Dies iſt's, was unſre Königin beängſtigt —
Warum der Schlaf ihr Lager flieht — Ich leſe
In ihren Augen ihrer Seele Kampf,
Ihr Mund wagt ihre Wünſche nicht zu ſprechen;
Doch vielbedeutend fragt ihr ſtummer Blick:
Iſt unter allen meinen Dienern keiner,
Der die verhaßte Wahl mir ſpart, in ew'ger Furcht
Auf meinem Thron zu zittern oder grauſam

Die Königin, die eigne Blutsverwandte,
Dem Beil zu unterwerfen?

Paulet.

Das ist nun die Nothwendigkeit, steht nicht zu ändern.

Burleigh.

Wohl stünd's zu ändern, meint die Königin,
Wenn sie nur aufmerksamre Diener hätte.

Paulet.

Aufmerksame?

Burleigh.

Die einen stummen Auftrag
Zu deuten wissen.

Paulet.

Einen stummen Auftrag!

Burleigh.

Die, wenn man ihnen eine gift'ge Schlange
Zu hüten gab, den anvertrauten Feind
Nicht wie ein heilig theures Kleinod hüten.

Paulet (bedeutungsvoll).

Ein hohes Kleinod ist der gute Name,
Der unbescholtne Ruf der Königin,
Den kann man nicht zu wohl bewachen, Sir!

Burleigh.

Als man die Lady von dem Shrewsbury
Wegnahm und Ritter Paulets Hut vertraute,
Da war die Meinung —

Paulet.

Ich will hoffen, Sir,
Die Meinung war, daß man den schwersten Auftrag
Den reinsten Händen übergeben wollte.
Bei Gott! Ich hätte dieses Schergenamt
Nicht übernommen, dächt' ich nicht, daß es
Den besten Mann in England forderte.
Laßt mich nicht denken, daß ich's etwas Anderm
Als meinem reinen Rufe schuldig bin.

Burleigh.

Man breitet aus, sie schwinde, läßt sie kränker
Und kränker werden, endlich still verscheiden;

So ſtirbt ſie in der Menſchen Angedenken —
Und euer Ruf bleibt rein.

Paulet.

Nicht mein Gewiſſen.

Burleigh.

Wenn ihr die eigne Hand nicht leihen wollt,
So werdet ihr der fremden doch nicht wehren —

Paulet (unterbricht ihn).

Kein Mörder ſoll ſich ihrer Schwelle nahn,
So lang die Götter meines Dachs ſie ſchützen.
Ihr Leben iſt mir heilig, heil'ger nicht
Iſt mir das Haupt der Königin von England.
Ihr ſeyd die Richter! Richtet! Brecht den Stab!
Und wenn es Zeit iſt, laßt den Zimmerer
Mit Axt und Säge kommen, das Gerüſt
Aufſchlagen — für den Sherif und den Henker
Soll meines Schloſſes Pforte offen ſeyn.
Jetzt iſt ſie zur Bewahrung mir vertraut,
Und ſeyd gewiß, ich werde ſie bewahren,
Daß ſie nichts Böſes thun ſoll, noch erfahren!

(Gehen ab.)

Zweiter Aufzug.

Der Palaſt zu Weſtminſter.

Erſter Auftritt.

Der Graf von Kent und Sir William Davison begegnen einander.

Davison.

Seyd ihr's, Mylord von Kent? Schon vom Turnierplatz
Zurück, und iſt die Feſtlichkeit zu Ende?

Kent.

Wie? Wohntet ihr dem Ritterſpiel nicht bei?

Davison.

Mich hielt mein Amt.

Kent.

Ihr habt das ſchönſte Schauſpiel
Verloren, Sir, das der Geſchmack erſonnen
Und edler Anſtand ausgeführt — denn wißt,
Es wurde vorgeſtellt die keuſche Feſtung
Der Schönheit, wie ſie vom Verlangen
Berennt wird — Der Lord Marſchall, Oberrichter,
Der Seneſchall nebſt zehen andern Rittern
Der Königin vertheidigten die Feſtung,
Und Frankreichs Cavaliere griffen an.
Voraus erſchien ein Herold, der das Schloß
Aufforderte in einem Madrigale,
Und von dem Wall antwortete der Kanzler.
Drauf ſpielte das Geſchütz, und Blumenſträuße,

Wohlriechend köſtliche Eſſenzen wurden
Aus niedlichen Feldſtücken abgefeuert.
Umſonſt! die Stürme wurden abgeſchlagen,
Und das Verlangen mußte ſich zurückziehn.

Daviſon.

Ein Zeichen böſer Vorbedeutung, Graf,
Für die franzöſiſche Brautwerbung.

Kent.

Nun, nun, das war ein Scherz — Im Ernſte, denk' ich,
Wird ſich die Feſtung endlich doch ergeben.

Daviſon.

Glaubt ihr? Ich glaub' es nimmermehr.

Kent.

Die ſchwierigſten Artikel ſind bereits
Berichtigt und von Frankreich zugeſtanden.
Monſieur begnügt ſich, in verſchloſſener
Kapelle ſeinen Gottesdienſt zu halten
Und öffentlich die Reichsreligion
Zu ehren und zu ſchützen — Hättet ihr den Jubel
Des Volks geſehn, als dieſe Zeitung ſich verbreitet!
Denn dieſes war des Landes ew'ge Furcht,
Sie möchte ſterben ohne Leibeserben,
Und England wieder Papſtes Feſſeln tragen,
Wenn ihr die Stuart auf dem Throne folgte.

Daviſon.

Der Furcht kann es entledigt ſeyn — Sie geht
Ins Brautgemach, die Stuart geht zum Tode.

Kent.

Die Königin kommt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Elisabeth, von Leicester geführt. Graf Aubespine, Bellievre, Graf Shrewsbury, Lord Burleigh mit noch andern französischen und englischen Herren treten auf.

Elisabeth (zu Aubespine).

Graf, ich beklage diese edeln Herrn,
Die ihr galanter Eifer über Meer
Hieher geführt, daß sie die Herrlichkeit
Des Hofs von St. Germain bei mir vermissen.
Ich kann so prächt'ge Götterfeste nicht
Erfinden, als die königliche Mutter
Von Frankreich — Ein gesittet fröhlich Volk,
Das sich, so oft ich öffentlich mich zeige,
Mit Segnungen um meine Sänfte drängt,
Dies ist das Schauspiel, das ich fremden Augen
Mit ein'gem Stolze zeigen kann. Der Glanz
Der Edelfräulein, die im Schönheitsgarten
Der Katharina blühn, verbärge nur
Mich selber und mein schimmerlos Verdienst.

Aubespine.

Nur eine Dame zeigt Westminsterhof
Dem überraschten Fremden — aber Alles,
Was an dem reizenden Geschlecht entzückt,
Stellt sich versammelt dar in dieser Einen.

Bellievre.

Erhabne Majestät von Engelland,
Vergönne, daß wir unsern Urlaub nehmen
Und Monsieur, unsern königlichen Herrn,
Mit der ersehnten Freudenpost beglücken.
Ihn hat des Herzens heiße Ungeduld
Nicht in Paris gelassen, er erwartet
Zu Amiens die Boten seines Glücks,
Und bis nach Calais reichen seine Posten,
Das Jawort, das dein königlicher Mund
Aussprechen wird, mit Flügelschnelligkeit
Zu seinem trunknen Ohre hinzutragen.

Eliſabeth.

Graf Bellievre, bringt nicht weiter in mich.
Nicht Zeit iſt's jetzt, ich wiederhol' es euch,
Die freud'ge Hochzeitfackel anzuzünden.
Schwarz hängt der Himmel über dieſem Land,
Und beſſer ziemte mir der Trauerflor,
Als das Gepränge bräutlicher Gewänder.
Denn nahe droht ein jammervoller Schlag,
Mein Herz zu treffen und mein eignes Haus.

Bellievre.

Nur dein Verſprechen gib uns, Königin;
In frohern Tagen folge die Erfüllung.

Eliſabeth.

Die Könige ſind nur Sklaven ihres Standes,
Dem eignen Herzen dürfen ſie nicht folgen.
Mein Wunſch war's immer, unvermählt zu ſterben,
Und meinen Ruhm hätt' ich darein geſetzt,
Daß man dereinſt auf meinem Grabſtein läſe:
„Hier ruht die jungfräuliche Königin."
Doch meine Unterthanen wollen's nicht,
Sie denken jetzt ſchon fleißig an die Zeit,
Wo ich dahin ſeyn werde — Nicht genug,
Daß jetzt der Segen dieſes Land beglückt,
Auch ihrem künft'gen Wohl ſoll ich mich opfern,
Auch meine jungfräuliche Freiheit ſoll ich,
Mein höchſtes Gut, hingeben für mein Volk,
Und der Gebieter wird mir aufgedrungen.
Es zeigt mir dadurch an, daß ich ihm nur
Ein Weib bin, und ich meinte doch regiert
Zu haben, wie ein Mann und wie ein König.
Wohl weiß ich, daß man Gott nicht dient, wenn man
Die Ordnung der Natur verläßt, und Lob
Verdienen ſie, die vor mir hier gewaltet,
Daß ſie die Klöſter aufgethan und tauſend
Schlachtopfer einer falſchverſtandnen Andacht
Den Pflichten der Natur zurückgegeben.
Doch eine Königin, die ihre Tage
Nicht ungenützt in müßiger Beſchauung

Verbringt, die unverdroſſen, unermüdet
Die ſchwerſte aller Pflichten übt, die ſollte
Von dem Naturzweck ausgenommen ſeyn,
Der eine Hälfte des Geſchlechts der Menſchen
Der andern unterwürfig macht —

Aubeſpine.

Jedwede Tugend, Königin, haſt du
Auf deinem Thron verherrlicht: nichts iſt übrig,
Als dem Geſchlechte, deſſen Ruhm du biſt,
Auch noch in ſeinen eigenſten Verdienſten
Als Muſter vorzuleuchten. Freilich lebt
Kein Mann auf Erden, der es würdig iſt,
Daß du die Freiheit ihm zum Opfer brächteſt.
Doch, wenn Geburt, wenn Hoheit, Heldentugend
Und Männerſchönheit einen Sterblichen
Der Ehre würdig machen, ſo —

Eliſabeth.

Kein Zweifel,
Herr Abgeſandter, daß ein Ehebündniß
Mit einem königlichen Sohne Frankreichs
Mich ehrt. Ja, ich geſteh' es unverhohlen,
Wenn es ſeyn muß — wenn ich's nicht ändern kann,
Dem Dringen meines Volkes nachzugeben —
Und es wird ſtärker ſeyn, als ich, befürcht' ich —
So kenn' ich in Europa keinen Fürſten,
Dem ich mein höchſtes Kleinod, meine Freiheit,
Mit minderm Widerwillen opfern würde.
Laßt dies Geſtändniß euch Genüge thun.

Bellievre.

Es iſt die ſchönſte Hoffnung; doch es iſt
Nur eine Hoffnung, und mein Herr wünſcht mehr —

Eliſabeth.

Was wünſcht er?

(Sie zieht einen Ring vom Finger und betrachtet ihn nachdenkend.)

Hat die Königin doch nichts
Voraus vor dem gemeinen Bürgerweibe!
Das gleiche Zeichen weist auf gleiche Pflicht,
Auf gleiche Dienſtbarkeit — der Ring macht Ehen,

Und Ringe ſind's, die eine Kette machen.
— Bringt Seiner Hoheit dies Geſchenk. Es iſt
Noch keine Kette, bindet mich noch nicht;
Doch kann ein Reif draus werden, der mich bindet.

Bellievre (kniet nieder, den Ring empfangend).

In ſeinem Namen, große Königin,
Empfang' ich kniend dies Geſchenk und drücke
Den Kuß der Huldigung auf meiner Fürſtin Hand.

Eliſabeth

(zum Grafen Leiceſter, den ſie während der letzten Rede unverwandt betrachtet hat).

Erlaubt, Mylord!

(Sie nimmt ihm das blaue Band ab und hängt es dem Bellievre um.)

Bekleidet Seine Hoheit
Mit dieſem Schmuck, wie ich euch hier damit
Bekleide und in meines Ordens Pflichten nehme.
Honni soit qui mal y pense! — Es ſchwinde
Der Argwohn zwiſchen beiden Nationen,
Und ein vertraulich Band umſchlinge fortan
Die Kronen Frankreich und Britannien!

Aubeſpine.

Erhabne Königin, dies iſt ein Tag
Der Freude! Möcht' er's Allen ſeyn, und möchte
Kein Leidender auf dieſer Inſel trauern!
Die Gnade glänzt auf deinem Angeſicht.
O! daß ein Schimmer ihres heitern Lichts
Auf eine unglücksvolle Fürſtin fiele,
Die Frankreich und Britannien gleich nahe
Angeht —

Eliſabeth.

Nicht weiter, Graf! Vermengen wir
Nicht zwei ganz unvereinbare Geſchäfte.
Wenn Frankreich ernſtlich meinen Bund verlangt
Muß es auch meine Sorgen mit mir theilen
Und meiner Feinde Freund nicht ſeyn —

Aubeſpine.

Unwürdig
In deinen eignen Augen würd' es handeln,
Wenn es die Unglückſelige, die Glaubens-

Verwandte und die Wittwe ſeines Königs
In dieſem Bund vergäße — Schon die Ehre,
Die Menſchlichkeit verlangt —

Eliſabeth.

In dieſem Sinn
Weiß ich ſein Fürwort nach Gebühr zu ſchätzen.
Frankreich erfüllt die Freundespflicht; mir wird
Verſtattet ſeyn, als Königin zu handeln.

(Sie neigt ſich gegen die franzöſiſchen Herren, welche ſich mit den übrigen Lords ehrfurchtsvoll entfernen.)

Dritter Auftritt.

Eliſabeth. Leiceſter. Burleigh. Talbot.

(Die Königin ſetzt ſich.)

Burleigh.

Ruhmvolle Königin! Du krönest heut
Die heißen Wünſche deines Volks. Nun erſt
Erfreun wir uns der ſegenvollen Tage,
Die du uns ſchenkſt, da wir nicht zitternd mehr
In eine ſtürmevolle Zukunft ſchauen.
Nur eine Sorge kümmert noch dies Land,
Ein Opfer iſt's, das alle Stimmen fordern.
Gewähr' auch dieſes, und der heut'ge Tag
Hat Englands Wohl auf immerdar gegründet.

Eliſabeth.

Was wünſcht mein Volk noch? Sprecht, Mylord.

Burleigh.

Es fordert
Das Haupt der Stuart — Wenn du deinem Volk
Der Freiheit köſtliches Geſchenk, das theuer
Erworbne Licht der Wahrheit willſt verſichern,
So muß ſie nicht mehr ſeyn — Wenn wir nicht ewig
Für dein koſtbares Leben zittern ſollen,

So muß die Feindin untergehn! — Du weißt es,
Nicht alle deine Britten denken gleich,
Noch viele heimliche Verehrer zählt
Der röm'sche Götzendienst auf dieser Insel.
Die alle nähren feindliche Gedanken;
Nach dieser Stuart steht ihr Herz, sie sind
Im Bunde mit den lothringischen Brüdern,
Den unversöhnten Feinden deines Namens.
Dir ist von dieser wüthenden Partei
Der grimmige Vertilgungskrieg geschworen,
Den man mit falschen Höllenwaffen führt.
Zu Rheims, dem Bischofssitz des Cardinals,
Dort ist das Rüsthaus, wo sie Blitze schmieden;
Dort wird der Königsmord gelehrt — von dort,
Geschäftig, senden sie nach deiner Insel
Die Missionen aus, entschlossne Schwärmer,
In allerlei Gewand vermummt — von dort
Ist schon der dritte Mörder ausgegangen,
Und unerschöpflich, ewig neu erzeugen
Verborgne Feinde sich aus diesem Schlunde.
— Und in dem Schloß zu Fotheringhay sitzt
Die Ate dieses ew'gen Kriegs, die mit
Der Liebesfackel dieses Reich entzündet.
Für sie, die schmeichelnd Jedem Hoffnung gibt,
Weiht sich die Jugend dem gewissen Tod —
Sie zu befreien, ist die Losung; sie
Auf deinen Thron zu setzen, ist der Zweck.
Denn dies Geschlecht der Lothringer erkennt
Dein heilig Recht nicht an, du heißest ihnen
Nur eine Räuberin des Throns, gekrönt
Vom Glück! Sie waren's, die die Thörichte
Verführt, sich Englands Königin zu schreiben.
Kein Friede ist mit ihr und ihrem Stamm!
Du mußt den Streich erleiden oder führen.
Ihr Leben ist dein Tod, ihr Tod dein Leben!

Elisabeth.

Mylord! Ein traurig Amt verwaltet ihr.
Ich kenne eures Eifers reinen Trieb,

Weiß, daß gediegne Weisheit aus euch redet;
Doch dieſe Weisheit, welche Blut befiehlt,
Ich haſſe ſie in meiner tiefſten Seele.
Sinnt einen mildern Rath aus — Edler Lord
Von Shrewsbury! Sagt ihr uns eure Meinung.

Talbot.

Du gabſt dem Eifer ein gebührend Lob,
Der Burleighs treue Bruſt beſeelt — Auch mir,
Strömt es mir gleich nicht ſo beredt vom Munde,
Schlägt in der Bruſt kein minder treues Herz.
Mögſt du noch lange leben, Königin,
Die Freude deines Volks zu ſeyn, das Glück
Des Friedens dieſem Reiche zu verlängern.
So ſchöne Tage hat dies Eiland nie
Geſehn, ſeit eigne Fürſten es regieren.
Mög' es ſein Glück mit ſeinem Ruhme nicht
Erkaufen! Möge Talbots Auge wenigſtens
Geſchloſſen ſeyn, wenn dies geſchieht!

Eliſabeth.

Verhüte Gott, daß wir den Ruhm befleckten!

Talbot.

Nun dann, ſo wirſt du auf ein ander Mittel ſinnen,
Dies Reich zu retten — denn die Hinrichtung
Der Stuart iſt ein ungerechtes Mittel.
Du kannſt das Urtheil über die nicht ſprechen,
Die dir nicht unterthänig iſt.

Eliſabeth.

So irrt
Mein Staatsrath und mein Parlament; im Irrthum
Sind alle Richterhöfe dieſes Landes,
Die mir dies Recht einſtimmig zuerkannt —

Talbot.

Nicht Stimmenmehrheit iſt des Rechtes Probe,
England iſt nicht die Welt, dein Parlament
Nicht der Verein der menſchlichen Geſchlechter.
Dies heut'ge England iſt das künft'ge nicht,
Wie's das vergangne nicht mehr iſt — Wie ſich
Die Neigung anders wendet, alſo ſteigt

Und fällt des Urtheils wandelbare Woge.
Sag' nicht, du müſſeſt der Nothwendigkeit
Gehorchen und dem Dringen deines Volks.
Sobald du willſt, in jedem Augenblick
Kannſt du erproben, daß dein Wille frei iſt.
Verſuch's! Erkläre, daß du Blut verabſcheuſt,
Der Schweſter Leben willſt gerettet ſehn,
Zeig denen, die dir anders rathen wollen,
Die Wahrheit deines königlichen Zorns,
Schnell wirſt du die Nothwendigkeit verſchwinden
Und Recht in Unrecht ſich verwandeln ſehn.
Du ſelbſt mußt richten, du allein. Du kannſt dich
Auf dieſes unſtet ſchwanke Rohr nicht lehnen.
Der eignen Milde folge du getroſt.
Nicht Strenge legte Gott ins weiche Herz
Des Weibes — und die Stifter dieſes Reichs,
Die auch dem Weib die Herrſcherzügel gaben,
Sie zeigten an, daß Strenge nicht die Tugend
Der Könige ſoll ſeyn in dieſem Lande.

Eliſabeth.

Ein warmer Anwalt iſt Graf Shrewsbury
Für meine Feindin und des Reichs. Ich ziehe
Die Räthe vor, die meine Wohlfahrt lieben.

Talbot.

Man gönnt ihr keinen Anwalt, Niemand wagt's,
Zu ihrem Vortheil ſprechend, deinem Zorn
Sich bloßzuſtellen — ſo vergönne mir,
Dem alten Manne, den am Grabesrand
Kein irdiſch Hoffen mehr verführen kann,
Daß ich die Aufgegebene beſchütze.
Man ſoll nicht ſagen, daß in deinem Staatsrath
Die Leidenſchaft, die Selbſtſucht eine Stimme
Gehabt, nur die Barmherzigkeit geſchwiegen.
Verbündet hat ſich Alles wider ſie,
Du ſelber haſt ihr Antlitz nie geſehn,
Nichts ſpricht in deinem Herzen für die Fremde.
— Nicht ihrer Schuld red' ich das Wort. Man ſagt,
Sie habe den Gemahl ermorden laſſen;

Wahr iſt's, daß ſie den Mörder ehlichte.
Ein ſchwer Verbrechen! — Aber es geſchah
In einer finſter unglücksvollen Zeit,
Im Angſtgedränge bürgerlichen Kriegs,
Wo ſie, die Schwache, ſich umrungen ſah
Von heftigdringenden Vaſallen, ſich
Dem Muthvollſtärkſten in die Arme warf —
Wer weiß, durch welcher Künſte Macht beſiegt?
Denn ein gebrechlich Weſen iſt das Weib.

Eliſabeth.

Das Weib iſt nicht ſchwach. Es gibt ſtarke Seelen
In dem Geſchlecht — Ich will in meinem Beiſeyn
Nichts von der Schwäche des Geſchlechtes hören.

Talbot.

Dir war das Unglück eine ſtrenge Schule.
Nicht ſeine Freudenſeite kehrte dir
Das Leben zu. Du ſaheſt keinen Thron
Von ferne, nur das Grab zu deinen Füßen.
Zu Woodſtock war's und in des Towers Nacht,
Wo dich der gnäd'ge Vater dieſes Landes
Zur ernſten Pflicht durch Trübſal auferzog.
Dort ſuchte dich der Schmeichler nicht. Früh lernte,
Vom eiteln Weltgeräuſche nicht zerſtreut,
Dein Geiſt ſich ſammeln, denkend in ſich gehn
Und dieſes Lebens wahre Güter ſchätzen.
— Die Arme rettete kein Gott. Ein zartes Kind
Ward ſie verpflanzt nach Frankreich, an den Hof
Des Leichtſinns, der gedankenloſen Freude.
Dort in der Feſte ew'ger Trunkenheit
Vernahm ſie nie der Wahrheit ernſte Stimme.
Geblendet ward ſie von der Laſter Glanz
Und fortgeführt vom Strome des Verderbens.
Ihr ward der Schönheit eitles Gut zu Theil,
Sie überſtrahlte blühend alle Weiber,
Und durch Geſtalt nicht minder als Geburt — —

Eliſabeth.

Kommt zu euch ſelbſt, Mylord von Shrewsbury!
Denkt, daß wir hier im ernſten Rathe ſitzen.

Das müſſen Reize ſondergleichen ſeyn,
Die einen Greis in ſolches Feuer ſetzen.
— Mylord von Leſter! Ihr allein ſchweigt ſtill?
Was ihn beredt macht, bindet's euch die Zunge?

Leiceſter.

Ich ſchweige vor Erſtaunen, Königin,
Daß man dein Ohr mit Schreckniſſen erfüllt,
Daß dieſe Mährchen, die in Londons Gaſſen
Den gläub'gen Pöbel ängſten, bis herauf
In deines Staatsraths heitre Mitte ſteigen
Und weiſe Männer ernſt beſchäftigen.
Verwunderung ergreift mich, ich geſteh's,
Daß dieſe länderloſe Königin
Von Schottland, die den eignen kleinen Thron
Nicht zu behaupten wußte, ihrer eignen
Vaſallen Spott, der Auswurf ihres Landes,
Dein Schrecken wird auf Einmal im Gefängniß!
— Was, beim Allmächt'gen! machte ſie dir furchtbar?
Daß ſie dies Reich in Anſpruch nimmt? daß dich
Die Guiſen nicht als Königin erkennen?
Kann dieſer Guiſen Widerſpruch das Recht
Entkräften, das Geburt dir gab, der Schluß
Der Parlamente dir beſtätigte?
Iſt ſie durch Heinrichs letzten Willen nicht
Stillſchweigend abgewieſen? und wird England,
So glücklich im Genuß des neuen Lichts,
Sich der Papiſtin in die Arme werfen?
Von dir, der angebeteten Monarchin,
Zu Darnleys Mörderin hinüberlaufen?
Was wollen dieſe ungeſtümen Menſchen,
Die dich noch lebend mit der Erbin quälen,
Dich nicht geſchwind genug vermählen können,
Um Staat und Kirche von Gefahr zu retten?
Stehſt du nicht blühend da in Jugendkraft,
Welkt jene nicht mit jedem Tag zum Grabe?
Bei Gott! Du wirſt, ich hoff's, noch viele Jahre
Auf ihrem Grabe wandeln, ohne daß
Du ſelber ſie hinabzuſtürzen brauchteſt —

Burleigh.

Lord Leſter hat nicht immer ſo geurtheilt.

Leiceſter.

Wahr iſt's, ich habe ſelber meine Stimme
Zu ihrem Tod gegeben im Gericht.
— Im Staatsrath ſprech' ich anders. Hier iſt nicht
Die Rede von dem Recht, nur von dem Vortheil.
Iſt's jetzt die Zeit, von ihr Gefahr zu fürchten,
Da Frankreich ſie verläßt, ihr einz'ger Schutz,
Da du den Königsſohn mit deiner Hand
Beglücken willſt, die Hoffnung eines neuen
Regentenſtammes dieſem Lande blüht?
Wozu ſie alſo tödten? Sie iſt todt!
Verachtung iſt der wahre Tod. Verhüte,
Daß nicht das Mitleid ſie ins Leben rufe!
Drum iſt mein Rath: Man laſſe die Sentenz
Die ihr das Haupt abſpricht, in voller Kraft
Beſtehn! Sie lebe — aber unterm Beile
Des Henkers lebe ſie, und ſchnell, wie ſich
Ein Arm für ſie bewaffnet, fall' es nieder.

Eliſabeth (ſteht auf).

Mylords, ich hab' nun eure Meinungen
Gehört und ſag' euch Dank für euren Eifer.
Mit Gottes Beiſtand, der die Könige
Erleuchtet, will ich eure Gründe prüfen
Und wählen, was das Beſſere mir dünkt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ritter Paulet mit Mortimer.

Eliſabeth.

Da kommt Amias Paulet. Edler Sir,
Was bringt ihr uns?

Paulet.

Glorwürd'ge Majeſtät!

Mein Neffe, der ohnlängst von weiten Reisen
Zurückgekehrt, wirft sich zu deinen Füßen
Und leistet dir sein jugendlich Gelübde.
Empfange du es gnadenvoll und laß
Ihn wachsen in der Sonne deiner Gunst.

Mortimer
(läßt sich auf ein Knie nieder).

Lang lebe meine königliche Frau,
Und Glück und Ruhm bekröne ihre Stirne!

Elisabeth.

Steht auf. Seyd mir willkommen, Sir, in England.
Ihr habt den großen Weg gemacht, habt Frankreich
Bereist und Rom und euch zu Rheims verweilt.
Sagt mir denn an, was spinnen unsre Feinde?

Mortimer.

Ein Gott verwirre sie und wende rückwärts
Auf ihrer eignen Schützen Brust die Pfeile,
Die gegen meine Königin gesandt sind!

Elisabeth.

Saht ihr den Morgan und den ränkespinnenden
Bischof von Roße?

Mortimer.

Alle schottische
Verbannte lernt' ich kennen, die zu Rheims
Anschläge schmieden gegen diese Insel.
In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.

Paulet.

Geheime Briefe hat man ihm vertraut,
In Ziffern, für die Königin von Schottland,
Die er mit treuer Hand uns überliefert.

Elisabeth.

Sagt, was sind ihre neuesten Entwürfe?

Mortimer.

Es traf sie alle wie ein Donnerstreich,
Daß Frankreich sie verläßt, den festen Bund
Mit England schließt; jetzt richten sie die Hoffnung
Auf Spanien.

Eliſabeth.

So ſchreibt mir Walſingham.

Mortimer.

Auch eine Bulle, die Papſt Sixtus jüngſt
Vom Vaticane gegen dich geſchleudert,
Kam eben an zu Rheims, als ich's verließ;
Das nächſte Schiff bringt ſie nach dieſer Inſel.

Leiceſter.

Vor ſolchen Waffen zittert England nicht mehr.

Burleigh.

Sie werden furchtbar in des Schwärmers Hand.

Eliſabeth

(Mortimern forſchend anſehend).

Man gab euch Schuld, daß ihr zu Rheims die Schulen
Beſucht und euren Glauben abgeſchworen?

Mortimer.

Die Miene gab ich mir, ich läugn' es nicht,
So weit ging die Begierde, dir zu dienen!

Eliſabeth

(zu Paulet, der ihr Papiere überreicht).

Was zieht ihr da hervor?

Paulet.

Es iſt ein Schreiben,
Das dir die Königin von Schottland ſendet.

Burleigh (haſtig darnach greifend).

Gebt mir den Brief.

Paulet (gibt das Papier der Königin).

Verzeiht, Lord Großſchatzmeiſter!
In meiner Königin ſelbſteigne Hand
Befahl ſie mir den Brief zu übergeben.
Sie ſagt mir ſtets, ich ſey ihr Feind. Ich bin
Nur ihrer Laſter Feind; was ſich verträgt
Mit meiner Pflicht, mag ich ihr gern erweiſen.

(Die Königin hat den Brief genommen. Während ſie ihn lieſt, ſprechen Mortimer und Leiceſter einige Worte heimlich mit einander.)

Burleigh (zu Paulet).

Was kann der Brief enthalten? Eitle Klagen,

Mit denen man das mitleidsvolle Herz
Der Königin verſchonen ſoll.

Paulet.

Was er
Enthält, hat ſie mir nicht verhehlt. Sie bittet
Um die Vergünſtigung, das Angeſicht
Der Königin zu ſehen.

Burleigh (ſchnell).

Nimmermehr!

Talbot.

Warum nicht? Sie erfleht nichts Ungerechtes.

Burleigh.

Die Gunſt des königlichen Angeſichts
Hat ſie verwirkt, die Mordanſtifterin,
Die nach dem Blut der Königin gedürſtet.
Wer's treu mit ſeiner Fürſtin meint, der kann
Den falſch verrätheriſchen Rath nicht geben.

Talbot.

Wenn die Monarchin ſie beglücken will,
Wollt ihr der Gnade ſanfte Regung hindern?

Burleigh.

Sie iſt verurtheilt! Unterm Beile liegt
Ihr Haupt. Unwürdig iſt's der Majeſtät,
Das Haupt zu ſehen, das dem Tod geweiht iſt.
Das Urtheil kann nicht mehr vollzogen werden,
Wenn ſich die Königin ihr genahet hat,
Denn Gnade bringt die königliche Nähe —

Eliſabeth

(nachdem ſie den Brief geleſen, ihre Thränen trocknend).

Was iſt der Menſch! Was iſt das Glück der Erde!
Wie weit iſt dieſe Königin gebracht,
Die mit ſo ſtolzen Hoffnungen begann,
Die auf den älteſten Thron der Chriſtenheit
Berufen worden, die in ihrem Sinn
Drei Kronen ſchon aufs Haupt zu ſetzen meinte!
Welch andre Sprache führt ſie jetzt, als damals,
Da ſie das Wappen Englands angenommen
Und von den Schmeichlern ihres Hofs ſich Königin

Der zwei britann'ſchen Inſeln nennen ließ!
— Verzeiht, Mylords, es ſchneidet mir ins Herz,
Wehmuth ergreift mich, und die Seele blutet,
Daß Irdiſches nicht feſter ſteht, das Schickſal
Der Menſchheit, das entſetzliche, ſo nahe
An meinem eignen Haupt vorüberzieht.

Talbot.

O Königin! Dein Herz hat Gott gerührt.
Gehorche dieſer himmliſchen Bewegung!
Schwer büßte ſie fürwahr die ſchwere Schuld,
Und Zeit iſt's, daß die harte Prüfung ende!
Reich' ihr die Hand, der Tiefgefallenen!
Wie eines Engels Lichterſcheinung ſteige
In ihres Kerkers Gräbernacht hinab —

Burleigh.

Sey ſtandhaft, große Königin. Laß nicht
Ein lobenswürdig menſchliches Gefühl
Dich irre führen. Raube dir nicht ſelbſt
Die Freiheit, das Nothwendige zu thun.
Du kannſt ſie nicht begnadigen, nicht retten:
So lade nicht auf dich verhaßten Tadel,
Daß du mit grauſam höhnendem Triumph
Am Anblick deines Opfers dich geweidet.

Leiceſter.

Laßt uns in unſern Schranken bleiben, Lords.
Die Königin iſt weiſe, ſie bedarf
Nicht unſers Raths, das Würdigſte zu wählen.
Die Unterredung beider Königinnen
Hat nichts gemein mit des Gerichtes Gang.
Englands Geſetz, nicht der Monarchin Wille,
Verurtheilt die Maria. Würdig iſt's
Der großen Seele der Eliſabeth,
Daß ſie des Herzens ſchönem Triebe folge,
Wenn das Geſetz den ſtrengen Lauf behält.

Eliſabeth.

Geht, meine Lords. Wir werden Mittel finden,
Was Gnade fordert, was Nothwendigkeit

Eliſabeth (ſchnell).

Darf ich euch —

Mortimer.

Die Hand will ich dir leihen; rette du
Den Namen, wie du kannſt —

Eliſabeth.

Ja, Sir! wenn ihr
Mich eines Morgens mit der Botſchaft wecktet:
Maria Stuart, deine blut'ge Feindin,
Iſt heute Nacht verſchieden!

Mortimer.

Zählt auf mich.

Eliſabeth.

Wann wird mein Haupt ſich ruhig ſchlafen legen?

Mortimer.

Der nächſte Neumond ende deine Furcht.

Eliſabeth.

— Gehabt euch wohl, Sir! Laßt es euch nicht leid thun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß — Das Schweigen iſt der Gott
Der Glücklichen — Die engſten Bande ſind's,
Die zärteſten, die das Geheimniß ſtiftet!

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mortimer allein.

Geh, falſche, gleißneriſche Königin!
Wie du die Welt, ſo täuſch' ich dich. Recht iſt's,
Dich zu verrathen, eine gute That!
Seh' ich aus, wie ein Mörder? Laſeſt du
Ruchloſe Fertigkeit auf meiner Stirn'?
Trau' nur auf meinen Arm und halte deinen
Zurück. Gib dir den frommen Heuchelſchein
Der Gnade vor der Welt! Indeſſen du

Geheim auf meine Mörderhülfe hofft,
So werden wir zur Rettung Frist gewinnen!
Erhöhen willst du mich — zeigst mir von ferne
Bedeutend einen kostbarn Preis — und wärst
Du selbst der Preis und deine Frauengunst!
Wer bist du, Aermste, und was kannst du geben?
Mich locket nicht des eiteln Ruhmes Geiz!
Bei ihr nur ist des Lebens Reiz —
Um sie, in ew'gem Freudenchore, schweben
Der Anmuth Götter und der Jugendlust,
Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust;
Du hast nur todte Güter zu vergeben!
Das eine Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz, entzückend und entzückt,
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen,
Die Frauenkrone hast du nie besessen,
Nie hast du liebend einen Mann beglückt!
— Ich muß den Lord erwarten, ihren Brief
Ihm übergeben. Ein verhaßter Auftrag!
Ich habe zu dem Höflinge kein Herz.
Ich selber kann sie retten, ich allein,
Gefahr und Ruhm und auch der Preis sey mein!
(Indem er gehen will, begegnet ihm Paulet.)

Siebenter Auftritt.

Mortimer. Paulet.

Paulet.

Was sagte dir die Königin?

Mortimer.

Nichts, Sir.
Nichts — von Bedeutung.

Paulet
(fixirt ihn mit ernstem Blick).

Höre, Mortimer!

Eliſabeth (ſchnell).

Darf ich euch —

Mortimer.

Die Hand will ich dir leihen; rette du
Den Namen, wie du kannſt —

Eliſabeth.

Ja, Sir! wenn ihr
Mich eines Morgens mit der Botſchaft wecktet:
Maria Stuart, deine blut'ge Feindin,
Iſt heute Nacht verſchieden!

Mortimer.

Zählt auf mich.

Eliſabeth.

Wann wird mein Haupt ſich ruhig ſchlafen legen?

Mortimer.

Der nächſte Neumond ende deine Furcht.

Eliſabeth.

— Gehabt euch wohl, Sir! Laßt es euch nicht leid thun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß — Das Schweigen iſt der Gott
Der Glücklichen — Die engſten Bande ſind's,
Die zärteſten, die das Geheimniß ſtiftet!

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mortimer allein.

Geh, falſche, gleißneriſche Königin!
Wie du die Welt, ſo täuſch' ich dich. Recht iſt's,
Dich zu verrathen, eine gute That!
Seh' ich aus, wie ein Mörder? Laſeſt du
Ruchloſe Fertigkeit auf meiner Stirn'?
Trau' nur auf meinen Arm und halte deinen
Zurück. Gib dir den frommen Heuchelſchein
Der Gnade vor der Welt! Indeſſen du

Geheim auf meine Mörderhülfe hofft,
So werden wir zur Rettung Frist gewinnen!
Erhöhen willst du mich — zeigst mir von ferne
Bedeutend einen kostbarn Preis — und wärst
Du selbst der Preis und deine Frauengunst!
Wer bist du, Aermste, und was kannst du geben?
Mich locket nicht des eiteln Ruhmes Geiz!
Bei ihr nur ist des Lebens Reiz —
Um sie, in ew'gem Freudenchore, schweben
Der Anmuth Götter und der Jugendlust,
Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust;
Du hast nur todte Güter zu vergeben!
Das eine Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz, entzückend und entzückt,
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen,
Die Frauenkrone hast du nie besessen,
Nie hast du liebend einen Mann beglückt!
— Ich muß den Lord erwarten, ihren Brief
Ihm übergeben. Ein verhaßter Auftrag!
Ich habe zu dem Höflinge kein Herz.
Ich selber kann sie retten, ich allein,
Gefahr und Ruhm und auch der Preis sey mein!
(Indem er gehen will, begegnet ihm Paulet.)

Siebenter Auftritt.

Mortimer. Paulet.

Paulet.

Was sagte dir die Königin?

Mortimer.

Nichts, Sir.
Nichts — von Bedeutung.

Paulet
(fixirt ihn mit ernstem Blick).

Höre, Mortimer!

Es ist ein schlüpfrig glatter Grund, auf den
Du dich begeben. Lockend ist die Gunst
Der Könige; nach Ehre geizt die Jugend.
— Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen!

Mortimer.

Wart ihr's nicht selbst, der an den Hof mich brachte?

Paulet.

Ich wünschte, daß ich's nicht gethan. Am Hofe
Ward unſers Hauſes Ehre nicht geſammelt.
Steh' feſt, mein Neffe. Kaufe nicht zu theuer!
Verletze dein Gewiſſen nicht!

Mortimer.

Was fällt euch ein? Was für Beſorgniſſe!

Paulet.

Wie groß dich auch die Königin zu machen
Verſpricht — trau' ihrer Schmeichelrede nicht.
Verläugnen wird ſie dich, wenn du gehorcht,
Und, ihren eignen Namen rein zu waſchen,
Die Blutthat rächen, die ſie ſelbſt befahl.

Mortimer.

Die Blutthat, ſagt ihr?

Paulet.

Weg mit der Verſtellung!
Ich weiß, was dir die Königin angeſonnen:
Sie hofft, daß deine ruhmbegier'ge Jugend
Willfähr'ger ſeyn wird, als mein ſtarres Alter.
Haſt du ihr zugeſagt? Haſt du?

Mortimer.

Mein Oheim!

Paulet.

Wenn du's gethan haſt, ſo verfluch' ich dich,
Und dich verwerfe —

Leiceſter (kommt).

Werther Sir, erlaubt
Ein Wort mit eurem Neffen. Die Monarchin
Iſt gnadenvoll geſinnt für ihn, ſie will,
Daß man ihm die Perſon der Lady Stuart

Uneingeſchränkt vertraue — Sie verläßt ſich
Auf ſeine Redlichkeit —

Paulet.

Verläßt ſich — Gut!

Leiceſter.

Was ſagt ihr, Sir?

Paulet.

Die Königin verläßt ſich
Auf ihn, und ich, Mylord, verlaſſe mich
Auf mich und meine beiden offnen Augen.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Leiceſter. Mortimer.

Leiceſter (verwundert).

Was wandelte den Ritter an?

Mortimer.

Ich weiß es nicht — Das unerwartete
Vertrauen, das die Königin mir ſchenkt —

Leiceſter (ihn forſchend anſehend).

Verdient ihr, Ritter, daß man euch vertraut?

Mortimer (eben ſo).

Die Frage thu' ich euch, Mylord von Leſter.

Leiceſter.

Ihr hattet mir was ingeheim zu ſagen.

Mortimer.

Verſichert mich erſt, daß ich's wagen darf.

Leiceſter.

Wer gibt mir die Verſicherung für euch?
— Laßt euch mein Mißtraun nicht beleidigen!
Ich ſeh' euch zweierlei Geſichter zeigen
An dieſem Hofe — Eins darunter iſt
Nothwendig falſch; doch welches iſt das wahre?

Mortimer.

Es geht mir eben ſo mit euch, Graf Leſter.

Leiceſter.

Wer ſoll nun des Vertrauens Anfang machen?

Mortimer.

Wer das Geringere zu wagen hat.

Leiceſter.

Nun, der ſeyd ihr!

Mortimer.

Ihr ſeyd es! Euer Zeugniß,
Des vielbedeutenden, gewalt'gen Lords,
Kann mich zu Boden ſchlagen, meins vermag
Nichts gegen euren Rang und eure Gunſt.

Leiceſter.

Ihr irrt euch, Sir. In allem Andern bin ich
Hier mächtig, nur in dieſem zarten Punkt,
Den ich jetzt eurer Treu preisgeben ſoll,
Bin ich der ſchwächſte Mann an dieſem Hof,
Und ein verächtlich Zeugniß kann mich ſtürzen.

Mortimer.

Wenn ſich der allvermögende Lord Leſter
So tief zu mir herunterläßt, ein ſolch
Bekenntniß mir zu thun, ſo darf ich wohl
Ein wenig höher denken von mir ſelbſt
Und ihm in Großmuth ein Exempel geben.

Leiceſter.

Geht mir voran im Zutraun, ich will folgen.

Mortimer

(den Brief ſchnell hervorziehend).

Dies ſendet euch die Königin von Schottland.

Leiceſter

(ſchrickt zuſammen und greift haſtig darnach).

Sprecht leiſe, Sir — Was ſeh' ich! Ach! Es iſt
Ihr Bild!

(Küßt es und betrachtet es mit ſtummem Entzücken.)

Mortimer

(der ihn während des Leſens ſcharf beobachtet).

Mylord, nun glaub' ich euch.

Leicester
(nachdem er den Brief ſchnell durchlaufen).
Sir Mortimer! Ihr wißt des Briefes Inhalt?

Mortimer.
Nichts weiß ich.

Leicester.
Nun! Sie hat euch ohne Zweifel
Vertraut —

Mortimer.
Sie hat mir nichts vertraut. Ihr würdet
Dies Räthſel mir erklären, ſagte ſie.
Ein Räthſel iſt es mir, daß Graf von Leſter,
Der Günſtling der Eliſabeth, Mariens
Erklärter Feind und ihrer Richter einer,
Der Mann ſeyn ſoll, von dem die Königin
In ihrem Unglück Rettung hofft — Und dennoch
Muß dem ſo ſeyn; denn eure Augen ſprechen
Zu deutlich aus, was ihr für ſie empfindet.

Leicester.
Entdeckt mir ſelbſt erſt, wie es kommt, daß ihr
Den feur'gen Antheil nehmt an ihrem Schickſal,
Und was euch ihr Vertraun erwarb.

Mortimer.
Mylord,
Das kann ich euch mit Wenigem erklären.
Ich habe meinen Glauben abgeſchworen
Zu Rom und ſteh' im Bündniß mit den Guiſen.
Ein Brief des Erzbiſchofs zu Rheims hat mich
Beglaubigt bei der Königin von Schottland.

Leicester.
Ich weiß von eurer Glaubensänderung,
Sie iſt's, die mein Vertrauen zu euch weckte.
Gebt mir die Hand. Verzeiht mir meinen Zweifel.
Ich kann der Vorſicht nicht zu viel gebrauchen,
Denn Walſingham und Burleigh haſſen mich,
Ich weiß, daß ſie mir laurend Netze ſtellen.
Ihr konntet ihr Geſchöpf und Werkzeug ſeyn,
Mich in das Garn zu ziehn —

Mortimer.

Wie kleine Schritte
Geht ein ſo großer Lord an dieſem Hof!
Graf, ich beklag' euch.

Leiceſter.

Freudig werf' ich mich
An die vertraute Freundesbruſt, wo ich
Des langen Zwangs mich endlich kann entladen.
Ihr ſeyd verwundert, Sir, daß ich ſo ſchnell
Das Herz geändert gegen die Maria.
Zwar in der That haßt' ich ſie nie — der Zwang
Der Zeiten machte mich zu ihrem Gegner.
Sie war mir zugedacht ſeit langen Jahren,
Ihr wißt's, eh ſie die Hand dem Darnley gab,
Als noch der Glanz der Hoheit ſie umlachte.
Kalt ſtieß ich damals dieſes Glück von mir;
Jetzt im Gefängniß, an des Todes Pforten
Such' ich ſie auf und mit Gefahr des Lebens.

Mortimer.

Das heißt großmüthig handeln

Leiceſter.

— Die Geſtalt
Der Dinge, Sir, hat ſich indeß verändert.
Mein Ehrgeiz war es, der mich gegen Jugend
Und Schönheit fühllos machte. Damals hielt ich
Mariens Hand für mich zu klein, ich hoffte
Auf den Beſitz der Königin von England.

Mortimer.

Es iſt bekannt, daß ſie euch allen Männern
Vorzog —

Leiceſter.

So ſchien es, edler Sir — und nun, nach zehn
Verlornen Jahren unverdroſſnen Werbens,
Verhaßten Zwangs — O Sir, mein Herz geht auf!
Ich muß des langen Unmuths mich entladen —
Man preist mich glücklich — Wüßte man, was es
Für Ketten ſind, um die man mich beneidet —
Nachdem ich zehen bittre Jahre lang

Dem Götzen ihrer Eitelkeit geopfert,
Mich jedem Wechſel ihrer Sultanslaunen
Mit Sklavendemuth unterwarf, das Spielzeug
Des kleinen grillenhaften Eigenſinns,
Geliebkost jetzt von ihrer Zärtlichkeit
Und jetzt mit ſprödem Stolz zurückgeſtoßen,
Von ihrer Gunſt und Strenge gleich gepeinigt,
Wie ein Gefangener vom Argusblick
Der Eiferſucht gehütet, ins Verhör
Genommen wie ein Knabe, wie ein Diener
Geſcholten — O, die Sprache hat kein Wort
Für dieſe Hölle!

Mortimer.

Ich beklag' euch, Graf.

Leiceſter.

Täuſcht mich am Ziel der Preis! Ein Andrer kommt,
Die Frucht des theuren Werbens mir zu rauben.
An einen jungen, blühenden Gemahl
Verlier' ich meine lang beſeſſnen Rechte!
Herunterſteigen ſoll ich von der Bühne,
Wo ich ſo lange als der Erſte glänzte.
Nicht ihre Hand allein, auch ihre Gunſt
Droht mir der neue Ankömmling zu rauben.
Sie iſt ein Weib, und er iſt liebenswerth.

Mortimer.

Er iſt Kath'rinens Sohn. In guter Schule
Hat er des Schmeichelns Künſte ausgelernt.

Leiceſter.

So ſtürzen meine Hoffnungen — Ich ſuche
In dieſem Schiffbruch meines Glücks ein Brett
Zu faſſen — und mein Auge wendet ſich
Der erſten ſchönen Hoffnung wieder zu.
Mariens Bild, in ihrer Reize Glanz,
Stand neu vor mir; Schönheit und Jugend traten
In ihre vollen Rechte wieder ein;
Nicht kalter Ehrgeiz mehr, das Herz verglich,
Und ich empfand, welch Kleinod ich verloren.
Mit Schrecken ſeh' ich ſie in tiefes Elend

Herabgestürzt, gestürzt durch mein Verschulden.
Da wird in mir die Hoffnung wach, ob ich
Sie jetzt noch retten könnte und besitzen.
Durch eine treue Hand gelingt es mir,
Ihr mein verändert Herz zu offenbaren,
Und dieser Brief, den ihr mir überbracht,
Versichert mir, daß sie verzeiht, sich mir
Zum Preise schenken will, wenn ich sie rette.

Mortimer.

Ihr thatet aber nichts zu ihrer Rettung!
Ihr ließt geschehn, daß sie verurtheilt wurde,
Gabt eure Stimme selbst zu ihrem Tod!
Ein Wunder muß geschehn — Der Wahrheit Licht
Muß mich, den Neffen ihres Hüters, rühren,
Im Vatican zu Rom muß ihr der Himmel
Den unverhofften Retter zubereiten,
Sonst fand sie nicht einmal den Weg zu euch!

Leicester.

Ach, Sir, es hat mir Qualen gnug gekostet!
Um selbe Zeit ward sie von Talbots Schloß
Nach Fotheringhay weggeführt, der strengen
Gewahrsam eures Oheims anvertraut.
Gehemmt ward jeder Weg zu ihr; ich mußte
Fortfahren vor der Welt, sie zu verfolgen.
Doch denket nicht, daß ich sie leidend hätte
Zum Tode gehen lassen! Nein, ich hoffte
Und hoffe noch, das Aeußerste zu hindern,
Bis sich ein Mittel zeigt, sie zu befrein.

Mortimer.

Das ist gefunden — Lester, euer edles
Vertraun verdient Erwiederung. Ich will sie
Befreien, darum bin ich hier, die Anstalt
Ist schon getroffen. Euer mächt'ger Beistand
Versichert uns den glücklichen Erfolg.

Leicester.

Was sagt ihr? Ihr erschreckt mich. Wie? Ihr wolltet —

Mortimer.

Gewaltſam aufthun will ich ihren Kerker;
Ich hab' Gefährten, Alles iſt bereit —

Leiceſter.

Ihr habt Mitwiſſer und Vertraute! Weh mir!
In welches Wagniß reißt ihr mich hinein!
Und dieſe wiſſen auch um mein Geheimniß?

Mortimer.

Sorgt nicht. Der Plan ward ohne euch entworfen,
Ohn' euch wär' er vollſtreckt, beſtünde ſie
Nicht drauf, euch ihre Rettung zu verdanken.

Leiceſter.

So könnt ihr mich für ganz gewiß verſichern,
Daß in dem Bund mein Name nicht genannt iſt?

Mortimer.

Verlaßt euch drauf! Wie? So bedenklich, Graf,
Bei einer Botſchaft, die euch Hülfe bringt!
Ihr wollt die Stuart retten und beſitzen,
Ihr findet Freunde, plötzlich, unerwartet,
Vom Himmel fallen euch die nächſten Mittel —
Doch zeigt ihr mehr Verlegenheit als Freude?

Leiceſter.

Es iſt nichts mit Gewalt. Das Wageſtück
Iſt zu gefährlich.

Mortimer.

Auch das Säumen iſt's!

Leiceſter.

Ich ſag' euch, Ritter, es iſt nicht zu wagen.

Mortimer (bitter).

Nein, nicht für euch, der ſie beſitzen will!
Wir wollen ſie bloß retten und ſind nicht ſo
Bedenklich —

Leiceſter.

Junger Mann, ihr ſeyd zu raſch
In ſo gefährlich dornenvoller Sache.

Mortimer.

Ihr — ſehr bedacht in ſolchem Fall der Ehre.

Leiceſter.

Ich ſeh die Netze, die uns rings umgeben.

Mortimer.

Ich fühle Muth, ſie alle zu durchreißen.

Leiceſter

Tollkühnheit, Raſerei iſt dieſer Muth.

Mortimer.

Nicht Tapferkeit iſt dieſe Klugheit, Lord.

Leiceſter.

Euch lüſtet's wohl, wie Babington zu enden?

Mortimer.

Euch nicht, des Norfolks Großmuth nachzuahmen.

Leiceſter.

Norfolk hat ſeine Braut nicht heimgeführt.

Mortimer.

Er hat bewieſen, daß er's würdig war.

Leiceſter.

Wenn wir verderben, reißen wir ſie nach.

Mortimer.

Wenn wir uns ſchonen, wird ſie nicht gerettet.

Leiceſter.

Ihr überlegt nicht, hört nicht, werdet Alles
Mit heftig blindem Ungeſtüm zerſtören,
Was auf ſo guten Weg geleitet war.

Mortimer.

Wohl auf den guten Weg, den ihr gebahnt?
Was habt ihr denn gethan, um ſie zu retten?
— Und wie? Wenn ich nun Bube gnug geweſen,
Sie zu ermorden, wie die Königin
Mir anbefahl, wie ſie zu dieſer Stunde
Von mir erwartet — Nennt mir doch die Anſtalt,
Die ihr gemacht, ihr Leben zu erhalten.

Leiceſter (erſtaunt).

Gab euch die Königin dieſen Blutbefehl?

Mortimer.

Sie irrte ſich in mir, wie ſich Maria
In euch.

Leiceſter.

Und ihr habt zugeſagt? Habt ihr?

Mortimer.

Damit ſie andre Hände nicht erkaufe,
Bot ich die meinen an.

Leiceſter.

Ihr thatet wohl.
Dies kann uns Raum verſchaffen. Sie verläßt ſich
Auf euren blut'gen Dienſt, das Todesurtheil
Bleibt unvollſtreckt, und wir gewinnen Zeit —

Mortimer (ungeduldig).

Nein, wir verlieren Zeit!

Leiceſter.

Sie zählt auf euch,
So minder wird ſie Anſtand nehmen, ſich
Den Schein der Gnade vor der Welt zu geben.
Vielleicht, daß ich durch Liſt ſie überrede,
Das Angeſicht der Gegnerin zu ſehn,
Und dieſer Schritt muß ihr die Hände binden.
Burleigh hat Recht. Das Urtheil kann nicht mehr
Vollzogen werden, wenn ſie ſie geſehn.
— Ja, ich verſuch' es, Alles biet' ich auf —

Mortimer.

Und was erreicht ihr dadurch? Wenn ſie ſich
In mir getäuſcht ſieht, wenn Maria fortfährt,
Zu leben — iſt nicht Alles, wie zuvor?
Frei wird ſie niemals! Auch das Mildeſte,
Was kommen kann, iſt ewiges Gefängniß.
Mit einer kühnen That müßt ihr doch enden.
Warum wollt ihr nicht gleich damit beginnen?
In euren Händen iſt die Macht, ihr bringt
Ein Heer zuſammen, wenn ihr nur den Adel
Auf euren vielen Schlöſſern waffnen wollt!
Maria hat noch viel verborgne Freunde;
Der Howard und der Percy edle Häuſer,
Ob ihre Häupter gleich geſtürzt, ſind noch
An Helden reich, ſie harren nur darauf,
Daß ein gewalt'ger Lord das Beiſpiel gebe!

Weg mit Verſtellung! Handelt öffentlich!
Vertheidigt als ein Ritter die Geliebte,
Kämpft einen edeln Kampf um ſie! Ihr ſeyd
Herr der Perſon der Königin von England,
Sobald ihr wollt. Lockt ſie auf eure Schlöſſer,
Sie iſt euch oft dahin gefolgt. Dort zeigt ihr
Den Mann! Sprecht als Gebieter! Haltet ſie
Verwahrt, bis ſie die Stuart frei gegeben!

Leiceſter.

Ich ſtaune, ich entſetze mich — Wohin
Reißt euch der Schwindel? — Kennt ihr dieſen Boden?
Wißt ihr, wie's ſteht an dieſem Hof, wie eng
Dies Frauenreich die Geiſter hat gebunden?
Sucht nach dem Heldengeiſt, der ehmals wohl
In dieſem Land ſich regte — Unterworfen
Iſt Alles unterm Schlüſſel eines Weibes,
Und jedes Muthes Federn abgeſpannt.
Folgt meiner Leitung. Wagt nichts unbedachtſam.
— Ich höre kommen, geht.

Mortimer.

Maria hofft!
Kehr' ich mit leerem Troſt zu ihr zurück?

Leiceſter.

Bringt ihr die Schwüre meiner ew'gen Liebe!

Mortimer.

Bringt ihr die ſelbſt! Zum Werkzeug ihrer Rettung
Bot ich mich an, nicht euch zum Liebesboten!

(Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eliſabeth. Leiceſter.

Eliſabeth.

Wer ging da von euch weg? Ich hörte ſprechen.

Leiceſter

(ſich auf ihre Rede ſchnell und erſchrocken umwendend).

Es war Sir Mortimer.

Eliſabeth.

Was iſt euch, Lord?

So ganz betreten?

Leiceſter (faßt ſich).

— Ueber deinen Anblick!

Ich habe dich ſo reizend nie geſehn.

Geblendet ſteh' ich da von deiner Schönheit.

— Ach!

Eliſabeth.

Warum ſeufzt ihr?

Leiceſter.

Hab' ich keinen Grund

Zu ſeufzen? Da ich deinen Reiz betrachte,

Erneut ſich mir der namenloſe Schmerz

Des drohenden Verluſtes.

Eliſabeth.

Was verliert ihr?

Leiceſter.

Dein Herz, dein liebenswürdig Selbſt verlier' ich.

Bald wirſt du in den jugendlichen Armen

Des feurigen Gemahls dich glücklich fühlen,

Und ungetheilt wird er dein Herz beſitzen.

Er iſt von königlichem Blut, das bin

Ich nicht; doch Trotz ſey aller Welt geboten,

Ob Einer lebt auf dieſem Erdenrund,

Der mehr Anbetung für dich fühlt, als ich.

Der Duc von Anjou hat dich nie geſehn,

Nur deinen Ruhm und Schimmer kann er lieben,

Ich liebe dich. Wärſt du die ärmſte Hirtin,
Ich als der größte Fürſt der Welt geboren,
Zu deinem Stand würd' ich herunterſteigen,
Mein Diadem zu deinen Füßen legen.

Eliſabeth.

Beklag' mich, Dudley, ſchilt mich nicht! — Ich darf ja
Mein Herz nicht fragen. Ach! das hätte anders
Gewählt. Und wie beneid' ich andre Weiber,
Die das erhöhen dürfen, was ſie lieben.
So glücklich bin ich nicht, daß ich dem Manne,
Der mir vor allen theuer iſt, die Krone
Aufſetzen kann! — Der Stuart ward's vergönnt,
Die Hand nach ihrer Neigung zu verſchenken;
Die hat ſich Jegliches erlaubt, ſie hat
Den vollen Kelch der Freuden ausgetrunken.

Leiceſter.

Jetzt trinkt ſie auch den bittern Kelch des Leidens.

Eliſabeth.

Sie hat der Menſchen Urtheil nichts geachtet.
Leicht wurd' es ihr zu leben, nimmer lud ſie
Das Joch ſich auf, dem ich mich unterwarf.
Hätt' ich doch auch Anſprüche machen können,
Des Lebens mich, der Erde Luſt zu freun;
Doch zog ich ſtrenge Königspflichten vor.
Und doch gewann ſie aller Männer Gunſt,
Weil ſie ſich nur befliß ein Weib zu ſeyn,
Und um ſie buhlt die Jugend und das Alter.
So ſind die Männer. Lüſtlinge ſind alle!
Dem Leichtſinn eilen ſie, der Freude zu
Und ſchätzen nichts, was ſie verehren müſſen.
Verjüngte ſich nicht dieſer Talbot ſelbſt,
Als er auf ihren Reiz zu reden kam!

Leiceſter.

Vergieb es ihm. Er war ihr Wächter einſt;
Die Liſt'ge hat mit Schmeicheln ihn bethört.

Eliſabeth.

Und iſt's denn wirklich wahr, daß ſie ſo ſchön iſt?
So oft mußt' ich die Larve rühmen hören,

Wohl möcht' ich wiſſen, was zu glauben iſt.
Gemälde ſchmeicheln, Schilderungen lügen;
Nur meinen eignen Augen würd' ich traun.
— Was ſchaut ihr mich ſo ſeltſam an?

Leiceſter.

Ich ſtellte
Dich in Gedanken neben die Maria.
— Die Freude wünſcht' ich mir, ich berg' es nicht,
Wenn es ganz ingeheim geſchehen könnte,
Der Stuart gegenüber dich zu ſehn!
Dann ſollteſt du erſt deines ganzen Siegs
Genießen! Die Beſchämung gönnt' ich ihr,
Daß ſie mit eignen Augen — denn der Neid
Hat ſcharfe Augen — überzeugt ſich ſähe,
Wie ſehr ſie auch an Adel der Geſtalt
Von dir beſiegt wird, der ſie ſo unendlich
In jeder andern würd'gen Tugend weicht.

Eliſabeth.

Sie iſt die jüngere an Jahren.

Leiceſter.

Jünger?
Man ſieht's ihr nicht an. Freilich ihre Leiden!
Sie mag wohl vor der Zeit gealtert haben,
Ja, und was ihre Kränkung bittrer machte,
Das wäre, dich als Braut zu ſehn! Sie hat
Des Lebens ſchöne Hoffnung hinter ſich,
Dich ſähe ſie dem Glück entgegenſchreiten!
Und als die Braut des Königſohns von Frankreich,
Da ſie ſich ſtets ſo viel gewußt, ſo ſtolz
Gethan mit der franzöſiſchen Vermählung,
Noch jetzt auf Frankreichs mächt'ge Hülfe pocht!

Eliſabeth (nachläſſig hinwerfend).

Man peinigt mich ja, ſie zu ſehn.

Leiceſter (lebhaft).

Sie fordert's
Als eine Gunſt, gewähr' es ihr als Strafe!
Du kannſt ſie auf das Blutgerüſte führen,
Es wird ſie minder peinigen, als ſich

Von deinen Reizen ausgelöſcht zu ſehn.
Dadurch ermordeſt du ſie, wie ſie dich
Ermorden wollte — Wenn ſie deine Schönheit
Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie
Geſtellt durch einen unbefleckten Tugendruf,
Den ſie, leichtſinnig buhlend, von ſich warf,
Erhoben durch der Krone Glanz und jetzt
Durch zarte Bräutlichkeit geſchmückt — dann hat
Die Stunde der Vernichtung ihr geſchlagen.
Ja — wenn ich jetzt die Augen auf dich werfe —
Nie warſt du, nie zu einem Sieg der Schönheit
Gerüſteter, als eben jetzt — Mich ſelbſt
Haſt du umſtrahlt wie eine Lichterſcheinung,
Als du vorhin ins Zimmer trateſt — Wie?
Wenn du gleich jetzt, jetzt, wie du biſt, hinträteſt
Vor ſie, du findeſt keine ſchönre Stunde —

Eliſabeth.

Jetzt — Nein — Nein — Jetzt nicht, Leſter — Nein, das muß ich
Erſt wohl bedenken — mich mit Burleigh —

Leiceſter (lebhaft einfallend).

Burleigh!
Der denkt allein auf deinen Staatsvortheil;
Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte,
Der zarte Punkt gehört vor dein Gericht,
Nicht vor des Staatsmanns — ja, auch Staatskunſt will es,
Daß du ſie ſiehſt, die öffentliche Meinung
Durch eine That der Großmuth dir gewinneſt!
Magſt du nachher dich der verhaßten Feindin,
Auf welche Weiſe dir's gefällt, entladen.

Eliſabeth.

Nicht wohlanſtändig wär'-mir's, die Verwandte
Im Mangel und in Schmach zu ſehn. Man ſagt,
Daß ſie nicht königlich umgeben ſey:
Vorwerfend wär' mir ihres Mangels Anblick.

Leiceſter.

Nicht ihrer Schwelle brauchſt du dich zu nahn.
Hör' meinen Rath. Der Zufall hat es eben
Nach Wunſch gefügt. Heut' iſt das große Jagen,

An Fotheringhay führt der Weg vorbei,
Dort kann die Stuart ſich im Park ergehn,
Du kommſt ganz wie von ohngefähr dahin,
Es darf nichts als vorher bedacht erſcheinen,
Und wenn es dir zuwider, redeſt du
Sie gar nicht an —

Eliſabeth.

Begeh' ich eine Thorheit,
So iſt es eure, Leſter, nicht die meine.
Ich will euch heute keinen Wunſch verſagen,
Weil ich von meinen Unterthanen allen
Euch heut' am weheſten gethan.

(Ihn zärtlich anſehend.)

Sey's eine Grille nur von euch. Dadurch
Gibt Neigung ſich ja kund, daß ſie bewilligt
Aus freier Gunſt, was ſie auch nicht gebilligt.

(Leiceſter ſtürzt zu ihren Füßen, der Vorhang fällt.)

Von deinen Reizen ausgelöſcht zu ſehn.
Dadurch ermordeſt du ſie, wie ſie dich
Ermorden wollte — Wenn ſie deine Schönheit
Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie
Geſtellt durch einen unbefleckten Tugendruf,
Den ſie, leichtſinnig buhlend, von ſich warf,
Erhoben durch der Krone Glanz und jetzt
Durch zarte Bräutlichkeit geſchmückt — dann hat
Die Stunde der Vernichtung ihr geſchlagen.
Ja — wenn ich jetzt die Augen auf dich werfe —
Nie warſt du, nie zu einem Sieg der Schönheit
Gerüſteter, als eben jetzt — Mich ſelbſt
Haſt du umſtrahlt wie eine Lichterſcheinung,
Als du vorhin ins Zimmer trateſt — Wie?
Wenn du gleich jetzt, jetzt, wie du biſt, hinträteſt
Vor ſie, du findeſt keine ſchönre Stunde —

Eliſabeth.

Jetzt — Nein — Nein — Jetzt nicht, Leſter — Nein, das muß ich
Erſt wohl bedenken — mich mit Burleigh —

Leiceſter (lebhaft einfallend).

Burleigh!
Der denkt allein auf deinen Staatsvortheil;
Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte,
Der zarte Punkt gehört vor dein Gericht,
Nicht vor des Staatsmanns — ja, auch Staatskunſt will es,
Daß du ſie ſiehſt, die öffentliche Meinung
Durch eine That der Großmuth dir gewinneſt!
Magſt du nachher dich der verhaßten Feindin,
Auf welche Weiſe dir's gefällt, entladen.

Eliſabeth.

Nicht wohlanſtändig wär'-mir's, die Verwandte
Im Mangel und in Schmach zu ſehn. Man ſagt,
Daß ſie nicht königlich umgeben ſey:
Vorwerfend wär' mir ihres Mangels Anblick.

Leiceſter.

Nicht ihrer Schwelle brauchſt du dich zu nahn.
Hör' meinen Rath. Der Zufall hat es eben
Nach Wunſch gefügt. Heut' iſt das große Jagen,

An Fotheringhay führt der Weg vorbei,
Dort kann die Stuart ſich im Park ergehn,
Du kommſt ganz wie von ohngefähr dahin,
Es darf nichts als vorher bedacht erſcheinen,
Und wenn es dir zuwider, redeſt du
Sie gar nicht an —

Eliſabeth.

Begeh' ich eine Thorheit,
So iſt es eure, Leſter, nicht die meine.
Ich will euch heute keinen Wunſch verſagen,
Weil ich von meinen Unterthanen allen
Euch heut' am weheſten gethan.

(Ihn zärtlich anſehend.)

Sey's eine Grille nur von euch. Dadurch
Gibt Neigung ſich ja kund, daß ſie bewilligt
Aus freier Gunſt, was ſie auch nicht gebilligt.

(Leiceſter ſtürzt zu ihren Füßen, der Vorhang fällt.)

Von deinen Reizen ausgelöſcht zu ſehn.
Dadurch ermordeſt du ſie, wie ſie dich
Ermorden wollte — Wenn ſie deine Schönheit
Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie
Geſtellt durch einen unbefleckten Tugendruf,
Den ſie, leichtſinnig buhlend, von ſich warf,
Erhoben durch der Krone Glanz und jetzt
Durch zarte Bräutlichkeit geſchmückt — dann hat
Die Stunde der Vernichtung ihr geſchlagen.
Ja — wenn ich jetzt die Augen auf dich werfe —
Nie warſt du, nie zu einem Sieg der Schönheit
Gerüſteter, als eben jetzt — Mich ſelbſt
Haſt du umſtrahlt wie eine Lichterſcheinung,
Als du vorhin ins Zimmer trateſt — Wie?
Wenn du gleich jetzt, jetzt, wie du biſt, hinträteſt
Vor ſie, du findeſt keine ſchönre Stunde —

Eliſabeth.

Jetzt — Nein — Nein — Jetzt nicht, Leſter — Nein, das muß ich
Erſt wohl bedenken — mich mit Burleigh —

Leiceſter (lebhaft einfallend).

Burleigh!
Der denkt allein auf deinen Staatsvortheil;
Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte,
Der zarte Punkt gehört vor dein Gericht,
Nicht vor des Staatsmanns — ja, auch Staatskunſt will es,
Daß du ſie ſiehſt, die öffentliche Meinung
Durch eine That der Großmuth dir gewinneſt!
Magſt du nachher dich der verhaßten Feindin,
Auf welche Weiſe dir's gefällt, entladen.

Eliſabeth.

Nicht wohlanſtändig wär's mir's, die Verwandte
Im Mangel und in Schmach zu ſehn. Man ſagt,
Daß ſie nicht königlich umgeben ſey:
Vorwerfend wär' mir ihres Mangels Anblick.

Leiceſter.

Nicht ihrer Schwelle brauchſt du dich zu nahn.
Hör' meinen Rath. Der Zufall hat es eben
Nach Wunſch gefügt. Heut' iſt das große Jagen,

An Fotheringhay führt der Weg vorbei,
Dort kann die Stuart ſich im Park ergehn,
Du kommſt ganz wie von ohngefähr dahin,
Es darf nichts als vorher bedacht erſcheinen,
Und wenn es dir zuwider, redeſt du
Sie gar nicht an —

Eliſabeth.

Begeh' ich eine Thorheit,
So iſt es eure, Leſter, nicht die meine.
Ich will euch heute keinen Wunſch verſagen,
Weil ich von meinen Unterthanen allen
Euch heut' am weheſten gethan.

(Ihn zärtlich anſehend.)

Sey's eine Grille nur von euch. Dadurch
Gibt Neigung ſich ja kund, daß ſie bewilligt
Aus freier Gunſt, was ſie auch nicht gebilligt.

(Leiceſter ſtürzt zu ihren Füßen, der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Gegend in einem Park, vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

Erster Auftritt.

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn ihr Flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind seyn, sey es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

Maria.

O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen:

Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchooß?
Die Blicke, frei und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeſſ'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frei in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeyd nicht dieſer Königin unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr ſeyd außer euch,
Die langenthehrte Freiheit macht euch ſchwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fiſcher den Nachen an.
Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich ſchnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug ſollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünſche! Seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna! Glaub mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunſt iſt mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es iſt

Dritter Aufzug.

Gegend in einem Park, vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

Erster Auftritt.

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn ihr Flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind seyn, sey es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

Maria.

O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen:

Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchooß?
Die Blicke, frei und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeſſ'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frei in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeyd nicht dieſer Königin unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr ſeyd außer euch,
Die langentbehrte Freiheit macht euch ſchwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fiſcher den Nachen an.
Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich ſchnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug ſollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünſche! Seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna! Glaub mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunſt iſt mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es iſt

Dritter Aufzug.

Gegend in einem Park, vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

Erster Auftritt.

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

Kennedy.

Ihr eilet ja, als wenn ihr Flügel hättet,
So kann ich euch nicht folgen, wartet doch!

Maria.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind seyn, sey es mit,
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängniß entstiegen?
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.

Kennedy.

O meine theure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein Weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.

Maria.

O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen:

Warum aus meinem ſüßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsſchooß?
Die Blicke, frei und feſſellos,
Ergehen ſich in ungemeſſ'nen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Gränze an,
Und dieſe Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean.
Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Geſandten!
Frei in Lüften iſt eure Bahn,
Ihr ſeyd nicht dieſer Königin unterthan.

Kennedy.

Ach, theure Lady! Ihr ſeyd außer euch,
Die langentbehrte Freiheit macht euch ſchwärmen.

Maria.

Dort legt ein Fiſcher den Nachen an.
Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich ſchnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt' ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug ſollt' er thun, wie er keinen gethan,
Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
Nähm' er mich ein in den rettenden Kahn.

Kennedy.

Verlorne Wünſche! Seht ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Späher tritte folgen?
Ein finſter grauſames Verbot ſcheucht jedes
Mitleidige Geſchöpf aus unſerm Wege.

Maria.

Nein, gute Hanna! Glaub mir, nicht umſonſt
Iſt meines Kerkers Thor geöffnet worden.
Die kleine Gunſt iſt mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es iſt

Der Liebe thät'ge Hand, der ich sie danke.
Lord Lesters mächt'gen Arm erkenn' ich drin.
Allmählig will man mein Gefängniß weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.

Kennedy.

Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod euch an,
Und heute wird euch plötzlich solche Freiheit.
Auch denen, hört' ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ew'ge Freiheit wartet.

Maria.

Hörst du das Hifthorn? Hörst du's klingen,
Mächtigen Rufes durch Feld und Hain?
Ach, auf das muthige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr! O, die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll.
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden
Auf des Hochlands bergigten Heiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

Zweiter Auftritt.

Paulet. Die Vorigen.

Paulet.

Nun! Hab' ich's endlich recht gemacht, Mylady?
Verdien' ich einmal euern Dank?

Maria.

Wie, Ritter?
Seyd ihr's, der diese Gunst mir ausgewirkt?
Ihr seyd's?

Paulet.

Warum ſoll ich's nicht ſeyn? Ich war
Am Hof, ich überbrachte euer Schreiben —

Maria.

Ihr übergabt es? Wirklich, thatet ihr's?
Und dieſe Freiheit, die ich jetzt genieße,
Iſt eine Frucht des Briefs —

Paulet (mit Bedeutung).

Und nicht die einz'ge!
Macht euch auf eine größre noch gefaßt.

Maria.

Auf eine größre, Sir? Was meint ihr damit?

Paulet.

Ihr hörtet doch die Hörner —

Maria (zurückfahrend, mit Ahnung).

Ihr erſchreckt mich!

Paulet.

Die Königin jagt in dieſer Gegend.

Maria.

Was?

Paulet.

In wenig Augenblicken ſteht ſie vor euch.

Kennedy

(auf Maria zueilend, welche zittert und hinzuſinken droht).

Wie wird euch, theure Lady! Ihr verblaßt.

Paulet.

Nun! Iſt's nun nicht recht? War's nicht eure Bitte?
Sie wird euch früher gewährt, als ihr gedacht.
Ihr wart ſonſt immer ſo geſchwinder Zunge:
Jetzt bringet eure Worte an, jetzt iſt
Der Augenblick, zu reden!

Maria.

O, warum hat man mich nicht vorbereitet!
Jetzt bin ich nicht darauf gefaßt, jetzt nicht.
Was ich mir als die höchſte Gunſt erbeten,
Dünkt mir jetzt ſchrecklich, fürchterlich — Komm, Hanna,
Führ' mich ins Haus, daß ich mich faſſe, mich
Erhole —

Paulet.

Bleibt. Ihr müßt ſie hier erwarten.
Wohl, wohl mag's euch beängſtigen, ich glaub's,
Vor eurem Richter zu erſcheinen.

Dritter Auftritt.

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

Maria.

Es iſt nicht darum! Gott, mir iſt ganz anders
Zu Muth — Ach, edler Shrewsbury! Ihr kommt,
Vom Himmel mir ein Engel zugeſendet!
— Ich kann ſie nicht ſehn! Rettet, rettet mich
Vor dem verhaßten Anblick —

Shrewsbury.

Kommt zu euch, Königin! Faßt euren Muth
Zuſammen. Das iſt die entſcheidungsvolle Stunde.

Maria.

Ich habe drauf geharret — Jahre lang
Mich drauf bereitet, Alles hab' ich mir
Geſagt und ins Gedächtniß eingeſchrieben,
Wie ich ſie rühren wollte und bewegen!
Vergeſſen plötzlich, ausgelöſcht iſt Alles,
Nichts lebt in mir in dieſem Augenblick,
Als meiner Leiden brennendes Gefühl.
In blut'gen Haß gewendet wider ſie
Iſt mir das Herz, es fliehen alle guten
Gedanken, und, die Schlangenhaare ſchüttelnd,
Umſtehen mich die finſtern Höllengeiſter.

Shrewsbury.

Gebietet eurem wild empörten Blut,
Bezwingt des Herzens Bitterkeit! Es bringt
Nicht gute Frucht, wenn Haß dem Haß begegnet.
Wie ſehr auch euer Innres widerſtrebe,
Gehorcht der Zeit und dem Geſetz der Stunde!
Sie iſt die Mächtige — demüthigt euch!

Maria.

Vor ihr! Ich kann es nimmermehr.

Shrewsbury.

Thut's dennoch!
Sprecht ehrerbietig, mit Gelaſſenheit!
Ruft ihre Großmuth an, trotzt nicht, jetzt nicht
Auf euer Recht, jetzo iſt nicht die Stunde.

Maria.

Ach, mein Verderben hab' ich mir erfleht,
Und mir zum Fluche wird mein Flehn erhört!
Nie hätten wir uns ſehen ſollen, niemals!
Daraus kann nimmer, nimmer Gutes kommen!
Eh' mögen Feu'r und Waſſer ſich in Liebe
Begegnen, und das Lamm den Tiger küſſen —
Ich bin zu ſchwer verletzt — ſie hat zu ſchwer
Beleidigt — Nie iſt zwiſchen uns Verſöhnung!

Shrewsbury.

Seht ſie nur erſt von Angeſicht!
Ich ſah es ja, wie ſie von eurem Brief
Erſchüttert war, ihr Auge ſchwamm in Thränen.
Nein, ſie iſt nicht gefühllos, hegt ihr ſelbſt
Nur beſſeres Vertrauen — Darum eben
Bin ich vorausgeeilt, damit ich euch
In Faſſung ſetzen und ermahnen möchte.

Maria (ſeine Hand ergreifend).

Ach, Talbot, ihr wart ſtets mein Freund — Daß ich
In eurer milden Haft geblieben wäre!
Es ward mir hart begegnet, Shrewsbury!

Shrewsbury.

Vergeßt jetzt Alles. Darauf denkt allein,
Wie ihr ſie unterwürfig wollt empfangen.

Maria.

Iſt Burleigh auch mit ihr, mein böſer Engel?

Shrewsbury.

Niemand begleitet ſie, als Graf von Leſter.

Maria.

Lord Leſter?

Shrewsbury.

Fürchtet nichts von ihm. Nicht er
Will euren Untergang — Sein Werk iſt es,
Daß euch die Königin die Zuſammenkunft
Bewilligt.

Maria.

Ach, ich wußt' es wohl!

Shrewsbury.

Was ſagt ihr?

Paulet.

Die Königin kommt.

(Alles weicht auf die Seite; nur Maria bleibt, auf die Kennedy gelehnt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eliſabeth. Graf Leiceſter. Gefolge.

Eliſabeth (zu Leiceſter).

Wie heißt der Landſitz?

Leiceſter.

Fotheringhayſchloß.

Eliſabeth (zu Shrewsbury).

Schickt unſer Jagdgefolg voraus nach London.
Das Volk drängt allzuheftig in den Straßen,
Wir ſuchen Schutz in dieſem ſtillen Park.

(Talbot entfernt das Gefolge. Sie fixirt mit den Augen die Maria, indem ſie zu Paulet weiter ſpricht.)

Mein gutes Volk liebt mich zu ſehr. Unmäßig,
Abgöttiſch ſind die Zeichen ſeiner Freude,
So ehrt man einen Gott, nicht einen Menſchen.

Maria

(welche dieſe Zeit über halb ohnmächtig auf die Amme gelehnt war, erhebt ſich jetzt, und ihr Auge begegnet dem geſpannten Blick der Eliſabeth. Sie ſchaudert zuſammen und wirft ſich wieder an der Amme Bruſt).

O Gott, aus dieſen Zügen ſpricht kein Herz!

Eliſabeth.

Wer iſt die Lady?

(Ein allgemeines Schweigen.)

Leiceſter.

— Du biſt zu Fotheringhay, Königin.

Eliſabeth

(ſtellt ſich überraſcht und erſtaunt, einen finſtern Blick auf Leiceſtern richtend).

Wer hat mir das gethan? Lord Leſter!

Leiceſter.

Es iſt geſchehen, Königin — und nun
Der Himmel deinen Schritt hieher gelenkt,
So laß die Großmuth und das Mitleid ſiegen.

Shrewsbury.

Laß dich erbitten, königliche Frau,
Dein Aug' auf die Unglückliche zu richten,
Die hier vergeht vor deinem Anblick.

(Maria rafft ſich zuſammen und will auf die Eliſabeth zugehen, ſteht aber auf halbem Wege ſchaudernd ſtill; ihre Geberden drücken den heftigſten Kampf aus.)

Eliſabeth.

Wie, Mylords?
Wer war es denn, der eine Tiefgebeugte
Mir angekündigt? Eine Stolze ſind' ich,
Vom Unglück keineswegs geſchmeidigt.

Maria.

Sey's!
Ich will mich auch noch dieſem unterwerfen.
Fahr' hin, ohnmächt'ger Stolz der edeln Seele!
Ich will vergeſſen, wer ich bin, und was
Ich litt; ich will vor ihr mich niederwerfen,
Die mich in dieſe Schmach herunterſtieß.

(Sie wendet ſich gegen die Königin.)

Der Himmel hat für euch entſchieden, Schweſter!
Gekrönt vom Sieg iſt euer glücklich Haupt,
Die Gottheit bet' ich an, die euch erhöhte!

(Sie fällt vor ihr nieder.)

Doch ſeyd auch ihr nun edelmüthig, Schweſter!
Laßt mich nicht ſchmachvoll liegen! Eure Hand
Streckt aus, reicht mir die königliche Rechte,
Mich zu erheben von dem tiefen Fall!

Eliſabeth (zurücktretend).

Ihr ſeyd an eurem Platz, Lady Maria!
Und dankend preiſ' ich meines Gottes Gnade,

Der nicht gewollt, daß ich zu euren Füßen
So liegen ſollte, wie ihr jetzt zu meinen.

Maria (mit ſteigendem Affect).

Denkt an den Wechſel alles Menſchlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!
Verehret, fürchtet ſie, die ſchrecklichen,
Die mich zu euren Füßen niederſtürzen —
Um dieſer fremden Zeugen willen ehrt
In mir euch ſelbſt! entweihet, ſchändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern,
Wie in den euren, fließt — O Gott im Himmel!
Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie
Die Felſenklippe, die der Strandende,
Vergeblich ringend, zu erfaſſen ſtrebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geſchick
An meiner Worte, meiner Thränen Kraft,
Löst **mir** das Herz, daß ich das eure rühre!
Wenn ihr mich anſchaut mit dem Eiſesblick,
Schließt ſich das Herz mir ſchaudernd zu, der Strom
Der Thränen ſtockt, und kaltes Grauſen feſſelt
Die Flehensworte mir im Buſen an.

Eliſabeth (kalt und ſtreng).

Was habt ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königin, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr' ich euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige — denn ihr wißt,
Daß ihr mich habt ermorden laſſen wollen.

Maria.

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich ſelbſt nicht ſprechen, ohne euch

Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht iſt,
Denn ich bin eine Königin, wie ihr,
Und ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu euch als eine Bittende,
Und ihr, des Gaſtrechts heilige Geſetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grauſam mir entriſſen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man ſtellt mich vor ein ſchimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke, was ich Grauſames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen:
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig;
Ein böſer Geiſt ſtieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unſern Herzen zu entzünden,
Der unſre zarte Jugend ſchon entzweit.
Er wuchs mit uns, und böſe Menſchen fachten
Der unglückſel'gen Flamme Athem zu,
Wahnſinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das iſt das Fluchgeſchick der Könige,
Daß ſie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfeſſeln,
— Jetzt iſt kein fremder Mund mehr zwiſchen uns.

(Nähert ſich ihr zutraulich und mit ſchmeichelndem Ton.)

Wir ſtehn einander ſelbſt nun gegenüber.
Jetzt, Schweſter, redet! Nennt mir meine Schuld,
Ich will euch völliges Genügen leiſten.
Ach, daß ihr damals mir Gehör geſchenkt,
Als ich ſo dringend euer Auge ſuchte!
Es wäre nie ſo weit gekommen, nicht
An dieſem traur'gen Ort geſchähe jetzt
Die unglückſelig traurige Begegnung.

Eliſabeth.

Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Buſen mir zu legen.

Der nicht gewollt, daß ich zu euren Füßen
So liegen ſollte, wie ihr jetzt zu meinen.

Maria (mit ſteigendem Affect).

Denkt an den Wechſel alles Menſchlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!
Verehret, fürchtet ſie, die ſchrecklichen,
Die mich zu euren Füßen niederſtürzen —
Um dieſer fremden Zeugen willen ehrt
In mir euch ſelbſt! entweihet, ſchändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern,
Wie in den euren, fließt — O Gott im Himmel!
Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie
Die Felſenklippe, die der Strandende,
Vergeblich ringend, zu erfaſſen ſtrebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geſchick
An meiner Worte, meiner Thränen Kraft,
Löst mir das Herz, daß ich das eure rühre!
Wenn ihr mich anſchaut mit dem Eiſesblick,
Schließt ſich das Herz mir ſchaudernd zu, der Strom
Der Thränen ſtockt, und kaltes Grauſen feſſelt
Die Flehensworte mir im Buſen an.

Eliſabeth (kalt und ſtreng).

Was habt ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königin, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr' ich euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige — denn ihr wißt,
Daß ihr mich habt ermorden laſſen wollen.

Maria.

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich ſelbſt nicht ſprechen, ohne euch

Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht iſt,
Denn ich bin eine Königin, wie ihr,
Und ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu euch als eine Bittende,
Und ihr, des Gaſtrechts heilige Geſetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grauſam mir entriſſen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man ſtellt mich vor ein ſchimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke, was ich Grauſames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen:
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig;
Ein böſer Geiſt ſtieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unſern Herzen zu entzünden,
Der unſre zarte Jugend ſchon entzweit.
Er wuchs mit uns, und böſe Menſchen fachten
Der unglückſel'gen Flamme Athem zu,
Wahnſinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das iſt das Fluchgeſchick der Könige,
Daß ſie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfeſſeln,
— Jetzt iſt kein fremder Mund mehr zwiſchen uns.
(Nähert ſich ihr zutraulich und mit ſchmeichelndem Ton.)
Wir ſtehn einander ſelbſt nun gegenüber.
Jetzt, Schweſter, redet! Nennt mir meine Schuld,
Ich will euch völliges Genügen leiſten.
Ach, daß ihr damals mir Gehör geſchenkt,
Als ich ſo dringend euer Auge ſuchte!
Es wäre nie ſo weit gekommen, nicht
An dieſem traur'gen Ort geſchähe jetzt
Die unglückſelig traurige Begegnung.

Eliſabeth.

Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Buſen mir zu legen.

Der nicht gewollt, daß ich zu euren Füßen
So liegen ſollte, wie ihr jetzt zu meinen.

Maria (mit ſteigendem Affect).

Denkt an den Wechſel alles Menſchlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!
Verehret, fürchtet ſie, die ſchrecklichen,
Die mich zu euren Füßen niederſtürzen —
Um dieſer fremden Zeugen willen ehrt
In mir euch ſelbſt! entweihet, ſchändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern,
Wie in den euren, fließt — O Gott im Himmel!
Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie
Die Felſenklippe, die der Strandende,
Vergeblich ringend, zu erfaſſen ſtrebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geſchick
An meiner Worte, meiner Thränen Kraft,
Löst mir das Herz, daß ich das eure rühre!
Wenn ihr mich anſchaut mit dem Eiſesblick,
Schließt ſich das Herz mir ſchaudernd zu, der Strom
Der Thränen ſtockt, und kaltes Grauſen feſſelt
Die Flehensworte mir im Buſen an.

Eliſabeth (kalt und ſtreng).

Was habt ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königin, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr' ich euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige — denn ihr wißt,
Daß ihr mich habt ermorden laſſen wollen.

Maria.

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich ſelbſt nicht ſprechen, ohne euch

Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht iſt,
Denn ich bin eine Königin, wie ihr,
Und ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu euch als eine Bittende,
Und ihr, des Gaſtrechts heilige Geſetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grauſam mir entriſſen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man ſtellt mich vor ein ſchimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke, was ich Grauſames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen:
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig;
Ein böſer Geiſt ſtieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unſern Herzen zu entzünden,
Der unſre zarte Jugend ſchon entzweit.
Er wuchs mit uns, und böſe Menſchen fachten
Der unglückſel'gen Flamme Athem zu,
Wahnſinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das iſt das Fluchgeſchick der Könige,
Daß ſie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfeſſeln,
— Jetzt iſt kein fremder Mund mehr zwiſchen uns,
(Nähert ſich ihr zutraulich und mit ſchmeichelndem Ton.)
Wir ſtehn einander ſelbſt nun gegenüber.
Jetzt, Schweſter, redet! Nennt mir meine Schuld,
Ich will euch völliges Genügen leiſten.
Ach, daß ihr damals mir Gehör geſchenkt,
Als ich ſo dringend euer Auge ſuchte!
Es wäre nie ſo weit gekommen, nicht
An dieſem traur'gen Ort geſchähe jetzt
Die unglückſelig traurige Begegnung.

Eliſabeth.

Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Buſen mir zu legen.

Der nicht gewollt, daß ich zu euren Füßen
So liegen ſollte, wie ihr jetzt zu meinen.

Maria (mit ſteigendem Affect).

Denkt an den Wechſel alles Menſchlichen!
Es leben Götter, die den Hochmuth rächen!
Verehret, fürchtet ſie, die ſchrecklichen,
Die mich zu euren Füßen niederſtürzen —
Um dieſer fremden Zeugen willen ehrt
In mir euch ſelbſt! entweihet, ſchändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern,
Wie in den euren, fließt — O Gott im Himmel!
Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich, wie
Die Felſenklippe, die der Strandende,
Vergeblich ringend, zu erfaſſen ſtrebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geſchick
An meiner Worte, meiner Thränen Kraft,
Löst mir das Herz, daß ich das eure rühre!
Wenn ihr mich anſchaut mit dem Eiſesblick,
Schließt ſich das Herz mir ſchaudernd zu, der Strom
Der Thränen ſtockt, und kaltes Grauſen feſſelt
Die Flehensworte mir im Buſen an.

Eliſabeth (kalt und ſtreng).

Was habt ihr mir zu ſagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich ſprechen wollen. Ich vergeſſe
Die Königin, die ſchwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schweſter zu erfüllen,
Und meines Anblicks Troſt gewähr' ich euch.
Dem Trieb der Großmuth folg' ich, ſetze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich ſo weit
Herunterſteige — denn ihr wißt,
Daß ihr mich habt ermorden laſſen wollen.

Maria.

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich ſelbſt nicht ſprechen, ohne euch

Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
— Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht iſt,
Denn ich bin eine Königin, wie ihr,
Und ihr habt als Gefangne mich gehalten.
Ich kam zu euch als eine Bittende,
Und ihr, des Gaſtrechts heilige Geſetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein; die Freunde,
Die Diener werden grauſam mir entriſſen,
Unwürd'gem Mangel werd' ich preisgegeben,
Man ſtellt mich vor ein ſchimpfliches Gericht —
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergeſſen
Bedecke, was ich Grauſames erlitt.
— Seht! Ich will Alles eine Schickung nennen:
Ihr ſeyd nicht ſchuldig, ich bin auch nicht ſchuldig;
Ein böſer Geiſt ſtieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unſern Herzen zu entzünden,
Der unſre zarte Jugend ſchon entzweit.
Er wuchs mit uns, und böſe Menſchen fachten
Der unglückſel'gen Flamme Athem zu,
Wahnſinn'ge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand —
Das iſt das Fluchgeſchick der Könige,
Daß ſie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfeſſeln,
— Jetzt iſt kein fremder Mund mehr zwiſchen uns.
(Nähert ſich ihr zutraulich und mit ſchmeichelndem Ton.)
Wir ſtehn einander ſelbſt nun gegenüber.
Jetzt, Schweſter, redet! Nennt mir meine Schuld,
Ich will euch völliges Genügen leiſten.
Ach, daß ihr damals mir Gehör geſchenkt,
Als ich ſo dringend euer Auge ſuchte!
Es wäre nie ſo weit gekommen, nicht
An dieſem traur'gen Ort geſchähe jetzt
Die unglückſelig traurige Begegnung.

Eliſabeth.

Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Buſen mir zu legen.

— Nicht die Geſchicke, euer ſchwarzes Herz
Klagt an, die wilde Ehrſucht eures Hauſes.
Nichts Feindliches war zwiſchen uns geſchehn,
Da kündigte mir euer Ohm, der ſtolze,
Herrſchwüth'ge Prieſter, der die freche Hand
Nach allen Kronen ſtreckt, die Fehde an,
Bethörte euch, mein Wappen anzunehmen,
Euch meine Königstitel zuzueignen,
Auf Tod und Leben in den Kampf mit mir
Zu gehn — Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Prieſter Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnſinns fürchterliche Waffen;
Hier ſelbſt, im Friedensſitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an —.
Doch Gott iſt mit mir, und der ſtolze Prieſter
Behält das Feld nicht — Meinem Haupte war
Der Streich gedrohet, und das eure fällt!

Maria.

Ich ſteh' in Gottes Hand. Ihr werdet euch
So blutig eurer Macht nicht überheben —

Eliſabeth.

Wer ſoll mich hindern? Euer Oheim gab
Das Beiſpiel allen Königen der Welt,
Wie man mit ſeinen Feinden Frieden macht.
Die Sanct Barthelemi ſey meine Schule!
Was iſt mir Blutverwandtſchaft, Völkerrecht?
Die Kirche trennet aller Pflichten Band,
Den Treubruch heiligt ſie, den Königsmord,
Ich übe nur, was eure Prieſter lehren.
Sagt, welches Pfand gewährte mir für euch,
Wenn ich großmüthig eure Bande löste?
Mit welchem Schloß verwahr' ich eure Treue,
Das nicht Sanct Peters Schlüſſel öffnen kann?
Gewalt nur iſt die einz'ge Sicherheit,
Kein Bündniß iſt mit dem Gezücht der Schlangen.

Maria.

O, das iſt euer traurig finſtrer Argwohn!
Ihr habt mich ſtets als eine Feindin nur

Und Fremdlingin betrachtet. Hättet ihr
Zu eurer Erbin mich erklärt, wie mir
Gebührt, ſo hätten Dankbarkeit und Liebe
Euch eine treue Freundin und Verwandte
In mir erhalten.

Eliſabeth.

Draußen, Lady Stuart,
Iſt eure Freundſchaft, euer Haus das Papſtthum,
Der Mönch iſt euer Bruder — Euch zur Erbin
Erklären! Der verrätheriſche Fallſtrick!
Daß ihr bei meinem Leben noch mein Volk
Verführtet, eine liſtige Armida,
Die edle Jugend meines Königreichs
In eurem Buhlernetze ſchlau verſtricktet —
Daß Alles ſich der neu aufgehnden Sonne
Zuwendete, und ich —

Maria.

Regiert in Frieden!
Jedwedem Anſpruch auf dies Reich entſag' ich.
Ach, meines Geiſtes Schwingen ſind gelähmt,
Nicht Größe lockt mich mehr — Ihr habt's erreicht,
Ich bin nur noch der Schatten der Maria.
Gebrochen iſt in langer Kerkerſchmach
Der edle Muth — Ihr habt das Aeußerſte an mir
Gethan, habt mich zerſtört in meiner Blüthe!
— Jetzt macht ein Ende, Schweſter! Sprecht es aus,
Das Wort, um deſſentwillen ihr gekommen,
Denn nimmer will ich glauben, daß ihr kamt,
Um euer Opfer grauſam zu verhöhnen.
Sprecht dieſes Wort aus! Sagt mir: „Ihr ſeyd frei,
„Maria! Meine Macht habt ihr gefühlt;
„Jetzt lernet meinen Edelmuth verehren."
Sagt's, und ich will mein Leben, meine Freiheit
Als ein Geſchenk aus eurer Hand empfangen.
— Ein Wort macht Alles ungeſchehn. Ich warte
Darauf. O, laßt mich's nicht zu lang erharren!
Weh' euch, wenn ihr mit dieſem Wort nicht endet!
Denn wenn ihr jetzt nicht ſegenbringend, herrlich,

Wie eine Gottheit, von mir ſcheidet — Schweſter!
Nicht um dies ganze reiche Eiland, nicht
Um alle Länder, die das Meer umfaßt,
Möcht' ich vor euch ſo ſtehn, wie ihr vor mir!

Eliſabeth.

Bekennt ihr endlich euch für überwunden?
Iſt's aus mit euren Ränken? Iſt kein Mörder
Mehr unterweges? Will kein Abenteurer
Für euch die traur'ge Ritterſchaft mehr wagen?
— Ja, es iſt aus, Lady Maria. Ihr verführt
Mir Keinen mehr. Die Welt hat andre Sorgen.
Es lüſtet Keinen, euer — vierter Mann
Zu werden, denn ihr tödtet eure Freier,
Wie eure Männer!

Maria (auffahrend).

Schweſter! Schweſter!
O Gott! Gott! Gib mir Mäßigung!

Eliſabeth

(ſieht ſie lange mit einem Blick ſtolzer Verachtung an).

Das alſo ſind die Reizungen, Lord Leſter,
Die ungeſtraft kein Mann erblickt, daneben
Kein andres Weib ſich wagen darf zu ſtellen!
Fürwahr! Der Ruhm war wohlfeil zu erlangen,
Es koſtet nichts, die allgemeine Schönheit
Zu ſeyn, als die gemeine ſeyn für Alle!

Maria.

Das iſt zu viel!

Eliſabeth (höhniſch lachend).

Jetzt zeigt ihr euer wahres
Geſicht; bis jetzt war's nur die Larve.

Maria.

(von Zorn glühend, doch mit einer edeln Würde).

Ich habe menſchlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich, ich hab' es nicht
Verheimlicht und verborgen, falſchen Schein
Hab' ich verſchmäht mit königlichem Freimuth.
Das Aergſte weiß die Welt von mir, und ich
Kann ſagen, ich bin beſſer, als mein Ruf.

Weh' euch, wenn ſie von euren Thaten einſt
Den Ehrenmantel zieht, womit ihr gleißend
Die wilde Glut verſtohlner Lüſte deckt.
Nicht Ehrbarkeit habt ihr von eurer Mutter
Geerbt; man weiß, um welcher Tugend willen
Anna von Boulen das Schaffot beſtiegen.

Shrewsbury
(tritt zwiſchen beide Königinnen).

O Gott des Himmels! Muß es dahin kommen!
Iſt das die Mäßigung, die Unterwerfung,
Lady Maria?

Maria.

Mäßigung! Ich habe
Ertragen, was ein Menſch ertragen kann.
Fahr' hin, lammherzige Gelaſſenheit!
Zum Himmel fliehe, leidende Geduld!
Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor
Aus deiner Höhle, langverhaltner Groll!
Und du, der dem gereizten Baſilisk
Den Mordblick gab, leg' auf die Zunge mir
Den gift'gen Pfeil —

Shrewsbury.

O, ſie iſt außer ſich!
Verzeih' der Raſenden, der ſchwer Gereizten!
(Eliſabeth, vor Zorn ſprachlos, ſchießt wüthende Blicke auf Marien.)

Leiceſter
(in der heftigſten Unruhe, ſucht die Eliſabeth hinweg zu führen).

Höre
Die Wüthende nicht an! Hinweg, hinweg
Von dieſem unglückſel'gen Ort!

Maria.

Der Thron von England iſt durch einen Baſtard
Entweiht, der Britten edelherzig Volk
Durch eine liſt'ge Gauklerin betrogen.
— Regierte Recht, ſo läget ihr vor mir
Im Staube jetzt, denn ich bin euer König.
(Eliſabeth geht ſchnell ab, die Lords folgen ihr in der höchſten Beſtürzung.)

Fünfter Auftritt.

Maria. Kennedy.

Kennedy.

O, was habt ihr gethan! Sie geht in Wuth!
Jetzt iſt es aus, und alle Hoffnung ſchwindet.

Maria (noch ganz außer ſich).

Sie geht in Wuth! Sie trägt den Tod im Herzen!
(Der Kennedy um den Hals fallend.)
O, wie mir wohl iſt, Hanna! Endlich, endlich,
Nach Jahren der Erniedrigung, der Leiden,
Ein Augenblick der Rache, des Triumphs!
Wie Bergeslaſten fällt's von meinem Herzen,
Das Meſſer ſtieß ich in der Feindin Bruſt.

Kennedy.

Unglückliche! Der Wahnſinn reißt euch hin,
Ihr habt die Unverſöhnliche verwundet.
Sie führt den Blitz, ſie iſt die Königin;
Vor ihrem Buhlen habt ihr ſie verhöhnt!

Maria.

Vor Leſters Augen hab' ich ſie erniedrigt!
Er ſah es, er bezeugte meinen Sieg,
Wie ich ſie niederſchlug von ihrer Höhe,
Er ſtand dabei, mich ſtärkte ſeine Nähe!

Sechster Auftritt.

Mortimer zu den Vorigen.

Kennedy.

O Sir! Welch ein Erfolg —

Mortimer.

Ich hörte Alles.

(Gibt der Amme ein Zeichen, ſich auf ihren Poſten zu begeben und tritt näher. Sein ganzes Weſen drückt eine heftige, leidenſchaftliche Stimmung aus.)

Du haſt geſiegt! Du tratſt ſie in den Staub!
Du warſt die Königin, ſie der Verbrecher.
Ich bin entzückt von deinem Muth, ich bete
Dich an, wie eine Göttin, groß und herrlich,
Erſcheinſt du mir in dieſem Augenblick.

Maria.

Ihr ſpracht mit Leſtern, überbrachtet ihm
Mein Schreiben, mein Geſchenk — O redet, Sir!

Mortimer

(mit glühenden Blicken ſie betrachtend).

Wie dich der edle königliche Zorn
Umglänzte, deine Reize mir verklärte!
Du biſt das ſchönſte Weib auf dieſer Erde!

Maria.

Ich bitt' euch, Sir! Stillt meine Ungeduld.
Was ſpricht Mylord? O ſagt, was darf ich hoffen?

Mortimer.

Wer? Er? Das iſt ein Feiger, Elender!
Hofft nichts von ihm, verachtet ihn, vergeßt ihn!

Maria.

Was ſagt ihr?

Mortimer.

Er euch retten und beſitzen!
Er euch! Er ſoll es wagen! Er! Mit mir
Muß er auf Tod und Leben darum kämpfen!

Maria.

Ihr habt ihm meinen Brief nicht übergeben?
— O, dann iſt's aus!

Mortimer.

Der Feige liebt das Leben.
Wer dich will retten und die Seine nennen,
Der muß den Tod beherzt umarmen können.

Maria.

Er will nichts für mich thun?

Mortimer.

Nichts mehr von ihm!
Was kann er thun, und was bedarf man ſein?
Ich will dich retten, ich allein!

Maria.

Ach, was vermögt ihr!

Mortimer.

Täuſchet euch nicht mehr,
Als ob es noch wie geſtern mit euch ſtünde!
So wie die Königin jetzt von euch ging,
Wie dies Geſpräch ſich wendete, iſt Alles
Verloren, jeder Gnadenweg geſperrt.
Der That bedarf's jetzt, Kühnheit muß entſcheiden,
Für Alles werde Alles friſch gewagt;
Frei müßt ihr ſeyn, noch eh der Morgen tagt.

Maria.

Was ſprecht ihr? Dieſe Nacht! Wie iſt das möglich?

Mortimer.

Hört, was beſchloſſen iſt. Verſammelt hab' ich
In heimlicher Kapelle die Gefährten;
Ein Prieſter hörte unſre Beichte an,
Ablaß iſt uns ertheilt für alle Schulden,
Die wir begingen, Ablaß im voraus
Für alle, die wir noch begehen werden.
Das letzte Sacrament empfingen wir,
Und fertig ſind wir zu der letzten Reiſe.

Maria.

O, welche fürchterliche Vorbereitung!

Mortimer.

Dies Schloß erſteigen wir in dieſer Nacht,
Der Schlüſſel bin ich mächtig. Wir ermorden
Die Hüter, reißen dich aus deiner Kammer.
Gewaltſam ſterben muß von unſrer Hand,
Daß Niemand überbleibe, der den Raub
Verrathen könne, jede lebende Seele.

Maria.

Und Drury, Paulet, meine Kerkermeiſter?
O, eher werden ſie ihr letztes Blut —

Mortimer.

Von meinem Dolche fallen ſie zuerſt!

Maria.

Was? Euer Oheim, euer zweiter Vater?

Mortimer.

Von meinen Händen ſtirbt er. Ich ermord' ihn.

Maria.

O blut'ger Frevel!

Mortimer.

Alle Frevel ſind
Vergeben im voraus. Ich kann das Aergſte
Begehen, und ich will's.

Maria.

O ſchrecklich, ſchrecklich!

Mortimer.

Und müßt' ich auch die Königin durchbohren.
Ich hab' es auf die Hoſtie geſchworen.

Maria.

Nein, Mortimer! Eh ſo viel Blut um mich —

Mortimer.

Was iſt mir alles Leben gegen dich
Und meine Liebe! Mag der Welten Band
Sich löſen, eine zweite Waſſerflut
Herwogend alles Athmende verſchlingen!
— Ich achte nichts mehr! Eh' ich dir entſage,
Eh nahe ſich das Ende aller Tage.

Maria (zurücktretend).

Gott! welche Sprache, Sir, und — welche Blicke!
— Sie ſchrecken, ſie verſcheuchen mich.

Mortimer

(mit irren Blicken und im Ausdruck des ſtillen Wahnſinns).

Das Leben iſt
Nur ein Moment, der Tod iſt auch nur einer!
— Man ſchleife mich nach Tyburn, Glied für Glied
Zerreiße man mit glühnder Eiſenzange,

(Indem er heftig auf ſie zugeht, mit ausgebreiteten Armen.)

Wenn ich dich, Heißgeliebte, umfange —

Maria (zurücktretend).

Unſinniger, zurück! —

Mortimer.

An dieſer Bruſt,
Auf dieſem liebeathmenden Munde —

Maria.

Um Gotteswillen, Sir! Laßt mich hinein gehn!

Mortimer.

Der iſt ein Raſender, der nicht das Glück
Feſthält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in ſeine Hand gegeben.
Ich will dich retten, koſt' es tauſend Leben!
Ich rette dich, ich will es, doch, ſo wahr
Gott lebt! ich ſchwör's, ich will dich auch beſitzen.

Maria.

O, will kein Gott, kein Engel mich beſchützen!
Furchtbares Schickſal! Grimmig ſchleuderſt du
Von einem Schreckniß mich dem andern zu.
Bin ich geboren, nur die Wuth zu wecken?
Verſchwört ſich Haß und Liebe, mich zu ſchrecken?

Mortimer.

Ja, glühend, wie ſie haſſen, lieb' ich dich!
Sie wollen dich enthaupten, dieſen Hals,
Den blendend weißen, mit dem Beil durchſchneiden.
O, weihe du dem Lebensgott der Freuden,
Was du dem Haſſe blutig opfern mußt!
Mit dieſen Reizen, die nicht dein mehr ſind,
Beſelige den glücklichen Geliebten!
Die ſchöne Locke, dieſes ſeidne Haar,
Verfallen ſchon den finſtern Todesmächten,
Gebrauch's, den Sklaven ewig zu umflechten!

Maria.

O, welche Sprache muß ich hören! Sir!
Mein Unglück ſollt' euch heilig ſeyn, mein Leiden,
Wenn es mein königliches Haupt nicht iſt.

Mortimer.

Die Krone iſt von deinem Haupt gefallen,
Du haſt nichts mehr von ird'ſcher Majeſtät,
Verſuch' es, laß dein Herrſcherwort erſchallen,
Ob dir ein Freund, ein Retter auferſteht.
Nichts blieb dir, als die rührende Geſtalt,
Der hohen Schönheit göttliche Gewalt,

'ch Alles wagen und vermögen,
. Beil des Henkers mich entgegen —

Maria.

ttet mich von ſeiner Wuth!

Mortimer.

Dienſt belohnt ſich auch verwegen!
›erſpritzt der Tapfere ſein Blut?
a doch des Lebens höchſtes Gut!
ſender, der es umſonſt verſchleudert!
All ich ruhn an ſeiner wärmſten Bruſt —
(Er preßt ſie heftig an ſich.)

Maria.

, muß ich Hülfe rufen gegen den Mann,
er mein Erretter —

Mortimer.

Du biſt nicht gefühllos;
Nicht kalter Strenge klagt die Welt dich an;
Dich kann die heiße Liebesbitte rühren,
Du haſt den Sänger Rizzio beglückt,
Und jener Bothwell durfte dich entführen.

Maria.

Vermeſſener!

Mortimer.

Er war nur dein Tyrann!
Du zitterteſt vor ihm, da du ihn liebteſt!
Wenn nur der Schrecken dich gewinnen kann,
Beim Gott der Hölle! —

Maria.

Laßt mich! Raſet ihr?

Mortimer.

Erzittern ſollſt du auch vor mir!

Kennedy (hereinſtürzend).

Man naht. Man kommt. Bewaffnet Volk erfüllt
Den ganzen Garten.

Mortimer

(auffahrend und zum Degen greifend).

Ich beſchütze dich!

Maria.

O Hanna, rette mich aus ſeinen Händen!
Wo find' ich Aermſte einen Zufluchtsort?
Zu welchem Heiligen ſoll ich mich wenden?
Hier iſt Gewalt, und drinnen iſt der Mord.

(Sie flieht dem Hauſe zu, Kennedy folgt.)

Siebenter Auftritt.

Mortimer. Paulet und Drury, welche außer ſich hereinſtürzen. Gefolge eilt über die Scene.

Paulet.

Verſchließt die Pforten. Zieht die Brücken auf!

Mortimer.

Oheim, was iſt's?

Paulet.

Wo iſt die Mörderin?
Hinab mit ihr ins finſterſte Gefängniß!

Mortimer.

Was gibt's? Was iſt geſchehn?

Paulet.

Die Königin!
Verfluchte Hände! Teufliſches Erkühnen!

Mortimer.

Die Königin! Welche Königin?

Paulet.

Von England!
Sie iſt ermordet auf der Londner Straßen!

(Eilt ins Haus.)

Achter Auftritt.

Mortimer, gleich darauf Okelly.

Mortimer.

Bin ich im Wahnwitz? Kam nicht eben Jemand
Vorbei und rief: Die Königin ſey ermordet?
Nein, nein, mir träumte nur. Ein Fieberwahn
Bringt mir als wahr und wirklich vor den Sinn,
Was die Gedanken gräßlich mir erfüllt.
Wer kommt? Es iſt Okell'. So ſchreckenvoll!

Okelly (hereinſtürzend).

Flieht, Mortimer! Flieht! Alles iſt verloren.

Mortimer.

Was iſt verloren?

Okelly.

Fragt nicht lange. Denkt
Auf ſchnelle Flucht!

Mortimer.

Was gibt's denn?

Okelly.

Sauvage führte
Den Streich, der Raſende.

Mortimer.

So iſt es wahr?

Okelly.

Wahr, wahr! O, rettet euch!

Mortimer.

Sie iſt ermordet,
Und auf den Thron von England ſteigt Maria!

Okelly.

Ermordet! Wer ſagt das?

Mortimer.

Ihr ſelbſt!

Okelly.

Sie lebt!
Und ich und ihr, wir Alle ſind des Todes.

Mortimer.

Sie lebt?

Okelly.

Der Stoß ging fehl, der Mantel fing ihn auf,
Und Shrewsbury entwaffnete den Mörder.

Mortimer.

Sie lebt?

Okelly.

Lebt, um uns Alle zu verderben!
Kommt, man umzingelt ſchon den Park.

Mortimer.

Wer hat
Das Raſende gethan?

Okelly.

Der Barnabit'
Aus Toulon war's, den ihr in der Kapelle
Tiefſinnig ſitzen ſaht, als uns der Mönch.
Das Anathem ausdeutete, worin
Der Papſt die Königin mit dem Fluch belegt.
Das Nächſte, Kürzeſte wollt' er ergreifen,
Mit einem kecken Streich die Kirche Gottes
Befrein, die Martyrkrone ſich erwerben!
Dem Prieſter nur vertraut' er ſeine That,
Und auf dem Londner Weg ward ſie vollbracht.

Mortimer

(nach einem langen Stillſchweigen).

O, dich verfolgt ein grimmig wüthend Schickſal,
Unglückliche! Jetzt — ja, jetzt mußt du ſterben,
Dein Engel ſelbſt bereitet deinen Fall.

Okelly.

Sagt! Wohin wendet ihr die Flucht? Ich gehe,
Mich in des Nordens Wäldern zu verbergen.

Mortimer.

Flieht hin, und Gott geleite eure Flucht!
Ich bleibe. Noch verſuch' ich's, ſie zu retten,
Wo nicht, auf ihrem Sarge mir zu betten.

(Gehen ab zu verſchiedenen Seiten.)

Vierter Aufzug.

Vorzimmer.

Erſter Auftritt.

Graf Aubeſpine, Kent und Leiceſter.

Aubeſpine.

Wie ſteht's um Ihro Majeſtät? Mylords,
Ihr ſeht mich noch ganz außer mir vor Schrecken.
Wie ging das zu? Wie konnte das in Mitte
Des allertreuſten Volks geſchehen?

Leiceſter.

Es geſchah
Durch Keinen aus dem Volke. Der es that,
War eures Königs Unterthan, ein Franke.

Aubeſpine.

Ein Raſender gewißlich!

Kent.

Ein Papiſt,
Graf Aubeſpine!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Burleigh im Gespräch mit Davison.

Burleigh.

Sogleich muß der Befehl
Zur Hinrichtung verfaßt und mit dem Siegel
Versehen werden — Wenn er ausgefertigt,
Wird er der Königin zur Unterschrift
Gebracht. Geht! Keine Zeit ist zu verlieren.

Davison.

Es soll geschehn.

(Geht ab.)

Aubespine (Burleigh entgegen).

Mylord, mein treues Herz
Theilt die gerechte Freude dieser Insel.
Lob sey dem Himmel, der den Mörderstreich
Gewehrt von diesem königlichen Haupt!

Burleigh.

Er sey gelobt, der unsrer Feinde Bosheit
Zu Schanden machte!

Aubespine.

Mög' ihn Gott verdammen,
Den Thäter dieser fluchenswerthen That!

Burleigh.

Den Thäter und den schändlichen Erfinder.

Aubespine (zu Kent).

Gefällt es Eurer Herrlichkeit, Lordmarschall,
Bei Ihro Majestät mich einzuführen,
Daß ich den Glückwunsch meines Herrn und Königs
Zu ihren Füßen schuldigst niederlege —

Burleigh.

Bemüht euch nicht, Graf Aubespine.

Aubespine (officiös)

Ich weiß,
Lord Burleigh, was mir obliegt.

Burleigh.

Euch liegt ob,
Die Inſel auf das Schleunigſte zu räumen.

Aubeſpine (tritt erſtaunt zurück).

Was? Wie iſt das?

Burleigh.

Der heilige Charakter
Beſchützt euch heute noch und morgen nicht mehr.

Aubeſpine.

Und was iſt mein Verbrechen?

Burleigh.

Wenn ich es
Genannt, ſo iſt es nicht mehr zu vergeben.

Aubeſpine.

Ich hoffe, Lord, das Recht der Abgeſandten —

Burleigh.

Schützt — Reichsverräther nicht.

Leiceſter und Kent.

Ha! Was iſt das?

Aubeſpine.

Mylord,
Bedenkt ihr wohl —

Burleigh.

Ein Paß, von eurer Hand
Geſchrieben, fand ſich in des Mörders Taſche.

Kent.

Iſt's möglich?

Aubeſpine.

Viele Päſſe theil' ich aus,
Ich kann der Menſchen Innres nicht erforſchen.

Burleigh.

In eurem Hauſe beichtete der Mörder.

Aubeſpine.

Mein Haus iſt offen.

Burleigh.

Jedem Feinde Englands.

Aubeſpine.

Ich fordre Unterſuchung.

Burleigh.

Fürchtet sie!

Aubespine.

In meinem Haupt ist mein Monarch verletzt,
Zerreißen wird er das geschlossne Bündniß.

Burleigh.

Zerrissen schon hat es die Königin,
England wird sich mit Frankreich nicht vermählen.
Mylord von Kent! Ihr übernehmet es,
Den Grafen sicher an das Meer zu bringen.
Das aufgebrachte Volk hat sein Hotel
Gestürmt, wo sich ein ganzes Arsenal
Von Waffen fand; es droht, ihn zu zerreißen,
Wie er sich zeigt; verberget ihn, bis sich
Die Wuth gelegt — Ihr haftet für sein Leben!

Aubespine.

Ich gehe, ich verlasse dieses Land,
Wo man der Völker Recht mit Füßen tritt
Und mit Verträgen spielt — doch mein Monarch
Wird blut'ge Rechenschaft —

Burleigh.

Er hole sie!

(Kent und Aubespine gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Leicester und Burleigh.

Leicester.

So löst ihr selbst das Bündniß wieder auf,
Das ihr geschäftig unberufen knüpftet.
Ihr habt um England wenig Dank verdient,
Mylord, die Mühe konntet ihr euch sparen.

Burleigh.

Mein Zweck war gut. Gott leitete es anders.
Wohl dem, der sich nichts Schlimmeres bewußt ist!

Leiceſter.

Man kennt Cecils geheimnißreiche Miene,
Wenn er die Jagd auf Staatsverbrechen macht.
— Jetzt, Lord, iſt eine gute Zeit für euch.
Ein ungeheurer Frevel iſt geſchehn,
Und noch umhüllt Geheimniß ſeine Thäter.
Jetzt wird ein Inquiſitionsgericht
Eröffnet. Wort' und Blicke werden abgewogen,
Gedanken ſelber vor Gericht geſtellt.
Da ſeyd ihr der allwicht'ge Mann, der Atlas
Des Staats, ganz England liegt auf euren Schultern.

Burleigh.

In euch, Mylord, erkenn' ich meinen Meiſter;
Denn ſolchen Sieg, als eure Rednerkunſt
Erfocht, hat meine nie davon getragen.

Leiceſter.

Was meint ihr damit, Lord?

Burleigh.

Ihr wart es doch, der hinter meinem Rücken
Die Königin nach Fotheringhayſchloß
Zu locken wußte?

Leiceſter.

Hinter eurem Rücken!
Wann ſcheuten meine Thaten eure Stirn?

Burleigh.

Die Königin hättet ihr nach Fotheringhay
Geführt? Nicht doch! Ihr habt die Königin
Nicht hingeführt! — Die Königin war es,
Die ſo gefällig war, euch hinzuführen.

Leiceſter.

Was wollt ihr damit ſagen, Lord?

Burleigh.

Die edle
Perſon, die ihr die Königin dort ſpielen ließt!
Der herrliche Triumph, den ihr der arglos
Vertrauenden bereitet! — Güt'ge Fürſtin!
So ſchamlos frech verſpottete man dich,
So ſchonungslos wardſt du dahingegeben!

— Das alſo iſt die Großmuth und die Milde,
Die euch im Staatsrath plötzlich angewandelt!
Darum iſt dieſe Stuart ein ſo ſchwacher,
Verachtungswerther Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt, mit ihrem Blut ſich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugeſpitzt! nur Schade,
Zu fein geſchärfet, daß die Spitze brach!

Leiceſter.

Nichtswürdiger! Gleich folgt mir! An dem Throne
Der Königin ſollt ihr mir Rede ſtehn.

Burleigh.

Dort trefft ihr mich — Und ſehet zu, Mylord,
Daß euch dort die Beredſamkeit nicht fehle!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Leiceſter allein, darauf **Mortimer.**

Leiceſter.

Ich bin entdeckt, ich bin durchſchaut — Wie kam
Der Unglückſelige auf meine Spuren!
Weh mir, wenn er Beweiſe hat! Erfährt
Die Königin, daß zwiſchen mir und der Maria
Verſtändniſſe geweſen — Gott, wie ſchuldig
Steh' ich vor ihr! Wie hinterliſtig treulos
Erſcheint mein Rath, mein unglückſeliges
Bemühn, nach Fotheringhay ſie zu führen!
Grauſam verſpottet ſieht ſie ſich von mir,
An die verhaßte Feindin ſich verrathen!
O, nimmer, nimmer kann ſie das verzeihn!
Vorherbedacht wird Alles nun erſcheinen,
Auch dieſe bittre Wendung des Geſprächs,
Der Gegnerin Triumph und Hohngelächter,
Ja, ſelbſt die Mörderhand, die blutig, ſchrecklich,
Ein unerwartet ungeheures Schickſal,

Dazwiſchen kam, werd' ich bewaffnet haben!
Nicht Rettung ſeh' ich, nirgends! Ha! Wer kommt!

Mortimer

(kommt in der heftigſten Unruhe und blickt ſcheu umher).

Graf Leſter! Seyd ihr's? Sind wir ohne Zeugen?

Leiceſter.

Unglücklicher, hinweg! Was ſucht ihr hier?

Mortimer.

Man iſt auf unſrer Spur, auf eurer auch;
Nehmt euch in Acht!

Leiceſter.

Hinweg, hinweg!

Mortimer.

Man weiß,
Daß bei dem Grafen Aubeſpine geheime
Verſammlung war —

Leiceſter.

Was kümmert's mich!

Mortimer.

Daß ſich der Mörder
Dabei befunden —

Leiceſter.

Das iſt eure Sache!
Verwegener! Was unterfangt ihr euch,
In euren blut'gen Frevel mich zu flechten?
Vertheidigt eure böſen Händel ſelbſt!

Mortimer.

So hört mich doch nur an.

Leiceſter (in heftigem Zorn).

Geht in die Hölle!
Was hängt ihr euch, gleich einem böſen Geiſt,
An meine Ferſen! Fort! Ich kenn' euch nicht;
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern.

Mortimer.

Ihr wollt nicht hören. Euch zu warnen komm' ich:
Auch eure Schritte ſind verrathen —

Leiceſter.

Ha!

— Das also ist die Großmuth und die Milde,
Die euch im Staatsrath plötzlich angewandelt!
Darum ist diese Stuart ein so schwacher,
Verachtungswerther Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt, mit ihrem Blut sich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugespitzt! nur Schade,
Zu fein geschärfet, daß die Spitze brach!

Leicester.

Nichtswürdiger! Gleich folgt mir! An dem Throne
Der Königin sollt ihr mir Rede stehn.

Burleigh.

Dort trefft ihr mich — Und sehet zu, Mylord,
Daß euch dort die Beredsamkeit nicht fehle!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Leicester allein, darauf Mortimer.

Leicester.

Ich bin entdeckt, ich bin durchschaut — Wie kam
Der Unglückselige auf meine Spuren!
Weh mir, wenn er Beweise hat! Erfährt
Die Königin, daß zwischen mir und der Maria
Verständnisse gewesen — Gott, wie schuldig
Steh' ich vor ihr! Wie hinterlistig treulos
Erscheint mein Rath, mein unglückseliges
Bemühn, nach Fotheringhay sie zu führen!
Grausam verspottet sieht sie sich von mir,
An die verhaßte Feindin sich verrathen!
O, nimmer, nimmer kann sie das verzeihn!
Vorherbedacht wird Alles nun erscheinen,
Auch diese bittre Wendung des Gesprächs,
Der Gegnerin Triumph und Hohngelächter,
Ja, selbst die Mörderhand, die blutig, schrecklich,
Ein unerwartet ungeheures Schicksal,

Dazwiſchen kam, werd' ich bewaffnet haben!
Nicht Rettung ſeh' ich, nirgends! Ha! Wer kommt!

Mortimer

(kommt in der heftigſten Unruhe und blickt ſcheu umher,)

Graf Leſter! Seyd ihr's? Sind wir ohne Zeugen?

Leiceſter.

Unglücklicher, hinweg! Was ſucht ihr hier?

Mortimer.

Man iſt auf unſrer Spur, auf eurer auch;
Nehmt euch in Acht!

Leiceſter.

Hinweg, hinweg!

Mortimer.

Man weiß,
Daß bei dem Grafen Aubeſpine geheime
Verſammlung war —

Leiceſter.

Was kümmert's mich!

Mortimer.

Daß ſich der Mörder
Dabei befunden —

Leiceſter.

Das iſt eure Sache!
Verwegener! Was unterfangt ihr euch,
In euren blut'gen Frevel mich zu flechten?
Vertheidigt eure böſen Händel ſelbſt!

Mortimer.

So hört mich doch nur an.

Leiceſter (in heftigem Zorn).

Geht in die Hölle!
Was hängt ihr euch, gleich einem böſen Geiſt,
An meine Ferſen! Fort! Ich kenn' euch nicht;
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern.

Mortimer.

Ihr wollt nicht hören. Euch zu warnen komm' ich:
Auch eure Schritte ſind verrathen —

Leiceſter.

Ha!

— Das alſo iſt die Großmuth und die Milde,
Die euch im Staatsrath plötzlich angewandelt!
Darum iſt dieſe Stuart ein ſo ſchwacher,
Verachtungswerther Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt, mit ihrem Blut ſich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugeſpitzt! nur Schade,
Zu fein geſchärfet, daß die Spitze brach!

Leiceſter.

Nichtswürdiger! Gleich folgt mir! An dem Throne
Der Königin ſollt ihr mir Rede ſtehn.

Burleigh.

Dort trefft ihr mich — Und ſehet zu, Mylord,
Daß euch dort die Beredſamkeit nicht fehle!

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Leiceſter allein, darauf **Mortimer.**

Leiceſter.

Ich bin entdeckt, ich bin durchſchaut — Wie kam
Der Unglückſelige auf meine Spuren!
Weh mir, wenn er Beweiſe hat! Erfährt
Die Königin, daß zwiſchen mir und der Maria
Verſtändniſſe geweſen — Gott, wie ſchuldig
Steh' ich vor ihr! Wie hinterliſtig treulos
Erſcheint mein Rath, mein unglückſeliges
Bemühn, nach Fotheringhay ſie zu führen!
Grauſam verſpottet ſieht ſie ſich von mir,
An die verhaßte Feindin ſich verrathen!
O, nimmer, nimmer kann ſie das verzeihn!
Vorherbedacht wird Alles nun erſcheinen,
Auch dieſe bittre Wendung des Geſprächs,
Der Gegnerin Triumph und Hohngelächter,
Ja, ſelbſt die Mörderhand, die blutig, ſchrecklich,
Ein unerwartet ungeheures Schickſal,

Dazwiſchen kam, werd' ich bewaffnet haben!
Nicht Rettung ſeh' ich, nirgends! Ha! Wer kommt!

Mortimer

(kommt in der heftigſten Unruhe und blickt ſcheu umher.

Graf Leſter! Seyd ihr's? Sind wir ohne Zeugen?

Leiceſter.

Unglücklicher, hinweg! Was ſucht ihr hier?

Mortimer.

Man iſt auf unſrer Spur, auf eurer auch;
Nehmt euch in Acht!

Leiceſter.

Hinweg, hinweg!

Mortimer.

Man weiß,
Daß bei dem Grafen Aubeſpine geheime
Verſammlung war —

Leiceſter.

Was kümmert's mich!

Mortimer.

Daß ſich der Mörder
Dabei befunden —

Leiceſter.

Das iſt eure Sache!
Verwegener! Was unterfangt ihr euch,
In euren blut'gen Frevel mich zu flechten?
Vertheidigt eure böſen Händel ſelbſt!

Mortimer.

So hört mich doch nur an.

Leiceſter (in heftigem Zorn).

Geht in die Hölle!
Was hängt ihr euch, gleich einem böſen Geiſt,
An meine Ferſen! Fort! Ich kenn' euch nicht;
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern.

Mortimer.

Ihr wollt nicht hören. Euch zu warnen komm' ich:
Auch eure Schritte ſind verrathen —

Leiceſter.

Ha!

Mortimer.

Der Großschatzmeister war zu Fotheringhay
Sogleich, nachdem die Unglücksthat geschehn war;
Der Königin Zimmer wurden streng durchsucht,
Da fand sich —

Leicester.

Was?

Mortimer.

Ein angefangner Brief
Der Königin an euch —

Leicester.

Die Unglückselge!

Mortimer.

Worin sie euch auffordert, Wort zu halten!
Euch das Versprechen ihrer Hand erneuert,
Des Bildnisses gedenkt —

Leicester.

Tod und Verdammniß!

Mortimer.

Lord Burleigh hat den Brief.

Leicester.

Ich bin verloren!

(Er geht während der folgenden Rede Mortimers verzweiflungsvoll auf und nieder.)

Mortimer.

Ergreift den Augenblick! Kommt ihm zuvor!
Errettet euch, errettet sie — Schwört euch
Heraus, ersinnt Entschuldigungen, wendet
Das Aergste ab! Ich selbst kann nichts mehr thun.
Zerstreut sind die Gefährten, auseinander
Gesprengt ist unser ganzer Bund. Ich eile
Nach Schottland, neue Freunde dort zu sammeln.
An euch ist's jetzt, versucht, was euer Ansehn,
Was eine kecke Stirn vermag!

Leicester (steht still, plötzlich besonnen).

Das will ich.

(Er geht nach der Thür, öffnet sie und ruft.)

He da! Trabanten!

(Zu dem Officier, der mit Bewaffneten hereintritt.)

Dieſen Staatsverräther
Nehmt in Verwahrung und bewacht ihn wohl!
Die ſchändlichſte Verſchwörung iſt entdeckt,
Ich bringe ſelbſt der Königin die Botſchaft.

(Er geht ab.)

Mortimer

(ſteht anfangs ſtarr vor Erſtaunen, faßt ſich aber bald und ſieht Leicestern mit einem Blick der tiefſten Verachtung nach).

Ha, Schändlicher! — Doch ich verdiene das!
Wer hieß mich auch dem Elenden vertrauen?
Weg über meinen Nacken ſchreitet er;
Mein Fall muß ihm die Rettungsbrücke bauen.
— So rette dich! Verſchloſſen bleibt mein Mund,
Ich will dich nicht in mein Verderben flechten.
Auch nicht im Tode mag ich deinen Bund,
Das Leben iſt das einz'ge Gut des Schlechten.

(Zu dem Officier der Wache, der hervortritt, um ihn gefangen zu nehmen.)

Was willſt du, feiler Sklav der Tyrannei?
Ich ſpotte deiner, ich bin frei!

(Einen Dolch ziehend.)

Officier.

Er iſt bewehrt — Entreißt ihm ſeinen Dolch!

(Sie dringen auf ihn ein, er erwehrt ſich ihrer.)

Mortimer.

Und frei im letzten Augenblicke ſoll
Mein Herz ſich öffnen, meine Zunge löſen!
Fluch und Verderben euch, die ihren Gott
Und ihre wahre Königin verrathen!
Die von der irdiſchen Maria ſich
Treulos, wie von der himmliſchen, gewendet,
Sich dieſer Baſtardkönigin verkauft —

Officier.

Hört ihr die Läſtrung! Auf! Ergreifet ihn!

Mortimer.

Geliebte! Nicht erretten konnt' ich dich,
So will ich dir ein männlich Beiſpiel geben.
Maria, heil'ge, bitt' für mich
Und nimm mich zu dir in dein himmliſch Leben!

(Er durchſticht ſich mit dem Dolch und fällt der Wache in die Arme.)

Zimmer der Königin.

Fünfter Auftritt.

Eliſabeth, einen Brief in der Hand. Burleigh.

Eliſabeth.

Mich hinzuführen! Solchen Spott mit mir
Zu treiben! Der Verräther! Im Triumph
Vor ſeiner Buhlerin mich aufzuführen!
O, ſo ward noch kein Weib betrogen, Burleigh!

Burleigh.

Ich kann es noch nicht faſſen, wie es ihm,
Durch welche Macht, durch welche Zauberkünſte
Gelang, die Klugheit meiner Königin
So ſehr zu überraſchen.

Eliſabeth.

O, ich ſterbe
Vor Scham! Wie mußt' er meiner Schwäche ſpotten!
Sie glaubt' ich zu erniedrigen und war,
Ich ſelber, ihres Spottes Ziel!

Burleigh.

Du ſiehſt nun ein, wie treu ich dir gerathen!

Eliſabeth.

O, ich bin ſchwer dafür geſtraft, daß ich
Von eurem weiſen Rathe mich entfernt!
Und ſollt' ich ihm nicht glauben? In den Schwüren
Der treuſten Liebe einen Fallſtrick fürchten?
Wem darf ich trau'n, wenn er mich hinterging?
Er, den ich groß gemacht vor allen Großen,
Der mir der Nächſte ſtets am Herzen war,
Dem ich verſtattete, an dieſem Hof
Sich wie der Herr, der König zu betragen!

Burleigh.

Und zu derſelben Zeit verrieth er dich
An dieſe falſche Königin von Schottland!

Eliſabeth.

O, ſie bezahle mir's mit ihrem Blut!
— Sagt! Iſt das Urtheil abgefaßt?

Burleigh.

Es liegt
Bereit, wie du befohlen.

Eliſabeth.

Sterben ſoll ſie!
Er ſoll ſie fallen ſehn und nach ihr fallen.
Verſtoßen hab' ich ihn aus meinem Herzen,
Fort iſt die Liebe; Rache füllt es ganz.
So hoch er ſtand, ſo tief und ſchmählich ſey
Sein Sturz! Er ſey ein Denkmal meiner Strenge,
Wie er ein Beiſpiel meiner Schwäche war.
Man führ' ihn nach dem Tower; ich werde Peers
Ernennen, die ihn richten. Hingegeben
Sey er der ganzen Strenge des Geſetzes.

Burleigh.

Er wird ſich zu dir drängen, ſich rechtfert'gen —

Eliſabeth.

Wie kann er ſich rechtfert'gen? Ueberführt
Ihn nicht der Brief? O, ſein Verbrechen iſt
Klar, wie der Tag!

Burleigh.

Doch du biſt mild und gnädig,
Sein Anblick, ſeine mächt'ge Gegenwart —

Eliſabeth.

Ich will ihn nicht ſehn. Niemals, niemals wieder!
Habt ihr Befehl gegeben, daß man ihn
Zurück weist, wenn er kommt?

Burleigh.

So iſt's befohlen!

Page (tritt ein).

Mylord von Leſter!

Königin.

Der Abſcheuliche!
Ich will ihn nicht ſehn. Sagt ihm, daß ich ihn
Nicht ſehen will.

Page.

Das wag' ich nicht dem Lord
Zu ſagen, und er würde mir's nicht glauben.

Königin.

So hab' ich ihn erhöht, daß meine Diener
Vor ſeinem Anſehn mehr als meinem zittern!

Burleigh (zum Pagen).

Die Königin verbiet' ihm, ſich zu nahn!

(Page geht zögernd ab.)

Königin (nach einer Pauſe).

Wenn's dennoch möglich wäre — Wenn er ſich
Rechtfert'gen könnte! — Sagt mir, könnt' es nicht
Ein Fallſtrick ſeyn, den mir Maria legte,
Mich mit dem treuſten Freunde zu entzwein?
O, ſie iſt eine abgefeimte Bübin!
Wenn ſie den Brief nur ſchrieb, mit gift'gen Argwohn
Ins Herz zu ſtreun, ihn, den ſie haßt, ins Unglück
Zu ſtürzen —

Burleigh.

Aber, Königin, erwäge —

Sechster Auftritt.

Vorige. Leiceſter.

Leiceſter

(reißt die Thüre mit Gewalt auf und tritt mit gebieteriſchem Weſen herein).

Den Unverſchämten will ich ſehn, der mir
Das Zimmer meiner Königin verbietet.

Eliſabeth.

Ha, der Verwegene!

Leiceſter.

Mich abzuweiſen!
Wenn ſie für einen Burleigh ſichtbar iſt,
So iſt ſie's auch für mich!

Burleigh.

Ihr seyd sehr kühn, Mylord,
Hier wider die Erlaubniß einzustürmen.

Leicester.

Ihr seyd sehr frech, Lord, hier das Wort zu nehmen.
Erlaubniß? Was? Es ist an diesem Hofe
Niemand, durch dessen Mund Graf Lester sich
Erlauben und verbieten lassen kann!

(Indem er sich der Elisabeth demüthig nähert.)

Aus meiner Königin eignem Mund will ich —

Elisabeth (ohne ihn anzusehen).

Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger!

Leicester.

Nicht meine gütige Elisabeth,
Den Lord vernehm' ich, meinen Feind, in diesen
Unholden Worten — Ich berufe mich auf meine
Elisabeth — du lieheſt ihm dein Ohr,
Das Gleiche fordr' ich.

Elisabeth.

Redet, Schändlicher!
Vergrößert euren Frevel! Läugnet ihn!

Leicester.

Laßt diesen Ueberlästigen sich erst
Entfernen — Tretet ab, Mylord — Was ich
Mit meiner Königin zu verhandeln habe,
Braucht keinen Zeugen. Geht.

Elisabeth (zu Burleigh).

Bleibt. Ich befehl' es!

Leicester.

Was soll der Dritte zwischen dir und mir!
Mit meiner angebeteten Monarchin
Hab' ich's zu thun — die Rechte meines Platzes
Behaupt' ich — Es sind heil'ge Rechte!
Und ich bestehe drauf, daß sich der Lord
Entferne!

Elisabeth.

Euch geziemt die stolze Sprache!

Leiceſter.

Wohl ziemt ſie mir, denn ich bin der Beglückte,
Dem deine Gunſt den hohen Vorzug gab,
Das hebt mich über ihn und über Alle!
Dein Herz verlieh mir dieſen ſtolzen Rang,
Und was die Liebe gab, werd' ich, bei Gott!
Mit meinem Leben zu behaupten wiſſen.
Er geh' — und zweier Augenblicke nur
Bedarf's, mich mit dir zu verſtänd'gen.

Eliſabeth.

Ihr hofft umſonſt, mich liſtig zu beſchwatzen.

Leiceſter.

Beſchwatzen konnte dich der Plauderer;
Ich aber will zu deinem Herzen reden,
Und was ich im Vertraun auf deine Gunſt
Gewagt, will ich auch nur vor deinem Herzen
Rechtfertigen — Kein anderes Gericht
Erkenn' ich über mir, als deine Neigung!

Eliſabeth.

Schamloſer! Eben dieſe iſt's, die euch zuerſt
Verdammt — Zeigt ihm den Brief, Mylord!

Burleigh.

Hier iſt er!

Leiceſter

(durchläuft den Brief, ohne die Faſſung zu verändern).

Das iſt der Stuart Hand!

Eliſabeth.

Leſt und verſtummt!

Leiceſter

(nachdem er geleſen, ruhig).

Der Schein iſt gegen mich; doch darf ich hoffen,
Daß ich nicht nach dem Schein gerichtet werde!

Eliſabeth.

Könnt' ihr es läugnen, daß ihr mit der Stuart
In heimlichem Verſtändniß wart, ihr Bildniß
Empfingt, ihr zur Befreiung Hoffnung machtet?

Leiceſter.

Leicht wäre mir's, wenn ich mich ſchuldig fühlte,

Das Zeugniß einer Feindin zu verwerfen!
Doch frei iſt mein Gewiſſen; ich bekenne,
Daß ſie die Wahrheit ſchreibt!

Eliſabeth.

Nun denn,
Unglücklicher!

Burleigh.

Sein eigner Mund verdammt ihn.

Eliſabeth.

Aus meinen Augen! In den Tower — Verräther!

Leiceſter.

Der bin ich nicht. Ich hab' gefehlt, daß ich
Aus dieſem Schritt dir ein Geheimniß machte;
Doch redlich war die Abſicht, es geſchah,
Die Feindin zu erforſchen, zu verderben.

Eliſabeth.

Elende Ausflucht! —

Burleigh.

Wie, Mylord? Ihr glaubt —

Leiceſter.

Ich habe ein gewagtes Spiel geſpielt,
Ich weiß, und nur Graf Leſter durfte ſich
An dieſem Hofe ſolcher That erkühnen.
Wie ich die Stuart haſſe, weiß die Welt.
Der Rang, den ich bekleide, das Vertrauen,
Wodurch die Königin mich ehrt, muß jeden Zweifel
In meine treue Meinung niederſchlagen.
Wohl darf der Mann, den deine Gunſt vor Allen
Auszeichnet, einen eignen kühnen Weg
Einſchlagen, ſeine Pflicht zu thun.

Burleigh.

Warum,
Wenn's eine gute Sache war, verſchwiegt ihr?

Leiceſter.

Mylord! Ihr pflegt zu ſchwatzen, eh' ihr handelt,
Und ſeyd die Glocke eurer Thaten. Das
Iſt eure Weiſe, Lord. Die meine iſt,
Erſt handeln und dann reden!

Burleigh.

Ihr redet jetzo, weil ihr müßt.

Leiceſter

(ihn ſtolz und höhniſch mit den Augen meſſend).

Und ihr

Berühmt euch, eine wundergroße That
Ins Werk gerichtet, eure Königin.
Gerettet, die Verrätherei entlarvt
Zu haben — Alles wißt ihr, eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint ihr — Armer Prahler!
Trotz eurer Spürkunſt war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert.

Burleigh.

Ihr hättet —

Leiceſter.

Ich, Mylord. Die Königin
Vertraute ſich dem Mortimer, ſie ſchloß
Ihr Innerſtes ihm auf, ſie ging ſo weit,
Ihm einen blutigen Auftrag gegen die Maria
Zu geben, da der Oheim ſich mit Abſcheu
Von einem gleichen Antrag abgewendet —
Sagt! Iſt es nicht ſo?

(Königin und Burleigh ſehen einander betroffen an.)

Burleigh.

Wie gelangtet ihr
Dazu? —

Leiceſter.

Iſt's nicht ſo? — Nun, Mylord! Wo hattet
Ihr eure tauſend Augen, nicht zu ſehn,
Daß dieſer Mortimer euch hinterging?
Daß er ein wüthender Papiſt, ein Werkzeug
Der Guiſen, ein Geſchöpf der Stuart war,
Ein keck entſchloſſner Schwärmer, der gekommen,
Die Stuart zu befrein, die Königin
Zu morden —

Eliſabeth (mit äußerſtem Erſtaunen).

Dieſer Mortimer!

Leiceſter.

Er war's, durch den

Maria Unterhandlung mit mir pflog,
Den ich auf dieſem Wege kennen lernte.
Noch heute ſollte ſie aus ihrem Kerker
Geriſſen werden, dieſen Augenblick
Entdeckte mir's ſein eigner Mund; ich ließ ihn
Gefangen nehmen, und, in der Verzweiflung,
Sein Werk vereitelt, ſich entlarvt zu ſehn,
Gab er ſich ſelbſt den Tod!

Eliſabeth.

O, ich bin unerhört
Betrogen — Dieſer Mortimer!

Burleigh.

Und jetzt
Geſchah das? jetzt, nachdem ich euch verlaſſen?

Leiceſter.

Ich muß um meinetwillen ſehr beklagen,
Daß es dies Ende mit ihm nahm. Sein Zeugniß,
Wenn er noch lebte, würde mich vollkommen
Gereinigt, aller Schuld entledigt haben.
Drum übergab ich ihn des Richters Hand.
Die ſtrengſte Rechtsform ſollte meine Unſchuld
Vor aller Welt bewähren und beſiegeln.

Burleigh.

Er tödtete ſich, ſagt ihr. Er ſich ſelber? Oder
Ihr ihn?

Leiceſter.

Unwürdiger Verdacht! Man höre
Die Wache ab, der ich ihn übergab!
(Er geht an die Thür und ruft hinaus. Der Officier der Leibwache tritt herein.)
Erſtattet Ihrer Majeſtät Bericht,
Wie dieſer Mortimer umkam!

Officier.

Ich hielt die Wache
Im Vorſaal, als Mylord die Thüre ſchnell
Eröffnete und mir befahl, den Ritter
Als einen Staatsverräther zu verhaften.
Wir ſahen ihn hierauf in Wuth gerathen,
Den Dolch ziehn, unter heftiger Verwünſchung

Burleigh.

Ihr redet jetzo, weil ihr müßt.

Leicester

(ihn stolz und höhnisch mit den Augen messend).

Und ihr
Berühmt euch, eine wundergroße That
Ins Werk gerichtet, eure Königin.
Gerettet, die Verrätherei entlarvt
Zu haben — Alles wißt ihr, eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint ihr — Armer Prahler!
Trotz eurer Spürkunst war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn ich es nicht verhindert.

Burleigh.

Ihr hättet —

Leicester.

Ich, Mylord. Die Königin
Vertraute sich dem Mortimer, sie schloß
Ihr Innerstes ihm auf, sie ging so weit,
Ihm einen blutigen Auftrag gegen die Maria
Zu geben, da der Oheim sich mit Abscheu
Von einem gleichen Antrag abgewendet —
Sagt! Ist es nicht so?

(Königin und Burleigh sehen einander betroffen an.)

Burleigh.

Wie gelangtet ihr
Dazu? —

Leicester.

Ist's nicht so? — Nun, Mylord! Wo hattet
Ihr eure tausend Augen, nicht zu sehn,
Daß dieser Mortimer euch hinterging?
Daß er ein wüthender Papist, ein Werkzeug
Der Guisen, ein Geschöpf der Stuart war,
Ein keck entschlossner Schwärmer, der gekommen,
Die Stuart zu befrein, die Königin
Zu morden —

Elisabeth (mit äußerstem Erstaunen).

Dieser Mortimer!

Leicester.

Er war's, durch den

Maria Unterhandlung mit mir pflog,
Den ich auf dieſem Wege kennen lernte.
Noch heute ſollte ſie aus ihrem Kerker
Geriſſen werden, dieſen Augenblick
Entdeckte mir's ſein eigner Mund; ich ließ ihn
Gefangen nehmen, und, in der Verzweiflung,
Sein Werk vereitelt, ſich entlarvt zu ſehn,
Gab er ſich ſelbſt den Tod!

Eliſabeth.

O, ich bin unerhört
Betrogen — Dieſer Mortimer!

Burleigh.

Und jetzt
Geſchah das? jetzt, nachdem ich euch verlaſſen?

Leiceſter.

Ich muß um meinetwillen ſehr beklagen,
Daß es dies Ende mit ihm nahm. Sein Zeugniß,
Wenn er noch lebte, würde mich vollkommen
Gereinigt, aller Schuld entledigt haben.
Drum übergab ich ihn des Richters Hand.
Die ſtrengſte Rechtsform ſollte meine Unſchuld
Vor aller Welt bewähren und beſiegeln.

Burleigh.

Er tödtete ſich, ſagt ihr. Er ſich ſelber? Oder
Ihr ihn?

Leiceſter.

Unwürdiger Verdacht! Man höre
Die Wache ab, der ich ihn übergab!
(Er geht an die Thür und ruft hinaus. Der Officier der Leibwache tritt herein.)
Erſtattet Ihrer Majeſtät Bericht,
Wie dieſer Mortimer umkam!

Officier.

Ich hielt die Wache
Im Vorſaal, als Mylord die Thüre ſchnell
Eröffnete und mir befahl, den Ritter
Als einen Staatsverräther zu verhaften.
Wir ſahen ihn hierauf in Wuth gerathen,
Den Dolch ziehn, unter heftiger Verwünſchung

Der Königin, und, eh wir's hindern konnten,
Ihn in die Bruſt ſich ſtoßen, daß er todt
Zu Boden ſtürzte —

Leiceſter.

Es iſt gut. Ihr könnt
Abtreten, Sir! Die Königin weiß genug!

(Officier geht ab.)

Eliſabeth.

O, welcher Abgrund von Abſcheulichkeiten!

Leiceſter.

Wer war's nun, der dich rettete? War es
Mylord von Burleigh? Wußt' er die Gefahr,
Die dich umgab? War er's, der ſie von dir
Gewandt? — Dein treuer Leſter war dein Engel!

Burleigh.

Graf! Dieſer Mortimer ſtarb euch ſehr gelegen.

Eliſabeth.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Ich glaub' euch
Und glaub' euch nicht. Ich denke, ihr ſeyd ſchuldig
Und ſeyd es nicht! O die Verhaßte, die
Mir all dies Weh bereitete!

Leiceſter.

Sie muß ſterben.
Jetzt ſtimm' ich ſelbſt für ihren Tod. Ich rieth
Dir an, das Urtheil unvollſtreckt zu laſſen,
Bis ſich aufs Neu ein Arm für ſie erhübe.
Dies iſt geſchehn — und ich beſtehe drauf,
Daß man das Urtheil ungeſäumt vollſtrecke.

Burleigh.

Ihr riethet dazu! Ihr!

Leiceſter.

So ſehr es mich
Empört, zu einem Aeußerſten zu greifen,
Ich ſehe nun und glaube, daß die Wohlfahrt
Der Königin dies blut'ge Opfer heiſcht:
Drum trag' ich darauf an, daß der Befehl
Zur Hinrichtung gleich ausgefertigt werde!

Burleigh (zur Königin).

Da es Mylord ſo treu und ernſtlich meint,
So trag' ich darauf an, daß die Vollſtreckung
Des Richterſpruchs ihm übertragen werde.

Leiceſter.

Mir?

Burleigh.

Euch. Nicht beſſer könnt ihr den Verdacht,
Der jetzt noch auf euch laſtet, widerlegen,
Als wenn ihr ſie, die ihr geliebt zu haben
Beſchuldigt werdet, ſelbſt enthaupten laſſet.

Eliſabeth

(Leiceſtern mit den Augen fixirend).

Mylord räth gut. So ſey's, und dabei bleib' es.

Leiceſter.

Mich ſollte billig meines Ranges Höh'
Von einem Auftrag dieſes traur'gen Inhalts
Befrein, der ſich in jedem Sinne beſſer
Für einen Burleigh ziemen mag als mich.
Wer ſeiner Königin ſo nahe ſteht,
Der ſollte nichts Unglückliches vollbringen.
Jedoch, um meinen Eifer zu bewähren,
Um meiner Königin genugzuthun,
Begeb' ich mich des Vorrechts meiner Würde
Und übernehme die verhaßte Pflicht.

Eliſabeth.

Lord Burleigh theile ſie mit euch'

(Zu dieſem.)

Tragt Sorge,
Daß der Befehl gleich ausgefertigt werde.

(Burleigh geht. Man hört draußen ein Getümmel.)

Siebenter Auftritt.

Graf von Kent zu den Vorigen.

Eliſabeth.

Was gibt's, Mylord von Kent? Was für ein Auflauf
Erregt die Stadt — Was iſt es?

Kent.

Königin,
Es iſt das Volk, das den Palaſt umlagert,
Es fordert heftig dringend, dich zu ſehn.

Eliſabeth.

Was will mein Volk?

Kent.

Der Schrecken geht durch London,
Dein Leben ſey bedroht, es gehen Mörder
Umher, vom Papſte wider dich geſendet.
Verſchworen ſeyen die Katholiſchen,
Die Stuart aus dem Kerker mit Gewalt
Zu reißen und zur Königin auszurufen.
Der Pöbel glaubt's und wüthet. Nur das Haupt
Der Stuart, das noch heute fällt, kann ihn
Beruhigen.

Eliſabeth.

Wie? Soll mir Zwang geſchehn?

Kent.

Sie ſind entſchloſſen, eher nicht zu weichen,
Bis du das Urtheil unterzeichnet haſt.

Achter Auftritt.

Burleigh und Davison mit einer Schrift. Die Vorigen.

Elisabeth.

Was bringt ihr, Davison?

Davison (nähert sich, ernsthaft).

Du hast befohlen,
O Königin —

Elisabeth.

Was ist's?

(Indem sie die Schrift ergreifen will, schauert sie zusammen und fährt zurück.)

O Gott!

Burleigh.

Gehorche
Der Stimme des Volks, sie ist die Stimme Gottes.

Elisabeth

(unentschlossen mit sich selbst kämpfend).

O, meine Lords! Wer sagt mir, ob ich wirklich
Die Stimme meines ganzen Volks, die Stimme
Der Welt vernehme! Ach, wie sehr befürcht' ich,
Wenn ich dem Wunsch der Menge nun gehorcht,
Daß eine ganz verschiedne Stimme sich
Wird hören lassen — ja, daß eben die,
Die jetzt gewaltsam zu der That mich treiben,
Mich, wenn's vollbracht ist, strenge tadeln werden!

Neunter Auftritt.

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

Shrewsbury (kommt in großer Bewegung).

Man will dich überreden, Königin!
O, halte fest, sey standhaft!

(Indem er Davison mit der Schrift gewahr wird.)

Oder iſt es
Geſchehen? Iſt es wirklich? Ich erblicke
Ein unglückſelig Blatt in dieſer Hand.
Das komme meiner Königin jetzt nicht
Vor Augen.

Eliſabeth.

Edler Shrewsbury! Man zwingt mich.

Shrewsbury.

Wer kann dich zwingen? Du biſt Herrſcherin,
Hier gilt es, deine Majeſtät zu zeigen!
Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen,
Die ſich erdreiſten, deinem Königswillen
Zwang anzuthun, dein Urtheil zu regieren.
Die Furcht, ein blinder Wahn bewegt das Volk,
Du ſelbſt biſt außer dir, biſt ſchwer gereizt,
Du biſt ein Menſch, und jetzt kannſt du nicht richten.

Burleigh.

Gerichtet iſt ſchon längſt. Hier iſt kein Urtheil
Zu fällen, zu vollziehen iſt's.

Kent

(der ſich bei Shrewsburys Eintritt entfernt hat, kommt zurück).

Der Auflauf wächst, das Volk iſt länger nicht
Zu bändigen.

Eliſabeth (zu Shrewsbury).

Ihr ſeht, wie ſie mich drängen!

Shrewsbury.

Nur Aufſchub fordr' ich. Dieſer Federzug
Entſcheidet deines Lebens Glück und Frieden.
Du haſt es Jahre lang bedacht, ſoll dich
Der Augenblick im Sturme mit ſich führen?
Nur kurzen Aufſchub. Sammle dein Gemüth,
Erwarte eine ruhigere Stunde.

Burleigh (heftig).

Erwarte, zögre, ſäume, bis das Reich
In Flammen ſteht, bis es der Feindin endlich
Gelingt, den Mordſtreich wirklich zu vollführen.
Dreimal hat ihn ein Gott von dir entfernt;

Heut hat er nahe dich berührt; noch einmal
Ein Wunder hoffen, hieße Gott verſuchen.

Shrewsbury.

Der Gott, der dich durch ſeine Wunderhand
Viermal erhielt, der heut dem ſchwachen Arm
Des Greiſen Kraft gab, einen Wüthenden
Zu überwält'gen — er verdient Vertrauen!
Ich will die Stimme der Gerechtigkeit
Jetzt nicht erheben; jetzt iſt nicht die Zeit,
Du kannſt in dieſem Sturme ſie nicht hören.
Dies Eine nur vernimm! Du zitterſt jetzt
Vor dieſer lebenden Maria. Nicht
Die Lebende haſt du zu fürchten. Zittre vor
Der Todten, der Enthaupteten. Sie wird
Vom Grab erſtehen, eine Zwietrachtsgöttin,
Ein Rachegeiſt in deinem Reich herumgehn
Und deines Volkes Herzen von dir wenden.
Jetzt haßt der Britte die Gefürchtete;
Er wird ſie rächen, wenn ſie nicht mehr iſt.
Nicht mehr die Feindin ſeines Glaubens, nur
Die Enkeltochter ſeiner Könige,
Des Haſſes Opfer und der Eiferſucht,
Wird er in der Bejammerten erblicken!
Schnell wirſt du die Veränderung erfahren.
Durchziehe London, wenn die blut'ge That
Geſchehen, zeige dich dem Volk, das ſonſt
Sich jubelnd um dich her ergoß, du wirſt
Ein andres England ſehn, ein andres Volk,
Denn dich umgibt nicht mehr die herrliche
Gerechtigkeit, die alle Herzen dir
Beſiegte! Furcht, die ſchreckliche Begleitung
Der Tyrannei, wird ſchaudernd vor dir herziehn
Und jede Straße, wo du gehſt, veröden.
Du haſt das Letzte, Aeußerſte gethan:
Welch Haupt ſteht feſt, wenn dieſes heil'ge fiel!

Eliſabeth.

Ach, Shrewsbury! Ihr habt mir heut das Leben
Gerettet, habt des Mörders Dolch von mir

Gewendet — Warum ließet ihr ihm nicht
Den Lauf? So wäre jeder Streit geendigt,
Und alles Zweifels ledig, rein von Schuld,
Läg' ich in meiner ſtillen Gruft! Fürwahr,
Ich bin des Lebens und des Herrſchens müd!
Muß eine von uns Königinnen fallen,
Damit die andre lebe — und es iſt
Nicht anders, das erkenn' ich — kann denn ich
Nicht die ſeyn, welche weicht? Mein Volk mag wählen,
Ich geb' ihm ſeine Majeſtät zurück.
Gott iſt mein Zeuge, daß ich nicht für mich,
Nur für das Beſte meines Volks gelebt.
Hofft es von dieſer ſchmeichleriſchen Stuart,
Der jüngern Königin, glücklichere Tage,
So ſteig' ich gern von dieſem Thron und kehre
In Woodſtocks ſtille Einſamkeit zurück,
Wo meine anſpruchloſe Jugend lebte,
Wo ich, vom Tand der Erdengröße fern,
Die Hoheit in mir ſelber fand — Bin ich
Zur Herrſcherin doch nicht gemacht! Der Herrſcher
Muß hart ſeyn können, und mein Herz iſt weich.
Ich habe dieſe Inſel lange glücklich
Regiert, weil ich nur brauchte zu beglücken.
Es kommt die erſte ſchwere Königspflicht,
Und ich empfinde meine Ohnmacht —

Burleigh.

Nun, bei Gott!
Wenn ich ſo ganz unkönigliche Worte
Aus meiner Königin Mund vernehmen muß,
So wär's Verrath an meiner Pflicht, Verrath
Am Vaterlande, länger ſtill zu ſchweigen.
— Du ſagſt, du liebſt dein Volk, mehr als dich ſelbſt,
Das zeige jetzt! Erwähle nicht den Frieden
Für dich und überlaß das Reich den Stürmen.
— Denk an die Kirche! Soll mit dieſer Stuart
Der alte Aberglaube wiederkehren?
Der Mönch aufs Neu hier herrſchen, der Legat
Aus Rom gezogen kommen, unſre Kirchen

Verſchließen, unſre Könige entthronen?
— Die Seelen aller deiner Unterthanen,
Ich fordre ſie von dir — Wie du jetzt handelſt,
Sind ſie gerettet oder ſind verloren.
Hier iſt nicht Zeit zu weiblichem Erbarmen,
Des Volkes Wohlfahrt iſt die höchſte Pflicht;
Hat Shrewsbury das Leben dir gerettet,
So will ich England retten — Das iſt mehr!

Eliſabeth.

Man überlaſſe mich mir ſelbſt! Bei Menſchen iſt
Nicht Rath noch Troſt in dieſer großen Sache.
Ich trage ſie dem höhern Richter vor;
Was der mich lehrt, das will ich thun — Entfernt euch,
Mylords!

(Zu Davilſon.)

Ihr, Sir, könnt in der Nähe bleiben!

(Die Lords gehen ab. Shrewsbury allein bleibt noch einige Augenblicke vor der Königin ſtehen mit bedeutungsvollem Blick, dann entfernt er ſich langſam mit einem Ausdruck des tiefſten Schmerzes.)

Zehnter Auftritt.

Eliſabeth allein.

O Sklaverei des Volksdienſts! Schmähliche
Knechtſchaft — Wie bin ich's müde, dieſem Götzen
Zu ſchmeicheln, den mein Innerſtes verachtet!
Wann ſoll ich frei auf dieſem Throne ſtehn!
Die Meinung muß ich ehren, um das Lob
Der Menge buhlen, einem Pöbel muß ich's
Recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.
O, der iſt noch nicht König, der der Welt
Gefallen muß! Nur der iſt's, der bei ſeinem Thun
Nach keines Menſchen Beifall braucht zu fragen.
Warum hab' ich Gerechtigkeit geübt,
Willkür gehaßt mein Leben lang? Daß ich
Für dieſe erſte unvermeidliche

Gewaltthat ſelbſt die Hände mir gefeſſelt!
Das Muſter, das ich ſelber gab, verdammt mich!
War ich tyranniſch, wie die ſpaniſche
Maria war, mein Vorfahr auf dem Thron, ich könnte
Jetzt ohne Tadel Königsblut verſpritzen!
Doch war's denn meine eigne freie Wahl,
Gerecht zu ſeyn? Die allgewaltige
Nothwendigkeit, die auch das freie Wollen
Der Könige zwingt, gebot mir dieſe Tugend.
Umgeben rings von Feinden, hält mich nur
Die Volksgunſt auf dem angefochtnen Thron.
Mich zu vernichten, ſtreben alle Mächte
Des feſten Landes. Unverſöhnlich ſchleudert
Der röm'ſche Papſt den Bannfluch auf mein Haupt,
Mit falſchem Bruderkuß verräth mich Frankreich,
Und offnen, wüthenden Vertilgungskrieg
Bereitet mir der Spanier auf den Meeren.
So ſteh' ich kämpfend gegen eine Welt,
Ein wehrlos Weib! Mit hohen Tugenden
Muß ich die Blöße meines Rechts bedecken,
Den Flecken meiner fürſtlichen Geburt,
Wodurch der eigne Vater mich geſchändet.
Umſonſt bedeck' ich ihn — Der Gegner Haß
Hat ihn entblößt und ſtellt mir dieſe Stuart,
Ein ewig drohendes Geſpenſt, entgegen.
Nein, dieſe Furcht ſoll endigen!
Ihr Haupt ſoll fallen. Ich will Frieden haben.
— Sie iſt die Furie meines Lebens, mir,
Ein Plagegeiſt, vom Schickſal angeheftet.
Wo ich mir eine Freude, eine Hoffnung
Gepflanzt, da liegt die Höllenſchlange mir
Im Wege. Sie entreißt mir den Geliebten,
Den Bräut'gam raubt ſie mir! Maria Stuart
Heißt jedes Unglück, das mich niederſchlägt!
Iſt ſie aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich, wie die Luft auf den Gebirgen.
(Stillſchweigen.)
Mit welchem Hohn ſie auf mich niederſah,

Als ſollte mich der Blick zu Boden blitzen!
Ohnmächtige! Ich führe beſſre Waffen,
Sie treffen tödtlich, und du biſt nicht mehr!
(Mit raſchem Schritt nach dem Tiſche gehend und die Feder ergreifend.)
Ein Baſtard bin ich dir? — Unglückliche!
Ich bin es nur, ſo lang du lebſt und athmeſt.
Der Zweifel meiner fürſtlichen Geburt,
Er iſt getilgt, ſobald ich dich vertilge.
Sobald dem Britten keine Wahl mehr bleibt,
Bin ich im echten Ehebett geboren!
(Sie unterſchreibt mit einem raſchen, feſten Federzug, läßt dann die Feder fallen und tritt mit einem Ausdruck des Schreckens zurück. Nach einer Pauſe klingelt ſie.)

Eilfter Auftritt.

Eliſabeth. Davison.

Eliſabeth.
Wo ſind die andern Lords?

Davison.
Sie ſind gegangen,
Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.
Das Toben war auch augenblicks geſtillt,
Sobald der Graf von Shrewsbury ſich zeigte.
„Der iſt's! Das iſt er!“ riefen hundert Stimmen,
„Der rettete die Königin! Hört ihn,
„Den bravſten Mann in England!“ Nun begann
Der edle Talbot und verwies dem Volk
In ſanften Worten ſein gewaltſames
Beginnen, ſprach ſo kraftvoll überzeugend,
Daß Alles ſich beſänftigte und ſtill
Vom Platze ſchlich.

Eliſabeth.
Die wankelmüth'ge Menge,
Die jeder Wind herumtreibt! Wehe dem,
Der auf dies Rohr ſich lehnet! — Es iſt gut,

Gewaltthat ſelbſt die Hände mir gefeſſelt!
Das Muſter, das ich ſelber gab, verdammt mich!
War ich tyranniſch, wie die ſpaniſche
Maria war, mein Vorfahr auf dem Thron, ich könnte
Jetzt ohne Tadel Königsblut verſpritzen!
Doch war's denn meine eigne freie Wahl,
Gerecht zu ſeyn? Die allgewaltige
Nothwendigkeit, die auch das freie Wollen
Der Könige zwingt, gebot mir dieſe Tugend.
Umgeben rings von Feinden, hält mich nur
Die Volksgunſt auf dem angefochtnen Thron.
Mich zu vernichten, ſtreben alle Mächte
Des feſten Landes. Unverſöhnlich ſchleudert
Der röm'ſche Papſt den Bannfluch auf mein Haupt,
Mit falſchem Bruderkuß verräth mich Frankreich,
Und öffnen, wüthenden Vertilgungskrieg
Bereitet mir der Spanier auf den Meeren.
So ſteh' ich kämpfend gegen eine Welt,
Ein wehrlos Weib! Mit hohen Tugenden
Muß ich die Blöße meines Rechts bedecken,
Den Flecken meiner fürſtlichen Geburt,
Wodurch der eigne Vater mich geſchändet.
Umſonſt bedeck' ich ihn — Der Gegner Haß
Hat ihn entblößt und ſtellt mir dieſe Stuart,
Ein ewig drohendes Geſpenſt, entgegen.
Nein, dieſe Furcht ſoll endigen!
Ihr Haupt ſoll fallen. Ich will Frieden haben.
— Sie iſt die Furie meines Lebens, mir,
Ein Plagegeiſt, vom Schickſal angeheftet.
Wo ich mir eine Freude, eine Hoffnung
Gepflanzt, da liegt die Höllenſchlange mir
Im Wege. Sie entreißt mir den Geliebten,
Den Bräut'gam raubt ſie mir! Maria Stuart
Heißt jedes Unglück, das mich niederſchlägt!
Iſt ſie aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich, wie die Luft auf den Gebirgen.
(Stillſchweigen.)
Mit welchem Hohn ſie auf mich niederſah,

Als ſollte mich der Blick zu Boden blitzen!
Ohnmächtige! Ich führe beſſre Waffen,
Sie treffen tödtlich, und du biſt nicht mehr!
(Mit raſchem Schritt nach dem Tiſche gehend und die Feder ergreifend.)
Ein Baſtard bin ich dir? — Unglückliche!
Ich bin es nur, ſo lang du lebſt und athmeſt.
Der Zweifel meiner fürſtlichen Geburt,
Er iſt getilgt, ſobald ich dich vertilge.
Sobald dem Britten keine Wahl mehr bleibt,
Bin ich im echten Ehebett geboren!
(Sie unterſchreibt mit einem raſchen, feſten Federzug, läßt dann die Feder fallen und tritt mit einem Ausdruck des Schreckens zurück. Nach einer Pauſe klingelt ſie.)

Eilfter Auftritt.

Eliſabeth. Davison.

Eliſabeth.
Wo ſind die andern Lords?

Davison.
Sie ſind gegangen,
Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.
Das Toben war auch augenblicks geſtillt,
Sobald der Graf von Shrewsbury ſich zeigte.
„Der iſt's! Das iſt er!“ riefen hundert Stimmen,
„Der rettete die Königin! Hört ihn,
„Den bravſten Mann in England!“ Nun begann
Der edle Talbot und verwies dem Volk
In ſanften Worten ſein gewaltſames
Beginnen, ſprach ſo kraftvoll überzeugend,
Daß Alles ſich beſänftigte und ſtill
Vom Platze ſchlich.

Eliſabeth.
Die wankelmüth'ge Menge,
Die jeder Wind herumtreibt! Wehe dem,
Der auf dies Rohr ſich lehnet! — Es iſt gut,

Sir Davison. Ihr könnt nun wieder gehn.

(Wie sich jener nach der Thüre gewendet.)

Und dieses Blatt — nehmt es zurück — ich leg's
In eure Hände.

Davison

(wirft einen Blick auf das Papier und erschrickt).

Königin! Dein Name!
Du hast entschieden?

Elisabeth.

— Unterschreiben sollt' ich.
Ich hab's gethan. Ein Blatt Papier entscheidet
Noch nicht, ein Name tödtet nicht.

Davison.

Dein Name, Königin, unter dieser Schrift
Entscheidet Alles, tödtet, ist ein Strahl
Des Donners, der geflügelt trifft — Dies Blatt
Befiehlt den Commissarien, dem Sherif,
Nach Fotheringhayschloß sich stehnden Fußes
Zur Königin von Schottland zu verfügen,
Den Tod ihr anzukündigen und schnell,
Sobald der Morgen tagt, ihn zu vollziehn.
Hier ist kein Aufschub! Jene hat gelebt,
Wenn ich dies Blatt aus meinen Händen gebe.

Elisabeth.

Ja, Sir! Gott legt ein wichtig, groß Geschick
In eure schwachen Hände. Fleht ihn an,
Daß er mit seiner Weisheit euch erleuchte.
Ich geh' und überlass' euch eurer Pflicht.

(Sie will gehen.)

Davison (tritt ihr in den Weg).

Nein, meine Königin! Verlaß mich nicht,
Eh du mir deinen Willen kund gethan.
Bedarf es hier noch einer andern Weisheit,
Als dein Gebot buchstäblich zu befolgen?
— Du legst dies Blatt in meine Hand, daß ich
Zu schleuniger Vollziehung es befördre?

Elisabeth.

Das werdet ihr nach eurer Klugheit —

Davison (ſchnell und erſchrocken einfallend).

Nicht
Nach meiner! Das verhüte Gott! Gehorſam
Iſt meine ganze Klugheit. Deinem Diener
Darf hier nichts zu entſcheiden übrig bleiben.
Ein klein Verſehn wär' hier ein Königsmord,
Ein unabſehbar ungeheures Unglück.
Vergönne mir, in dieſer großen Sache
Dein blindes Werkzeug willenlos zu ſeyn.
In klare Worte faſſe deine Meinung:
Was ſoll mit dieſem Blutbefehl geſchehn?

Eliſabeth.

— Sein Name ſpricht es aus.

Davison.

So willſt du, daß er gleich vollzogen werde?

Eliſabeth (zögernd).

Das ſag' ich nicht und zittre, es zu denken.

Davison.

Du willſt, daß ich ihn länger noch bewahre?

Eliſabeth (ſchnell).

Auf eure Gefahr! Ihr haftet für die Folgen.

Davison.

Ich? Heil'ger Gott! — Sprich, Königin, was willſt du?

Eliſabeth (ungeduldig).

Ich will, daß dieſer unglückſel'gen Sache
Nicht mehr gedacht ſoll werden, daß ich endlich
Will Ruhe davor haben und auf ewig.

Davison.

Es koſtet dir ein einzig Wort. O, ſage,
Beſtimme, was mit dieſer Schrift ſoll werden!

Eliſabeth.

Ich hab's geſagt, und quält mich nun nicht weiter.

Davison.

Du hätteſt es geſagt? Du haſt mir nichts
Geſagt — O, es gefalle meiner Königin,
Sich zu erinnern.

Eliſabeth (ſtampft auf den Boden).

Unerträglich!

Daviſon.

Habe Nachſicht
Mit mir! Ich kam ſeit wenig Monden erſt
In dieſes Amt! Ich kenne nicht die Sprache
Der Höfe und der Könige — In ſchlicht
Einfacher Sitte bin ich aufgewachſen.
Drum habe du Geduld mit deinem Knecht!
Laß dich das Wort nicht reun, das mich belehrt,
Mich klar macht über meine Pflicht —

(Er nähert ſich ihr in flehender Stellung, ſie kehrt ihm den Rücken zu, er ſteht in Verzweiflung, dann ſpricht er mit entſchloſſenem Ton.)

Nimm dies Papier zurück! Nimm es zurück!
Es wird mir glühend Feuer in den Händen.
Nicht mich erwähle, dir in dieſem furchtbaren
Geſchäft zu dienen.

Eliſabeth.

Thut, was eures Amts iſt!

(Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Daviſon, gleich darauf Burleigh.

Daviſon.

Sie geht! Sie läßt mich rathlos, zweifelnd ſtehn
Mit dieſem fürchterlichen Blatt — Was thu' ich?
Soll ich's bewahren? Soll ich's übergeben?

(Zu Burleigh, der hereintritt.)

O, gut, gut, daß ihr kommt, Mylord! Ihr ſeyd's,
Der mich in dieſes Staatsamt eingeführt.
Befreiet mich davon! Ich übernahm es,
Unkundig ſeiner Rechenſchaft. Laßt mich
Zurückgehn in die Dunkelheit, wo ihr
Mich fandet, ich gehöre nicht auf dieſen Platz —

Burleigh.

Was iſt euch, Sir? Faßt euch. Wo iſt das Urtheil?
Die Königin ließ euch rufen.

Davison.

Sie verließ mich
In heft'gem Zorn. O, rathet mir! Helft mir!
Reißt mich aus dieser Höllenangst des Zweifels!
Hier ist das Urtheil — es ist unterschrieben.

Burleigh (hastig).

Ist es? O, gebt! Gebt her!

Davison.

Ich darf nicht.

Burleigh.

Was?

Davison.

Sie hat mir ihren Willen noch nicht deutlich —

Burleigh.

Nicht deutlich! Sie hat unterschrieben. Gebt!

Davison.

Ich soll's vollziehen lassen — soll es nicht
Vollziehen lassen — Gott! Weiß ich, was ich soll?

Burleigh (heftiger dringend).

Gleich, augenblicks sollt ihr's vollziehen lassen.
Gebt her! Ihr seyd verloren, wenn ihr säumt.

Davison.

Ich bin verloren, wenn ich's übereile.

Burleigh.

Ihr seyd ein Thor, ihr seyd von Sinnen! Gebt!

(Er entreißt ihm die Schrift und eilt damit ab.)

Davison (ihm nacheilend).

Was macht ihr? Bleibt! Ihr stürzt mich ins Verderben!

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt das Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Hanna Kennedy, in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber ſtillen Schmerz, iſt beſchäftigt, Pakete und Briefe zu verſiegeln. Oft unterbricht ſie der Jammer in ihrem Geſchäft, und man ſieht ſie dazwiſchen ſtill beten. **Paulet** und **Drury**, gleichfalls in ſchwarzen Kleidern, treten ein; ihnen folgen viele **Bediente**, welche goldene und ſilberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andere Koſtbarkeiten tragen und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkäſtchen nebſt einem Papier und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichniß der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieſer Reichthümer erneuert ſich der Schmerz der Amme; ſie verſinkt in tiefes Trauern, indem jene ſich ſtill wieder entfernen. **Melvil** tritt ein.

Kennedy
(ſchreit auf, ſobald ſie ihn gewahr wird).

Melvil! Ihr ſeyd es! Euch erblick' ich wieder!

Melvil.

Ja, treue Kennedy, wir ſehn uns wieder!

Kennedy.

Nach langer, langer, ſchmerzenvoller Trennung!

Melvil.

Ein unglückſelig, ſchmerzvoll Wiederſehn!

Kennedy.

O Gott! Ihr kommt —

Melvil.

Den letzten, ewigen
Abſchied von meiner Königin zu nehmen.

Kennedy.

Jetzt endlich, jetzt, am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die langentbehrte Gegenwart
Der Ihrigen vergönnt — O theurer Sir,
Ich will nicht fragen, wie es euch erging,
Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,
Seitdem man euch von unsrer Seite riß.
Ach, dazu wird wohl einst die Stunde kommen!
O Melvil! Melvil! Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieses Tags zu sehn!

Melvil.

Laßt uns
Einander nicht erweichen! Weinen will ich,
Solang noch Leben in mir ist; nie soll
Ein Lächeln diese Wangen mehr erheitern,
Nie will ich dieses nächtliche Gewand
Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern;
Doch heute will ich standhaft seyn — Versprecht
Auch ihr mir, euren Schmerz zu mäßigen —
Und wenn die Andern alle der Verzweiflung
Sich trostlos überlassen, lasset uns
Mit männlich edler Fassung ihr vorangehn
Und ihr ein Stab seyn auf dem Todesweg!

Kennedy.

Melvil! Ihr seyd im Irrthum, wenn ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unsers Beistands,
Um standhaft in den Tod zu gehn! Sie selber ist's,
Die uns das Beispiel edler Fassung gibt.
Seyd ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin sterben.

Melvil.

Nahm sie die Todespost mit Fassung auf?
Man sagt, daß sie nicht vorbereitet war.

Kennedy.

Das war sie nicht. Ganz andre Schrecken waren's,
Die meine Lady ängstigten. Nicht vor dem Tod,
Vor dem Befreier zitterte Maria.
— Freiheit war uns verheißen. Diese Nacht

Fünfter Aufzug.

Die Scene iſt das Zimmer des erſten Aufzugs.

Erſter Auftritt.

Hanna Kennedy, in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber ſtillen Schmerz, iſt beſchäftigt, Pakete und Briefe zu verſiegeln. Oft unterbricht ſie der Jammer in ihrem Geſchäft, und man ſieht ſie dazwiſchen ſtill beten. **Paulet** und **Drury**, gleichfalls in ſchwarzen Kleidern, treten ein; ihnen folgen viele **Bediente**, welche goldene und ſilberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andere Koſtbarkeiten tragen und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkäſtchen nebſt einem Papier und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichniß der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieſer Reichthümer erneuert ſich der Schmerz der Amme; ſie verſinkt in tiefes Trauern, indem jene ſich ſtill wieder entfernen. **Melvil** tritt ein.

Kennedy
(ſchreit auf, ſobald ſie ihn gewahr wird).

Melvil! Ihr ſeyd es! Euch erblick' ich wieder!

Melvil.

Ja, treue Kennedy, wir ſehn uns wieder!

Kennedy.

Nach langer, langer, ſchmerzenvoller Trennung!

Melvil.

Ein unglückſelig, ſchmerzvoll Wiederſehn!

Kennedy.

O Gott! Ihr kommt —

Melvil.

Den letzten, ewigen
Abſchied von meiner Königin zu nehmen.

Kennedy.

Jetzt endlich, jetzt, am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die langentbehrte Gegenwart
Der Ihrigen vergönnt — O theurer Sir,
Ich will nicht fragen, wie es euch erging,
Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,
Seitdem man euch von unſrer Seite riß.
Ach, dazu wird wohl einſt die Stunde kommen!
O Melvil! Melvil! Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieſes Tags zu ſehn!

Melvil.

Laßt uns
Einander nicht erweichen! Weinen will ich,
Solang noch Leben in mir iſt; nie ſoll
Ein Lächeln dieſe Wangen mehr erheitern,
Nie will ich dieſes nächtliche Gewand
Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern;
Doch heute will ich ſtandhaft ſeyn — Verſprecht
Auch ihr mir, euren Schmerz zu mäßigen —
Und wenn die Andern alle der Verzweiflung
Sich troſtlos überlaſſen, laſſet uns
Mit männlich edler Faſſung ihr vorangehn
Und ihr ein Stab ſeyn auf dem Todesweg!

Kennedy.

Melvil! Ihr ſeyd im Irrthum, wenn ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unſers Beiſtands,
Um ſtandhaft in den Tod zu gehn! Sie ſelber iſt's,
Die uns das Beiſpiel edler Faſſung gibt.
Seyd ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin ſterben.

Melvil.

Nahm ſie die Todespoſt mit Faſſung auf?
Man ſagt, daß ſie nicht vorbereitet war.

Kennedy.

Das war ſie nicht. Ganz andre Schrecken waren's,
Die meine Lady ängſtigten. Nicht vor dem Tod,
Vor dem Befreier zitterte Maria.
— Freiheit war uns verheißen. Dieſe Nacht

Verſprach uns Mortimer von hier wegzuführen,
Und zwiſchen Furcht und Hoffnung, zweifelhaft,
Ob ſie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürſtliche Perſon vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen.
— Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unſer Ohr und vieler Hämmer Schlag.
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der ſüße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltig auf —
Da öffnet ſich die Thür — Sir Paulet iſt's,
Der uns verkündigt — daß — die Zimmerer
Zu unſern Füßen das Gerüſt aufſchlagen!

(Sie wendet ſich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.)

Melvil.

Gerechter Gott! O, ſagt mir, wie ertrug
Maria dieſen fürchterlichen Wechſel?

Kennedy

(nach einer Pauſe, worin ſie ſich wieder etwas gefaßt hat).

Man löst ſich nicht allmählich von dem Leben!
Mit *einem* Mal, ſchnell, augenblicklich muß
Der Tauſch geſchehen zwiſchen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In dieſem Augenblick, der Erde Hoffnung
Zurück zu ſtoßen mit entſchloſſner Seele
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen.
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entehrte meine Königin — Dann erſt,
Als ſie Lord Leſters ſchändlichen Verrath
Vernahm, das unglückſelige Geſchick
Des werthen Jünglings, der ſich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer ſah,
Dem ſeine letzte Hoffnung ſtarb durch ſie,
Da floſſen ihre Thränen; nicht das eigne Schickſal,
Der fremde Jammer preßte ſie ihr ab.

Melvil.

Wo iſt ſie jetzt, könnt ihr mich zu ihr bringen?

Kennedy.

Den Reſt der Nacht durchwachte ſie mit Beten,
Nahm von den theuren Freunden ſchriftlich Abſchied
Und ſchrieb ihr Teſtament mit eigner Hand.
Jetzt pflegt ſie einen Augenblick der Ruh;
Der letzte Schlaf erquickt ſie.

Melvil.

Wer iſt bei ihr?

Kennedy.

Ihr Leibarzt Burgoyn und ihre Frauen.

Zweiter Auftritt.

Margaretha Kurl zu den Vorigen.

Kennedy.

Was bringt ihr, Miſtreß? Iſt die Lady wach?

Kurl (ihre Thränen trocknend).

Schon angekleidet — Sie verlangt nach euch.

Kennedy.

Ich komme.

(Zu Melvil, der ſie begleiten will.)

Folgt mir nicht, bis ich die Lady
Auf euren Anblick vorbereitet.

(Geht hinein.)

Kurl.

Melvil!
Der alte Haushofmeiſter!

Melvil.

Ja, der bin ich!

Kurl.

O, dieſes Haus braucht keines Meiſters mehr!
— Melvil! Ihr kommt von London. Wißt ihr mir
Von meinem Manne nichts zu ſagen?

Melvil.

Er wird auf freien Fuß geſetzt, ſagt man,
Sobald —

Verſprach uns Mortimer von hier wegzuführen,
Und zwiſchen Furcht und Hoffnung, zweifelhaft,
Ob ſie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürſtliche Perſon vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen.
— Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unſer Ohr und vieler Hämmer Schlag.
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der ſüße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltig auf —
Da öffnet ſich die Thür — Sir Paulet iſt's,
Der uns verkündigt — daß — die Zimmerer
Zu unſern Füßen das Gerüſt aufſchlagen!

(Sie wendet ſich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.)

Melvil.

Gerechter Gott! O, ſagt mir, wie ertrug
Maria dieſen fürchterlichen Wechſel?

Kennedy

(nach einer Pauſe, worin ſie ſich wieder etwas gefaßt hat).

Man löst ſich nicht allmählich von dem Leben!
Mit einem Mal, ſchnell, augenblicklich muß
Der Tauſch geſchehen zwiſchen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In dieſem Augenblick, der Erde Hoffnung
Zurück zu ſtoßen mit entſchloſſner Seele
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen.
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entehrte meine Königin — Dann erſt,
Als ſie Lord Leſters ſchändlichen Verrath
Vernahm, das unglückſelige Geſchick
Des werthen Jünglings, der ſich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer ſah,
Dem ſeine letzte Hoffnung ſtarb durch ſie,
Da floſſen ihre Thränen; nicht das eigne Schickſal,
Der fremde Jammer preßte ſie ihr ab.

Melvil.

Wo iſt ſie jetzt, könnt ihr mich zu ihr bringen?

Kennedy.

Den Reſt der Nacht durchwachte ſie mit Beten,
Nahm von den theuren Freunden ſchriftlich Abſchied
Und ſchrieb ihr Teſtament mit eigner Hand.
Jetzt pflegt ſie einen Augenblick der Ruh;
Der letzte Schlaf erquickt ſie.

Melvil.

Wer iſt bei ihr?

Kennedy.

Ihr Leibarzt Burgoyn und ihre Frauen.

Zweiter Auftritt.

Margaretha Kurl zu den Vorigen.

Kennedy.

Was bringt ihr, Miſtreß? Iſt die Lady wach?

Kurl (ihre Thränen trocknend).

Schon angekleidet — Sie verlangt nach euch.

Kennedy.

Ich komme.

(Zu Melvil, der ſie begleiten will.)

Folgt mir nicht, bis ich die Lady
Auf euren Anblick vorbereitet.

(Geht hinein.)

Kurl.

Melvil!
Der alte Haushofmeiſter!

Melvil.

Ja, der bin ich!

Kurl.

O, dieſes Haus braucht keines Meiſters mehr!
— Melvil! Ihr kommt von London. Wißt ihr mir
Von meinem Manne nichts zu ſagen?

Melvil.

Er wird auf freien Fuß geſetzt, ſagt man,
Sobald —

Kurl.

Sobald die Königin nicht mehr iſt!
O der nichtswürdig ſchändliche Verräther!
Er iſt der Mörder dieſer theuren Lady;
Sein Zeugniß, ſagt man, habe ſie verurtheilt.

Melvil.

So iſt's.

Kurl.

O, ſeine Seele ſey verflucht
Bis in die Hölle! Er hat falſch gezeugt —

Melvil.

Mylady Kurl! Bedenket eure Reden!

Kurl.

Beſchwören will ich's vor Gerichtes Schranken,
Ich will es ihm ins Antlitz wiederholen,
Die ganze Welt will ich damit erfüllen.
Sie ſtirbt unſchuldig —

Melvil.

O, das gebe Gott!

Dritter Auftritt.

Burgoyn zu den Vorigen. Hernach Hanna Kennedy.

Burgoyn (erblickt Melvil).

O Melvil!

Melvil (ihn umarmend).

Burgoyn!

Burgoyn (zu Margaretha Kurl).

Beſorget einen Becher
Mit Wein für unſre Lady! Machet hurtig!

(Kurl geht ab.)

Melvil.

Wie? Iſt der Königin nicht wohl?

Burgoyn.

Sie fühlt ſich ſtark, ſie täuſcht ihr Heldenmuth,
Und keiner Speiſe glaubt ſie zu bedürfen;

Doch ihrer wartet noch ein ſchwerer Kampf,
Und ihre Feinde ſollen ſich nicht rühmen,
Daß Furcht des Todes ihre Wangen bleichte,
Wenn die Natur aus Schwachheit unterliegt.

Melvil (zur Amme, die hereintritt).

Will ſie mich ſehn?

Kennedy.

Gleich wird ſie ſelbſt hier ſeyn.
— Ihr ſcheint euch mit Verwundrung umzuſehn,
Und eure Blicke fragen mich: Was ſoll
Das Prachtgeräth in dieſem Ort des Todes?
— O Sir! Wir litten Mangel, da wir lebten;
Erſt mit dem Tode kommt der Ueberfluß zurück.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zwei andre Kammerfrauen der Maria, gleichfalls in Trauerkleidern. Sie brechen bei Melvils Anblick in laute Thränen aus.

Melvil.

Was für ein Anblick! Welch ein Wiederſehn!
Gertrude! Roſamund!

Zweite Kammerfrau.

Sie hat uns von ſich
Geſchickt! Sie will zum Letztenmal allein
Mit Gott ſich unterhalten!

(Es kommen noch zwei weibliche Bediente, wie die vorigen in Trauer, die mit ſtummen Geberden ihren Jammer ausdrücken.)

Fünfter Auftritt.

Margaretha Kurl zu den Vorigen. Sie trägt einen goldnen Becher mit Wein und ſetzt ihn auf den Tiſch, indem ſie ſich bleich und zitternd an einem Stuhl hält.

Melvil.

Was iſt euch, Miſtreß? Was entſetzt euch ſo?

Kurl.

O Gott!

Burgoyn.

Was habt ihr?

Kurl.

Was mußt' ich erblicken!

Melvil.

Kommt zu euch! Sagt uns, was es iſt!

Kurl.

Als ich
Mit dieſem Becher Wein die große Treppe
Herauf ſtieg, die zur untern Halle führt,
Da that die Thür ſich auf — ich ſah hinein —
Ich ſah — o Gott!

Melvil.

Was ſaht ihr? Faſſet euch!

Kurl.

Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüſt, mit ſchwarzem Tuch beſchlagen,
Erhob ſich von dem Boden, mitten drauf
Ein ſchwarzer Block, ein Kiſſen und daneben
Ein blankgeſchliffnes Beil — Voll Menſchen war
Der Saal, die um das Mordgerüſt ſich drängten
Und, heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer
Erwarteten.

Zweite Kammerfrau.

O Gott, ſey unſrer Lady gnädig!

Melvil.

Faßt euch! Sie kommt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Maria. Sie iſt weiß und feſtlich gekleidet, am Halſe trägt ſie an einer Kette von kleinen Kugeln ein Agnus Dei, ein Roſenkranz hängt am Gürtel herab, ſie hat ein Crucifix in der Hand und ein Diadem in den Haaren, ihr großer ſchwarzer Schleier iſt zurückgeſchlagen. Bei ihrem Eintritt weichen die Anweſenden zu beiden Seiten zurück und drücken den heftigſten Schmerz aus. Melvil iſt mit einer unwillkürlichen Bewegung auf die Knie geſunken.

Maria
(mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreiſe umherſehend).

Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen ſollte
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele ſich
Auf Engelsflügeln ſchwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der ſtolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien, großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
— Wohlthätig, heilend nahet mir der Tod,
Der ernſte Freund! Mit ſeinen ſchwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach — Den Menſchen adelt,
Den tiefſtgeſunkenen, das letzte Schickſal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edeln Seele!
(Indem ſie einige Schritte weiter vortritt.)
Wie? Melvil hier? — Nicht alſo, edler Sir!
Steht auf! Ihr ſeyd zu eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen iſt, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens,
Als Zeuge daſteht in der Todesſtunde.
— Sagt, edler Ritter, wie erging es euch
In dieſem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man euch von meiner Seite riß?
Die Sorg' um euch hat oft mein Herz bekümmert.

Dank, Burgohn, für eure treuen Dienſte —
Dein Mund brennt heiß, Gertrude — Ich bin viel
Gehaſſet worden, doch auch viel geliebt!
Ein edler Mann beglücke meine Gertrud,
Denn Liebe fordert dieſes glühnde Herz —
Bertha, du haſt das beſſre Theil erwählt,
Die keuſche Braut des Himmels willſt du werden.
O, eile, dein Gelübde zu vollziehn!
Betrüglich ſind die Güter dieſer Erden,
Das lern' an deiner Königin! — Nichts weiter!
Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!

(Sie wendet ſich ſchnell von ihnen; Alle, bis auf Melvil entfernen ſich.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Melvil.

Maria.

Ich habe alles Zeitliche berichtigt
Und hoffe, keines Menſchen Schuldnerin
Aus dieſer Welt zu ſcheiden — Eins nur iſt's,
Melvil, was der beklemmten Seele noch
Verwehrt, ſich frei und freudig zu erheben.

Melvil.

Entdecke mir's. Erleichtre deine Bruſt,
Dem treuen Freund vertraue deine Sorgen.

Maria.

Ich ſtehe an dem Rand der Ewigkeit;
Bald ſoll ich treten vor den höchſten Richter,
Und noch hab' ich den Heil'gen nicht verſöhnt.
Verſagt iſt mir der Prieſter meiner Kirche.
Des Sacramentes heil'ge Himmelsſpeiſe
Verſchmäh' ich aus den Händen falſcher Prieſter.
Im Glauben meiner Kirche will ich ſterben,
Denn der allein iſt's, welcher ſelig macht.

Melvil.

Beruhige dein Herz. Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunsch statt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott;
Das Wort ist todt, der Glaube macht lebendig.

Maria.

Ach, Melvil! Nicht allein genug ist sich
Das Herz, ein irdisch Pfand bedarf der Glaube,
Das hohe Himmlische sich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menschen und verschloß
Die unsichtbaren himmlischen Geschenke
Geheimnißvoll in einem sichtbarn Leib.
— Die Kirche ist's, die heilige, die hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut;
Die allgemeine, die kathol'sche heißt sie,
Denn nur der Glaube Aller stärkt den Glauben,
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.
— Ach, die Beglückten, die das froh getheilte
Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!
Geschmückt ist der Altar, die Kerzen leuchten,
Die Glocke tönt, der Weihrauch ist gestreut,
Der Bischof steht im reinen Meßgewand,
Er faßt den Kelch, er segnet ihn, er kündet
Das hohe Wunder der Verwandlung an,
Und niederstürzt dem gegenwärt'gen Gotte
Das gläubig überzeugte Volk — Ach! Ich
Allein bin ausgeschlossen, nicht zu mir
In meinen Kerker dringt der Himmelssegen.

Melvil.

Er dringt zu dir! Er ist dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden — der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!
Und der die Quelle aus dem Felsen schlug,
Kann dir im Kerker den Altar bereiten,

Kann dieſen Kelch, die irdiſche Erquickung,
Dir ſchnell in eine himmliſche verwandeln.

(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tiſche ſteht.)

Maria.

Melvil, verſteh' ich euch? Ja, ich verſteh' euch!
Hier iſt kein Prieſter, keine Kirche, kein
Hochwürdiges — doch der Erlöſer ſpricht:
Wo zwei verſammelt ſind in meinem Namen,
Da bin ich gegenwärtig unter ihnen.
Was weiht den Prieſter ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel.
— So ſeyd ihr mir, auch ungeweiht, ein Prieſter,
Ein Bote Gottes, der mir Frieden bringt.
— Euch will ich meine letzte Beichte thun,
Und euer Mund ſoll mir das Heil verkünden.

Melvil.

Wenn dich das Herz ſo mächtig dazu treibt,
So wiſſe, Königin, daß dir zum Troſte
Gott auch ein Wunder wohl verrichten kann.
Hier ſey kein Prieſter, ſagſt du, keine Kirche,
Kein Leib des Herrn? — Du irreſt dich. Hier iſt
Ein Prieſter, und ein Gott iſt hier zugegen.

(Er entblößt bei dieſen Worten das Haupt; zugleich zeigt er ihr eine Hoſtie in einer goldenen Schale.)

— Ich bin ein Prieſter; deine letzte Beichte
Zu hören, dir auf deinem Todesweg
Den Frieden zu verkündigen, hab' ich
Die ſieben Weihn auf meinem Haupt empfangen,
Und dieſe Hoſtie überbring' ich dir
Vom heil'gen Vater, die er ſelbſt geweihet.

Maria.

O, ſo muß an der Schwelle ſelbſt des Todes
Mir noch ein himmliſch Glück bereitet ſeyn!
Wie ein Unſterblicher auf goldnen Wolken
Herniederfährt, wie den Apoſtel einſt
Der Engel führte aus des Kerkers Banden —
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert,
Er ſchreitet mächtig durch verſchloſſne Pforten,

Und im Gefängniß ſteht er glänzend da —
So überraſcht mich hier der Himmelsbote,
Da jeder ird'ſche Retter mich getäuſcht!
— Und ihr, mein Diener einſt, ſeyd jetzt der Diener
Des höchſten Gottes und ſein heil'ger Mund!
Wie eure Kniee ſonſt vor mir ſich beugten,
So lieg' ich jetzt im Staub vor euch.

(Sie ſinkt vor ihm nieder.)

Melvil

(indem er das Zeichen des Kreuzes über ſie macht).

Im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geiſtes!
Maria, Königin! haſt du dein Herz
Erforſchet, ſchwörſt du, und gelobeſt du,
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?

Maria.

Mein Herz liegt offen da vor dir und ihm.

Melvil.

Sprich, welcher Sünde zeiht dich dein Gewiſſen,
Seitdem du Gott zum letztenmal verſöhnt?

Maria.

Von neid'ſchem Haſſe war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Buſen.
Vergebung hofft' ich Sünderin von Gott
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.

Melvil.

Bereueſt du die Schuld, und iſt's dein ernſter
Entſchluß, verſöhnt aus dieſer Welt zu ſcheiden?

Maria.

So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.

Melvil.

Welch andrer Sünde klagt das Herz dich an?

Maria.

Ach, nicht durch Haß allein, durch ſünd'ge Liebe
Noch mehr hab' ich das höchſte Gut beleidigt.
Das eitle Herz ward zu dem Mann gezogen,
Der treulos mich verlaſſen und betrogen!

Melvil.

Bereueſt du die Schuld, und hat dein Herz
Vom eiteln Abgott ſich zu Gott gewendet?

Maria.

Es war der ſchwerſte Kampf, den ich beſtand,
Zerriſſen iſt das letzte ird'ſche Band.

Melvil.

Welch andrer Schuld verklagt dich dein Gewiſſen?

Maria.

Ach, eine frühe Blutſchuld, längſt gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft
Im Augenblick der letzten Rechenſchaft,
Und wälzt ſich ſchwarz mir vor des Himmels Pforten.
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,
Und dem Verführer ſchenkt' ich Herz und Hand!
Streng büßt' ich's ab mit allen Kirchenſtrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht ſchlafen.

Melvil.

Verklagt das Herz dich keiner andern Sünde,
Die du noch nicht gebeichtet und gebüßt?

Maria.

Jetzt weißt du Alles, was mein Herz belaſtet.

Melvil.

Denk' an die Nähe des Allwiſſenden!
Der Strafen denke, die die heil'ge Kirche
Der mangelhaften Beichte droht! Das iſt
Die Sünde zu dem ew'gen Tod, denn das
Iſt wider ſeinen heil'gen Geiſt gefrevelt.

Maria.

So ſchenke mir die ew'ge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich dir wiſſend nichts verſchwieg.

Melvil.

Wie? Deinem Gott verhehlſt du das Verbrechen,
Um deſſentwillen dich die Menſchen ſtrafen?
Du ſagſt mir nichts von deinem blut'gen Antheil
An Babingtons und Parry's Hochverrath?
Den zeitlichen Tod ſtirbſt du für dieſe That,
Willſt du auch noch den ew'gen dafür ſterben?

Maria.

Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn,
Noch eh ſich der Minutenzeiger wendet,
Werd' ich vor meines Richters Throne ſtehn;
Doch wiederhol' ich's: Meine Beichte iſt vollendet.

Melvil.

Erwäg' es wohl! Das Herz iſt ein Betrüger.
Du haſt vielleicht mit liſt'gem Doppelſinn
Das Wort vermieden, das dich ſchuldig macht,
Obgleich der Wille das Verbrechen theilte.
Doch wiſſe, keine Gaukelkunſt berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!

Maria.

Ich habe alle Fürſten aufgeboten,
Mich aus unwürd'gen Banden zu befrein;
Doch nie hab' ich durch Vorſatz oder That
Das Leben meiner Feindin angetaſtet!

Melvil.

So hätten deine Schreiber falſch gezeugt?

Maria.

Wie ich geſagt, ſo iſt's. Was jene zeugten,
Das richte Gott!

Melvil.

So ſteigſt du, überzeugt
Von deiner Unſchuld, auf das Blutgerüſte?

Maria.

Gott würdigt mich, durch dieſen unverdienten Tod
Die frühe ſchwere Blutſchuld abzubüßen.

Melvil (macht den Segen über ſie).

So gehe hin und ſterbend büße ſie!
Sink', ein ergebnes Opfer, am Altare!
Blut kann verſöhnen, was das Blut verbrach,
Du fehlteſt nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem ſel'gen Geiſte folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen iſt, zu löſen und zu binden,

Erlaſſung an von allen deinen Sünden!
Wie du geglaubet, ſo geſchehe dir!

(Er reicht ihr die Hoſtie.)

Nimm hin den Leib, er iſt für dich geopfert!

(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tiſche ſteht, conſecrirt ihn mit ſtillem Gebet, dann reicht er ihr denſelben. Sie zögert, ihn anzunehmen und weiſt ihn mit der Hand zurück.)

Nimm hin das Blut, es iſt für dich vergoſſen!
Nimm hin! Der Papſt erzeigt dir dieſe Gunſt!
Im Tode noch ſollſt du das höchſte Recht
Der Könige, das prieſterliche, üben!

(Sie empfängt den Kelch.)

Und wie du jetzt dich in dem ird'ſchen Leib
Geheimnißvoll mit deinem Gott verbunden,
So wirſt du dort in ſeinem Freudenreich,
Wo keine Schuld mehr ſeyn wird und kein Weinen,
Ein ſchön verklärter Engel, dich
Auf ewig mit dem Göttlichen vereinen.

(Er ſetzt den Kelch nieder. Auf ein Geräuſch, das gehört wird, bedeckt er ſich das Haupt und geht an die Thüre; Maria bleibt in ſtiller Andacht auf den Knieen liegen.)

Melvil (zurückkommend).

Dir bleibt ein harter Kampf noch zu beſtehn.
Fühlſt du dich ſtark genug, um jede Regung
Der Bitterkeit, des Haſſes zu beſiegen?

Maria.

Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Haß
Und meine Liebe hab' ich Gott geopfert.

Melvil.

Nun, ſo bereite dich, die Lords von Leſter
Und Burleigh zu empfangen. Sie ſind da.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh. Leiceſter und Paulet. Leiceſter bleibt ganz in der Entfernung ſtehen, ohne die Augen aufzuſchlagen. Burleigh, der ſeine Faſſung beobachtet, tritt zwiſchen ihn und die Königin.

Burleigh.

Ich komme, Lady Stuart, eure letzten
Befehle zu empfangen.

Maria.

Dank, Mylord!

Burleigh.

Es iſt der Wille meiner Königin,
Daß euch nichts Billiges verweigert werde.

Maria.

Mein Teſtament nennt meine letzten Wünſche.
Ich hab's in Ritter Paulets Hand gelegt
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.

Paulet.

Verlaßt euch drauf.

Maria.

Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlaſſen oder Frankreich,
Wohin ſie ſelber wünſchen und begehren.

Burleigh.

Es ſey, wie ihr es wünſcht.

Maria.

Und weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen ſoll,
So dulde man, daß dieſer treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen.
— Ach, es war immer dort!

Burleigh.

Es ſoll geſchehn.
Habt ihr noch ſonſt —

Maria.

Der Königin von England
Bringt meinen ſchweſterlichen Gruß — Sagt ihr,

Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von gestern
Ihr reuevoll abbitte — Gott erhalte sie
Und schenk' ihr eine glückliche Regierung!

Burleigh.

Sprecht! Habt ihr noch nicht bessern Rath erwählt?
Verschmäht ihr noch den Beistand des Dechanten?

Maria.

Ich bin mit meinem Gott versöhnt — Sir Paulet,
Ich hab' euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze euch geraubt — O, laßt
Mich hoffen, daß ihr meiner nicht mit Haß
Gedenket —

Paulet (gibt ihr die Hand).

Gott sey mit euch! Gehet hin im Frieden!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sherif, einen weißen Stab in der Hand, hinter demselben sieht man durch die offen bleibende Thüre gewaffnete Männer.

Maria.

Was ist dir, Hanna? Ja, nun ist es Zeit!
Hier kommt der Sherif, uns zum Tod zu führen.
Es muß geschieden seyn! Lebt wohl! Lebt wohl!

(Ihre Frauen hängen sich an sie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.)

Ihr, werther Sir, und meine treue Hanna
Sollt mich auf diesem letzten Gang begleiten.
Mylord, versagt mir diese Wohlthat nicht!

Burleigh.

Ich habe dazu keine Vollmacht.

Maria.

Wie?
Die kleine Bitte könntet ihr mir weigern?

Habt Achtung gegen mein Geſchlecht! Wer ſoll
Den letzten Dienſt mir leiſten! Nimmermehr
Kann es der Wille meiner Schweſter ſeyn,
Daß mein Geſchlecht in mir beleidigt werde,
Der Männer rohe Hände mich berühren!

Burleigh.

Es darf kein Weib die Stufen des Gerüſtes
Mit euch beſteigen — Ihr Geſchrei und Jammern —

Maria.

Sie ſoll nicht jammern! Ich verbürge mich
Für die gefaßte Seele meiner Hanna!
Seyd gütig, Lord. O, trennt mich nicht im Sterben
Von meiner treuen Pflegerin und Amme!
Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,
Sie leite mich mit ſanfter Hand zum Tod.

Paulet (zu Burleigh).

Laßt es geſchehn!

Burleigh.

Es ſey.

Maria.

Nun hab' ich nichts mehr
Auf dieſer Welt —

(Sie nimmt das Crucifix und küßt es.)

Mein Heiland! Mein Erlöſer!
Wie du am Kreuz die Arme ausgeſpannt,
So breite ſie jetzt aus, mich zu empfangen.

(Sie wendet ſich zu gehen. In dieſem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leiceſter, der bei ihrem Aufbruch unwillkürlich aufgefahren und nach ihr hingeſehen. — Bei dieſem Anblick zittert Maria, die Kniee verſagen ihr, ſie iſt im Begriff hinzuſinken; da ergreift ſie Graf Leiceſter und empfängt ſie in ſeinen Armen. Sie ſieht ihn eine Zeit lang ernſt und ſchweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich ſpricht ſie.)

Ihr haltet Wort, Graf Leſter — Ihr verſpracht
Mir euren Arm, aus dieſem Kerker mich
Zu führen, und ihr leihet mir ihn jetzt!

(Er ſteht wie vernichtet. Sie fährt mit ſanfter Stimme fort.)

Ja, Leſter, und nicht bloß
Die Freiheit wollt' ich eurer Hand verdanken.
Ihr ſolltet mir die Freiheit theuer machen,

Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von gestern
Ihr reuevoll abbitte — Gott erhalte sie
Und schenk' ihr eine glückliche Regierung!

Burleigh.

Sprecht! Habt ihr noch nicht bessern Rath erwählt?
Verschmäht ihr noch den Beistand des Dechanten?

Maria.

Ich bin mit meinem Gott versöhnt — Sir Paulet,
Ich hab' euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze euch geraubt — O, laßt
Mich hoffen, daß ihr meiner nicht mit Haß
Gedenket —

Paulet (gibt ihr die Hand).

Gott sey mit euch! Gehet hin im Frieden!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sherif, einen weißen Stab in der Hand, hinter demselben sieht man durch die offen bleibende Thüre gewaffnete Männer.

Maria.

Was ist dir, Hanna? Ja, nun ist es Zeit!
Hier kommt der Sherif, uns zum Tod zu führen.
Es muß geschieden seyn! Lebt wohl! Lebt wohl!

(Ihre Frauen hängen sich an sie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.)

Ihr, werther Sir, und meine treue Hanna
Sollt mich auf diesem letzten Gang begleiten.
Mylord, versagt mir diese Wohlthat nicht!

Burleigh.

Ich habe dazu keine Vollmacht.

Maria.

Wie?
Die kleine Bitte könntet ihr mir weigern?

Habt Achtung gegen mein Geſchlecht! Wer ſoll
Den letzten Dienſt mir leiſten! Nimmermehr
Kann es der Wille meiner Schweſter ſeyn,
Daß mein Geſchlecht in mir beleidigt werde,
Der Männer rohe Hände mich berühren!

Burleigh.

Es darf kein Weib die Stufen des Gerüſtes
Mit euch beſteigen — Ihr Geſchrei und Jammern —

Maria.

Sie ſoll nicht jammern! Ich verbürge mich
Für die gefaßte Seele meiner Hanna!
Seyd gütig, Lord. O, trennt mich nicht im Sterben
Von meiner treuen Pflegerin und Amme!
Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,
Sie leite mich mit ſanfter Hand zum Tod.

Paulet (zu Burleigh).

Laßt es geſchehn!

Burleigh.

Es ſey.

Maria.

Nun hab' ich nichts mehr
Auf dieſer Welt —

(Sie nimmt das Crucifix und küßt es.)

Mein Heiland! Mein Erlöſer!
Wie du am Kreuz die Arme ausgeſpannt,
So breite ſie jetzt aus, mich zu empfangen.

(Sie wendet ſich zu gehen. In dieſem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leiceſter, der bei ihrem Aufbruch unwillkürlich aufgefahren und nach ihr hingeſehen. — Bei dieſem Anblick zittert Maria, die Kniee verſagen ihr, ſie iſt im Begriff hinzuſinken; da ergreift ſie Graf Leiceſter und empfängt ſie in ſeinen Armen. Sie ſieht ihn eine Zeit lang ernſt und ſchweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich ſpricht ſie.)

Ihr haltet Wort, Graf Leſter — Ihr verſpracht
Mir euren Arm, aus dieſem Kerker mich
Zu führen, und ihr leihet mir ihn jetzt!

(Er ſteht wie vernichtet. Sie fährt mit ſanfter Stimme fort.)

Ja, Leſter, und nicht bloß
Die Freiheit wollt' ich eurer Hand verdanken.
Ihr ſolltet mir die Freiheit theuer machen,

An eurer Hand, beglückt durch eure Liebe,
Wollt' ich des neuen Lebens mich erfreun.
Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu scheiden und ein sel'ger Geist zu werden,
Den keine ird'sche Neigung mehr versucht,
Jetzt, Lester, darf ich ohne Schamerröthen
Euch die besiegte Schwachheit eingestehn —
Lebt wohl, und wenn ihr könnt, so lebt beglückt!
Ihr durftet werben um zwei Königinnen;
Ein zärtlich liebend Herz habt ihr verschmäht,
Verrathen, um ein stolzes zu gewinnen.
Kniet zu den Füßen der Elisabeth!
Mög' euer Lohn nicht eure Strafe werden!'
Lebt wohl! — Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!

(Sie geht ab, der Sherif voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite. Burleigh und Paulet folgen, die Uebrigen sehen ihr jammernd nach, bis sie verschwunden ist; dann entfernen sie sich durch die zwei andern Thüren.)

Zehnter Auftritt.

Leicester, allein zurückbleibend.

Ich lebe noch! Ich trag' es, noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich?
Thut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen? Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeschleudert!
— Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist,
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten.
— Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unbewegten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
Muß sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken?
— Verworfener, dir steht es nicht mehr an,
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen.

Der Liebe Glück liegt nicht auf deiner Bahn;
Mit einem eh'rnen Harniſch angethan
Sey deine Bruſt! Die Stirne ſey ein Felſen!
Willſt du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreiſt mußt du ſie behaupten und vollführen!
Verſtumme, Mitleid! Augen, werdet Stein!
Ich ſeh' ſie fallen, ich will Zeuge ſeyn.

(Er geht mit entſchloſſnem Schritt der Thüre zu, durch welche Maria gegangen, bleibt aber auf der Mitte des Weges ſtehen.)

Umſonſt! Umſonſt! Mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht ſchauen,
Kann ſie nicht ſterben ſehen — Horch! Was war das?
Sie ſind ſchon unten — Unter meinen Füßen
Bereitet ſich das fürchterliche Werk.
Ich höre Stimmen — Fort! Hinweg! Hinweg
Aus dieſem Haus des Schreckens und des Todes!

(Er will durch eine andere Thür entfliehen, findet ſie aber verſchloſſen und fährt zurück.)

Wie? Feſſelt mich ein Gott an dieſen Boden?
Muß ich anhören, was mir anzuſchauen graut?
Die Stimme des Dechanten — Er ermahnet ſie —
— Sie unterbricht ihn — Horch! — Laut betet ſie —
Mit feſter Stimme — Es wird ſtill — Ganz ſtill!
Nur ſchluchzen hör' ich und die Weiber weinen —
Sie wird entkleidet — Horch! Der Schämel wird
Gerückt — Sie kniet aufs Kiſſen — legt das Haupt —

(Nachdem er die letzten Worte mit ſteigender Angſt geſprochen und eine Weile inne gehalten, ſieht man ihn plötzlich mit einer zuckenden Bewegung zuſammenfahren und ohnmächtig niederſinken; zugleich erſchallt von unten herauf ein dumpfes Getöſe von Stimmen, welches lange forthallt.)

Das zweite Zimmer des vierten Aufzugs.

Eilfter Auftritt.

Eliſabeth
tritt aus einer Seitenthüre, ihr Gang und ihre Geberden drücken die heftigſte Unruhe aus.

Noch Niemand hier — Noch keine Botſchaft — Will es
Nicht Abend werden! Steht die Sonne feſt
In ihrem himmliſchen Lauf? Ich ſoll noch länger
Auf dieſer Folter der Erwartung liegen.
— Iſt es geſchehen? Iſt es nicht? — Mir graut
Vor beidem, und ich wage nicht zu fragen!
Graf Leſter zeigt ſich nicht, auch Burleigh nicht,
Die ich ernannt, das Urtheil zu vollſtrecken.
Sind ſie von London abgereist — dann iſt's
Geſchehn; der Pfeil iſt abgedrückt, er fliegt,
Er trifft, er hat getroffen; gält's mein Reich,
Ich kann ihn nicht mehr halten — Wer iſt da?

Zwölfter Auftritt.

Eliſabeth. Ein Page.

Eliſabeth.
Du kommſt allein zurück — Wo ſind die Lords

Page.
Mylord von Leſter und der Großſchatzmeiſter —

Eliſabeth (in der höchſten Spannung).
— Wo ſind ſie?

Page.
Sie ſind nicht in London.

Eliſabeth.
Nicht?
— Wo ſind ſie denn?

Page.
Das wußte Niemand mir zu ſagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords

Eilfertig und geheimnißvoll die Stadt
Verlaſſen.

Eliſabeth (lebhaft ausbrechend).

Ich bin Königin von England!

(Auf- und niedergehend in der höchſten Bewegung.)

Geh! Rufe mir — nein, bleibe — Sie iſt todt!
Jetzt endlich hab' ich Raum auf dieſer Erde.
— Was zittr' ich? Was ergreift mich dieſe Angſt?
Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf ſagen,
Ich hab's gethan! Es ſoll an Thränen mir
Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen!

(Zum Pagen.)

Stehſt du noch hier? — Mein Schreiber Davison
Soll augenblicklich ſich hieher verfügen.
Schickt nach dem Grafen Shrewsbury — Da iſt
Er ſelbſt! (Page geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eliſabeth. Graf Shrewsbury.

Eliſabeth.

Willkommen, edler Lord! Was bringt ihr?
Nichts Kleines kann es ſeyn, was euren Schritt
So ſpät hieher führt.

Shrewsbury.

Große Königin,
Mein ſorgenvolles Herz, um deinen Ruhm
Bekümmert, trieb mich heute nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria,
Gefangen ſitzen; denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugniſſes erproben.
Beſtürzt, verlegen weigert ſich der Leutnant
Des Thurms, mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verſchafft' ich mir den Eintritt.
— Gott, welcher Anblick zeigte mir ſich da!

Das Haar verwildert, mit des Wahnſinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter, lag
Der Schotte Kurl auf ſeinem Lager — Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, ſo ſtürzt er
Zu meinen Füßen — ſchreiend, meine Knie
Umklammernd, mit Verzweiflung, wie ein Wurm,
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an, beſchwört mich,
Ihm ſeiner Königin Schickſal zu verkünden;
Denn ein Gerücht, daß ſie zum Tod verurtheilt ſey;
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzu gefügt, daß es ſein Zeugniß ſey,
Wodurch ſie ſterbe, ſprang er wüthend auf,
Fiel ſeinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden mit des Wahnſinns Rieſenkraft
Ihn zu erwürgen ſtrebend. Kaum entriſſen wir
Den Unglückſel'gen ſeines Grimmes Händen.
Nun kehrt' er gegen ſich die Wuth, zerſchlug
Mit grimm'gen Fäuſten ſich die Bruſt, verfluchte ſich
Und den Gefährten allen Höllengeiſtern.
Er habe falſch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als echt beſchworen,
Sie ſeyen falſch, er habe andre Worte
Geſchrieben, als die Königin dictirt,
Der Böswicht Nau hab' ihn dazu verleitet.
Drauf rannt' er an das Fenſter, riß es auf
Mit wüthender Gewalt, ſchrie in die Gaſſen
Hinab, daß alles Volk zuſammen lief,
Er ſey der Schreiber der Maria, ſey
Der Böswicht, der ſie fälſchlich angeklagt;
Er ſey verflucht, er ſey ein falſcher Zeuge!

Eliſabeth.

Ihr ſagtet ſelbſt, daß er von Sinnen war.
Die Worte eines Raſenden, Verrückten
Beweiſen nichts.

Shrewsburp.

Doch dieſer Wahnſinn ſelbſt
Beweiſet deſto mehr! O Königin,

Laß dich beſchwören, übereile nichts,
Befiehl, daß man von neuem unterſuche!

Eliſabeth.

Ich will es thun — weil ihr es wünſchet, Graf,
Nicht, weil ich glauben kann, daß meine Peers
In dieſer Sache übereilt gerichtet.
Euch zur Beruhigung erneure man
Die Unterſuchung — Gut, daß es noch Zeit iſt!
An unſrer königlichen Ehre ſoll
Auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

Vierzehnter Auftritt.

Davilon zu den Vorigen.

Eliſabeth.

Das Urtheil, Sir, das ich in eure Hand
Gelegt — wo iſt's?

Davilon (im höchſten Erſtaunen).

Das Urtheil?

Eliſabeth.

Das ich geſtern
Euch in Verwahrung gab —

Davilon.

Mir in Verwahrung?

Eliſabeth.

Das Volk beſtürmte mich, zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm ſeinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's, und in eure Hände
Legt' ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen.
Ihr wißt, was ich euch ſagte — Nun! Gebt her!

Shrewsbury.

Gebt, werther Sir! Die Sachen liegen anders,
Die Unterſuchung muß erneuert werden.

Eliſabeth.

Bedenkt euch nicht ſo lang. Wo iſt die Schrift?

Davison (in Verzweiflung).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisabeth (hastig einfallend).
Ich will nicht hoffen, Sir —
Davison.
Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elisabeth.
Wie? Was?
Shrewsbury.
Gott im Himmel!
Davison.
Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elisabeth.
Unglücklicher! So habt ihr mir gehorcht?
Befahl ich euch nicht streng, sie zu verwahren?
Davison.
Das hast du nicht befohlen, Königin.
Elisabeth.
Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
Davison.
Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elisabeth.
Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen.
— Graf Shrewsbury, ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Shrewsbury.
Ich sehe — O mein Gott!
Elisabeth.
Was sagt ihr?
Shrewsbury.
Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,

Und ohne deine Wiſſenſchaft gehandelt,
So muß er vor den Richterſtuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abſcheu aller Zeiten preisgegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burleigh
(beugt ein Knie vor der Königin).

Lang lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieſer Inſel
Wie dieſe Stuart enden!

(Shrewsbury verhüllt ſein Geſicht, Davilon ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Eliſabeth.

Redet, Lord!
Habt ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?

Burleigh.

Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davilon.

Eliſabeth.

Hat Davilon ihn euch
In meinem Namen übergeben?

Burleigh.

Nein!
Das hat er nicht —

Eliſabeth.

Und ihr vollſtrecktet ihn
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber euch gebührte nicht,
Der Milde unſers Herzens vorzugreifen —
Drum ſeyd verbannt von unſerm Angeſicht!

(Zu Davilon).

Ein ſtrengeres Gericht erwartet euch,

Davison (in Verzweiflung).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisabeth (hastig einfallend).
Ich will nicht hoffen, Sir —
Davison.
Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elisabeth.
Wie? Was?
Shrewsbury.
Gott im Himmel!
Davison.
Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elisabeth.
Unglücklicher! So habt ihr mir gehorcht?
Befahl ich euch nicht streng, sie zu verwahren?
Davison.
Das hast du nicht befohlen, Königin.
Elisabeth.
Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
Davison.
Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elisabeth.
Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen.
— Graf Shrewsbury, ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Shrewsbury.
Ich sehe — O mein Gott!
Elisabeth.
Was sagt ihr?
Shrewsbury.
Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,

Und ohne deine Wiſſenſchaft gehandelt,
So muß er vor den Richterſtuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abſcheu aller Zeiten preisgegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burleigh
(beugt ein Knie vor der Königin).

Lang lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieſer Inſel
Wie dieſe Stuart enden!
(Shrewsbury verhüllt ſein Geſicht, Davilon ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Eliſabeth.

Redet, Lord!
Habt ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?

Burleigh.

Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davilon.

Eliſabeth.

Hat Davilon ihn euch
In meinem Namen übergeben?

Burleigh.

Nein!
Das hat er nicht —

Eliſabeth.

Und ihr vollſtrecktet ihn
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber euch gebührte nicht,
Der Milde unſers Herzens vorzugreifen —
Drum ſeyd verbannt von unſerm Angeſicht!
(Zu Davilon).
Ein ſtrengeres Gericht erwartet euch,

Davison (in Verzweiflung).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisabeth (hastig einfallend).
Ich will nicht hoffen, Sir —
Davison.
Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elisabeth.
Wie? Was?
Shrewsbury.
Gott im Himmel!
Davison.
Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elisabeth.
Unglücklicher! So habt ihr mir gehorcht?
Befahl ich euch nicht streng, sie zu verwahren?
Davison.
Das hast du nicht befohlen, Königin.
Elisabeth.
Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
Davison.
Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elisabeth.
Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen.
— Graf Shrewsbury, ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Shrewsbury.
Ich sehe — O mein Gott!
Elisabeth.
Was sagt ihr?
Shrewsbury.
Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,

Und ohne deine Wiſſenſchaft gehandelt,
So muß er vor den Richterſtuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abſcheu aller Zeiten preisgegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burleigh
(beugt ein Knie vor der Königin).

Lang lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieſer Inſel
Wie dieſe Stuart enden!
(Shrewsbury verhüllt ſein Geſicht, Davilon ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Eliſabeth.
Redet, Lord!
Habt ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?

Burleigh.
Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davilon.

Eliſabeth.
Hat Davilon ihn euch
In meinem Namen übergeben?

Burleigh.
Nein!
Das hat er nicht —

Eliſabeth.
Und ihr vollſtrecktet ihn
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber euch gebührte nicht,
Der Milde unſers Herzens vorzugreifen —
Drum ſeyd verbannt von unſerm Angeſicht!
(Zu Davilon).
Ein ſtrengeres Gericht erwartet euch,

Davison (in Verzweiflung).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
Elisabeth (hastig einfallend).
Ich will nicht hoffen, Sir —
Davison.
Ich bin verloren!
Ich hab' sie nicht mehr.
Elisabeth.
Wie? Was?
Shrewsbury.
Gott im Himmel!
Davison.
Sie ist in Burleighs Händen — schon seit gestern.
Elisabeth.
Unglücklicher! So habt ihr mir gehorcht?
Befahl ich euch nicht streng, sie zu verwahren?
Davison.
Das hast du nicht befohlen, Königin.
Elisabeth.
Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
Davison.
Nicht in bestimmten, klaren Worten — aber —
Elisabeth.
Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu deuten? deinen eignen blut'gen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächt'gen That erfolgt!
Mit deinem Leben sollst du mir's bezahlen.
— Graf Shrewsbury, ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Shrewsbury.
Ich sehe — O mein Gott!
Elisabeth.
Was sagt ihr?
Shrewsbury.
Wenn der Squire sich dieser That
Vermessen hat auf eigene Gefahr,

Und ohne deine Wiſſenſchaft gehandelt,
So muß er vor den Richterſtuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abſcheu aller Zeiten preisgegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burleigh
(beugt ein Knie vor der Königin).

Lang lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieſer Inſel
Wie dieſe Stuart enden!
(Shrewsbury verhüllt ſein Geſicht, Davilſon ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Eliſabeth.
Redet, Lord!
Habt ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?

Burleigh.
Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davilſon.

Eliſabeth.
Hat Davilſon ihn euch
In meinem Namen übergeben?

Burleigh.
Nein!
Das hat er nicht —

Eliſabeth.
Und ihr vollſtrecktet ihn
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber euch gebührte nicht,
Der Milde unſers Herzens vorzugreifen —
Drum ſeyd verbannt von unſerm Angeſicht!
(Zu Davilſon).
Ein ſtrengeres Gericht erwartet euch,

Der seine Vollmacht frevelnd überschritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ' ihn nach dem Tower! Es ist mein Wille,
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage.
— Mein edler Talbot! Euch allein hab' ich
Gerecht erfunden unter meinen Räthen.
Ihr sollt fortan mein Führer seyn, mein Freund —

Shrewsbury.

Verbanne deine treusten Freunde nicht,
Wirf sie nicht ins Gefängniß, die für dich
Gehandelt haben, die jetzt für dich schweigen!
— Mir aber, große Königin, erlaube,
Daß ich das Siegel, das du mir zwölf Jahre
Vertraut, zurück in deine Hände gebe.

Elisabeth (betroffen).

Nein, Shrewsbury! Ihr werdet mich jetzt nicht
Verlassen, jetzt —

Shrewsbury.

Verzeih', ich bin zu alt,
Und diese grade Hand, sie ist zu starr,
Um deine neuen Thaten zu versiegeln.

Elisabeth.

Verlassen wollte mich der Mann, der mir
Das Leben rettete?

Shrewsbury.

Ich habe wenig
Gethan — Ich habe deinen edlern Theil
Nicht retten können. Lebe, herrsche glücklich!
Die Gegnerin ist todt. Du hast von nun an
Nichts mehr zu fürchten, brauchst nichts mehr zu achten!

(Geht ab.)

Elisabeth

(zum Grafen Kent, der hereintritt).

Graf Lester komme her!

Kent.

Der Lord läßt sich
Entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich.

(Sie bezwingt sich und steht mit ruhiger Fassung da. Der Vorhang fällt.)

Die Jungfrau von Orleans.

Eine romantiſche Tragödie.

Perſonen.

Karl VII., König von Frankreich.
Königin Iſabeau, ſeine Mutter.
Agnes Sorel, ſeine Geliebte.
Philipp der Gute, Herzog von Burgund.
Graf Dunois, Baſtard von Orleans.
La Hire, Du Chatel, } königliche Officiere.
Erzbiſchof von Rheims.
Chatillon, ein burgundiſcher Ritter.
Raoul, ein lothringiſcher Ritter.
Talbot, Feldherr der Engländer.
Lionel, Faſtolf, } engliſche Anführer.
Montgomery, ein Walliſer.
Rathsherren von Orleans.
Ein engliſcher Herold.
Thibaut d'Arc, ein reicher Landmann.
Margot, Louiſon, Johanna, } ſeine Töchter.
Etienne, Claude Marie, Raimond, } ihre Freier.
Bertrand, ein anderer Landmann.
Die Erſcheinung eines ſchwarzen Ritters.
Köhler und Köhlerweib.
Soldaten und Volk, königliche Kronbediente, Biſchöfe, Mönche, Marſchälle, Magiſtratsperſonen, Hofleute und andere ſtumme Perſonen im Gefolge des Krönungszuges.

Prolog.

Eine ländliche Gegend.

Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle; zur Linken eine hohe Eiche.

Erſter Auftritt.

Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

Thibaut.

Ja, liebe Nachbarn! Heute ſind wir noch
Franzoſen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn aller Orten läßt der Engelländer
Sein ſieghaft Banner fliegen; ſeine Roſſe
Zerſtampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger ſchon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.
Der Enkel unſrer Könige muß irren,
Enterbt und flüchtig, durch ſein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächſter Vetter und ſein erſter Pair,
Ja, ſeine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher ſtets
Und näher wälzt ſich der Verheerung Rauch
An dieſe Thäler, die noch friedlich ruhn.

— Drum, liebe Nachbarn, hab' ich mich mit Gott
Entſchloſſen, weil ich's heute noch vermag,
Die Töchter zu verſorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöthen des Beſchützers,
Und treue Lieb' hilft alle Laſten heben.

(Zu dem erſten Schäfer.)

— Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Aecker gränzen nachbarlich zuſammen,
Die Herzen ſtimmen überein — das ſtiftet
Ein gutes Ehband!

(Zu dem Zweiten.)

Claude Marie! Ihr ſchweigt,
Und meine Louiſon ſchlägt die Augen nieder?
Werd' ich zwei Herzen trennen, die ſich fanden,
Weil ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer hat jetzt Schätze? Haus und Scheune ſind
Des nächſten Feindes oder Feuers Raub —
Die treue Bruſt des braven Manns allein
Iſt ein ſturmfeſtes Dach in dieſen Zeiten.

Louiſon.

Mein Vater!

Claude Marie.

Meine Louiſon!

Louiſon (Johanna umarmend).

Liebe Schweſter!

Thibaut.

Ich gebe jeder dreißig Acker Landes
Und Stall und Hof und eine Heerde — Gott
Hat mich geſegnet, und ſo ſegn' er euch!

Margot (Johanna umarmend).

Erfreue unſern Vater! Nimm ein Beiſpiel!
Laß dieſen Tag drei frohe Bande ſchließen!

Thibaut.

Geht! Machet Anſtalt! Morgen iſt die Hochzeit;
Ich will, das ganze Dorf ſoll ſie mit feiern.

(Die zwei Paare gehen Arm in Arm geſchlungen ab.)

Zweiter Auftritt.

Thibaut. Raimond. Johanna.

Thibaut.

Jeannette, deine Schweſtern machen Hochzeit,
Ich ſeh' ſie glücklich, ſie erfreun mein Alter;
Du, meine Jüngſte, machſt mir Gram und Schmerz.

Raimond.

Was fällt euch ein! Was ſcheltet ihr die Tochter?

Thibaut.

Hier dieſer wackre Jüngling, dem ſich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,
Er hat dir ſeine Neigung zugewendet
Und wirbt um dich, ſchon iſt's der dritte Herbſt,
Mit ſtillem Wunſch, mit herzlichem Bemühn;
Du ſtößeſt ihn verſchloſſen, kalt zurück,
Noch ſonſt ein andrer von den Hirten allen
Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen.
— Ich ſehe dich in Jugendfülle prangen,
Dein Lenz iſt da, es iſt die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet iſt die Blume deines Leibes;
Doch ſtets vergebens harr' ich, daß die Blume
Der zarten Lieb' aus ihrer Knoſpe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht!
O, das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine ſchwere Irrung der Natur!
Das Herz gefällt mir nicht, das ſtreng und kalt
Sich zuſchließt in den Jahren des Gefühls.

Raimond.

Laßt's gut ſeyn, Vater Arc! Laßt ſie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Iſt eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und ſtill, allmählich reift das Köſtliche!
Jetzt liebt ſie noch zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet ſie
Herabzuſteigen in das niedre Dach

Der Menſchen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft ſeh' ich ihr aus tiefem Thal mit ſtillem
Erſtaunen zu, wenn ſie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Heerde ragend ſteht,
Mit edelm Leibe, und den ernſten Blick
Herabſenkt auf der Erde kleine Länder.
Da ſcheint ſie mir was Höhres zu bedeuten,
Und dünkt mir's oft, ſie ſtamm' aus andern Zeiten.

Thibaut.

Das iſt es, was mir nicht gefallen will!
Sie flieht der Schweſtern fröhliche Gemeinſchaft,
Die öden Berge ſucht ſie auf, verläſſet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensſtunde, wo der Menſch
Sich gern vertraulich an den Menſchen ſchließt,
Schleicht ſie, gleich dem einſiedleriſchen Vogel,
Heraus ins graulich düſtre Geiſterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zweiſprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt ſie immer dieſen Ort
Und treibt gerade hieher ihre Heerde?
Ich ſehe ſie zu ganzen Stunden ſinnend
Dort unter dem Druidenbaume ſitzen,
Den alle glücklichen Geſchöpfe fliehn.
Denn nicht geheur iſt's hier; ein böſes Weſen
Hat ſeinen Wohnſitz unter dieſem Baum
Schon ſeit der alten, grauen Heidenzeit.
Die Aelteſten im Dorf erzählen ſich
Von dieſem Baume ſchauerhafte Mähren;
Seltſamer Stimmen wunderſamen Klang
Vernimmt man oft aus ſeinen düſtern Zweigen.
Ich ſelbſt, als mich in ſpäter Dämmrung einſt
Der Weg an dieſem Baum vorüberführte,
Hab' ein geſpenſtiſch Weib hier ſitzen ſehn.
Das ſtreckte mir aus weit gefaltetem
Gewande langſam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.

Raimond
(auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend).

Des Gnadenbildes ſegenreiche Nähe,
Das hier des Himmels Frieden um ſich ſtreut,
Nicht Satans Werk führt eure Tochter her.

Thibaut.

O nein, nein! Nicht vergebens zeigt ſich's mir
In Träumen an und ängſtlichen Geſichten.
Zu dreien Malen hab' ich ſie geſehn
Zu Rheims auf unſrer Könige Stuhle ſitzen,
Ein funkelnd Diadem von ſieben Sternen
Auf ihrem Haupt, das Scepter in der Hand,
Aus dem drei weiße Lilien entſprangen,
Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schweſtern
Und alle Fürſten, Grafen, Erzbiſchöfe,
Der König ſelber neigten ſich vor ihr.
Wie kommt mir ſolcher Glanz in meine Hütte?
O, das bedeutet einen tiefen Fall!
Sinnbildlich ſtellt mir dieſer Warnungstraum
Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
Sie ſchämt ſich ihrer Niedrigkeit — weil Gott
Mit reicher Schönheit ihren Leib geſchmückt,
Mit hohen Wundergaben ſie geſegnet
Vor allen Hirtenmädchen dieſes Thals,
So nährt ſie ſünd'gen Hochmuth in dem Herzen,
Und Hochmuth iſt's, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeiſt den Menſchen faßt.

Raimond.

Wer hegt beſcheidnern, tugendlichern Sinn,
Als eure fromme Tochter? Iſt ſie's nicht,
Die ihren ältern Schweſtern freudig dient?
Sie iſt die hochbegabteſte von allen;
Doch ſeht ihr ſie, wie eine niedre Magd,
Die ſchwerſten Pflichten ſtill gehorſam üben,
Und unter ihren Händen wunderbar
Gedeihen euch die Heerden und die Saaten,
Um Alles, was ſie ſchafft, ergießet ſich
Ein unbegreiflich überſchwänglich Glück.

Thibaut.

Ja wohl! Ein unbegreiflich Glück — Mir kommt
Ein eigen Grauen an bei dieſem Segen!
— Nichts mehr davon. Ich ſchweige. Ich will ſchweigen;
Soll ich mein eigen theures Kind anklagen?
Ich kann nichts thun, als warnen, für ſie beten!
Doch warnen muß ich — Fliehe dieſen Baum,
Bleib nicht allein und grabe keine Wurzeln
Um Mitternacht, bereite keine Tränke
Und ſchreibe keine Zeichen in den Sand —
Leicht aufzuritzen iſt das Reich der Geiſter,
Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leiſe hörend, ſtürmen ſie herauf.
Bleib nicht allein; denn in der Wüſte trat
Der Satansengel ſelbſt zum Herrn des Himmels.

Dritter Auftritt.

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. Thibaut. Raimond. Johanna.

Raimond.

Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!

Bertrand.

Ihr ſtaunt mich an, ihr ſeyd
Verwundert ob des ſeltſamen Geräthes
In meiner Hand.

Thibaut.

Das ſind wir. Saget an,
Wie kamt ihr zu dem Helm, was bringt ihr uns
Das böſe Zeichen in die Friedensgegend?

(Johanna, welche in beiden vorigen Scenen ſtill und ohne Antheil auf der Seite geſtanden, wird aufmerkſam und tritt näher.)

Bertrand.

Kaum weiß ich ſelbſt zu ſagen, wie das Ding
Mir in die Hand gerieth. Ich hatte eiſernes

Geräth mir eingekauft zu Vaucouleurs;
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flücht'ges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespoſt.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zuſammen,
Und als ich Bahn mir mache durchs Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit dieſem Helm, faßt mich ins Auge ſcharf
Und ſpricht: Geſell, ihr ſuchet einen Helm,
Ich weiß, ihr ſuchet einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes ſteht er euch zu Kaufe.
— Geht zu den Lanzenknechten, ſagt' ich ihr,
Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes.
Sie aber ließ nicht ab und ſagte ferner:
Kein Menſch vermag zu ſagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein ſtählern Dach fürs Haupt
Iſt jetzo mehr werth, als ein ſteinern Haus.
So trieb ſie mich durch alle Gaſſen, mir
Den Helm aufnöthigend, den ich nicht wollte.
Ich ſah den Helm, daß er ſo blank und ſchön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltſamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, ſchnell,
Hinweggeriſſen hatte ſie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.

Johanna (raſch und begierig darnach greifend).

Gebt mir den Helm!

Bertrand.

Was frommt euch dies Geräthe?
Das iſt kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.

Johanna (entreißt ihm den Helm).

Mein iſt der Helm, und mir gehört er zu.

Thibaut.

Was fällt dem Mädchen ein?

Raimond.

Laßt ihr den Willen!
Wohl ziemt ihr dieſer kriegeriſche Schmuck,

Denn ihre Bruſt verſchließt ein männlich Herz.
Denkt nach, wie ſie den Tigerwolf bezwang,
Das grimmig wilde Thier, das unſre Heerden
Verwüſtete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die löwenherz'ge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blut'gen Rachen ſchon davon trug.
Welch tapfres Haupt auch dieſer Helm bedeckt,
Er kann kein würdigeres zieren!

Thibaut (zu Bertrand).

Sprecht!
Welch neues Kriegesunglück iſt geſchehn?
Was brachten jene Flüchtigen?

Bertrand.

Gott helfe
Dem König und erbarme ſich des Landes!
Geſchlagen ſind wir in zwei großen Schlachten,
Mitten in Frankreich ſteht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire —
Jetzt hat er ſeine ganze Macht zuſammen
Geführt, womit er Orleans belagert.

Thibaut.

Gott ſchütze den König!

Bertrand.

Unermeßliches
Geſchütz iſt aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geſchwader
Den Korb umſchwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geſchwärzter Luft die Heuſchreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabſehbarem Gewimmel,
So goß ſich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans Gefilde,
Und von der Sprachen unverſtändlichem
Gemiſch verworren, dumpf erbraust das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige, hat ſeine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,

Die Hennegauer, die vom Lande Namur
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üpp'gen Genter, die in Sammt und Seide
Stolziren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswaſſer heben,
Die heerdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußerſten Weſtfriesland,
Die nach dem Eispol ſchaun — ſie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrſchenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.

Thibaut.

O des unſelig jammervollen Zwiſts,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!

Bertrand.

Auch ſie, die alte Königin, ſieht man,
Die ſtolze Iſabeau, die Bayerfürſtin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit gift'gen Stachelworten alle Völker
Zur Wuth aufregen wider ihren Sohn,
Den ſie in ihrem Mutterſchoß getragen!

Thibaut.

Fluch treffe ſie, und möge Gott ſie einſt,
Wie jene ſtolze Jeſabel, verderben!

Bertrand.

Der fürchterliche Sal'sbury, der Mauren-
Zertrümmerer, führt die Belagrung an,
Mit ihm des Löwen Bruder Lionel
Und Talbot, der mit mörderiſchem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Muthe haben ſie geſchworen,
Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen
Und was das Schwert geführt dem Schwert zu opfern.
Vier hohe Warten haben ſie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben ſpäht
Graf Sal'sbury mit mordbegier'gem Blick
Und zählt den ſchnellen Wandrer auf den Gaſſen.
Viel tauſend Kugeln ſchon von Centners Laſt
Sind in die Stadt geſchleudert, Kirchen liegen

Zertrümmert, und der königliche Thurm
Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.

(Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.)

Chibaut.

Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
Der heldenmüth'ge Bastard, daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang?
Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
Des Reiches Noth und seiner Städte Fall?

Bertrand.

Zu Chinon hält der König seinen Hof;
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
Was nützt der Führer Muth, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
Ein einz'ger Ritter nur, hört' ich erzählen,
Hab' eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh' dem König zu mit sechzehn Fahnen.

Johanna (schnell).

Wie heißt der Ritter?

Bertrand.

Baudricour. Doch schwerlich
Möcht' er des Feindes Kundschaft hintergehn,
Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.

Johanna.

Wo hält der Ritter? Sagt mir's, wenn ihr's wisset.

Bertrand.

Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Vaucouleurs.

Thibaut (zu Johanna).

Was kümmert's dich! Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.

Bertrand.

Weil nun der Feind so mächtig, und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmüthig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme — ja, vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.

Johanna (in Begeisterung).

Nichts von Verträgen! Nichts von Uebergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern!
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähn;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh der Roggen
Gelb wird, eh sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtigströmenden Loire trinken.

Bertrand.

Ach, es geschehen keine Wunder mehr!

Johanna.

Es geschehn noch Wunder — Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darniederkämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräther, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen,
Und diesen Sal'sbury, den Tempelschänder,

Und dieſe frechen Inſelwohner alle
Wie eine Heerde Lämmer vor ſich jagen.
Der Herr wird mit ihr ſeyn, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geſchöpf wird er erwählen,
Durch eine zarte Jungfrau wird er ſich
Verherrlichen, denn er iſt der Allmächt'ge!

Thibaut.

Was für ein Geiſt ergreift die Dirn'?

Raimond.

Es iſt
Der Helm, der ſie ſo kriegeriſch beſeelt.
Seht eure Tochter an. Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer ſprühen ihre Wangen!

Johanna.

Dies Reich ſoll fallen? Dieſes Land des Ruhms,
Das ſchönſte, das die ew'ge Sonne ſieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt, wie den Apfel ſeines Auges,
Die Feſſeln tragen eines fremden Volks!
— Hier ſcheiterte der Heiden Macht. Hier war
Das erſte Kreuz, das Gnadenbild erhöht;
Hier ruht der Staub des heil'gen Ludewig;
Von hier aus ward Jeruſalem erobert.

Bertrand (erſtaunt).

Hört ihre Rede! Woher ſchöpfte ſie
Die hohe Offenbarung? — Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!

Johanna.

Wir ſollen keine eignen Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn —
Der König, der nie ſtirbt, ſoll aus der Welt
Verſchwinden — der den heil'gen Pflug beſchützt,
Der die Trift beſchützt und fruchtbar macht die Erde —
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig ſtellt um ſeinen Thron —
Der dem Schwachen beiſteht und den Böſen ſchreckt,
Der den Neid nicht kennet — denn er iſt der Größte —
Der ein Menſch iſt und ein Engel der Erbarmung

Auf der feindſel'gen Erde — Denn der Thron
Der Könige, der von Golde ſchimmert, iſt
Das Obdach der Verlaſſenen — hier ſteht
Die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht ſich der Gerechte
Und ſcherzet mit den Löwen um den Thron!
Der fremde König, der von Außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In dieſem Lande ruhn, kann er es lieben?
Der nicht jung war mit unſern Jünglingen,
Dem unſre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater ſeyn zu ſeinen Söhnen?

Thibaut.

Gott ſchütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wiſſen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegeriſche Roß
Zu tummeln. — Laßt uns ſtill gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten iſt das Urtheil Gottes,
Und unſer Herr iſt, wer die heil'ge Oelung
Empfängt und ſich die Kron' aufſetzt zu Rheims.
— Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke Jeder
Nur an das Nächſte! Laſſen wir die Großen,
Der Erde Fürſten um die Erde looſen;
Wir können ruhig die Zerſtörung ſchauen,
Denn ſturmfeſt ſteht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unſre Dörfer nieder,
Die Saat zerſtampfe ihrer Roſſe Tritt,
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und ſchnell erſtehn die leichten Hütten wieder!

(Alle außer der Jungfrau gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna allein.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich ſtillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna ſagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Wieſen, die ich wäſſerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieſes Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt ſie wieder!

Ihr Plätze alle meiner ſtillen Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
Ihr ſeyd jetzt eine hirtenloſe Schaar!
Denn eine andre Heerde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.

Denn der zu Moſen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Buſch ſich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu ſtehen,
Der einſt den frommen Knaben Iſai's,
Den Hirten, ſich zum Streiter auserſehen,
Der ſtets den Hirten gnädig ſich bewies,
Er ſprach zu mir aus dieſes Baumes Zweigen:
„Geh hin! Du ſollſt auf Erden für mich zeugen."

„In rauhes Erz ſollſt du die Glieder ſchnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Bruſt!
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit ſünd'gen Flammen eitler Erdenluſt.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Bruſt;

Doch werd' ich dich mit kriegeriſchen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären."

„Denn, wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht,
Dann wirſt du meine Oriflamme tragen
Und, wie die raſche Schnitterin die Saat,
Den ſtolzen Ueberwinder niederſchlagen;
Umwälzen wirſt du ſeines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldenſöhnen,
Und Rheims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen:
Er ſendet mir den Helm, er kommt von ihm,
Mit Götterkraft berühret mich ſein Eiſen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm,
Den Feldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß ſteigt, und die Trompeten klingen.

(Sie geht ab.)

Erſter Aufzug.

Hoflager König Karls zu Chinon.

Erſter Auftritt.

Dunois und Du Chatel.

Dunois.

Nein, ich ertrag' es länger nicht. Ich ſage
Mich los von dieſem König, der unrühmlich
Sich ſelbſt verläßt. Mir blutet in der Bruſt
Das tapfre Herz, und glühnde Thränen möcht' ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich theilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
Die mit der Monarchie gealtert ſind,
Dem Feind die roſt'gen Schlüſſel überliefern,
Indeß wir hier in thatenloſer Ruh
Die köſtlich edle Rettungszeit verſchwenden.
— Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie,
Den König denk' ich kriegeriſch gerüſtet
An ſeines Heeres Spitze ſchon zu finden
Und find' ihn — hier! umringt von Gaukelſpielern
Und Troubadours, ſpitzfind'ge Räthſel löſend
Und der Sorel galante Feſte gebend,
Als waltete im Reich der tiefſte Friede!
— Der Connetable geht, er kann den Gräul

Nicht länger anſehn. — Ich verlaſſ' ihn auch
Und übergeb' ihn ſeinem böſen Schickſal.

Du Chatel.

Da kommt der König.

Zweiter Auftritt.

König Karl zu den Vorigen.

Karl.

Der Connetable ſchickt ſein Schwert zurück
Und ſagt den Dienſt mir auf. — In Gottes Namen!
So ſind wir eines mürr'ſchen Mannes los,
Der unverträglich uns nur meiſtern wollte.

Dunois.

Ein Mann iſt viel werth in ſo theurer Zeit;
Ich möcht' ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.

Karl.

Das ſagſt du nur aus Luſt des Widerſpruchs;
So lang er da war, warſt du nie ſein Freund.

Dunois.

Er war ein ſtolz verdrießlich ſchwerer Narr
Und wußte nie zu enden — diesmal aber
Weiß er's. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,
Wo keine Ehre mehr zu holen iſt.

Karl.

Du biſt in deiner angenehmen Laune;
Ich will dich nicht drin ſtören. — Du Chatel!
Es ſind Geſandte da vom alten König
René,* belobte Meiſter im Geſang

* Anmerkung in der erſten Ausgabe. René der Gute, Graf von Provence, aus dem Hauſe Anjou; ſein Vater und Bruder waren Könige von Neapel, und er ſelbſt machte nach ſeines Bruders Tode Anſpruch auf dieſes Reich, ſcheiterte aber in der Unternehmung. Er ſuchte die alte provençaliſche Poeſie und die Cour d'amour wieder herzuſtellen und ſetzte einen Prince d'amour ein als höchſten Richter in Sachen der Galanterie und Liebe. In demſelben romantiſchen Geiſt machte er ſich mit ſeiner Gemahlin zum Schäfer.

Und weit berühmt. — Man muß ſie wohl bewirthen
Und jedem eine goldne Kette reichen.

(Zum Baſtard.)

Worüber lachſt du?

Dunois.

Daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde ſchüttelſt.

Du Chatel.

Sire! Es iſt
Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.

Karl.

So ſchaffe welches. — Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Scepter blühn,
Sie flechten den unſterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie ſtellen herrſchend ſich den Herrſchern gleich,
Aus leichten Wünſchen bauen ſie ſich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich;
Drum ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menſchheit Höhen!

Du Chatel.

Mein königlicher Herr! Ich hab' dein Ohr
Verſchont, ſolang noch Rath und Hülfe war;
Doch endlich löst die Nothdurft mir die Zunge.
— Du haſt nichts mehr zu ſchenken, ach, du haſt
Nicht mehr, wovon du morgen könnteſt leben!
Die hohe Flut des Reichthums iſt zerfloſſen,
Und tiefe Ebbe iſt in deinem Schatz.
Den Truppen iſt der Sold noch nicht bezahlt;
Sie drohen murrend abzuziehn. — Kaum weiß
Ich Rath, dein eignes königliches Haus
Nothdürftig nur, nicht fürſtlich, zu erhalten.

Karl.

Verpfände meine königlichen Zölle,
Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.

Du Chatel.

Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
Sind auf drei Jahre ſchon voraus verpfändet.

Dunois.

Und unterdeß geht Pfand und Land verloren.

Karl.

Uns bleiben noch viel reiche ſchöne Länder.

Dunois.

Solang es Gott gefällt und Talbots Schwert!
Wenn Orleans genommen iſt, magſt du
Mit deinem König René Schafe hüten.

Karl.

Stets übſt du deinen Witz an dieſem König;
Doch iſt es dieſer länderloſe Fürſt,
Der eben heut mich königlich beſchenkte.

Dunois.

Nur nicht mit ſeiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die iſt feil,
Hab' ich gehört, ſeitdem er Schafe weidet.

Karl.

Das iſt ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Feſt,
Das er ſich ſelbſt und ſeinem Herzen gibt,
Sich eine ſchuldlos reine Welt zu gründen
In dieſer rauh barbar'ſchen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will —
Er will die alten Zeiten wieder bringen,
Wo zarte Minne herrſchte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte ſaßen,
Mit zartem Sinne alles Feine ſchlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie ſie noch in alten Liedern leben,
So will er ſie, wie eine Himmelsſtadt
In goldnen Wolken, auf die Erde ſetzen —
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter ſollen wallen,
Wo keuſche Frauen herrlich ſollen thronen,

Wo reine Minne wiederkehren ſoll,
Und mich hat er erwählt zum Fürſt der Liebe.

Dunois
(nach einigem Stillſchweigen).

Ich bin ſo ſehr nicht aus der Art geſchlagen,
Daß ich der Liebe Herrſchaft ſollte ſchmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all' mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu feſt.
Willſt du der Liebe Fürſt dich würdig nennen,
So ſey der Tapfern Tapferſter! — Wie ich
Aus jenen alten Büchern mir geleſen,
War Liebe ſtets mit hoher Ritterthat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer ſaßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beſchützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis. — Hier iſt
Der Fechtplatz! Kämpf' um deiner Väter Krone!
Vertheidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigenthum und edler Frauen Ehre —
Und haſt du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angeſtammte Krone kühn erobert,
Dann iſt es Zeit und ſteht dir fürſtlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.

Karl
(zu einem Edelknecht, der hereintritt).

Was gibt's?

Edelknecht.

Rathsherrn von Orleans flehn um Gehör.

Karl.

Führ' ſie herein!

(Edelknecht geht ab.)

Sie werden Hülfe fordern;
Was kann ich thun, der ſelber hülflos iſt!

Dritter Auftritt.

Drei Rathsherren zu den Vorigen.

Karl.

Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie ſteht's um meine gute Stadt?
Fährt ſie noch fort, mit dem gewohnten Muth
Dem Feind zu widerſtehn, der ſie belagert?

Rathsherr.

Ach, Sire! Es drängt die höchſte Noth, und ſtündlich wachſend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke ſind zerſtört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt ſind von Vertheidigern die Mauern,
Denn raſtlos fechtend fällt die Mannſchaft aus;
Doch Wen'ge ſehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieſer höchſten Noth
Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,
Wenn binnen dieſer Zeit kein Heer im Feld
Erſchien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.

(Dunois macht eine heftige Bewegung des Zorns.)

Karl.

Die Friſt iſt kurz.

Rathsherr.

Und jetzo ſind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürſtlich Herz
Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen
Und Hülf' zu ſenden binnen dieſer Friſt,
Sonſt übergibt er ſie am zwölften Tage.

Dunois.

Saintrailles konnte ſeine Stimme geben
Zu ſolchem ſchimpflichen Vertrag?

Rathsherr.

Nein, Herr!

Solang der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede ſeyn von Frieb' und Uebergabe.

Dunois.

So iſt er todt?

Rathsherr.

An unſern Mauern ſank
Der edle Held für ſeines Königs Sache.

Karl.

Saintrailles todt! O, in dem einz'gen Mann
Sinkt mir ein Heer!

(Ein Ritter kommt und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Baſtard, welcher betroffen auffährt.)

Dunois.

Auch das noch!

Karl.

Nun! Was gibt's?

Dunois.

Graf Douglas ſendet her. Die ſchott'ſchen Völker
Empören ſich und drohen abzuziehn,
Wenn ſie nicht heut den Rückſtand noch erhalten.

Karl.

Du Chatel!

Du Chatel (zuckt die Achſeln).

Sire! Ich weiß nicht Rath.

Karl.

Verſprich,
Verpfände, was du haſt, mein halbes Reich —

Du Chatel.

Hilft nichts! Sie ſind zu oft vertröſtet worden!

Karl.

Es ſind die beſten Truppen meines Heers!
Sie ſollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlaſſen!

Rathsherr (mit einem Fußfall).

O König, hilf uns! Unſrer Noth gedenke!

Karl (verzweiflungsvoll).

Kann ich Armeen aus der Erde ſtampfen?

Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus,
Und münzet es statt Goldes! Blut hab' ich
Für euch, nicht Silber hab' ich, noch Soldaten!

(Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.

Vierter Auftritt.

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

Karl.

O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!
Ich habe dich, ich flieh' an deine Brust,
Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.

Sorel.

Mein theurer König!
(Mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.)
Dunois! ist's wahr?
Du Chatel?

Du Chatel.

Leider!

Sorel.

Ist die Noth so groß?
Es fehlt an Sold? Die Truppen wollen abziehn?

Du Chatel.

Ja, leider ist es so!

Sorel (ihm das Kästchen aufdringend).

Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen — Schmelzt mein Silber ein —
Verkauft, verpfändet meine Schlösser — Leihet
Auf meine Güter in Provence — Macht Alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen!
Fort! Keine Zeit verloren!
(Treibt ihn fort.)

Karl.

Nun, Dunois? Nun, Du Chatel? Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Beſitze? — Sie iſt edel, wie ich ſelbſt,
Geboren; ſelbſt das königliche Blut
Der Valois iſt nicht reiner; zieren würde ſie
Den erſten Thron der Welt — doch ſie verſchmäht ihn,
Nur meine Liebe will ſie ſeyn und heißen.
Erlaubte ſie mir jemals ein Geſchenk
Von höherm Werth, als eine frühe Blume
Im Winter oder ſeltne Frucht? Von mir
Nimmt ſie kein Opfer an und bringt mir alle!
Wagt ihren ganzen Reichthum und Beſitz
Großmüthig an mein unterſinkend Glück.

Dunois.

Ja, ſie iſt eine Raſende, wie du,
Und wirft ihr Alles in ein brennend Haus
Und ſchöpft ins lecke Faß der Danaiden.
Dich wird ſie nicht erretten, nur ſich ſelbſt
Wird ſie mit dir verderben —

Sorel.

Glaub' ihm nicht.
Er hat ſein Leben zehenmal für dich
Gewagt, und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.
Wie? Hab' ich dir nicht Alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird, als Gold und Perlen,
Und ſollte jetzt mein Glück für mich behalten?
Komm! Laß uns allen überflüſſ'gen Schmuck
Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir
Ein edles Beiſpiel der Entſagung geben!
Verwandle deinen Hofſtaat in Soldaten,
Dein Gold in Eiſen! Alles, was du haſt,
Wirf es entſchloſſen hin nach deiner Krone!
Komm! Komm! Wir theilen Mangel und Gefahr!
Das kriegeriſche Roß laß uns beſteigen,
Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.

Der rauhe Krieger wird ſein eignes Weh'
Geduldig tragen, ſieht er ſeinen König,
Dem Aermſten gleich, ausdauern und entbehren!

Karl (lächelnd).

Ja, nun erfüllt ſich mir ein altes Wort
Der Weiſſagung, das eine Nonne mir
Zu Clermont im prophet'ſchen Geiſte ſprach.
Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
Zum Sieger machen über alle Feinde
Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.
Fern ſucht' ich ſie im Feindeslager auf,
Das Herz der Mutter hofft' ich zu verſöhnen;
Hier ſteht die Heldin, die nach Rheims mich führt,
Durch meiner Agnes Liebe werd' ich ſiegen!

Sorel.

Du wirſt's durch deiner Freunde tapfres Schwert.

Karl.

Auch von der Feinde Zwietracht hoff' ich viel --
Denn mir iſt ſichre Kunde zugekommen,
Daß zwiſchen dieſen ſtolzen Lords von England
Und meinem Vetter von Burgund nicht Alles mehr
So ſteht wie ſonſt — Drum hab' ich den La Hire
Mit Botſchaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mir's gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu' zurückzuführen. —
Mit jeder Stunde wart' ich ſeiner Ankunft.

Du Chatel (am Fenſter).

Der Ritter ſprengt ſo eben in den Hof.

Karl.

Willkommner Bote! Nun, ſo werden wir
Bald wiſſen, ob wir weichen oder ſiegen.

Fünfter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Karl (geht ihm entgegen).

La Hire! Bringſt du uns Hoffnung oder keine?
Erklär' dich kurz. Was hab' ich zu erwarten?

La Hire.

Erwarte nichts mehr, als von deinem Schwert.

Karl.

Der ſtolze Herzog läßt ſich nicht verſöhnen?
O, ſprich! Wie nahm er meine Botſchaft auf?

La Hire.

Vor allen Dingen, und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder ſeines Vaters nennt.

Karl.

Und weigern wir uns dieſer Schmachbedingung?

La Hire.

Dann ſey der Bund zertrennt, noch eh' er anfing.

Karl.

Haſt du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke
Zu Montereau, allwo ſein Vater fiel?

La Hire.

Ich warf ihm deinen Handſchuh hin und ſprach:
Du wollteſt deiner Hoheit dich begeben
Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
Doch er verſetzte: nimmer thät's ihm Noth,
Um das zu fechten, was er ſchon beſitze.
Doch wenn dich ſo nach Kämpfen lüſtete,
So würdeſt du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen Willens ſey zu gehn.
Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.

Karl.

Erhob ſich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?

La Hire.

Sie iſt verſtummt vor der Parteien Wuth.
Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verluſtig, dich und dein Geſchlecht.

Dunois.

Ha, frecher Stolz des herrgewordnen Bürgers!

Karl.

Haſt du bei meiner Mutter nichts verſucht?

La Hire.

Bei deiner Mutter?

Karl.

Ja! Wie ließ ſie ſich vernehmen?

La Hire

(nachdem er einige Augenblicke ſich bedacht).

Es war gerad das Feſt der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geſchmückt,
Wie zum Triumphe, waren die Pariſer;
In jeder Gaſſe ſtiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländ'ſche König zog.
Beſtreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich ſeinen ſchönſten Sieg
Erfochten, ſprang der Pöbel um den Wagen.

Sorel.

Sie jauchzten — jauchzten, daß ſie auf das Herz
Des liebevollen, ſanften Königs traten!

La Hire.

Ich ſah den jungen Harry Lancaſter,
Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl
Sanct Ludwigs ſitzen; ſeine ſtolzen Oehme
Bedford und Gloſter ſtanden neben ihm,
Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leiſtete den Eid für ſeine Länder.

Karl.

O ehrvergeſſner Pair! Unwürd'ger Vetter!

La Hire.

Das Kind war bang und ſtrauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan ſtieg.
Ein böſes Omen! murmelte das Volk,

Und es erhub ſich ſchallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und — mich entrüſtet es, zu ſagen!

Karl.

Nun?

La Hire.

In die Arme faßte ſie den Knaben
Und ſetzt' ihn ſelbſt auf deines Vaters Stuhl.

Karl.

O Mutter! Mutter!

La Hire.

Selbſt die wüthenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei dieſem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet
Rief ſie mit lauter Stimm': Dankt mir's, Franzoſen,
Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem mißgebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!

(Der König verhüllt ſich, Agnes eilt auf ihn zu und ſchließt ihn in die Arme, alle Umſtehenden drücken ihren Abſcheu, ihr Entſetzen aus.)

Dunois.

Die Wölfin! die wuthſchnaubende Megäre!

Karl

(nach einer Pauſe zu den Rathsherren).

Ihr habt gehört, wie hier die Sachen ſtehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans
Zurück und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlaſſ' ich ſie.
Sie mag ihr Heil beherzigen und ſich
Der Gnade des Burgundiers ergeben;
Er heißt der Gute, er wird menſchlich ſeyn.

Dunois.

Wie, Sire? Du wollteſt Orleans verlaſſen!

Rathsherr (kniet nieder).

Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gib deine treue Stadt

Nicht unter Englands harte Herrſchaft hin.
Sie iſt ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.

Dunois.

Sind wir
Geſchlagen? Iſt's erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh noch ein Schwertſtreich um die Stadt geſchehn?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Gefloſſen iſt, denkſt du die beſte Stadt
Aus Frankreichs Herzen weg zu geben?

Karl.

Gnug
Des Blutes iſt gefloſſen und vergebens!
Des Himmels ſchwere Hand iſt gegen mich:
Geſchlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptſtadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächſten ſind am Blut, verlaſſen,
Verrathen mich — die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüſten.
— Wir wollen jenſeits der Loire uns ziehn
Und der gewalt'gen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer iſt.

Sorel.

Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns ſelbſt
Verzweifelnd, dieſem Reich den Rücken wenden!
Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Bruſt.
Der Mutter unnatürlich rohe That
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirſt dich wieder finden, männlich faſſen,
Mit edelm Muth dem Schickſal widerſtehen,
Das grimmig dir entgegen kämpft.

Karl

(in düſtres Sinnen verloren).

Iſt es nicht wahr?
Ein finſter furchtbares Verhängniß waltet

Durch Valois Geſchlecht; es iſt verworfen
Von Gott; der Mutter Laſterthaten führten
Die Furien herein in dieſes Haus.
Mein Vater lag im Wahnſinn zwanzig Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht, es iſt des Himmels Schluß,
Das Haus des ſechsten Karls ſoll untergehn.

Sorel.

In dir wird es ſich neu verjüngt erheben!
Hab' Glauben an dich ſelbſt. — O! nicht umſonſt
Hat dich ein gnädig Schickſal aufgeſpart,
Von deinen Brüdern allen dich, den jüngſten,
Gerufen auf den ungehofften Thron.
In deiner ſanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden ſich bereitet,
Die der Parteien Wuth dem Lande ſchlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirſt du löſchen,
Mir ſagt's das Herz, den Frieden wirſt du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter ſeyn.

Karl.

Nicht ich. Die rauhe, ſturmbewegte Zeit
Heiſcht einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt' ein friedlich Volk beglücken können;
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die ſich entfremdet mir in Haß verſchließen.

Sorel.

Verblendet iſt das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieſer Taumel wird vorübergehn;
Erwachen wird, nicht fern mehr iſt der Tag,
Die Liebe zu dem angeſtammten König,
Die tief gepflanzt iſt in des Franken Bruſt,
Der alte Haß, die Eiferſucht erwachen,
Die beide Völker ewig feindlich trennt;
Den ſtolzen Sieger ſtürzt ſein eignes Glück.
Darum verlaſſe nicht mit Uebereilung
Den Kampfplatz, ring' um jeden Fußbreit Erde,
Wie deine eigne Bruſt vertheidige

Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Verſenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über dieſe Scheide deines Reichs,
Das ſtyg'ſche Waſſer der Loire, dich führen.

Karl.

Was ich vermocht, hab' ich gethan. Ich habe
Mich dargeſtellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone. — Man verweigert ihn.
Umſonſt verſchwend' ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte ſinken in den Staub.
Soll ich, gleich jener unnatürlichen Mutter,
Mein Kind zertheilen laſſen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entſagen.

Dunois.

Wie, Sire, iſt das die Sprache eines Königs?
Gibt man ſo eine Krone auf? Es ſetzt
Der Schlechtſte deines Volkes Gut und Blut
An ſeine Meinung, ſeinen Haß und Liebe;
Partei wird Alles, wenn das blut'ge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen iſt.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greiſe waffnen ſich,
Der Bürger zündet ſeine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen ſeine Saaten an,
Um dir zu ſchaden oder wohl zu thun
Und ſeines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts ſchont er ſelber und erwartet ſich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für ſeine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit dieſem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbruſt nicht ziemt. — Laß du
Den Krieg ausraſen, wie er angefangen.
Du haſt ihn nicht leichtſinnig ſelbſt entflammt.
Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern,
Das iſt das Schickſal und Geſetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und will's nicht anders.
Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig ſetzt an ihre Ehre.

Karl (zu den Rathsherren).

Erwartet keinen anderen Bescheid.
Gott schütz' euch. Ich kann nicht mehr.

Dunois.

Nun, so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen; so verlass' ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmuth von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden;
Du aber bist unkriegerisch gezeugt.
(Zu den Rathsherren.)
Der König gibt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
Und unter ihren Trümmern mich begraben.
(Er will gehen, Agnes Sorel hält ihn auf.)

Sorel (zum König).

O, laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu, wie Gold; es ist derselbe doch,
Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
Kommt, Dunois! Gesteht, daß euch die Hitze
Des edeln Zorns zu weit geführt — Du aber
Verzeih' dem treuen Freund die heft'ge Rede!
O, kommt, kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
Vereinigen, eh sich der rasche Zorn
Unlöschbar, der verderbliche, entflammt!
(Dunois fixirt den König und scheint eine Antwort zu erwarten.)

Karl (zu Du Chatel).

Wir gehen über die Loire. Laß mein
Geräth zu Schiffe bringen!

Dunois (schnell zu Sorel).

Lebet wohl!
(Wendet sich schnell und geht, Rathsherren folgen.)

Sorel
(ringt verzweiflungsvoll die Hände).

O, wenn er geht, so sind wir ganz verlassen!
— Folgt ihm, La Hire. O, sucht ihn zu begüt'gen.
(La Hire geht ab.)

Sechster Auftritt.

Karl. Sorel. Du Chatel.

Karl.

Iſt denn die Krone ein ſo einzig Gut?
Iſt es ſo bitter ſchwer, davon zu ſcheiden?
Ich kenne, was noch ſchwerer ſich erträgt.
Von dieſen trotzig herriſchen Gemüthern
Sich meiſtern laſſen, von der Gnade leben
Hochſinnig eigenwilliger Vaſallen,
Das iſt das Harte für ein edles Herz
Und bittrer, als dem Schickſal unterliegen!
(Zu Du Chatel, der noch zaudert.)
Thu', was ich dir befohlen!

Du Chatel (wirft ſich zu ſeinen Füßen).

O mein König!

Karl.

Es iſt beſchloſſen. Keine Worte weiter!

Du Chatel.

Mach' Frieden mit dem Herzog von Burgund!
Sonſt ſeh' ich keine Rettung mehr für dich.

Karl.

Du räthſt mir dieſes, und dein Blut iſt es,
Womit ich dieſen Frieden ſoll verſiegeln?

Du Chatel.

Hier iſt mein Haupt. Ich hab' es oft für dich
Gewagt in Schlachten, und ich leg' es jetzt
Für dich mit Freuden auf das Blutgerüſte.
Befriedige den Herzog! Ueberliefre mich
Der ganzen Strenge ſeines Zorns und laß
Mein fließend Blut den alten Haß verſöhnen!

Karl

(blickt ihn eine Zeitlang gerührt und ſchweigend an).

Iſt es denn wahr? Steht es ſo ſchlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchſchauen,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?

Ja, jetzt erkenn' ich meinen tiefen Fall;
Denn das Vertraun iſt hin auf meine Ehre.

Du Chatel.

Bedenk' —

Karl.

Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken ſchauen,
Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben.
— Thu', was ich dir befohlen. Geh' und laß
Mein Heergeräth' einſchiffen.

Du Chatel.

Es wird ſchnell
Gethan ſeyn.

(Steht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig.)

Siebenter Auftritt.

Karl und Sorel.

Karl (ihre Hand faſſend).

Sey nicht traurig, meine Agnes!
Auch jenſeits der Loire liegt noch ein Frankreich,
Wir gehen in ein glücklicheres Land.
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und leichtre Lüfte wehn, und ſanftre Sitten
Empfangen uns; da wohnen die Geſänge,
Und ſchöner blüht das Leben und die Liebe.

Sorel.

O, muß ich dieſen Tag des Jammers ſchauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hauſe
Und ſeine Wiege mit dem Rücken ſchauen.
O angenehmes Land, das wir verlaſſen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten!

Achter Auftritt.

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

Sorel.

Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(Indem sie ihn näher ansieht.)
La Hire! Was gibt's? Was sagt mir euer Blick?
Ein neues Unglück ist geschehn!

La Hire.

Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!

Sorel.

Was ist's? Ich bitt' euch.

La Hire (zum König).

Ruf' die Abgesandten
Von Orleans zurück!

Karl.

Warum? Was gibt's?

La Hire.

Ruf' sie zurück! Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn, du hast gesiegt.

Sorel.

Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!

Karl.

La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub' an keine Siege mehr.

La Hire.

O, du wirst bald noch größre Wunder glauben.
— Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard
In deinen Arm zurück —

Sorel.

O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte,
Fried' und Versöhnung trägt!

Neunter Auftritt.

Erzbischof von Rheims. Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen.

Erzbischof

(führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände in einander).

Umarmt euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.

(Dunois umarmt den König.)

Karl.

Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?

Erzbischof

(führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König).

Redet!

Raoul.

Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Thal,
Das die Yonne durchströmt, herunter stiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und Alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer mit einander noch
Rath suchten und nicht fanden — sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich

Und ſchrecklich anzuſehn; um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel ſchien die Hohe zu umleuchten,
Als ſie die Stimm' erhub und alſo ſprach:
Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären ſein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heil'ge Jungfrau führt euch an!
Und ſchnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß ſie die Fahn', und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anſtand ſchritt die Mächtige.
Wir, ſtumm vor Staunen, ſelbſt nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn' und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad' an ſtürmen wir.
Der, hochbetroffen, ſteht bewegungslos,
Mit weit geöffnet ſtarrem Blick das Wunder
Anſtaunend, das ſich ſeinen Augen zeigt —
Doch ſchnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er ſich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von ſich werfend
Entſchaart das ganze Heer ſich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf;
Vor Schrecken ſinnlos, ohne rückzuſchaun,
Stürzt Mann und Roß ſich in des Fluſſes Bette,
Und läßt ſich würgen ohne Widerſtand;
Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht, zu nennen!
Zweitauſend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verſchlang,
Und von den Unſern ward kein Mann vermißt.

Karl.

Seltſam, bei Gott! höchſt wunderbar und ſeltſam!

Sorel.

Und eine Jungfrau wirkte dieſes Wunder?
Wo kam ſie her? Wer iſt ſie?

Raoul.

Wer ſie ſey,
Will ſie allein dem König offenbaren.
Sie nennt ſich eine Seherin und gott-
Geſendete Prophetin und verſpricht,

Orleans zu retten, eh der Mond noch wechſelt.
Ihr glaubt das Volk und dürſtet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird ſie ſelbſt hier ſeyn.
(Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geſchlagen werden.)
Hört ihr den Auflauf? das Geläut der Glocken?
Sie iſt's, das Volk begrüßt die Gottgeſandte.

Karl (zu Du Chatel).

Führt ſie herein —

(Zum Erzbiſchof.)

Was ſoll ich davon denken?
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das iſt nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich — Biſchof, darf ich Wunder glauben?

Viele Stimmen (hinter der Scene).

Heil! Heil der Jungfrau, der Erretterin!

Karl.

Sie kommt!

(Zu Dunois.)

Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
Wir wollen dieſes Wundermädchen prüfen.
Iſt ſie begeiſtert und von Gott geſandt,
Wird ſie den König zu entdecken wiſſen.

(Dunois ſetzt ſich, der König ſteht zu ſeiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbiſchof mit den Uebrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den **Rathsherren** und vielen **Rittern**, welche den Hintergrund der Scene anfüllen; mit edelm Anſtande tritt ſie vorwärts und ſchaut die Umſtehenden der Reihe nach an.

Dunois (nach einer tiefen feierlichen Stille).

Biſt du es, wunderbares Mädchen —

Johanna

(unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anſchauend).

Baſtard von Orleans! Du willſt Gott verſuchen!

Steh' auf von dieſem Platz, der dir nicht ziemt!
An dieſen Größeren bin ich geſendet.

(Sie geht mit entſchiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und ſteht ſogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anweſenden drücken ihr Erſtaunen aus. Dunois verläßt ſeinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.)

Karl.

Du ſiehſt mein Antlitz heut' zum erſtenmal:
Von wannen kommt dir dieſe Wiſſenſchaft?

Johanna.

Ich ſah dich, wo dich Niemand ſah, als Gott.

(Sie nähert ſich dem König und ſpricht geheimnisvoll.)

In jüngſt verwichner Nacht, beſinne dich!
Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da ſtandſt du auf von deinem Lager
Und thatſt ein brünſtiges Gebet zu Gott.
Laß die hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

Karl.

Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch' ich vor Menſchen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl' ich nicht mehr, daß dich Gott begeiſtert.

Johanna.

Es waren drei Gebete, die du thatſt;
Gib wohl Acht, Dauphin, ob ich dir ſie nenne!
Zum Erſten flehteſt du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieſer Krone hafte,
Wenn eine andre ſchwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Dieſen thränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale ſeines Zorns.

Karl (tritt mit Schrecken zurück).

Wer biſt du, mächtig Weſen? Woher kommſt du?

(Alle zeigen ihr Erſtaunen.)

Johanna.

Du thatſt dem Himmel dieſe zweite Bitte:
Wenn es ſein hoher Schluß und Wille ſey,

Das Scepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir Alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in dieſem Reich, beſaßen —
Drei einz'ge Güter flehteſt du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Bruſt,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.

(Der König verbirgt das Geſicht, heftig weinend; große Bewegung des Erſtaunens unter den Anweſenden. Nach einer Pauſe.)

Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

Karl.

Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Menſch! Dich hat der höchſte Gott geſendet.

Erzbiſchof.

Wer biſt du, heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer ſind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

Johanna.

Ehrwürd'ger Herr, Johanna nennt man mich.
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchenſprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf — Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inſelvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt,
Und daß ſie ſchon die große Stadt Paris
Inn' hätten und des Reiches ſich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheim'ſchen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, ſteht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geſchahn,
Und eine heil'ge Eiche ſteht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten ſaß ich gern,

Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüſten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieſer Eiche ſchlief.
— Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter dieſem Baum
Geſeſſen und dem Schlafe widerſtand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber ſonſt, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und ſie ſprach zu mir:
„Ich bin's. Steh' auf, Johanna! Laß die Heerde.
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geſchäft!
„Nimm dieſe Fahne! Dieſes Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber ſprach: Wie kann ich ſolcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefechts!
Und ſie verſetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn ſie der ird'ſchen Liebe widerſteht.
„Sieh' mich an! Eine keuſche Magd, wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
„Und göttlich bin ich ſelbſt!" — Und ſie berührte
Mein Augenlied, und als ich aufwärts ſah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und ſüßer Ton verſchwebte in den Lüften.
— Und ſo drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige ſich ſehn und rief: „Steh' auf, Johanna!
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geſchäft."
Und als ſie in der dritten Nacht erſchien,
Da zürnte ſie, und ſcheltend ſprach ſie dieſes Wort:
„Gehorſam iſt des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden iſt ihr ſchweres Loos;
„Durch ſtrengen Dienſt muß ſie geläutert werden;
„Die hier gedienet, iſt dort oben groß."

Und alſo ſprechend ließ ſie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel ſtand ſie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen ſie hinauf,
Langſam verſchwindend, in das Land der Wonnen.

(Alle ſind gerührt, Agnes Sorel, heftig weinend, verbirgt ihr Geſicht an des Königs Bruſt.)

Erzbiſchof (nach einem langen Stillſchweigen).

Vor ſolcher göttlichen Beglaubigung
Muß jeder Zweifel ird'ſcher Klugheit ſchweigen.
Die That bewährt es, daß ſie Wahrheit ſpricht;
Nur Gott allein kann ſolche Wunder wirken.

Dunois.

Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub' ich,
Der reinen Unſchuld ihres Angeſichts.

Karl.

Und bin ich Sünd'ger ſolcher Gnade werth?
Untrüglich allerforſchend Aug', du ſiehſt
Mein Innerſtes und kenneſt meine Demuth!

Johanna.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugteſt dich, drum hat er dich erhoben.

Karl.

So werd' ich meinen Feinden widerſtehn?

Johanna.

Bezwungen leg' ich Frankreich dir zu Füßen!

Karl.

Und Orleans, ſagſt du, wird nicht übergehn?

Johanna.

Eh' ſiehſt du die Loire zurücke fließen.

Karl.

Werd' ich nach Rheims als Ueberwinder ziehn?

Johanna.

Durch tauſend Feinde führ' ich dich dahin.

(Alle anweſenden Ritter erregen ein Geröſe mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muths.)

Dunois.

Stell' uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,

Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge ſoll uns leiten,
Und ſchützen ſoll ſie dieſes tapfre Schwert!

La Hire.

Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn ſie einher vor unſern Schaaren zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite;
Sie führ' uns an, die Mächtige, im Streite!

(Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.)

Karl.

Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und ſeine Fürſten ſollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchſten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgeſendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und ſey fortan —

Johanna.

Nicht alſo, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdiſcher Gewalt
Iſt meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich ſiegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geiſt
Mich lehrte; ſende hin und laß es holen.

Karl.

Nenn' es, Johanna.

Johanna.

Sende nach der alten Stadt
Fierbois, dort, auf Sanct Kathrinens Kirchhof,
Iſt ein Gewölb, wo vieles Eiſen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert iſt drunter, das mir dienen ſoll.
An dreien goldnen Lilien iſt's zu kennen,
Die auf der Klinge eingeſchlagen ſind.
Dies Schwert laß holen, denn durch dieſes wirſt du ſiegen.

Karl.

Man ſende hin und thue, wie ſie ſagt.

Johanna.

Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieſer Fahne ſey die Himmelskönigin
Zu ſehen mit dem ſchönen Jeſusknaben,
Die über einer Erdenkugel ſchwebt,
Denn alſo zeigte mir's die heil'ge Mutter.

Karl.

Es ſey ſo, wie du ſagſt.

Johanna (zum Erzbiſchof).

Ehrwürd'ger Biſchof,
Legt eure prieſterliche Hand auf mich
Und ſprecht den Segen über eure Tochter!

(Kniet nieder.)

Erzbiſchof.

Du biſt gekommen, Segen auszutheilen,
Nicht zu empfangen — Geh' mit Gottes Kraft!
Wir aber ſind Unwürdige und Sünder.

(Sie ſteht auf.)

Edelknecht.

Ein Herold kommt vom engelländ'ſchen Feldherrn.

Johanna.

Laß ihn eintreten, denn ihn ſendet Gott!

(Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.)

Eilfter Auftritt.

Der Herold zu den Vorigen.

Karl.

Was bringſt du, Herold? Sage deinen Auftrag!

Herold.

Wer iſt es, der für Karl von Valois,
Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?

Dunois.

Nichtswürd'ger Herold! Niederträcht'ger Bube!

Erfrechſt du dich, den König der Franzoſen
Auf ſeinem eignen Boden zu verläugnen?
Dich ſchützt dein Wappenrock, ſonſt ſollteſt du —

Herold.

Frankreich erkennt nur einen einz'gen König,
Und dieſer lebt im engelländiſchen Lager.

Karl.

Seyd ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!

Herold.

Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das ſchon gefloſſen und noch fließen ſoll,
Hält ſeiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.

Karl.

Laß hören!

Johanna (tritt hervor).

Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit dieſem Herold reden.

Karl.

Thu' das, Mädchen!
Entſcheide du, ob Krieg ſey oder Friede.

Johanna (zum Herold).

Wer ſendet dich und ſpricht durch deinen Mund?

Herold.

Der Britten Feldherr, Graf von Sal'sbury.

Johanna.

Herold, du lügſt! Der Lord ſpricht nicht durch dich.
Nur die Lebend'gen ſprechen, nicht die Todten.

Herold.

Mein Feldherr lebt in Fülle der Geſundheit
Und Kraft, und lebt euch allen zum Verderben.

Johanna.

Er lebte, da du abgingſt. Dieſen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Thurm La Tournelle niederſah.
— Du lachſt, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!

Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücke tragen!
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.

Herold.

Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh' ich dir ihn sage.

Johanna.

Ich brauch' ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!
— König von England und ihr Herzoge,
Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels
Von wegen des vergossnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels
Euch Frieden zu bieten oder blut'gen Krieg.
Wählt! Denn das sag' ich euch, damit ihr's wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden
Vom Sohne der Maria — sondern Karl,
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet.
— Jetzt, Herold, geh' und mach' dich eilends fort,
Denn eh du noch das Lager magst erreichen
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.

(Sie geht, Alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Gegend, von Felsen begränzt.

Erster Auftritt.

Talbot und Lionel, englische Heerführer. Philipp, Herzog von Burgund. Ritter Fastolf und Chatillon mit Soldaten und Fahnen.

Talbot.

Hier unter diesen Felsen lasset uns
Halt machen und ein festes Lager schlagen,
Ob wir vielleicht die flücht'gen Völker wieder sammeln,
Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höhn!
Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
So fürcht' ich keinen Ueberfall. — Dennoch
Bedarf's der Vorsicht, denn wir haben es
Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.

(Ritter Fastolf geht ab mit den Soldaten.)

Lionel.

Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr.
Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut gesehn.
— O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.
Beschimpfend lächerliche Niederlage!
Wer wird es glauben in der künft'gen Zeit!

Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe!

Burgund.

Das muß uns tröſten. Wir ſind nicht von Menſchen
Beſiegt, wir ſind vom Teufel überwunden.

Talbot.

Vom Teufel unſrer Narrheit — Wie, Burgund?
Schreckt dies Geſpenſt des Pöbels auch die Fürſten?
Der Aberglaube iſt ein ſchlechter Mantel
Für eure Feigheit — Eure Völker flohn zuerſt.

Burgund.

Niemand hielt Stand. Das Fliehn war allgemein.

Talbot.

Nein, Herr! Auf eurem Flügel fing' es an.
Ihr ſtürztet euch in unſer Lager, ſchreiend:
Die Höll' iſt los, der Satan kämpft für Frankreich!
Und brachtet ſo die Unſern in Verwirrung.

Lionel.

Ihr könnt's nicht läugnen. Eure Flügel wich
Zuerſt.

Burgund.

Weil dort der erſte Angriff war.

Talbot.

Das Mädchen kannte unſers Lagers Blöße;
Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.

Burgund.

Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?

Lionel.

Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott, wir hätten Orleans nicht verloren!

Burgund.

Nein — denn ihr hättet Orleans nie geſehn!
Wer bahnte euch den Weg in dieſes Reich,
Reicht' euch die treue Freundeshand, als ihr
An dieſe feindlich fremde Küſte ſtieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris
Und unterwarf ihm der Franzoſen Herzen?
Bei Gott! wenn dieſer ſtarke Arm euch nicht

herein geführt, ihr ſahet nie den Rauch
Von einem fränkiſchen Kamine ſteigen.

Lionel.

Wenn es die großen Worte thäten, Herzog,
So hättet ihr allein Frankreich erobert.

Burgund.

Ihr ſeyd unluſtig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Zornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans, als eurer Habſucht wegen?
Es war bereit, ſich mir zu übergeben,
Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.

Talbot.

Nicht eurentwegen haben wir's belagert.

Burgund.

Wie ſtünd's um euch, zög' ich mein Heer zurück?

Lionel.

Nicht ſchlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.

Burgund.

Doch that's euch ſehr um unſre Freundſchaft Noth,
Und theuer kaufte ſie der Reichsverweſer.

Talbot.

Ja, theuer, theuer haben wir ſie heut
Vor Orleans bezahlt mit unſrer Ehre.

Burgund.

Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt' euch reuen!
Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Lud auf mein Haupt den Namen des Verräthers,
Um von dem Fremdling Solches zu ertragen?
Was thu' ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen ſoll,
So will ich's meinem angebornen König.

Talbot.

Ihr ſteht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wiſſen's; doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrath zu ſchützen.

Burgund.

Tod und Hölle!
Begegnet man mir so? — Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten;
Wir gehn in unser Land zurück.

(Chatillon geht ab.)

Lionel.

Glück auf den Weg!
Nie war der Ruhm des Britten glänzender,
Als da er, seinem guten Schwert allein
Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
Es kämpfe Jeder seine Schlacht allein;
Denn ewig bleibt es wahr: Französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Zweiter Auftritt.

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den Vorigen.

Isabeau.

Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!
Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und euch selbst
Befehdend euren Untergang bereiten?
— Ich bitt' euch, edler Herzog, ruft den raschen
Befehl zurück. Und ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!
Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.

Lionel.

Ich nicht, Mylady. Mir ist Alles gleich.
Ich denke so: Was nicht zusammen kann
Bestehen, thut am besten, sich zu lösen.

Isabeau.

Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns

Im Treffen ſo verderblich war, auch hier
Noch fort, uns ſinnverwirrend zu bethören?
Wer fing den Zank an? Redet! — Edler Lord!

(Zu Talbot.)

Seyd ihr's, der ſeines Vortheils ſo vergaß,
Den werthen Bundsgenoſſen zu verletzen?
Was wollt ihr ſchaffen ohne dieſen Arm?
Er baute eurem König ſeinen Thron;
Er hält ihn noch und ſtürzt ihn, wenn er will;
Sein Heer verſtärkt euch und noch mehr ſein Name.
Ganz England, ſtrömt' es alle ſeine Bürger
Auf unſre Küſten aus, vermöchte nicht
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig iſt;
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.

Talbot.

Wir wiſſen den getreuen Freund zu ehren.
Dem falſchen wehren, iſt der Klugheit Pflicht.

Burgund.

Wer treulos ſich des Dankes will entſchlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Iſabeau.

Wie, edler Herzog? Könntet ihr ſo ſehr
Der Scham abſagen und der Fürſtenehre,
In jene Hand, die euren Vater mordete,
Die eurige zu legen? Wärt ihr raſend
Genug, an eine redliche Verſöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den ihr ſelbſt
An des Verderbens Rand geſchleudert habt?
So nah dem Falle wolltet ihr ihn halten
Und euer Werk wahnſinnig ſelbſt zerſtören?
Hier ſtehen eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem feſten Bunde nur mit England.

Burgund.

Fern iſt mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin;
Doch die Verachtung und den Uebermuth
Des ſtolzen Englands kann ich nicht ertragen.

Iſabeau.

Kommt! Haltet ihm ein raſches Wort zu gut.

Schwer iſt der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich dieſen Riß
Schnell heilend ſchließen, eh' er ewig wird.

Talbot.

Was dünket euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt ſich gern von der Vernunft beſiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet;
Laßt dieſen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend ſchlug.

Burgund.

Madame ſprach ein verſtändig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Nothwendigkeit.

Iſabeau.

Wohl! So beſiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Geſprochene verwehn.

(Burgund und Talbot umarmen ſich.)

Lionel (betrachtet die Gruppe, für ſich).

Glück zu dem Frieden, den die Furie ſtiftet!

Iſabeau.

Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
Das Glück war uns zuwider; darum aber
Entſink' euch nicht der edle Muth. Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
Des Satans Kunſt zu Hülfe; doch er habe
Umſonſt ſich der Verdammniß übergeben,
Und ſeine Hölle ſelbſt errett' ihn nicht.
Ein ſieghaft Mädchen führt des Feindes Heer;
Ich will das eure führen, ich will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin ſeyn.

Lionel.

Madame, geht nach Paris zurück! Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern ſiegen.

Talbot.

Geht, geht! Seit ihr im Lager ſeyd, geht Alles
Zurück, kein Segen iſt mehr in unſern Waffen.

Burgund.

Geht! Eure Gegenwart ſchafft hier nichts Gutes;
Der Krieger nimmt ein Aergerniß an euch.

Iſabeau

(ſieht Einen um den Andern erſtaunt an).

Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit dieſen undankbaren Lords?

Burgund.

Geht! Der Soldat verliert den guten Muth,
Wenn er für eure Sache glaubt zu fechten.

Iſabeau.

Ich hab' kaum Frieden zwiſchen euch geſtiftet,
So macht ihr ſchon ein Bündniß wider mich?

Talbot.

Geht, geht mit Gott, Madame! Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, ſobald ihr weg ſeyd.

Iſabeau.

Bin ich nicht eure treue Bundsgenoſſin?
Iſt eure Sache nicht die meinige?

Talbot.

Doch eure nicht die unſrige. Wir ſind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.

Burgund.

Ich räche eines Vaters blut'gen Mord;
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.

Talbot.

Doch, grad heraus, was ihr am Dauphin thut,
Iſt weder menſchlich gut, noch göttlich recht.

Iſabeau.

Fluch ſoll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.

Burgund.

Er rächte einen Vater und Gemahl.

Iſabeau.

Er warf ſich auf zum Richter meiner Sitten!

Lionel.

Das war unehrerbietig von dem Sohn!

Isabeau.

In die Verbannung hat er mich geſchickt.

Talbot.

Die öffentliche Stimme zu vollziehn.

Isabeau.

Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh' er herrſcht in ſeines Vaters Reich —

Talbot.

Eh' opfert ihr die Ehre ſeiner Mutter!

Isabeau.

Ihr wißt nicht, ſchwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Ich liebe, wer mir Gutes thut, und haſſe,
Wer mich verletzt, und iſt's der eigne Sohn,
Den ich geboren, deſto haſſenswerther.
Dem ich das Daſeyn gab, will ich es rauben,
Wenn er mit ruchlos frechem Uebermuth
Den eignen Schooß verletzt, der ihn getragen.
Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht, noch Grund, ihn zu berauben.
Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verſchuldet? Welche Pflichten brach er euch?
Euch treibt die Ehrſucht, der gemeine Neid;
Ich darf ihn haſſen, ich hab' ihn geboren.

Talbot.

Wohl, an der Rache fühlt er ſeine Mutter!

Isabeau.

Armſel'ge Gleißner, wie veracht' ich euch,
Die ihr euch ſelbſt, ſo wie die Welt, belügt!
Ihr Engelländer ſtreckt die Räuberhände
Nach dieſem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht
Noch gült'gen Anſpruch habt auf ſo viel Erde,
Als eines Pferdes Huf bedeckt. — Und dieſer Herzog,
Der ſich den Guten ſchelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich ſeiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn. — Gleichwohl
Iſt euch das dritte Wort Gerechtigkeit.

— Die Heuchelei verach't' ich. Wie ich bin,
So ſehe mich das Aug der Welt.

Burgund.

Wahr iſt's!
Den Ruhm habt ihr mit ſtarkem Geiſt behauptet.

Iſabeau.

Ich habe Leidenſchaften, warmes Blut,
Wie eine Andre, und ich kam als Königin
In dieſes Land, zu leben, nicht zu ſcheinen.
Sollt' ich der Freud' abſterben, weil der Fluch
Des Schickſals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnſinn'gen Gatten hat geſellt?
Mehr als das Leben lieb' ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet — Doch warum
Mit euch mich ſtreiten über meine Rechte?
Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern;
Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wuth!
Und dieſer Herzog, der ſein Lebenlang
Geſchwankt hat zwiſchen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen haſſen, noch von Herzen lieben.
— Ich geh' nach Melun. Gebt mir dieſen da,
(auf Lionel zeigend)
Der mir gefällt, zur Kurzweil und Geſellſchaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.
(Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.)

Lionel.

Verlaßt euch drauf. Die ſchönſten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, ſchicken wir nach Melun.

Iſabeau (zurückkommend).

Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte drein zu ſchlagen,
Der Franke nur weiß Zierliches zu ſagen.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Talbot. Burgund. Lionel.

Talbot.

Was für ein Weib!

Lionel.

Nun eure Meinung, Feldherrn!
Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen, kühnen Streich
Den Schimpf des heut'gen Tages auszulöschen?

Burgund.

Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.

Talbot.

Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,
Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung
Wird, näher angesehn, in nichts verschwinden.
Drum ist mein Rath, wir führen die Armee
Mit Tagesanbruch übern Strom zurück,
Dem Feind entgegen.

Burgund.

Ueberlegt —

Lionel.

Mit eurer
Erlaubniß. Hier ist nichts zu überlegen.
Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
Gewinnen oder sind beschimpft auf ewig.

Talbot.

Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht.
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letztenmal geschadet;

Stellt ſie ſich nicht — und ſeyd gewiß, ſie meidet
Den ernſten Kampf — ſo iſt das Heer entzaubert.

Lionel.

So ſey's! Und mir, mein Feldherr, überlaſſet
Dies leichte Kampfſpiel, wo kein Blut ſoll fließen.
Denn lebend denk' ich das Geſpenſt zu fangen,
Und vor des Baſtards Augen, ihres Buhlen,
Trag' ich auf dieſen Armen ſie herüber,
Zur Luſt des Heers, in das britann'ſche Lager.

Burgund.

Verſprechet nicht zu viel.

Talbot.

Erreich' ich ſie,
Ich denke ſie ſo ſanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröthe.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Johanna mit der Fahne, im Helm und Bruſtharniſch, ſonſt aber weiblich gekleidet. **Dunois, La Hire, Ritter** und **Soldaten** zeigen ſich oben auf dem Felſenweg, ziehen ſtill darüber hinweg und erſcheinen gleich darauf auf der Scene.

Johanna

(zu den Rittern, die ſie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt).

Erſtiegen iſt der Wall, wir ſind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verſchwiegnen Nacht
Von euch, die euren ſtillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund — Gott und die Jungfrau!

Alle (rufen laut unter wildem Waffengetöſe).

Gott und die Jungfrau!

(Trommeln und Trompeten.)

Schildwache (hinter der Scene).

Feinde! Feinde! Feinde!

Johanna.

Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wuth vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!

(Soldaten eilen fort, sie will folgen.)

Dunois (hält sie zurück).

Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!
Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
Uns überlaß die blutige Entscheidung!

La Hire.

Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag' uns vor in reiner Hand;
Doch nimm das Schwert, das tödtliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten;
Denn blind und ohne Schonung waltet er.

Johanna.

Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
Wo die Gefahr ist, muß Johanna seyn;
Nicht heut', nicht hier ist mir bestimmt zu fallen;
Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt.
Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen.

(Sie geht ab.)

La Hire.

Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Brust zum Schilde leihn!

(Gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Engliſche Soldaten fliehen über die Bühne; hierauf Talbot.

Erſter.

Das Mädchen! Mitten im Lager!

Zweiter.

Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam ſie in das Lager?

Dritter.

Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!

Vierter und Fünfter.

Flieht! Flieht! Wir ſind Alle des Todes! (Gehen ab.)

Talbot (kommt).

Sie hören nicht — Sie wollen mir nicht ſtehn!
Gelöst ſind alle Bande des Gehorſams!
Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammter Geiſter ausgeſpieen, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schaar
Kann ich der Feinde Flut entgegenſtellen,
Die wachſend, wogend in das Lager dringt!
— Bin ich der einzig Nüchterne, und Alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze raſen?
Vor dieſen fränk'ſchen Weichlingen zu fliehn,
Die wir in zwanzig Schlachten überwunden! —
Wer iſt ſie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet und ein ſchüchtern Heer
Von feigen Rehn in Löwen umgewandelt?
Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin ſpielt, ſoll wahre Helden ſchrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?

Soldat (ſtürzt herein).

Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!

Talbot (ſtößt ihn nieder).

Flieh zur Hölle
Du ſelbſt! Den ſoll dies Schwert durchbohren,
Der mir von Furcht ſpricht und von feiger Flucht!

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Prospect öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt **Montgomery**.

Montgomery allein.

Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der, mit drohendem Schwert
Die Flucht versperrend, uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset — und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O, wär' ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglückseel'ger! Eitler Wahn bethörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blut'ge Mordschlacht. — Wär' ich weit von hier
Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad',
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurück blieb und die zarte, süße Braut.

(Johanna zeigt sich in der Ferne.)

Weh mir! Was seh' ich! Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,
Hervor. — Wohin entrinn' ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödtlichen Gestalt!

(Johanna thut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.)

Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn — sie ist ein Weib —
Ob ich vielleicht durch Thränen sie erweichen kann!

(Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Montgomery.

Johanna.

Du bist des Todes! Eine britt'sche Mutter zeugte dich.

Montgomery (fällt ihr zu Füßen).

Halt' ein, Furchtbare! Nicht den Unvertheidigten
Durchbohre! Weggeworfen hab' ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sink' ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld!
Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern' durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.

Johanna.

Betrogner Thor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit,
Doch tödtlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu tödten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnißvoll entgegen schickt.

Montgomery.

Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft,
Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzuschaun;
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O, bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh' ich dich an. Erbarme meiner Jugend dich!

Johanna.

Nicht mein Geſchlecht beſchwöre! Nenne mich nicht Weib!
Gleichwie die körperloſen Geiſter, die nicht frein
Auf ird'ſche Weiſe, ſchließ' ich mich an kein Geſchlecht
Der Menſchen an, und dieſer Panzer deckt kein Herz.

Montgomery.

O, bei der Liebe heilig waltendem Geſetz,
Dem alle Herzen huldigen, beſchwör' ich dich!
Daheim gelaſſen hab' ich eine holde Braut,
Schön, wie du ſelbſt biſt, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O, wenn du ſelber je zu lieben hofft und hofft
Beglückt zu ſeyn durch Liebe, trenne grauſam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündniß knüpft!

Johanna.

Du rufeſt lauter irdiſch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig noch verehrlich ſind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündniß, das du mir beſchwörſt,
Und nimmer kennen werd' ich ihren eiteln Dienſt.
Vertheidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.

Montgomery.

O, ſo erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlaſſen. Ja, gewiß auch du
Verließeſt Eltern, die die Sorge quält um dich.

Johanna.

Unglücklicher! Und du erinnerſt mich daran,
Wie viele Mütter dieſes Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Wittwen worden ſind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren, und die Thränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.

Montgomery.

O, ſchwer iſt's, in der Fremde ſterben unbeweint.

Johanna.

Wer rief euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß
Der Felder zu verwüſten, von dem heim'ſchen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand

Zu werfen in der Städte friedlich Heiligthum?
Ihr träumtet ſchon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtſchaft Schmach
Zu ſtürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer ſtolzes Meerſchiff zu befeſtigen!
Ihr Thoren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes. Eher riſſ't ihr einen Stern
Vom Himmelswagen, als ein Dorf aus dieſem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen! — Der Tag
Der Rache iſt gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke meſſen werdet ihr das heil'ge Meer,
Das Gott zur Länderſcheide zwiſchen euch und uns
Geſetzt, und das ihr frevelnd überſchritten habt.

Montgomery (läßt ihre Hand los).

O, ich muß ſterben! Grauſend faßt mich ſchon der Tod.

Johanna.

Stirb, Freund! Warum ſo zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geſchick? — Sieh *mich* an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt iſt dieſe Hand,
Die den unſchuldig frommen Hirtenſtab geführt.
Doch, weggeriſſen von der heimatlichen Flur,
Von Vaters Buſen, von der Schweſtern lieber Bruſt,
Muß ich *hier*, ich *muß* — mich treibt die Götterſtimme, nicht
Eignes Gelüſten — *euch* zu bitterm Harm, mir nicht
Zur Freude, ein Geſpenſt des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und ſein Opfer ſeyn zuletzt!
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd' ich ſehn.
Noch Vielen von den Euren werd' ich tödtlich ſeyn,
Noch viele Wittwen machen, aber endlich werd'
Ich ſelbſt umkommen und erfüllen mein Geſchick.
— Erfülle du auch deines. Greife friſch zum Schwert,
Und um des Lebens ſüße Beute kämpfen wir.

Montgomery (ſteht auf).

Nun, wenn du ſterblich biſt, wie ich, und Waffen dich
Verwunden, kann's auch meinem Arm beſchieden ſeyn,
Zur Höll' dich ſendend, Englands Noth zu endigen.
In Gottes gnäd'ge Hände leg' ich mein Geſchick.

Ruf' du, Verdammte, deine Höllengeiſter an,
Dir beizuſtehen! Wehre deines Lebens dich!

(Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf ſie ein; kriegeriſche Muſik erſchallt in der Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.)

Achter Auftritt.

Johanna allein.

Dich trug dein Fuß zum Tode — Fahre hin!

(Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll ſtehen.)

Erhabne Jungfrau, du wirkſt Mächtiges in mir!
Du rüſteſt den unkriegeriſchen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffneſt du.
In Mitleid ſchmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche ſie in eines Tempels heil'gen Bau,
Den blühnden Leib des Gegners zu verletzen,
Schon vor des Eiſens blanker Schneide ſchaudert mir,
Doch, wenn es Noth thut, alsbald iſt die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand, regiert
Das Schwert ſich ſelbſt, als wär' es ein lebend'ger Geiſt.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter mit geſchloſſenem Viſir. Johanna.

Ritter.

Verfluchte! Deine Stunde iſt gekommen,
Dich ſucht' ich auf dem ganzen Feld der Schlacht,
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgeſtiegen biſt.

Johanna.

Wer biſt du, den ſein böſer Engel mir
Entgegen ſchickt? Gleich eines Fürſten iſt
Dein Anſtand; auch kein Britte ſcheinſt du mir;
Denn dich bezeichnet die burgund'ſche Binde,
Vor der ſich meines Schwertes Spitze neigt.

Ritter.

Verworfne, du verdienteſt nicht zu fallen
Von eines Fürſten edler Hand. Das Beil
Des Henkers ſollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.

Johanna.

So biſt du dieſer edle Herzog ſelbſt?

Ritter (ſchlägt das Viſir auf).

Ich bin's. Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünſte ſchützen dich nicht mehr.
Du haſt bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen;
Ein Mann ſteht vor dir.

Zehnter Auftritt.

Dunois und La Hire zu den Vorigen.

Dunois.

Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen.

La Hire.

Wir ſchützen der Prophetin heilig Haupt;
Erſt muß dein Degen dieſe Bruſt durchbohren —

Burgund.

Nicht dieſe buhleriſche Circe fürcht' ich,
Noch euch, die ſie ſo ſchimpflich hat verwandelt.
Erröthe, Baſtard, Schande dir, La Hire,

Daß du die alte Tapferkeit zu Künſten
Der Höll' erniedrigſt, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machſt.
Kommt her! euch Allen biet' ich's! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.

(Sie bereiten ſich zum Kampf, Johanna tritt dazwiſchen.)

Johanna.

Haltet inne!

Burgund.

Zitterſt du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen ſoll er —

(Dringt auf Dunois ein.)

Johanna.

Haltet inne!
Trennt ſie, La Hire — Kein franzöſiſch Blut ſoll fließen!
Nicht Schwerter ſollen dieſen Streit entſcheiden.
Ein Andres iſt beſchloſſen in den Sternen —
Aus einander, ſag' ich — Höret und verehrt
Den Geiſt, der mich ergreift, der aus mir redet!

Dunois.

Was hältſt du meinen aufgehobnen Arm
Und hemmſt des Schwertes blutige Entſcheidung?
Das Eiſen iſt gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und verſöhnen ſoll.

Johanna

(ſtellt ſich in die Mitte und trennt beide Theile durch einen weiten Zwiſchenraum; zum Baſtard).

Tritt auf die Seite!

(Zu La Hire.)

Bleib gefeſſelt ſtehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden.

(Nachdem Alles ruhig iſt.)

Was willſt du thun, Burgund? Wer iſt der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig ſuchen?
Dieſer edle Prinz iſt Frankreichs Sohn, wie du;
Dieſer Tapfre iſt dein Waffenfreund und Landsmann;
Ich ſelbſt bin deines Vaterlandes Tochter.

Wir Alle, die du zu vertilgen ſtrebſt,
Gehören zu den Deinen — unſre Arme
Sind aufgethan, dich zu empfangen, unſre Knie
Bereit, dich zu verehren — unſer Schwert
Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig
Iſt uns das Antlitz, ſelbſt im Feindeshelm,
Das unſers Königs theure Züge trägt.

Burgund.

Mit ſüßer Rede ſchmeichleriſchem Ton
Willſt du, Sirene! deine Opfer locken.
Argliſt'ge, mich bethörſt du nicht. Verwahrt
Iſt mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harniſch meines Buſens ab.
Zu den Waffen, Dunois!
Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten.

Dunois.

Erſt Worte und dann Streiche. Fürchteſt du
Vor Worten dich? Auch das iſt Feigheit
Und der Verräther einer böſen Sache.

Johanna.

Uns treibt nicht die gebieteriſche Noth
Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erſcheinen wir vor dir. — Blick' um dich her!
In Aſche liegt das engelländ'ſche Lager,
Und eure Todten decken das Gefild.
Du hörſt der Franken Kriegsdrommete tönen;
Gott hat entſchieden, unſer iſt der Sieg.
Des ſchönen Lorbeers friſch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unſerm Freund zu theilen.
— O, komm herüber! Edler Flüchtling, komm!
Herüber, wo das Recht iſt und der Sieg.
Ich ſelbſt, die Gottgeſandte, reiche dir
Die ſchweſterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unſre reine Seite. —
Der Himmel iſt für Frankreich. Seine Engel —
Du ſiehſt ſie nicht — ſie fechten für den König;
Sie alle ſind mit Lilien geſchmückt.

Lichtweiß, wie dieſe Fahn', iſt unſre Sache;
Die reine Jungfrau iſt ihr keuſches Sinnbild.

Burgund.

Verſtrickend iſt der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede iſt wie eines Kindes.
Wenn böſe Geiſter ihr die Worte leihn,
So ahmen ſie die Unſchuld ſiegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühl's, iſt ſchwächer, als mein Arm.

Johanna.

Du nennſt mich eine Zauberin, gibſt mir Künſte
Der Hölle Schuld — Iſt Frieden ſtiften, Haß
Verſöhnen ein Geſchäft der Hölle? Kommt
Die Eintracht aus dem ew'gen Pfuhl hervor?
Was iſt unſchuldig, heilig, menſchlich gut,
Wenn es der Kampf nicht iſt ums Vaterland?
Seit wann iſt die Natur ſo mit ſich ſelbſt
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt, und daß die Teufel ſie beſchützen?
Iſt aber das, was ich dir ſage, gut,
Wo anders als von oben konnt' ich's ſchöpfen?
Wer hätte ſich auf meiner Schäfertrift
Zu mir geſellt, das kind'ſche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?
Ich bin vor hohen Fürſten nie geſtanden,
Die Kunſt der Rede iſt dem Munde fremd.
Doch jetzt, da ich's bedarf, dich zu bewegen,
Beſitz' ich Einſicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geſchick
Liegt ſonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde.

Burgund

(lebhaft bewegt, ſchlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet ſie mit Erſtaunen und Rührung).

Wie wird mir? Wie geſchieht mir? Iſt's ein Gott,
Der mir das Herz im tiefſten Buſen wendet!
— Sie trügt nicht, dieſe rührende Geſtalt!
Nein, nein! Bin ich durch Zaubers Macht geblendet,

So ist's durch eine himmlische Gewalt;
Mir sagt's das Herz, sie ist von Gott gesendet.

Johanna.

Er ist gerührt, er ist's! Ich habe nicht
Umsonst gefleht; des Zornes Donnerwolke schmilzt
Von seiner Stirne thränenthauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
— Weg mit den Waffen — drücket Herz an Herz —
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!

(Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen ihn zu umarmen.)

Dritter Aufzug.

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne.

Erſter Auftritt.

Dunois und La Hire.

Dunois.

Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für eine Sache hoben wir den Arm
Und hielten feſt in Noth und Tod zuſammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schickſalswechſel ausgehalten.

La Hire.

Prinz, hört mich an!

Dunois.

Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir iſt wohl bekannt, worauf ihr ſinnt.
Zum König denkt ihr ſtehnden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geſchenk
Euch zu erbitten — Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt — eh' ich in eines Andern Arm
Sie ſehe —

La Hire.

Hört mich, Prinz!

Dunois.

Es zieht mich nicht
Der Augen flüchtig ſchnelle Luſt zu ihr.
Den unbezwungnen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt, bis ich die Wunderbare ſah,
Die eines Gottes Schickung dieſem Reich
Zur Retterin beſtimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt' ich mir
Mit heil'gem Schwur, als Braut ſie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin ſeyn
Des ſtarken Mannes, und dies glühnde Herz
Sehnt ſich, an einer gleichen Bruſt zu ruhn,
Die ſeine Kraft kann faſſen und ertragen.

La Hire.

Wie könnt' ich's wagen, Prinz, mein ſchwach Verdienſt
Mit eures Namens Heldenruhm zu meſſen!
Wo ſich Graf Dunois in die Schranken ſtellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig euch zur Seite ſtehn.
Das königliche Blut, das eure Adern
Durchrinnt, verſchmäht ſo niedrige Vermiſchung.

Dunois.

Sie iſt das Götterkind der heiligen
Natur, wie ich, und iſt mir ebenbürtig.
Sie ſollte eines Fürſten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel iſt,
Die ſich das Haupt mit einem Götterſchein
Umgibt, der heller ſtrahlt, als ird'ſche Kronen,
Die jedes Größte, Höchſte dieſer Erden
Klein unter ihren Füßen liegen ſieht;
Denn alle Fürſtenthronen, auf einander
Geſtellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo ſie ſteht
In ihrer Engelsmajeſtät!

La Hire.

Der König mag entſcheiden.

Dunois.

Nein, ſie ſelbſt
Entſcheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und ſelber frei muß ſie ihr Herz verſchenken.

La Hire.

Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

Karl. Agnes Sorel. Du Chatel und Chatillon zu den Vorigen.

Karl (zu Chatillon).

Er kommt? Er will als ſeinen König mich
Erkennen, ſagt ihr, und mir huldigen?

Chatillon.

Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will ſich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. — Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er ſelbſt.

Sorel.

Er kommt! O ſchöne Sonne dieſes Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Verſöhnung.

Chatillon.

Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,
Er wird zu deinen Füßen niederknien;
Doch er erwartet, daß du es nicht duldeſt,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmeſt.

Karl.

Mein Herz glüht, an dem ſeinigen zu ſchlagen.

Chatillon.

Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim erſten Wiederſehn mit keinem Worte
Meldung geſcheh.

Karl.

Verſenkt im Lethe ſey

Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage ſehn.

Chatillon.

Die für Burgund gefochten, Alle ſollen
In die Verſöhnung aufgenommen ſeyn.

Karl.

Ich werde ſo mein Königreich verdoppeln!

Chatillon.

Die Königin Iſabeau ſoll in dem Frieden
Mit eingeſchloſſen ſeyn, wenn ſie ihn annimmt.

Karl.

Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr.
Unſer Streit iſt aus, ſobald ſie ſelbſt ihn endigt.

Chatillon.

Zwölf Ritter ſollen bürgen für dein Wort.

Karl.

Mein Wort iſt heilig.

Chatillon.

Und der Erzbiſchof
Soll eine Hoſtie theilen zwiſchen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Verſöhnung.

Karl.

So ſey mein Antheil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handſchlag bei mir einig ſind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon

(mit einem Blick auf Du Chatel).

Hier ſeh' ich Einen, deſſen Gegenwart
Den erſten Gruß vergiften könnte.

(Du Chatel geht ſchweigend.)

Karl.

Geh,
Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magſt du verborgen bleiben!

(Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.)

Rechtſchaffner Freund! Du wollteſt mehr als dies
Für meine Ruhe thun!

(Du Chatel geht ab.)

Dunois.

Nein, ſie ſelbſt
Entſcheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und ſelber frei muß ſie ihr Herz verſchenken.

La Hire.

Da kommt der König!

Zweiter Auftritt.

Karl. Agnes Sorel. Du Chatel und Chatillon zu den Vorigen.

Karl (zu Chatillon).

Er kommt? Er will als ſeinen König mich
Erkennen, ſagt ihr, und mir huldigen?

Chatillon.

Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will ſich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen. — Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen.
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er ſelbſt.

Sorel.

Er kommt! O ſchöne Sonne dieſes Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Verſöhnung.

Chatillon.

Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,
Er wird zu deinen Füßen niederknien;
Doch er erwartet, daß du es nicht duldeſt,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmeſt.

Karl.

Mein Herz glüht, an dem ſeinigen zu ſchlagen.

Chatillon.

Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim erſten Wiederſehn mit keinem Worte
Meldung geſcheh.

Karl.

Verſenkt im Lethe ſey

Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage ſehn.

Chatillon.

Die für Burgund gefochten, Alle ſollen
In die Verſöhnung aufgenommen ſeyn.

Karl.

Ich werde ſo mein Königreich verdoppeln!

Chatillon.

Die Königin Iſabeau ſoll in dem Frieden
Mit eingeſchloſſen ſeyn, wenn ſie ihn annimmt.

Karl.

Sie führet Krieg mit mir, nicht ich mit ihr.
Unſer Streit iſt aus, ſobald ſie ſelbſt ihn endigt.

Chatillon.

Zwölf Ritter ſollen bürgen für dein Wort.

Karl.

Mein Wort iſt heilig.

Chatillon.

Und der Erzbiſchof
Soll eine Hoſtie theilen zwiſchen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Verſöhnung.

Karl.

So ſey mein Antheil an dem ew'gen Heil,
Als Herz und Handſchlag bei mir einig ſind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?

Chatillon

(mit einem Blick auf Du Chatel).

Hier ſeh' ich Einen, deſſen Gegenwart
Den erſten Gruß vergiften könnte.

(Du Chatel geht ſchweigend.)

Karl.

Geh,
Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magſt du verborgen bleiben!

(Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.)

Rechtſchaffner Freund! Du wollteſt mehr als dies
Für meine Ruhe thun!

(Du Chatel geht ab.)

Chatillon.

Die andern Punkte nennt dies Instrument.

Karl (zum Erzbischof).

Bringt es in Ordnung. Wir genehm'gen Alles;
Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.
Geht, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen
Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt,
Und alle Glocken sollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.

(Ein Edelknecht kommt. Man hört Trompeten.)

Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?

Edelknecht.

Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug.

(Geht ab.)

Dunois

(geht mit La Hire und Chatillon).

Auf, ihm entgegen!

Karl (zur Sorel).

Agnes, du weinst? Beinah gebricht auch mir
Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn!
Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wuth,
Tag wird es auf die dickste Nacht, und, kommt
Die Zeit, so reifen auch die spät'sten Früchte!

Erzbischof (am Fenster).

Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.

Karl.

Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Raschlodernd, wie in seinem Zorn. — Wie schnell
Vergessen ist's, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug;
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben!

— Faß dich, Sorel! Auch deine heft'ge Freude
Möcht' ihm ein Stachel in die Seele ſeyn;
Nichts ſoll ihn hier beſchämen, noch betrüben.

Dritter Auftritt.

Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und noch zwei andere Ritter von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang ſtehen; der König bewegt ſich gegen ihn, ſogleich nähert ſich Burgund, und in dem Augenblick, wo er ſich auf ein Knie will niederlaſſen, empfängt ihn der König in ſeinen Armen.

Karl.

Ihr habt uns überraſcht — euch einzuholen
Gedachten wir — Doch ihr habt ſchnelle Pferde.

Burgund.

Sie trugen mich zu meiner Pflicht.

(Er umarmt die Sorel und küßt ſie auf die Stirne.)

Mit eurer
Erlaubniß, Baſe! Das iſt unſer Herrenrecht
Zu Arras, und kein ſchönes Weib darf ſich
Der Sitte weigern.

Karl.

Eure Hofſtatt iſt
Der Sitz der Minne, ſagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

Burgund.

Wir ſind ein handeltreibend Volk, mein König!
Was köſtlich wächst in allen Himmelsſtrichen,
Wird ausgeſtellt zur Schau und zum Genuß
Auf unſerm Markt zu Brügg; das höchſte aber
Von allen Gütern iſt der Frauen Schönheit.

Sorel.

Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis;
Doch auf dem Markte wird ſie nicht geſehn.

Karl.

Ihr ſteht in böſem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß ihr der Frauen ſchönſte Tugend ſchmäht.

Burgund.

Die Ketzerei ſtraft ſich am ſchwerſten ſelbſt.
Wohl euch, mein König! Früh hat euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben ſpät, gelehrt!
(Er bemerkt den Erzbiſchof und reicht ihm die Hand.)
Ehrwürdiger Mann Gottes, euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz;
Wer euch will finden, muß im Guten wandeln.

Erzbiſchof.

Mein Meiſter rufe, wann er will, dies Herz
Iſt freudenſatt, und ich kann fröhlich ſcheiden,
Da meine Augen dieſen Tag geſehn!

Burgund (zur Sorel).

Man ſpricht, ihr habt euch eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu ſchmieden? Wie? Seyd ihr ſo kriegeriſch
Geſinnt? War's euch ſo ernſt, mich zu verderben?
Doch unſer Streit iſt nun vorbei; es findet
Sich Alles wieder, was verloren war.
Auch euer Schmuck hat ſich zurück gefunden;
Zum Kriege wider mich war er beſtimmt;
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(Er empfängt von einem ſeiner Begleiter das Schmuckkäſtchen und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel ſieht den König betroffen an.)

Karl.

Nimm das Geſchenk, es iſt ein zweifach theures Pfand
Der ſchönen Liebe mir und der Verſöhnung.

Burgund

(indem er eine brillantne Roſe in ihre Haare ſteckt).

Warum iſt es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde ſie mit gleich geneigtem Herzen
Auf dieſem ſchönen Haupt befeſtigen.
(Ihre Hand bedeutend faſſend.)
Und — zählt auf mich, wenn ihr dereinſt des Freundes
Bedürfen ſolltet!
(Agnes Sorel, in Thränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekommt eine große Bewegung, alle Umſtehenden blicken gerührt auf beide Fürſten.)

Burgund

(nachdem er Alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs).

O, mein König!

(In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.)

Euch konnt' ich haſſen! Euch konnt' ich entſagen!

Karl.

Still, ſtill! Nicht weiter!

Burgund.

Dieſen Engelländer
Konnt' ich krönen! Dieſem Fremdling Treue ſchwören!
Euch, meinen König, ins Verderben ſtürzen!

Karl.

Vergeßt es! Alles iſt verziehen. Alles
Tilgt dieſer einz'ge Augenblick. Es war
Ein Schickſal, ein unglückliches Geſtirn!

Burgund (faßt ſeine Hand).

Ich will gut machen! Glaubet mir, ich will's.
Alle Leiden ſollen euch erſtattet werden,
Euer ganzes Königreich ſollt ihr zurück
Empfangen — nicht ein Dorf ſoll daran fehlen!

Karl.

Wir ſind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.

Burgund.

Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider euch. O, wüßtet ihr —
Warum habt ihr mir dieſe nicht geſchickt?

(Auf die Sorel zeigend.)

Nicht widerſtanden hätt' ich ihren Thränen.
— Nun ſoll uns keine Macht der Hölle mehr
Entzweien, da wir Bruſt an Bruſt geſchloſſen!
Jetzt hab' ich meinen wahren Ort gefunden,
An dieſem Herzen endet meine Irrfahrt.

Erzbiſchof (tritt zwiſchen beide).

Ihr ſeyd vereinigt, Fürſten! Frankreich ſteigt,
Ein neu verjüngter Phönix, aus der Aſche;
Uns lächelt eine ſchöne Zukunft an.

Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüſteten, die Städte
Aus ihrem Schutt ſich prangender erheben,
Die Felder decken ſich mit neuem Grün —
Doch, die das Opfer eures Zwiſts gefallen,
Die Todten ſtehen nicht mehr auf; die Thränen,
Die eurem Streit gefloſſen, ſind und bleiben
Geweint! Das kommende Geſchlecht wird blühen;
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das ſind die Früchte eures Bruderzwiſts!
Laßt's euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh' ihr's der Scheid' entreißt. Loslaſſen
Kann der Gewaltige den Krieg, doch nicht
Gelehrig, wie der Falk ſich aus den Lüften
Zurückſchwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menſchenſtimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick,
Wie heut, die Hand des Retters aus den Wolken.

Burgund.

O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.
— Wo iſt ſie? Warum ſeh' ich ſie nicht hier?

Karl.

Wo iſt Johanna? Warum fehlt ſie uns
In dieſem feſtlich ſchönen Augenblick,
Den ſie uns ſchenkte?

Erzbiſchof.

Sire! Das heil'ge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müß'gen Hofs,
Und ruft ſie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, ſo meidet ſie
Verſchämt den eiteln Blick gemeiner Augen.
Gewiß beſpricht ſie ſich mit Gott, wenn ſie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geſchäftig iſt;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

Vierter Auftritt.

Johanna zu den Vorigen.

Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm, und trägt einen Kranz in den Haaren.

Karl.

Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn!

Burgund.

Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmuth sie der Friede!
— Hab' ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien' ich deinen Beifall?

Johanna.

Dir selbst hast du die größte Gunst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutroth düsterm Schein,
Ein Schreckensmond, an diesem Himmel hingst.

(Sich umschauend.)

Viel edle Ritter sind' ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell;
Nur einem Traurigen hab' ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo Alles jauchzt.

Burgund.

Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?

Johanna.

Darf er sich nahn? O, sage, daß er's darf!
Mach' dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe Haß, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.
— Kein Unrecht sey so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!

Burgund.

Ha, ich verstehe dich!

Johanna.

Und willst verzeihn?
Du willst es, Herzog?— Komm herein, Du Chatel!
(Sie öffnet die Thür und führt Du Chatel herein; dieser bleibt in der Entfernung stehen.)
Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.
(Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.)

Burgund.

Was machst du
Aus mir, Johanna? Weißt du, was du forderst?

Johanna.

Ein güt'ger Herr thut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Thau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kömmt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt;
Doch in den Falten wohnt die Finsterniß!

Burgund.

O, sie kann mit mir schalten, wie sie will;
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.
— Umarmet mich, Du Chatel! Ich vergeb' euch.
Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getödtet, freundlich fasse.
Ihr Todesgötter, rechnet mir's nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche.
Bei euch dort unten in der ew'gen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist Alles ewig,
Steht Alles unbeweglich fest — doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.
Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
Der leichte Raub des mächt'gen Augenblicks.

Karl (zur Johanna).

Was dank' ich dir nicht Alles, hohe Jungfrau!
Wie schön hast du dein Wort gelöst!
Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!
Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde
Mir in den Staub gestürzt und meine Städte
Dem fremden Joch entrissen. — Du allein
Vollbrachtest Alles. — Sprich, wie lohn' ich dir!

Johanna.

Sey immer menschlich, Herr, im Glück, wie du's
Im Unglück warst — und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Noth;
Du hast's in der Erniedrigung erfahren.
Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade.
Dem Letzten deines Volks; denn von der Heerde
Berief dir Gott die Retterin — Du wirst
Ganz Frankreich sammeln unter deinen Scepter,
Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten seyn;
Die nach dir kommen, werden heller leuchten,
Als die dir auf dem Thron vorangegangen.
Dein Stamm wird blühn, solang er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks.
Der Hochmuth nur kann ihn zum Falle führen,
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnißvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben!

Burgund.

Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt!
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?

Johanna.

Burgund! Hoch bis zur Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau. — Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachsthum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!

In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und ſcepertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, werden ihrem Schooß entblühn.
Sie werden herrſchen auf zwei großen Thronen,
Geſetze ſchreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeſchifften Meeren.

Karl.

O, ſprich, wenn es der Geiſt dir offenbaret,
Wird dieſes Freundesbündniß, das wir jetzt
Erneut, auch noch die ſpäten Enkelſöhne
Vereinigen?

Johanna
(nach einigem Stillſchweigen).

Ihr Könige und Herrſcher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus ſeiner Höhle, wo er ſchläft; denn, einmal
Erwacht, bezähmt er ſpät ſich wieder! Enkel
Erzeugt er ſich, ein eiſernes Geſchlecht,
Fortzündet an dem Brande ſich der Brand.
— Verlangt nicht mehr zu wiſſen! Freuet euch
Der Gegenwart. Laßt mich die Zukunft ſtill
Bedecken!

Sorel.

Heilig Mädchen, du erforſcheſt
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel ſtrebt;
Auch mir gib ein erfreuliches Orakel.

Johanna.

Mir zeigt der Geiſt nur große Weltgeſchicke;
Dein Schickſal ruht in deiner eignen Bruſt!

Dunois.

Was aber wird dein eigen Schickſal ſeyn,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?
Dir blüht gewiß das ſchönſte Glück der Erden,
Da du ſo fromm und heilig biſt.

Johanna.

Das Glück
Wohnt droben in dem Schooß des ew'gen Vaters.

Karl.

Dein Glück ſey fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich; ſelig preiſen ſollen dich
Die ſpäteſten Geſchlechter — und gleich jetzt
Erfüll' ich es. — Knie nieder!

(Er zieht das Schwert und berührt ſie mit demſelben.)

Und ſteh' auf
Als eine Edle! Ich erhebe dich,
Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
Geburt — Im Grabe adl' ich deine Väter —
Du ſollſt die Lilie im Wappen tragen,
Den Beſten ſollſt du ebenbürtig ſeyn
In Frankreich; nur das königliche Blut
Von Valois ſey edler, als das deine!
Der Größte meiner Großen fühle ſich
Durch deine Hand geehrt; mein ſey die Sorge,
Dich einem edeln Gatten zu vermählen.

Dunois (tritt vor).

Mein Herz erkor ſie, da ſie niedrig war;
Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
Erhöht nicht ihr Verdienſt, noch meine Liebe.
Hier in dem Angeſichte meines Königs
Und dieſes heil'gen Biſchofs reich' ich ihr
Die Hand als meiner fürſtlichen Gemahlin,
Wenn ſie mich würdig hält, ſie zu empfangen.

Karl.

Unwiderſtehlich Mädchen, du häufſt Wunder
Auf Wunder! Ja, nun glaub' ich, daß dir nichts
Unmöglich iſt. Du haſt dies ſtolze Herz
Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
Hohn ſprach bis jetzt.

La Hire (tritt vor).

Johanna's ſchönſter Schmuck,
Kenn' ich ſie recht, iſt ihr beſcheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten iſt ſie werth,
Doch nie wird ſie den Wunſch ſo hoch erheben.
Sie ſtrebt nicht ſchwindelnd eitler Hoheit nach;

Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.
Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
Den Frieden an der Hand; dann kehrt die Freude
In jeden Busen ein, und sanftere
Gefühle wachen auf in allen Herzen —
Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
Und Thränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
Wie sie dein Auge nie vergoß — dies Herz,
Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
Zu einem ird'schen Freunde liebend wenden —
Jetzt hast du rettend Tausende beglückt,
Und, Einen zu beglücken, wirst du enden!

Johanna.

Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
Vor eurem Aug' enthüllt er seine Wunder,
Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
Weh mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem ird'schen Mann!
Mir wäre besser, ich wär' nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag' ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
Ist mir ein Grauen und Entheiligung.

Karl.

Brecht ab. Es ist umsonst, sie zu bewegen.

Johanna.

Befiehl, daß man die Kriegsdrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille!

Es jagt mich auf aus dieſer müß'gen Ruh
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebietriſch mahnend meinem Schickſal zu.

Fünfter Auftritt.

Ein Ritter eilfertig.

Karl.

Was iſt's?

Ritter.

Der Feind iſt über die Marne gegangen
Und ſtellt ſein Heer zum Treffen.

Johanna (begeiſtert).

Schlacht und Kampf!
Jetzt iſt die Seele ihrer Banden frei.
Bewaffnet euch, ich ordn' indeß die Schaaren.
(Sie eilt hinaus.)

Karl.

Folgt ihr, La Hire — Sie wollen uns am Thore
Von Rheims noch um die Krone kämpfen laſſen!

Dunois.

Sie treibt nicht wahrer Muth. Es iſt der letzte
Verſuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung.

Karl.

Burgund, euch ſporn' ich nicht. Heut' iſt der Tag,
Um viele böſe Tage zu vergüten.

Burgund.

Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn.

Karl.

Ich ſelbſt
Will euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms,
Und in dem Angeſicht der Krönungsſtadt
Die Krone mir erfechten. — Meine' Agnes,
Dein Ritter ſagt dir Lebewohl!

Agnes (umarmt ihn).

Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken.
So viele Pfänder seiner Gnade gab
Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern.
Vom Sieg gekrönt umarm' ich meinen Herrn,
Mir sagt's das Herz, in Rheims bezwungnen Mauern.

(Trompeten erschallen mit muthigem Ton und gehen, während das verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener Scene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Scene begleitet.)

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von Bäumen begränzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten über den Hintergrund schnell wegziehen.

Sechster Auftritt.

Talbot, auf Fastolf gestützt und von Soldaten begleitet. Gleich darauf Lionel.

Talbot.

Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück;
Ich brauche keines Beistands, um zu sterben.

Fastolf.

O unglückselig jammervoller Tag!

(Lionel tritt auf.)

Zu welchem Anblick kommt ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.

Lionel.

Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ist's nicht Zeit, ermattet hinzusinken.
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit eurem mächt'gen Willen, daß sie lebe.

Talbot.

Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.

Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf
Wagt' ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.
Vom Strahl dahingeſchmettert lieg' ich hier,
Um nicht mehr aufzuſtehn. — Rheims iſt verloren.
So eilt, Paris zu retten.

Lionel.

Paris hat ſich vertragen mit dem Dauphin;
So eben bringt ein Eilbot uns die Nachricht.

Talbot (reißt den Verband auf).

So ſtrömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüſſig bin ich dieſer Sonne!

Lionel.

Ich kann nicht bleiben. — Faſtolf, bringt den Feldherrn
An einen ſichern Ort; wir können uns
Nicht lange mehr auf dieſem Poſten halten.
Die Unſern fliehen ſchon von allen Seiten;
Unwiderſtehlich bringt das Mädchen vor —

Talbot.

Unſinn, du ſiegſt, und ich muß untergehn;
Mit der Dummheit kämpfen Götter ſelbſt vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weiſe Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer biſt du denn, wenn du, dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich ſehend in den Abgrund ſtürzen mußt!
Verflucht ſey, wer ſein Leben an das Große
Und Würd'ge wendet und bedachte Plane
Mit weiſem Geiſt entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt —

Lionel.

Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenige Augenblicke Leben — Denkt
An euren Schöpfer!

Talbot.

Wären wir als Tapfere
Durch andre Tapfere beſiegt, wir könnten

Uns tröſten mit dem allgemeinen Schickſal,
Das immer wechſelnd ſeine Kugel dreht —
Doch ſolchem groben Gaukelſpiel erliegen!
War unſer ernſtes arbeitvolles Leben
Keines ernſthaftern Ausgangs werth?

Lionel (reicht ihm die Hand).

Mylord, fahrt wohl! Der Thränen ſchuldigen Zoll
Will ich euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geſchick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend ſitzt und ſeine Looſe ſchüttelt.
Auf Wiederſehn in einer andern Welt!
Kurz iſt der Abſchied für die lange Freundſchaft.

(Geht ab.)

Talbot.

Bald iſt's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die ſich zu Schmerz und Luſt in mir gefügt —
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit ſeinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig,
Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
Der Menſch zu Ende — und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, iſt die Einſicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles deſſen,
Was uns erhaben ſchien und wünſchenswerth. —

Siebenter Auftritt.

Karl. Burgund. Dunois. Du Chatel und Soldaten treten auf.

Burgund.

Die Schanze iſt erſtürmt.

Dunois.

Der Tag iſt unſer.

Karl (Talbot bemerkend).

Seht, wer es iſt, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig ſchweren Abſchied nimmt?
Die Rüſtung zeigt mir keinen ſchlechten Mann,
Geht, ſpringt ihm bei, wenn ihm noch Hülfe frommt.

(Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.)

Faſtolf.

Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Todten,
Dem ihr im Leben nie zu nahn gewünſcht!

Burgund.

Was ſeh' ich! Talbot liegt in ſeinem Blut!

(Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn ſtarr an und ſtirbt.)

Faſtolf.

Hinweg, Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräthers!

Dunois.

Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmſt du vorlieb mit ſo geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Rieſengeiſtes gnügen.
— Erſt jetzo, Sire, begrüß' ich euch als König;
Die Krone zitterte auf eurem Haupt,
Solang ein Geiſt in dieſem Körper lebte.

Karl

(nachdem er den Todten ſtillſchweigend betrachtet).

Ihn hat ein Höherer beſiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf ſeinem Schild, den er nicht laſſen wollte.
Bringt ihn hinweg!

(Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.)

Fried' ſey mit ſeinem Staube!
Ihm ſoll ein ehrenvolles Denkmal werden.
Mitten in Frankreich, wo er ſeinen Lauf
Als Held geendet, ruhe ſein Gebein!
So weit, als er, drang noch kein feindlich Schwert,
Seine Grabſchrift ſey der Ort, wo man ihn findet.

Faſtolf (gibt ſein Schwert ab).

Herr, ich bin dein Gefangener.

Karl
(gibt ihm sein Schwert zurück).
Nicht also!
Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei sollt ihr eurem Herrn zu Grabe folgen.
Jetzt eilt, Du Chatel — Meine Agnes zittert —
Entreißt sie ihrer Angst um uns — bringt ihr
Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
Und führt sie im Triumph nach Rheims!
(Du Chatel geht ab.)

Achter Auftritt.

La Hire zu den Vorigen.

Dunois.
La Hire,
Wo ist die Jungfrau?

La Hire.
Wie? Das frag' ich euch.
An eurer Seite fechtend ließ ich sie.

Dunois.
Von eurem Arme glaubt' ich sie beschützt,
Als ich dem König beizuspringen eilte.

Burgund.
Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
Vor Kurzem ihre weiße Fahne wehn.

Dunois.
Weh' uns, wo ist sie? Böses ahndet mir!
Kommt, eilen wir, sie zu befrein. — Ich fürchte,
Sie hat der kühne Muth zu weit geführt,
Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
Und hülflos unterliegt sie jetzt der Menge.

Karl.
Eilt, rettet sie!

La Hire.

Ich folg' euch, kommt!

Burgund.

Wir Alle!

(Sie eilen fort.)

Eine andere öde Gegend des Schlachtfeldes.

Man sieht die Thürme von Rheims in der Ferne von der Sonne beleuchtet.

Neunter Auftritt.

Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschlossenem Visier. Johanna verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.

Johanna.

Argliſt'ger! Jetzt erkenn' ich deine Tücke!
Du haßt mich trüglich durch verſtellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schickſal
Von vieler Brittenſöhne Haupt entfernt.
Doch jetzt ereilt dich ſelber das Verderben.

Schwarzer Ritter.

Warum verfolgſt du mich und heftest dich
So wuthentbrannt an meine Ferſen? Mir
Iſt nicht beſtimmt, von deiner Hand zu fallen.

Johanna.

Verhaßt in tiefſter Seele biſt du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe iſt.
Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags,
Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Wer biſt du? Oeffne dein Viſier. — Hätt' ich
Den kriegeriſchen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen ſehn, ſo ſagt' ich, du wärſt Talbot.

Schwarzer Ritter.

Schweigt dir die Stimme des Prophetengeiſtes?

Johanna.

Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.

Schwarzer Ritter.

Johanna d'Arc! Bis an die Thore Rheims
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.
Dir gnüge der erworbne Ruhm. Entlasse
Das Glück, das dir als Sklave hat gedient,
Eh' es sich zürnend selbst befreit; es haßt
Die Treu, und keinem dient es bis ans Ende.

Johanna.

Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ' es aus und löse mein Gelübde!

Schwarzer Ritter.

Nichts kann dir, du Gewalt'ge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du. — Aber gehe
In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!

Johanna.

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt.

Schwarzer Ritter.

Schau hin! Dort hebt sich Rheims mit seinen Thürmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt — die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng,
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
— Geh nicht hinein! Kehr' um! Hör' meine Warnung!

Johanna.

Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an, mir falsch Orakel
Betrüglich zu verkündigen!

(Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.)

Nein, du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!

(Sie will einen Streich auf ihn führen.)

Schwarzer Ritter

(berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen).

Tödte, was sterblich ist!

(Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.)

Johanna

(steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder).

Es war nichts Lebendes. Ein trüglich Bild
Der Hölle war's, ein widerspenst'ger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht' ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm' die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken!

(Sie will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Lionel. Johanna.

Lionel.

Verfluchte! rüste dich zum Kampf — Nicht Beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz.
Du hast die Besten meines Volks getödtet;
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinen Busen ausgehaucht. — Ich räche
Den Tapfern oder theile sein Geschick.
Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
Er sterbe oder siege — Ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
Und unbezwungen noch ist dieser Arm.

(Er dringt auf sie ein; nach einem kurzen Gefechte schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.)

Treuloses Glück!

(Er ringt mit ihr.)

Johanna

(ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird, zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten)

Erleide, was du suchtest!
Die heil'ge Jungfrau opfert dich durch mich!

(In diesem Augenblick sieht sie ihm ins Gesicht; sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.)

Lionel.

Was zauberst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm;
Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.

(Sie gibt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.)

Entfliehen soll ich? Dir soll ich mein Leben
Verdanken? — Eher sterben!

Johanna (mit abgewandtem Gesicht).

Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.

Lionel.

Ich hasse dich und dein Geschenk — Ich will
Nicht Schonung — Tödte deinen Feind, der dich
Verabscheut, der dich tödten wollte.

Johanna.

Tödte mich
— Und fliehe!

Lionel.

Ha! Was ist das?

Johanna (verbirgt das Gesicht).

Wehe mir!

Lionel (tritt ihr näher).

Du tödtest, sagt man, alle Engelländer,
Die du im Kampf bezwingst — Warum nur mich
Verschonen?

Johanna

(erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken).

Heil'ge Jungfrau!

Lionel.

Warum nennst du

Die Heil'ge? Sie weiß nichts von dir; der Himmel
Hat keinen Theil an dir.

Johanna (in der heftigsten Beängstigung).

Was hab' ich
Gethan! Gebrochen hab' ich mein Gelübde!
(Sie ringt verzweifelnd die Hände.)

Lionel
(betrachtet sie mit Theilnahme und tritt ihr näher).

Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich.
Du rührst mich; du hast Großmuth ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Antheil an dir nehmen!
— Wer bist du? Woher kommst du?

Johanna.

Fort! Entfliehe!

Lionel.

Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick bringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten — Sage mir, wie kann ich's?
Komm! komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung — Wirf sie von dir diese Waffen!

Johanna.

Ich bin unwürdig, sie zu führen!

Lionel.

Wirf
Sie von dir, schnell, und folge mir!

Johanna (mit Entsetzen).

Dir folgen!

Lionel.

Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht.
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten –
(Bemächtigt sich ihres Armes.)

Johanna.

Der Bastard naht! Sie sind's! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden —

Lionel.

Ich beschütze dich!

Johanna.

Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!

Lionel.

Bin ich dir theuer?

Johanna.

Heilige des Himmels!

Lionel.

Werd' ich dich wiedersehen? von dir hören?

Johanna.

Nie! Niemals!

Lionel.

Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe!

(Er entreißt ihr das Schwert.)

Johanna.

Rasender, du wagst es?

Lionel.

Jetzt weich' ich der Gewalt, ich seh' dich wieder!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dunois und La Hire. Johanna.

La Hire.

Sie lebt! Sie ist's!

Dunois.

Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.

La Hire.

Flieht dort nicht Lionel?

Dunois.

Laß ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache siegt.
Rheims öffnet seine Thore; alles Volk
Strömt jauchzend seinem Könige entgegen —

La Hire.

Was iſt der Jungfrau? Sie erbleicht, ſie ſinkt!

(Johanna ſchwindelt und will ſinken.)

Dunois.

Sie iſt verwundet — Reißt den Panzer auf —
Es iſt der Arm und leicht iſt die Verletzung.

La Hire.

Ihr Blut entfließt!

Johanna.

Laßt es mit meinem Leben
hinſtrömen!

(Sie liegt ohnmächtig in La Hire's Armen.)

Vierter Aufzug.

Ein feſtlich ausgeſchmückter Saal.

Die Säulen ſind mit Feſtons umwunden; hinter der Scene Flöten und Hoboen.

Erſter Auftritt.

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme ſchweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Geſang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Feſtesglanz,
Und Pforten bauen ſich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet ſich der Kranz;
Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäſte,
Die wallend ſtrömen zu dem Völkerfeſte.

Und einer Freude Hochgefühl entbrennet,
Und ein Gedanke ſchlägt in jeder Bruſt,
Was ſich noch jüngſt in blut'gem Haß getrennet,
Das theilt entzückt die allgemeine Luſt.
Wer nur zum Stamm der Franken ſich bekennet,
Der iſt des Namens ſtolzer ſich bewußt;
Erneuert iſt der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt ſeinem Königsſohne.

Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir iſt das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieſer Feſtlichkeit zurück,
Ins britt'ſche Lager iſt es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde ſchweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich ſtehlen,
Die ſchwere Schuld des Buſens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Buſen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'ſchen Liebe ſchlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchſten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen?
Darf ich's der keuſchen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham?

(Die Muſik hinter der Scene geht in eine weiche, ſchmelzende Melodie über.)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
Wie verführen ſie mein Ohr!
Jeder ruft mir ſeine Stimme,
Zaubert mir ſein Bild hervor!

Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere ſauſend mich umtönten
In des heißen Streites Wuth!
Wieder fänd' ich meinen Muth!

Dieſe Stimmen, dieſe Töne,
Wie umſtricken ſie mein Herz!
Jede Kraft in meinem Buſen
Löſen ſie in weichem Sehnen,
Schmelzen ſie in Wehmuths-Thränen!

(Nach einer Pauſe lebhafter.)

Sollt' ich ihn tödten? Konnt' ich's, da ich ihm
Ins Auge ſah? Ihn tödten! Eher hätt' ich

Den Mordſtahl auf die eigne Bruſt gezückt!
Und bin ich ſtrafbar, weil ich menſchlich war?
Iſt Mitleid Sünde? — Mitleid! Hörteſt du
Des Mitleids Stimme und der Menſchlichkeit
Auch bei den Andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verſtummte ſie, als der Walliſer dich,
Der zarte Jüngling, um ſein Leben flehte?
Argliſtig Herz! du lügſt dem ew'gen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!

Warum mußt' ich ihm in die Augen ſehn!
Die Züge ſchaun des edeln Angeſichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott;
Mit blinden Augen mußteſt du's vollbringen!
Sobald du ſahſt, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(Die Flöten wiederholen, ſie verſinkt in eine ſtille Wehmuth.)

Frommer Stab! O, hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche, mir gerauſcht!
Wärſt du nimmer mir erſchienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann ſie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm ſie hin!

Ach, ich ſah den Himmel offen
Und der Sel'gen Angeſicht!
Doch auf Erden iſt mein Hoffen,
Und im Himmel iſt es nicht!
Mußteſt du ihn auf mich laden,
Dieſen furchtbaren Beruf!
Konnt' ich dieſes Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend ſchuf!

Willſt du deine Macht verkünden,
Wähle ſie, die, frei von Sünden,
Stehn in deinem ew'gen Haus;
Deine Geiſter ſende aus,
Die Unſterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!

Kümmert mich das Loos der Schlachten,
Mich der Zwiſt der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des ſtillen Berges Höh.
Doch du riſſeſt mich in's Leben,
In den ſtolzen Fürſtenſaal,
Mich der Schuld dahin zu geben,
Ach, es war nicht meine Wahl!

Zweiter Auftritt.

Agnes Sorel. Johanna.

Sorel

(kommt in lebhafter Rührung; wie ſie die Jungfrau erblickt, eilt ſie auf ſie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich beſinnt ſie ſich, läßt ſie los und fällt vor ihr nieder).

Nein! Nicht ſo! Hier im Staub vor dir —

Johanna (will ſie aufheben).

Steh auf!
Was iſt dir? Du vergiſſeſt dich und mich.

Sorel.

Laß mich, es iſt der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft — ich muß
Mein überwallend Herz vor Gott ergießen,
Den Unſichtbaren bet' ich an in dir.
Du biſt der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Rheims geführt und mit der Krone ſchmückt.

Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen,
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen.
O, dieses Glückes Fülle trag' ich nicht!

(Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.)

Doch du bleibst immer ernst und streng; du kannst
Das Glück erschaffen, doch du theilst es nicht.
Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.

(Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.)

O, könntest du ein Weib seyn und empfinden!
Leg diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,
Solange du der strengen Pallas gleichst.

Johanna.

Was forderst du von mir!

Sorel.

Entwaffne dich!
Leg diese Rüstung ab! Die Liebe fürchtet,
Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahn.
O, sey ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!

Johanna.

Jetzt soll ich mich entwaffnen! Jetzt! Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!
Jetzt nicht — o, möchte siebenfaches Erz
Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!

Sorel.

Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,
Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.
O, es ist schön, von einem Helden sich geliebt

Zu sehn — es ist noch schöner, ihn zu lieben!

(Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.)

Du hassest ihn! — Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben — Doch, wie solltest du ihn hassen!
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt; doch dir ist Keiner der Geliebte!
Dein Herz ist ruhig — Wenn es fühlen könnte —

Johanna.

Beklage mich! Beweine mein Geschick!

Sorel.

Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?
Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk;
Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob; du bist die Göttin dieses Festes;
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher, als du.

Johanna.

O, könnt' ich mich
Verbergen in den tiefsten Schooß der Erde!

Sorel.

Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!
Wer dürfte frei aufschaun an diesem Tage,
Wenn du die Blicke niederschlagen sollst?
Mich laß erröthen, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen? Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur Einer, der es ganz erfüllt; es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, ihm jauchzt das Volk,

Ihn ſegnet es, ihm ſtreut es dieſe Blumen,
Er iſt der Meine, der Geliebte iſt's.

Johanna.

O, du biſt glücklich! Selig preiſe dich!
Du liebſt, wo Alles liebt! Du darfſt dein Herz
Aufſchließen, laut ausſprechen dein Entzücken
Und offen tragen vor der Menſchen Blicken!
Dies Feſt des Reichs iſt deiner Liebe Feſt.
Die Völker alle, die unendlichen,
Die ſich in dieſen Mauern flutend drängen,
Sie theilen dein Gefühl, ſie heil'gen es;
Dir jauchzen ſie, dir flechten ſie den Kranz,
Eins biſt du mit der allgemeinen Wonne,
Du liebſt das Allerfreuende, die Sonne,
Und was du ſiehſt, iſt deiner Liebe Glanz!

Sorel (ihr um den Hals fallend).

O, du entzückſt mich, du verſtehſt mich ganz!
Ja, ich verkannte dich, du kennſt die Liebe,
Und was ich fühle, ſprichſt du mächtig aus.
Von ſeiner Furcht und Scheue löst ſich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen —

Johanna

(entreißt ſich mit Heftigkeit ihren Armen).

Verlaß mich! Wende dich von mir! Beflecke
Dich nicht mit meiner peſterfüllten Nähe!
Sey glücklich, geh! Mich laß in tiefſter Nacht
Mein Unglück, meine Schande, mein Entſetzen
Verbergen —

Sorel.

Du erſchreckſt mich, ich begreife
Dich nicht; doch ich begriff dich nie — und ſtets
Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Weſen.
Wer möcht' es faſſen, was dein heilig Herz,
Der reinen Seele Zartgefühl erſchreckt!

Johanna.

Du biſt die Heilige! Du biſt die Reine!
Sähſt du mein Innerſtes, du ſtießeſt ſchaudernd
Die Feindin von dir, die Verrätherin!

Dritter Auftritt.

Dunois. Du Chatel und La Hire mit der Fahne der Johanna.

Dunois.

Dich ſuchen wir, Johanna. Alles iſt
Bereit; der König ſendet uns, er will,
Daß du vor ihm die heil'ge Fahne trageſt.
Du ſollſt dich ſchließen an der Fürſten Reihn,
Die Nächſte an ihm ſelber ſollſt du gehn;
Denn er verläugnet's nicht, und alle Welt
Soll es bezeugen, daß er dir allein
Die Ehre dieſes Tages zuerkennt.

La Hire.

Hier iſt die Fahne. Nimm ſie, edle Jungfrau!
Die Fürſten warten, und es harrt das Volk.

Johanna.

Ich vor ihm herziehn? Ich die Fahne tragen?

Dunois.

Wem anders ziemt' es! Welche andre Hand
Iſt rein genug, das Heiligthum zu tragen!
Du ſchwangſt ſie im Gefechte; trage ſie
Zur Zierde nun auf dieſem Weg der Freude.

(La Hire will ihr die Fahne überreichen, ſie bebt ſchaudernd davor zurück.)

Johanna.

Hinweg! Hinweg!

La Hire.

Was iſt dir? Du erſchrickſt
Vor deiner eignen Fahne! — Sieh ſie an!

(Er rollt die Fahne auseinander.)

Es iſt dieſelbe, die du ſiegend ſchwangſt.
Die Himmelskönigin iſt drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel ſchwebt;
Denn alſo lehrte dich's die heil'ge Mutter.

Johanna (mit Entſetzen hinſchauend).

Sie iſt's! Sie ſelbſt! Ganz ſo erſchien ſie mir.
Seht, wie ſie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finſtern Wimpern ſchaut!

Sorel.

O, ſie iſt außer ſich! Komm zu dir ſelbſt!
Erkenne dich! Du ſiehſt nichts Wirkliches!
Das iſt ihr irdiſch nachgeahmtes Bild,
Sie ſelber wandelt in des Himmels Chören!

Johanna.

Furchtbare, kommſt du, dein Geſchöpf zu ſtrafen?
Verderbe, ſtrafe mich, nimm deine Blitze,
Und laß ſie fallen auf mein ſchuldig Haupt.
Gebrochen hab' ich meinen Bund, entweiht,
Geläſtert hab' ich deinen heil'gen Namen!

Dunois.

Weh uns! Was iſt das? Welch unſel'ge Reden!

La Hire (erſtaunt zu Du Chatel).

Begreift ihr dieſe ſeltſame Bewegung?

Du Chatel.

Ich ſehe, was ich ſeh'. Ich hab' es längſt
Gefürchtet.

Dunois.

Wie? Was ſagt ihr?

Du Chatel.

Was ich denke,
Darf ich nicht ſagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär' gekrönt!

La Hire.

Wie? Hat der Schrecken, der von dieſer Fahne
Ausging, ſich auf dich ſelbſt zurück gewendet?
Den Britten laß vor dieſem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs iſt es fürchterlich,
Doch ſeinen treuen Bürgern iſt es gnädig.

Johanna.

Ja, du ſagſt recht; den Freunden iſt es hold,
Und auf die Feinde ſendet es Entſetzen!

(Man hört den Krönungsmarſch.)

Dunois.

So nimm die Fahne! Nimm ſie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick iſt zu verlieren!

(Sie dringen ihr die Fahne auf, ſie ergreift ſie mit heftigem Widerſtreben und geht ab, die Andern folgen.)

Die Scene verwandelt ſich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

Vierter Auftritt.

Zuſchauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten Bertrand, Claude Marie und Etienne und kommen vorwärts, in der Folge auch Margot und Louiſon. Der Krönungsmarſch erſchallt gedämpft aus der Ferne.

Bertrand.

Hört die Muſik! Sie ſind's! Sie nahen ſchon!
Was iſt das Beſte? Steigen wir hinauf
Auf die Platforme oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?

Etienne.

Es iſt nicht durchzukommen. Alle Straßen ſind
Von Menſchen vollgedrängt zu Roß und Wagen.
Laßt uns hieher an dieſe Häuſer treten;
Hier können wir den Zug gemächlich ſehen,
Wenn er vorüber kommt.

Claude Marie.

Iſt's doch, als ob
Halb Frankreich ſich zuſammen hier gefunden;
So allgewaltig iſt die Flut, daß ſie
Auch uns im fernen lothringiſchen Land
Hat aufgehoben und hieher geſpült!

Bertrand.

Wer wird
In ſeinem Winkel müßig ſitzen, wenn
Das Große ſich begibt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekoſtet,
Bis daß die Krone kam aufs rechte Haupt!
Und unſer König, der der wahre iſt,
Dem wir die Kron' itzt geben, ſoll nicht ſchlechter
Begleitet ſeyn, als der Pariſer ihrer,
Den ſie zu Saint Denis gekrönt! Der iſt
Kein Wohlgeſinnter, der von dieſem Feſt
Wegbleibt und nicht mitruft: Es lebe der König!

Fünfter Auftritt.

Margot und Louiſon treten zu ihnen.

Louiſon.

Wir werden unſre Schweſter ſehen, Margot!
Mir pocht das Herz.

Margot.

Wir werden ſie im Glanz
Und in der Hoheit ſehn und zu uns ſagen:
Es iſt Johanna, es iſt unſre Schweſter!

Louiſon.

Ich kann's nicht glauben, bis ich ſie mit Augen
Geſehn, daß dieſe Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unſre Schweſter
Johanna iſt, die uns verloren ging.

(Der Marſch kommt immer näher.)

Margot.

Du zweifelſt noch? Du wirſt's mit Augen ſehn!

Bertrand.

Gebt acht! Sie kommen!

Sechster Auftritt.

Flötenſpieler und Hoboiſten eröffnen den Zug; Kinder folgen weiß gekleidet, mit Zweigen in der Hand; hinter dieſen zwei Herolde; darauf ein Zug von Hellebardierern, Magiſtratsperſonen in der Robe folgen; hierauf zwei Marſchälle mit dem Stabe, Herzog von Burgund, das Schwert tragend, Dunois mit dem Scepter, andere Große mit der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsſtabe, andere mit Opfergaben; hinter dieſen Ritter in ihrem Ordensſchmuck; Chorknaben mit dem Rauchfaß, dann zwei Biſchöfe mit der Ste. Ampoule, Erzbiſchof mit dem Crucifix; ihm folgt Johanna mit der Fahne. Sie geht mit geſenktem Haupt und ungewiſſen Schritten; die Schweſtern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erſtaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der König unter einem Thronhimmel, welchen vier Barone tragen, Hofleute folgen, Soldaten ſchließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein iſt, ſchweigt der Marſch.

Siebenter Auftritt.

Louiſon. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

Margot.

Sahſt du die Schweſter?

Claude Marie.

Die im goldnen Harniſch,
Die vor dem König herging mit der Fahne?

Margot.

Sie war's. Es war Johanna, unſre Schweſter!

Louiſon.

Und ſie erkannt' uns nicht! Sie ahndete
Die Nähe nicht der ſchweſterlichen Bruſt.
Sie ſah zur Erde und erſchien ſo blaß,
Und unter ihrer Fahne ging ſie zitternd —
Ich konnte mich nicht freun, da ich ſie ſah.

Margot.

So hab' ich unſre Schweſter nun im Glanz
Und in der Herrlichkeit geſehn. — Wer hätte
Auch nur im Traum geahndet und gedacht,
Da ſie die Heerde trieb auf unſern Bergen,
Daß wir in ſolcher Pracht ſie würden ſchaun.

Louiſon.

Der Traum des Vaters iſt erfüllt, daß wir
Zu Rheims uns vor der Schweſter würden neigen.
Das iſt die Kirche, die der Vater ſah
Im Traum, und Alles hat ſich nun erfüllt.
Doch der Vater ſah auch traurige Geſichte!
Ach, mich bekümmert's, ſie ſo groß zu ſehn!

Bertrand.

Was ſtehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heil'ge Handlung anzuſehn!

Margot.

Ja, kommt!
Vielleicht, daß wir der Schweſter dort begegnen.

Louiſon.

Wir haben ſie geſehen. Kehren wir
In unſer Dorf zurück.

Margot.

Was? Eh wir ſie
Begrüßt und angeredet?

Louiſon.

Sie gehört
Uns nicht mehr an; bei Fürſten iſt ihr Platz
Und Königen — Wer ſind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?
Sie war uns fremd, da ſie noch unſer war!

Margot.

Wird ſie ſich unſer ſchämen, uns verachten?

Bertrand.

Der König ſelber ſchämt ſich unſer nicht,
Er grüßte freundlich auch den Niedrigſten.
Sey ſie ſo hoch geſtiegen, als ſie will,
Der König iſt doch größer!

(Trompeten und Pauken erſchallen aus der Kirche.)

Claude Marie.

Kommt zur Kirche!

(Sie eilen nach dem Hintergrunde, wo ſie ſich unter dem Volke verlieren.)

Achter Auftritt.

Thibaut kommt, ſchwarz gekleidet. Raimond folgt ihm und will ihn zurücke halten.

Raimond.

Bleibt, Vater Thibaut, bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier ſeht ihr lauter frohe Menſchen,
Und euer Gram beleidigt dieſes Feſt.
Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eil'gen Schritten.

Thibaut.

Sahſt du mein unglückſelig Kind? Haſt du
Sie recht betrachtet?

Raimond.

O, ich bitt' euch, flieht!

Thibaut.

Bemerkteſt du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verſtört ihr Antlitz war!
Die Unglückſelige fühlt ihren Zuſtand;
Das iſt der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen.

(Er will gehen.)

Raimond.

Bleibt! Was wollt ihr thun?

Thibaut.

Ich will ſie überraſchen, will ſie ſtürzen
Von ihrem eiteln Glück; ja, mit Gewalt
Will ich zu ihrem Gott, dem ſie entſagt,
Zurück ſie führen.

Raimond.

Ach, erwägt es wohl!
Stürzt euer eigen Kind nicht ins Verderben!

Thibaut.

Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag ſterben.

(Johanna ſtürzt aus der Kirche heraus ohne ihre Fahne, Volk dringt zu, adorirt ſie und küßt ihre Kleider, ſie wird durch das Gedränge im Hintergrund aufgehalten.)

Sie kommt! Sie iſt's! Bleich ſtürzt ſie aus der Kirche,
Es treibt die Angſt ſie aus dem Heiligthum.
Das iſt das göttliche Gericht, das ſich
An ihr verkündiget!

Raimond.

Lebt wohl!
Verlangt nicht, daß ich länger euch begleite!
Ich kam voll Hoffnung, und ich geh' voll Schmerz.
Ich habe eure Tochter wieder geſehn
Und fühle, daß ich ſie aufs neu verliere.

(Er geht ab, Thibaut entfernt ſich auf der entgegengeſetzten Seite.)

Neunter Auftritt.

Johanna, Volk. Hernach ihre Schweſtern.

Johanna
(hat ſich des Volks erwehrt und kommt vorwärts).

Ich kann nicht bleiben — Geiſter jagen mich,
Wie Donner ſchallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe ſtürzen auf mich ein,
Des freien Himmels Weite muß ich ſuchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligthum,
Nie, nie ſoll dieſe Hand ſie mehr berühren!
Mir war's, als hätt' ich die geliebten Schweſtern,
Margot und Louiſon, gleich einem Traum
An mir vorüber gleiten ſehen. — Ach!
Es war nur eine täuſchende Erſcheinung!
Fern ſind ſie, fern und unerreichbar weit,
Wie meiner Kindheit, meiner Unſchuld Glück!

Margot (hervortretend).

Sie iſt's! Johanna iſt's!

Louiſon (eilt ihr entgegen).

O, meine Schweſter!

Johanna.

So war's kein Wahn — Ihr ſeyd es — Ich umfaſſ' euch,
Dich, meine Louiſon! dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menſchenreichen Oede
Umfang' ich die vertraute Schweſterbruſt!

Margot.

Sie kennt uns noch, iſt noch die gute Schweſter.

Johanna.

Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, ſo weit! Ihr zürnt der Schweſter nicht,
Die lieblos ohne Abſchied euch verließ!

Louiſon.

Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.

Margot.

Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,

Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unſerm ſtillen Dorf
Und hergeführt zu dieſes Feſtes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu ſehn,
Und wir ſind nicht allein!

Johanna (ſchnell).

Der Vater iſt mit euch!
Wo, wo iſt er? Warum verbirgt er ſich?

Margot.

Der Vater iſt nicht mit uns.

Johanna.

Nicht? Er will ſein Kind
Nicht ſehn? Ihr bringt mir ſeinen Segen nicht?

Louiſon.

Er weiß nicht, daß wir hier ſind.

Johanna.

Weiß es nicht!
Warum nicht? — Ihr verwirret euch? Ihr ſchweigt
Und ſeht zur Erde! Sagt, wo iſt der Vater?

Margot.

Seitdem du weg biſt —

Louiſon (winkt ihr).

Margot!

Margot.

Iſt der Vater
Schwermüthig worden.

Johanna.

Schwermüthig!

Louiſon.

Tröſte dich!
Du kennſt des Vaters ahndungsvolle Seele!
Er wird ſich faſſen, ſich zufrieden geben,
Wenn wir ihm ſagen, daß du glücklich biſt.

Margot.

Du biſt doch glücklich? Ja, du mußt es ſeyn,
Da du ſo groß biſt und geehrt!

Johanna.

Ich bin's,

Da ich euch wieder ſehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnre an die väterliche Flur.
Da ich die Heerde trieb auf unſern Höhen,
Da war ich glücklich, wie im Paradies —
Kann ich's nicht wieder ſeyn, nicht wieder werden?

(Sie verbirgt ihr Geſicht an Louiſons Bruſt. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen ſich und bleiben ſchüchtern in der Ferne ſtehen.)

Margot.

Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schweſter iſt nicht ſtolz; ſie iſt ſo ſanft
Und ſpricht ſo freundlich, als ſie nie gethan,
Da ſie noch in dem Dorf mit uns gelebt.

(Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen; Johanna ſieht ſie mit ſtarren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.)

Johanna.

Wo war ich? Sagt mir, war das Alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr?
Ich war entſchlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr ſteht um mich her,
Die wohlbekannten traulichen Geſtalten?
Mir hat von dieſen Königen und Schlachten
Und Kriegesthaten nur geträumt — Es waren
Nur Schatten, die an mir vorüber gingen;
Denn lebhaft träumt ſich's unter dieſem Baum. —
Wie kämet ihr nach Rheims? Wie käm' ich ſelbſt
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Geſteht mir's offen und erfreut mein Herz.

Louiſon.

Wir ſind zu Rheims. Dir hat von dieſen Thaten
Nicht bloß geträumt; du haſt ſie alle wirklich
Vollbracht. — Erkenne dich, blick' um dich her.
Befühle deine glänzend goldne Rüſtung!

(Johanna fährt mit der Hand nach der Bruſt, beſinnt ſich und erſchrickt.)

Bertrand.

Aus meiner Hand empfingt ihr dieſen Helm.

Claude Marie.

Es iſt kein Wunder, daß ihr denkt zu träumen;

Denn was ihr ausgerichtet und gethan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.

Johanna (schnell).

Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh' mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schooß zurück.

Louison.

O, komm, komm mit uns!

Johanna.

Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn;
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!

Margot.

Du wolltest allen diesen Glanz verlassen?

Johanna.

Ich werf' ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ich's mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob!

(Trompeten erschallen.)

Zehnter Auftritt.

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. **Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.**

Alle Stimmen

(rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt)

Es lebe der König, Karl der Siebente!

(Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König gibt, gebieten die Herolde mit erhobnem Stabe Stillschweigen.)

König.

Mein gutes Volk, habt Dank für eure Liebe!
Die Krone, die uns Gott aufs Haupt gesetzt,

Durchs Schwert ward ſie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut iſt ſie benetzt;
Doch friedlich ſoll der Oelzweig ſie umgrünen.
Gedankt ſey Allen, die für uns gefochten,
Und Allen, die uns widerſtanden, ſey
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unſer erſtes Königswort ſey — Gnade!

Volk.

Es lebe der König, Karl der Gütige!

König.

Von Gott allein, dem höchſten Herrſchenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben ſie ſichtbarer Weiſe
Aus ſeiner Hand empfangen.

(Zur Jungfrau ſich wendend.)

Hier ſteht die Gottgeſendete, die euch
Den angeſtammten König wieder gab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
Ihr Name ſoll dem heiligen Denis
Gleich ſeyn, der dieſes Landes Schützer iſt,
Und ein Altar ſich ihrem Ruhm erheben!

Volk.

Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!

(Trompeten.)

König (zur Johanna).

Wenn du von Menſchen biſt gezeugt, wie wir,
So ſage, welches Glück dich kann erfreuen?
Doch, wenn dein Vaterland dort oben iſt,
Wenn du die Strahlen himmliſcher Natur
In dieſem jungfräulichen Leib verhüllſt,
So nimm das Band hinweg von unſern Sinnen
Und laß dich ſehn in deiner Lichtgeſtalt,
Wie dich der Himmel ſieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.

(Ein allgemeines Stillſchweigen; jedes Auge iſt auf die Jungfrau gerichtet.)

Johanna (plötzlich aufſchreiend).

Gott! Mein Vater!

Eilfter Auftritt.

Thibaut tritt aus der Menge und ſteht ihr gerade gegenüber.

Mehrere Stimmen.

Ihr Vater!

Thibaut.

Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht bertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.

Burgund.

Ha! Was iſt das!

Du Chatel.

Jetzt wird es ſchrecklich tagen!

Thibaut (zum König).

Gerettet glaubſt du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürſt! Verblendet Volk der Franken!
Du biſt gerettet durch des Teufels Kunſt.

(Alle treten mit Entſetzen zurück.)

Dunois.

Rast dieſer Menſch?

Thibaut.

Nicht ich, du aber raſeſt,
Und dieſe hier, und dieſer weiſe Biſchof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel ſich
Durch eine ſchlechte Magd verkünden werde.
Laß ſehn, ob ſie auch in des Vaters Stirn'
Der dreiſten Lüge Gaukelſpiel behauptet,
Womit ſie Volk und König hinterging.
Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörſt du zu den Heiligen und Reinen?

(Allgemeine Stille; alle Blicke ſind auf ſie geſpannt; ſie ſteht unbeweglich.)

Sorel.

Gott, ſie verſtummt!

Thibaut.

Das muß ſie vor dem furchtbarn Namen,
Der in der Hölle Tiefen ſelbſt

Gefürchtet wird! — Sie eine Heilige,
Von Gott geſendet? — An verfluchter Stätte
Ward es erſonnen, unterm Zauberbaum,
Wo ſchon von Alters her die böſen Geiſter
Den Sabbath halten — Hier verkaufte ſie
Dem Feind der Menſchen ihr unſterblich Theil,
Daß er mit kurzem Weltruhm ſie verherrliche.
Laßt ſie den Arm aufſtreifen, ſeht die Punkte,
Womit die Hölle ſie gezeichnet hat!

Burgund.

Entſetzlich! — Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider ſeine eigne Tochter zeugt.

Dunois.

Nein, nicht zu glauben iſt dem Raſenden,
Der in dem eignen Kind ſich ſelber ſchändet.

Sorel (zur Johanna).

O, rede! Brich dies unglückſel'ge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen feſt auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen — Aber ſprich! Vernichte
Die gräßliche Beſchuldigung — Erkläre,
Du ſeyſt unſchuldig, und wir glauben dir.

(Johanna ſteht unbeweglich; Agnes Sorel tritt mit Entſetzen von ihr hinweg.)

La Hire.

Sie iſt erſchreckt. Erſtaunen und Entſetzen
Schließt ihr den Mund. — Vor ſolcher gräßlichen
Anklage muß die Unſchuld ſelbſt erbeben.

(Er nähert ſich ihr.)

Faß dich, Johanna. Fühle dich. Die Unſchuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edelm Zorn erhebe dich, blick' auf,
Beſchäme, ſtrafe den unwürdigen Zweifel,
Der deine heil'ge Tugend ſchmäht.

(Johanna ſteht unbeweglich. La Hire tritt entſetzt zurück; die Bewegung vermehrt ſich.)

Dunois.

Was zagt das Volk? Was zittern ſelbſt die Fürſten?
Sie iſt unſchuldig — Ich verbürge mich,

Ich ſelbſt für ſie mit meiner Fürſtenehre.
Hier werf' ich meinen Ritterhandſchuh hin;
Wer wagt's, ſie eine Schuldige zu nennen?

(Ein heftiger Donnerſchlag; Alle ſtehen entſetzt.)

Thibaut.

Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du ſeyſt ſchuldlos. Läugn' es, daß der Feind
In deinem Herzen iſt, und ſtraf' mich Lügen!

(Ein zweiter ſtärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.)

Burgund.

Gott ſchütz' uns! Welche fürchterliche Zeichen!

Du Chatel (zum König).

Kommt, kommt, mein König! Fliehet dieſen Ort!

Erzbiſchof (zur Johanna).

Im Namen Gottes frag' ich dich: Schweigſt du
Aus dem Gefühl der Unſchuld oder Schuld?
Wenn dieſes Donners Stimme für dich zeugt,
So faſſe dieſes Kreuz und gib ein Zeichen!

(Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerſchläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbiſchof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Dunois. Johanna.

Dunois.

Du biſt mein Weib — Ich hab' an dich geglaubt
Beim erſten Blick, und alſo denk' ich noch.
Dir glaub' ich mehr, als dieſen Zeichen allen,
Als dieſem Donner ſelbſt, der droben ſpricht.
Du ſchweigſt in edelm Zorn, verachteſt es,
In deine heil'ge Unſchuld eingehüllt,
So ſchändlichen Verdacht zu widerlegen.
— Verachte es, aber mir vertraue dich;
An deiner Unſchuld hab' ich nie gezweifelt.
Sag' mir kein Wort; die Hand nur reiche mir

Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme
Getroſt vertrauſt und deiner guten Sache.

(Er reicht ihr die Hand hin, ſie wendet ſich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in ſtarrem Entſetzen ſtehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Johanna. Du Chatel. Dunois. Zuletzt Raimond.

Du Chatel (zurückkommend).

Johanna d'Arc! Der König will erlauben,
Daß ihr die Stadt verlaſſet ungekränkt.
Die Thore ſtehn euch offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch ſchützt des Königs Frieden —
Folgt mir, Graf Dunois — Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen. — Welch ein Ausgang!

(Er geht. Dunois fährt aus ſeiner Erſtarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Dieſe ſteht einen Augenblick ganz allein. Endlich erſcheint Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne ſtehen und betrachtet ſie mit ſtillem Schmerz. Dann tritt er auf ſie zu und faßt ſie bei der Hand.)

Raimond.

Ergreift den Augenblick. Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will euch führen.

(Bei ſeinem Anblick gibt ſie das erſte Zeichen der Empfindung, ſieht ihn ſtarr an und blickt zum Himmel; dann ergreift ſie ihn heftig bei der Hand und geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Ein wilder Wald.

In der Ferne Köhlerhütten. Es iſt ganz dunkel. Heftiges Donnern und Blitzen, dazwiſchen Schießen.

Erſter Auftritt.

Köhler und Köhlerweib.

Köhler.

Das iſt ein grauſam mördriſch Ungewitter,
Der Himmel droht in Feuerbächen ſich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Iſt's Nacht, daß man die Sterne könnte ſehn.
Wie eine losgelaſſne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eſchen ihre Krone.
Und dieſer fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Thiere Sanftmuth lehrt,
Daß ſie ſich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menſchen keinen Frieden ſtiften -
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört ihr das Knallen des Geſchützes;
Die beiden Heere ſtehen ſich ſo nah,
Daß nur der Wald ſie trennt, und jede Stunde
Kann es ſich blutig, fürchterlich entladen.

Köhlerweib.

Gott ſteh' uns bei! Die Feinde waren ja

Schon ganz aufs Haupt geſchlagen und zerſtreut.
Wie kommt's, daß ſie aufs Neu uns ängſtigen?

Köhler.

Das macht, weil ſie den König nicht mehr fürchten.
Seitdem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Rheims, der böſe Feind uns nicht mehr hilft,
Geht Alles rückwärts.

Köhlerweib.

Horch! Wer naht ſich da?

Zweiter Auftritt.

Raimond und Johanna zu den Vorigen.

Raimond.

Hier ſeh' ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wüth'gen Sturm. Ihr haltet's
Nicht länger aus, drei Tage ſchon ſeyd ihr
Herumgeirrt, der Menſchen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren eure Speiſe.

(Der Sturm legt ſich, es wird hell und heiter.)

Es ſind mitleid'ge Köhler. Kommt herein!

Köhler.

Ihr ſcheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unſer ſchlechtes Dach vermag, iſt euer.

Köhlerweib.

Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt iſt eine ſchwere Zeit,
Wo auch das Weib ſich in den Panzer ſteckt!
Die Königin ſelbſt, Frau Iſabeau, ſagt man,
Läßt ſich gewaffnet ſehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn,
Hat für den König unſern Herrn gefochten.

Köhler.

Was redet ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung.

(Köhlerweib geht nach der Hütte.)

Raimond (zur Johanna).

Ihr ſeht, es ſind nicht alle Menſchen grauſam;
Auch in der Wildniß wohnen ſanfte Herzen.
Erheitert euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich ſtrahlend geht die Sonne nieder.

Köhler.

Ich denk', ihr wollt zu unſers Königs Heer,
Weil ihr in Waffen reiſet — Seht euch vor!
Die Engelländer ſtehen nah gelagert,
Und ihre Schaaren ſtreifen durch den Wald.

Raimond.

Weh' uns! Wie iſt da zu entkommen?

Köhler.

Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück iſt aus der Stadt,
Der ſoll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.

Raimond (zur Johanna).

Legt den Helm ab und die Rüſtung;
Sie macht euch kenntlich und beſchützt euch nicht.

(Johanna ſchüttelt den Kopf.)

Köhler.

Die Jungfrau iſt ſehr traurig — Still! Wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Köhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher. Köhlerbub.

Köhlerweib.

Es iſt der Bub, den wir zurück erwarten.

(Zur Johanna.)

Trinkt, edle Jungfrau! Mög's euch Gott geſegnen!

Köhler (zu ſeinem Sohn).

Kommſt du, Anet? Was bringſt du?

Köhlerbub

(hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund ſetzt; er erkennt ſie, tritt auf ſie zu und reißt ihr den Becher vom Munde).

Mutter! Mutter!
Was macht ihr? Wen bewirthet ihr? Das iſt die Hexe
Von Orleans?

Köhler und Köhlerweib.

Gott ſey uns gnädig!

(Bekreuzen ſich und entfliehen.)

Vierter Auftritt.

Raimond. Johanna.

Johanna (gefaßt und ſanft).

Du ſiehſt, mir folgt der Fluch, und Alles flieht mich;
Sorg' für dich ſelber und verlaß mich auch.

Raimond.

Ich euch verlaſſen! jetzt! Und wer ſoll euer
Begleiter ſeyn?

Johanna.

Ich bin nicht unbegleitet.
Du haſt den Donner über mir gehört.
Mein Schickſal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ich's ſuche.

Raimond.

Wo wollt ihr hin? Hier ſtehn die Engelländer,
Die euch die grimmig blut'ge Rache ſchwuren —
Dort ſtehn die Unſern, die euch ausgeſtoßen,
Verbannt —

Johanna.

Mich wird nichts treffen, als was ſeyn muß.

Raimond.

Wer ſoll euch Nahrung ſuchen? Wer euch ſchützen
Vor wilden Thieren und noch wildern Menſchen?
Euch pflegen, wenn ihr krank und elend werdet?

Johanna.

Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt' ich das Geſunde
Vom Gift'gen unterſcheiden — Ich verſtehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauſchen.
Der Menſch braucht wenig, und an Leben reich
Iſt die Natur.

Raimond (faßt ſie bei der Hand).

Wollt ihr nicht in euch gehn?
Euch nicht mit Gott verſöhnen — in den Schooß
Der heil'gen Kirche reuend wiederkehren?

Johanna.

Auch du hältſt mich der ſchweren Sünde ſchuldig?

Raimond.

Muß ich nicht? Euer ſchweigendes Geſtändniß —

Johanna.

Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einz'ge Weſen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausſtieß, du hältſt mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entſagt —

(Raimond ſchweigt.)

O, das iſt hart!

Raimond (erſtaunt).

Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

Johanna.

Ich eine Zauberin!

Raimond.

Und dieſe Wunder,
Ihr hättet ſie vollbracht mit Gottes Kraft
Und ſeiner Heiligen?

Johanna.

Mit welcher ſonſt?

Raimond.

Und ihr verſtummtet auf die gräßliche
Beſchuldigung? Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verſtummtet ihr!

Johanna.

Ich unterwarf mich ſchweigend dem Geſchick,
Das Gott, mein Meiſter, über mich verhängte.

Raimond.

Ihr konntet eurem Vater nichts erwiedern!

Johanna.

Weil es vom Vater kam, ſo kam's von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung ſeyn.

Raimond.

Der Himmel ſelbſt bezeugte eure Schuld!

Johanna.

Der Himmel ſprach, drum ſchwieg ich.

Raimond.

Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort euch reinigen, und ließt
Die Welt in dieſem unglückſel'gen Irrthum?

Johanna.

Es war kein Irrthum, eine Schickung war's.

Raimond.

Ihr littet alle dieſe Schmach unſchuldig,
Und keine Klage kam von euren Lippen!
— Ich ſtaune über euch, ich ſteh' erſchüttert;
Im tiefſten Buſen kehrt ſich mir das Herz!
O, gerne nehm' ich euer Wort für Wahrheit,
Denn ſchwer ward mir's, an eure Schuld zu glauben.
Doch konnt' ich träumen, daß ein menſchlich Herz
Das Ungeheure ſchweigend würde tragen!

Johanna.

Verdient' ich's, die Geſendete zu ſeyn,
Wenn ich nicht blind des Meiſters Willen ehrte?
Und ich bin nicht ſo elend, als du glaubſt.
Ich leide Mangel, doch das iſt kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Oede lernt' ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Bruſt; ich war
Die Unglückſeligſte, da ich der Welt
Am meiſten zu beneiden ſchien — Jetzt bin ich

Geheilt, und dieſer Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir iſt Friede — Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!

Raimond.

O, kommt, kommt, laßt uns eilen, eure Unſchuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!

Johanna.

Der die Verwirrung ſandte, wird ſie löſen!
Nur, wenn ſie reif iſt, fällt des Schickſals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,
Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Thränen werden meinem Schickſal fließen.

Raimond.

Ich ſollte ſchweigend dulden, bis der Zufall —

Johanna (ihn ſanft bei der Hand faſſend).

Du ſiehſt nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das ird'ſche Band.
Ich habe das Unſterbliche mit Augen
Geſehen — Ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menſchen — Siehſt du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen — So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

Fünfter Auftritt.

Königin Iſabeau mit **Soldaten** erſcheint im Hintergrund.

Iſabeau (noch hinter der Scene).

Dies iſt der Weg ins engelländ'ſche Lager!

Raimond

Weh' uns! Die Feinde!

(Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erſchrocken zurück.)

Isabeau.

Nun! Was hält der Zug?

Soldaten.

Gott steh' uns bei!

Isabeau.

Erschreckt euch ein Gespenst!
Seyd ihr Soldaten? Memmen seyd ihr! — Wie?

(Sie drängt sich durch die Andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.)

Was seh' ich! Ha!

(Schnell fasst sie sich und tritt ihr entgegen.)

Ergib dich! Du bist meine
Gefangene!

Johanna.

Ich bin's.

(Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.)

Isabeau (zu den Soldaten).

Legt sie in Ketten!

(Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern; sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.)

Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Schaaren wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?
Thut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?

(Zur Jungfrau.)

Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?

Johanna.

Ich bin verbannt.

Isabeau (erstaunt zurücktretend).

Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin?

Johanna.

Frage nicht! Ich bin
In deiner Macht, bestimme mein Geschick.

Isabeau.

Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Rheims,

Zum König über Frankreich ihn gemacht?
Verbannt! Daran erkenn' ich meinen Sohn!
— Führt ſie ins Lager. Zeiget der Armee
Das Furchtgeſpenſt, vor dem ſie ſo gezittert!
Sie eine Zauberin? Ihr ganzer Zauber
Iſt euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine Närrin iſt ſie, die für ihren König
Sich opferte und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt — Bringt ſie zu Lionel —
Das Glück der Franken ſend' ich ihm gebunden;
Gleich folg' ich ſelbſt.

Johanna.

Zu Lionel? Ermorde mich
Gleich hier, eh du zu Lionel mich ſendeſt.

Iſabeau (zu den Soldaten).

Gehorchet dem Befehle! Fort mit ihr!

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Johanna. Soldaten.

Johanna (zu den Soldaten).

Engländer! Duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht ſie mir ins Herz,
Reißt mich entſeelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß ich's war, die eure Trefflichſten
Getödtet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländ'ſchen Bluts
Vergoſſen, euren tapfern Heldenſöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blut'ge Rache! Tödtet mich!
Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr
So ſchwach mich ſehn —

Anführer der Soldaten.

Thut, was die Königin befahl!

Johanna.

Sollt' ich
Noch unglückſel'ger werden, als ich war!
Furchtbare Heil'ge! Deine Hand iſt ſchwer!
Haſt du mich ganz aus deiner Huld verſtoßen?
Kein Gott erſcheint, kein Engel zeigt ſich mehr,
Die Wunder ruhn, der Himmel iſt verſchloſſen.

(Sie folgt den Soldaten.)

Das franzöſiſche Lager.

Siebenter Auftritt.

Dunois zwiſchen dem Erzbiſchof und Du Chatel.

Erzbiſchof.

Bezwinget euern finſtern Unmuth, Prinz!
Kommt mit uns! Kehrt zurück zu euerm König!
Verlaſſet nicht die allgemeine Sache
In dieſem Augenblick, da wir, aufs neu
Bedränget, eures Heldenarms bedürfen.

Dunois.

Warum ſind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind ſich wieder? Alles war gethan,
Frankreich war ſiegend, und der Krieg geendigt.
Die Retterin habt ihr verbannt; nun rettet
Euch ſelbſt! Ich aber will das Lager
Nicht wieder ſehen, wo ſie nicht mehr iſt.

Du Chatel.

Nehmt beſſern Rath an, Prinz! Entlaßt uns nicht
Mit einer ſolchen Antwort!

Dunois.

Schweigt, Du Chatel!
Ich haſſe euch, von euch will ich nichts hören.
Ihr ſeyd es, der zuerſt an ihr gezweifelt.

Erzbiſchof.

Wer ward nicht irr' an ihr und hätte nicht
Gewánkt an dieſem unglückſel'gen Tage,
Da alle Zeichen gegen ſie bewieſen!
Wir waren überraſcht, betäubt; der Schlag
Traf zu erſchütternd unſer Herz — Wer konnte
In dieſer Schreckensſtunde prüfend wägen?
Jetzt kehrt uns die Beſonnenheit zurück;
Wir ſehn ſie, wie ſie unter uns gewandelt,
Und keinen Tadel finden wir an ihr.
Wir ſind verwirrt — Wir fürchten, ſchweres Unrecht
Gethan zu haben. — Reue fühlt der König,
Der Herzog klagt ſich an, La Hire iſt troſtlos,
Und jedes Herz hüllt ſich in Trauer ein.

Dunois.

Sie eine Lügnerin? Wenn ſich die Wahrheit
Verkörpern will in ſichtbarer Geſtalt,
So muß ſie ihre Züge an ſich tragen!
Wenn Unſchuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt — auf ihren Lippen,
In ihren klaren Augen muß ſie wohnen!

Erzbiſchof.

Der Himmel ſchlage durch ein Wunder ſich
Ins Mittel und erleuchte dies Geheimniß,
Das unſer ſterblich Auge nicht durchdringt —
Doch, wie ſich's auch entwirren mag und löſen,
Eins von den Beiden haben wir verſchuldet!
Wir haben uns mit höll'ſchen Zauberwaffen
Vertheidigt oder eine Heilige verbannt!
Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
Herab auf dieſes unglückſel'ge Land!

Achter Auftritt.

Ein Edelmann zu den Vorigen, hernach Raimond.

Edelmann.

Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
Er fordert dringend, mit dir ſelbſt zu reden,
Er komme, ſagt er, von der Jungfrau —

Dunois.

Eile!
Bring' ihn herein! Er kommt von ihr!

(Edelmann öffnet dem Raimond die Thür. Dunois eilt ihm entgegen.)

Wo iſt ſie?
Wo iſt die Jungfrau?

Raimond.

Heil euch, edler Prinz!
Und Heil mir, daß ich dieſen frommen Biſchof,
Den heil'gen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlaſſnen bei euch finde!

Dunois.

Wo iſt die Jungfrau?

Erzbiſchof.

Sag' es uns, mein Sohn!

Raimond.

Herr, ſie iſt keine ſchwarze Zauberin!
Bei Gott und allen Heiligen bezeug' ich's.
Im Irrthum iſt das Volk. Ihr habt die Unſchuld
Verbannt, die Gottgeſendete verſtoßen!

Dunois.

Wo iſt ſie? Sage!

Raimond.

Ihr Gefährte war ich
Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald;
Mir hat ſie dort ihr Innerſtes gebeichtet.
In Martern will ich ſterben, meine Seele
Hab' keinen Antheil an dem ew'gen Heil,
Wenn ſie nicht rein iſt, Herr, von aller Schuld!

Dunois.

Die Sonne ſelbſt am Himmel iſt nicht reiner!
Wo iſt ſie? Sprich!

Raimond.

O, wenn euch Gott das Herz
Gewendet hat — ſo eilt, ſo rettet ſie!
Sie iſt gefangen bei den Engelländern.

Dunois.

Gefangen? Was?

Erzbiſchof.

Die Unglückſelige!

Raimond.

In den Ardennen, wo wir Obdach ſuchten,
Ward ſie ergriffen von der Königin
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O, rettet ſie, die euch gerettet hat,
Von einem grauſenvollen Tode!

Dunois.

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne ſich! Die Ehre iſt verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet.
Setzt alles Blut, ſetzt euer Leben ein!
Frei muß ſie ſeyn, noch eh der Tag ſich endet!

(Gehen ab.)

Ein Wartthurm, oben eine Oeffnung.

Neunter Auftritt.

Johanna und Lionel.

Faſtolf (eilig hereintretend).

Das Volk iſt länger nicht zu bändigen.
Sie fordern wüthend, daß die Jungfrau ſterbe.
Ihr widerſteht vergebens. Tödtet ſie
Und werft ihr Haupt von dieſes Thurmes Zinnen.
Ihr fließend Blut allein verſöhnt das Heer.

Isabeau (kommt).

Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk. Wollt ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Thurm in blinder Wuth
Umkehren, und wir Alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen. Gebt sie hin.

Lionel.

Laßt sie anstürmen! Laßt sie wüthend toben!
Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab' ich mich, eh mich ihr Wille zwingt.
— Antworte mir, Johanna! Sey die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz' ich dich.

Isabeau.

Seyd ihr ein Mann?

Lionel.

Verstoßen haben dich
Die Deinen; aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich;
Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre.
Ich aber, gegen mein Volk und das deine
Behaupt' ich dich. — Einst ließest du mich glauben,
Daß dir mein Leben theuer sey! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber;
Jetzt hast du keinen Freund, als mich!

Johanna.

Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks.
Nichts kann gemein seyn zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich; doch, wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker. — Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gib die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags, so biet' ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.

Isabeau.

Willſt du in Banden uns Geſetze geben?

Johanna.

Thu' es bei Zeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Feſſeln tragen.
Nie, nie wird das geſchehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere ſeyn.
Gefallen ſind euch eure Beſten, denkt
Auf eine ſichre Rückkehr; euer Ruhm
Iſt doch verloren, eure Macht iſt hin.

Isabeau.

Könnt ihr den Trotz der Raſenden ertragen?

Zehnter Auftritt.

Ein Hauptmann kommt eilig.

Hauptmann.

Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu ſtellen!
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen;
Von ihren Waffen blitzt das ganze Thal.

Johanna (begeiſtert).

Die Franken rücken an! Jetzt, ſtolzes England,
Heraus ins Feld! Jetzt gilt es, friſch zu fechten!

Faſtolf.

Unſinnige, bezähme deine Freude!
Du wirſt das Ende dieſes Tags nicht ſehn.

Johanna.

Mein Volk wird ſiegen, und ich werde ſterben!
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.

Lionel.

Ich ſpotte dieſer Weichlinge. Wir haben
Sie vor uns hergeſcheucht in zwanzig Schlachten,
Eh dieſes Heldenmädchen für ſie ſtritt!
Das ganze Volk veracht' ich bis auf Eine,

Und dieſe haben ſie verbannt. — Kommt, Faſtolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in dieſem Thurm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen ſich entſchieden;
Ich laſſ' euch fünfzig Ritter zur Bedeckung.

Faſtolf.

Was? Sollen wir dem Feind entgegen gehn,
Und dieſe Wüthende im Rücken laſſen?

Johanna.

Erſchreckt dich ein gefeſſelt Weib?

Lionel.

Gib mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!

Johanna.

Mich zu befreien iſt mein einz'ger Wunſch.

Iſabeau.

Legt ihr dreifache Feſſeln an! Mein Leben
Verbürg' ich, daß ſie nicht entkommen ſoll.

(Sie wird mit ſchweren Ketten um den Leib und um die Arme gefeſſelt.)

Lionel (zur Johanna).

Du willſt es ſo! Du zwingſt uns! Noch ſteht's bei dir!
Entſage Frankreich, trage Englands Fahne,
Und du biſt frei, und dieſe Wüthenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir.

Faſtolf (dringend).

Fort, fort, mein Feldherr!

Johanna.

Spare deine Worte!
Die Franken rücken an. Vertheid'ge dich!

(Trompeten ertönen. Lionel eilt fort.)

Faſtolf.

Ihr wißt, was ihr zu thun habt, Königin!
Erklärt das Glück ſich gegen uns, ſeht ihr
Daß unſre Völker fliehen —

Iſabeau (einen Dolch ziehend).

Sorget nicht,
Sie ſoll nicht leben, unſern Fall zu ſehn.

Faſtolf (zur Johanna).

Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks!

(Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Iſabeau. Johanna. Soldaten.

Johanna.

Das will ich!
Daran ſoll Niemand mich verhindern — Horch!
Das iſt der Kriegsmarſch meines Volks! Wie muthig
Er in das Herz mir ſchallt und ſiegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau iſt
Euch nah; ſie kann nicht vor euch her, wie ſonſt,
Die Fahne tragen — ſchwere Bande feſſeln ſie;
Doch frei aus ihrem Kerker ſchwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgeſangs.

Iſabeau (zu einem Soldaten).

Steig' auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin ſieht, und ſag' uns, wie die Schlacht ſich wendet.

(Soldat ſteigt hinauf.)

Johanna.

Muth, Muth, mein Volk! Es iſt der letzte Kampf!
Den einen Sieg noch, und der Feind liegt nieder!

Iſabeau.

Was ſieheſt du?

Soldat.

Schon ſind ſie an einander.
Ein Wüthender auf einem Barberroß,
Im Tigerfell, ſprengt vor mit den Gensdarmen.

Johanna.

Das iſt Graf Dunois! Friſch, wackrer Streiter!
Der Sieg iſt mit dir!

Soldat.

Der Burgunder greift
Die Brücke an.

Isabeau.

Daß zehen Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindrängen, dem Verräther!

Soldat.

Lord Fastolf thut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die unsrigen.

Isabeau.

Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?

Soldat.

Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.

Johanna.

Hätt' er mein Auge, oder stünd' ich oben,
Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Soldat.

Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng';
Die Größten, scheint's, die Ersten kämpfen dort.

Isabeau.

Schwebt unsre Fahne noch?

Soldat.

Hoch flattert sie.

Johanna.

Könnt' ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!

Soldat.

Weh mir, was seh' ich! Unser Feldherr ist
Umzingelt!

Isabeau (zückt den Dolch auf Johanna).

Stirb, Unglückliche!

Soldat (schnell).

Er ist befreit.

Im Rücken faßt der tapfere Faſtolf
Den Feind — er bricht in ſeine dichtſten Schaaren.

Iſabeau (zieht den Dolch zurück).

Das ſprach dein Engel!

Soldat.

Sieg! Sieg! Sie entfliehen!

Iſabeau.

Wer flieht?

Soldat.

Die Franken, die Burgunder fliehn.
Bedeckt mit Flüchtigen iſt das Gefilde.

Johanna.

Gott! Gott! So ſehr wirſt du mich nicht verlaſſen!

Soldat.

Ein ſchwer Verwundeter wird dort geführt.
Viel Volk ſprengt ihm zu Hülf', es iſt ein Fürſt.

Iſabeau.

Der Unſern Einer oder Fränkiſchen?

Soldat.

Sie löſen ihm den Helm; Graf Dunois iſt's.

Johanna

(greift mit krampfhafter Anſtrengung in ihre Ketten).

Und ich bin nichts als ein gefeſſelt Weib!

Soldat.

Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?

Johanna (lebhaft).

Das iſt mein Herr, der König!

Soldat.

Sein Roß wird ſcheu — es überſchlägt ſich — ſtürzt —
Er windet ſchwer arbeitend ſich hervor —

(Johanna begleitet dieſe Worte mit leidenſchaftlichen Bewegungen.)

Die Unſern nahen ſchon in vollem Lauf —
Sie haben ihn erreicht — umringen ihn - -

Johanna.

O, hat der Himmel keine Engel mehr?

Iſabeau (hohnlachend).

Jetzt iſt es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!

Johanna

(ſtürzt auf die Knie, mit gewaltſam heftiger Stimme betend).

Höre mich, Gott, in meiner höchſten Noth!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunſch,
In deine Himmel ſend' ich meine Seele.
Du kannſt die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen, wie die Taue eines Schiffs;
Leicht iſt es deiner Allmacht, ehrne Bande
In dünnes Spinngewebe zu verwandeln —
Du willſt, und dieſe Ketten fallen ab,
Und dieſe Thurmwand ſpaltet ſich — Du halfſt
Dem Simſon, da er blind war und gefeſſelt
Und ſeiner ſtolzen Feinde bittern Spott
Erduldete. — Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfoſten ſeines Kerkers mächtig an
Und neigte ſich und ſtürzte das Gebäude —

Soldat.

Triumph! Triumph!

Iſabeau.

Was iſt's?

Soldat.

Der König iſt
Gefangen!

Johanna (ſpringt auf).

So ſey Gott mir gnädig!

(Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerriſſen. In demſelben Augenblick ſtürzt ſie ſich auf den nächſtſtehenden Soldaten, entreißt ihm ſein Schwert und eilt hinaus. Alle ſehen ihr mit ſtarrem Erſtaunen nach.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Johanna.

Iſabeau (nach einer langen Pauſe).

Was war das? Träumte mir? Wo kam ſie hin?
Wie brach ſie dieſe centnerſchweren Bande?

Nicht glauben würd' ich's einer ganzen Welt,
Hätt' ich's nicht selbst gesehn mit meinen Augen.

Soldat (auf der Warte).

Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?

Isabeau.

Sprich, ist sie unten?

Soldat.

Mitten
Im Kampfe schreitet sie — Ihr Lauf ist schneller,
Als mein Gesicht — Jetzt ist sie hier — jetzt dort —
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
— Sie theilt die Haufen — Alles weicht vor ihr;
Die Franken stehn, sie stellen sich auf's neu!
— Weh mir! Was seh' ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken —

Isabeau.

Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?

Soldat.

Grad' auf den König dringt sie an — Sie hat ihn
Erreicht — Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.
— Lord Fastolf stürzt — Der Feldherr ist gefangen.

Isabeau.

Ich will nicht weiter hören. Komm herab!

Soldat.

Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Thurm heran.

(Er steigt herunter.)

Isabeau (das Schwert ziehend).

So fechtet, Memmen!

Dreizehnter Auftritt.

La Hire mit Soldaten kommt. Bei ſeinem Eintritt ſtreckt das Volk der Königin die Waffen.

La Hire (naht ihr ehrerbietig).
Königin, unterwerft euch
Der Allmacht — Eure Ritter haben ſich
Ergeben, aller Widerſtand iſt unnütz!
— Nehmt meine Dienſte an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet ſeyn.

Iſabeau.
Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.

(Gibt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.)

Die Scene verwandelt ſich in das Schlachtfeld.

Vierzehnter Auftritt.

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürſten liegt Johanna, tödtlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langſam vorwärts. Agnes Sorel ſtürzt herein.

Sorel (wirft ſich an des Königs Bruſt).
Ihr ſeyd befreit — Ihr lebt — Ich hab' euch wieder!

König.
Ich bin befreit — Ich bin's um dieſen Preis!
(Zeigt auf Johanna.)

Sorel.
Johanna! Gott! Sie ſtirbt!

Burgund.
Sie hat geendet!
Seht einen Engel ſcheiden! Seht, wie ſie daliegt,

Schmerzlos und ruhig, wie ein ſchlafend Kind!
Des Himmels Friede ſpielt um ihre Züge;
Kein Athem hebt den Buſen mehr, doch Leben
Iſt noch zu ſpüren in der warmen Hand.

König.

Sie iſt dahin — Sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Ird'ſche nicht mehr ſchauen.
Schon ſchwebt ſie droben, ein verklärter Geiſt,
Sieht unſern Schmerz nicht mehr und unſre Reue.

Sorel.

Sie ſchlägt die Augen auf, ſie lebt!

Burgund (erſtaunt).

Kehrt ſie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt ſie den Tod?
Sie richtet ſich empor! Sie ſteht!

Johanna

(ſteht ganz aufgerichtet und ſchaut umher).

Wo bin ich?

Burgund.

Bei deinem Volk, Johanna, bei den Deinen!

König.

In deiner Freunde, deines Königs Armen!

Johanna

(nachdem ſie ihn lange ſtarr angeſehen).

Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,
Ich bin's nicht.

König.

Du biſt heilig, wie die Engel;
Doch unſer Auge war mit Nacht bedeckt.

Johanna (ſieht heiter lächelnd umher).

Und ich bin wirklich unter meinem Volk
Und bin nicht mehr verachtet und verſtoßen?
Man flucht mir nicht, man ſieht mich gütig an?
— Ja, jetzt erkenn' ich deutlich Alles wieder!
Das iſt mein König! Das ſind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne ſeh' ich nicht — Wo iſt ſie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen;
Von meinem Meiſter ward ſie mir vertraut,

Ueber den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu seyn, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. Solang also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, solange wird er in der Oekonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine mögliche versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherem gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hülfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publicum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publicum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publicum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urtheilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfniß. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt seyn. Das Vergnügen sucht er und ist unzufrieden, wenn

man ihm da eine Anstrengung zumuthet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber, indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüths in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergötzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am Wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Combinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub, wie vorher; denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen, als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nöthig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen: es ist ihr Ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu *machen*, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objective Ferne zu rücken, in ein freies Werk unsers Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objectives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen: auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell seyn — wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was Wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urtheil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das Eine mit Aufopferung des Andern zu erreichen sucht und eben deßwegen Beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen,

aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen seyn, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Product unsers bildenden Geistes seyn und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurückversetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüth und Charakter, zu Theil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Combinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüth nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des Andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinander reihen, heißt nicht ins Ideale gehen und, das Wirkliche nachahmend wieder bringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr — eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer seyn, als alle Wirklichkeit, und realer, als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Theilen ideell seyn muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im Ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst gibt man zwar nothdürftig, doch mehr aus conventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie und von der dramatischen insbesondere verlangt man Illusion, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gaukelbetrug seyn würde. Alles Aeußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen — Alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architectur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmal real seyn, und der Theil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit

des Orts und der Zeit nach dem gemeinſten empiriſchen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre, als der bloße ideale Raum, und eine andere Zeit, als bloß die ſtetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metriſchen Sprache iſt man indeß der poetiſchen Tragödie ſchon um einen großen Schritt näher gekommen. Es ſind einige lyriſche Verſuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poeſie hat ſich durch ihre eigene lebendige Kraft im Einzelnen manchen Sieg über das herrſchende Vorurtheil errungen. Aber mit dem Einzelnen iſt wenig gewonnen, wenn nicht der Irrthum im Ganzen fällt, und es iſt nicht genug, daß man das nur als eine poetiſche Freiheit duldet, was doch das Weſen aller Poeſie iſt. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entſcheidende Schritt — und, wenn derſelbe auch nur dazu diente, dem Naturalism in der Kunſt offen und ehrlich den Krieg zu erklären, ſo ſollte er uns eine lebendige Mauer ſeyn, die die Tragödie um ſich herumzieht, um ſich von der wirklichen Welt rein abzuſchließen und ſich ihren idealen Boden, ihre poetiſche Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen iſt, wie man weiß, aus dem Chor entſprungen. Aber, ſowie ſie ſich hiſtoriſch und der Zeitfolge nach daraus loswand, ſo kann man auch ſagen, daß ſie poetiſch und dem Geiſte nach aus demſelben entſtanden, und daß ohne dieſen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abſchaffung des Chors und die Zuſammenziehung dieſes ſinnlich mächtigen Organs in die charakterloſe langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war alſo keine ſo große Verbeſſerung der Tragödie, als die Franzoſen und ihre Nachbeter ſich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche ſich urſprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine nothwendige Begleitung; ſie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil ſie ihn fand. Die Handlungen und Schickſale der Helden und Könige ſind ſchon an ſich ſelbſt öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte ſchon aus der poetiſchen Geſtalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunſtorgan; er hilft die Poeſie *hervorbringen*. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetiſch erſchaffen und einführen, das iſt, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine ſolche Veränderung vornehmen, wodurch ſie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückverſetzt wird.

Der Chor leiſtet daher dem neuen Tragiker noch weit weſentlichere Dienſte, als dem alten Dichter, eben deßwegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetiſche verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poeſie widerſtrebt, und ihn auf die einfachſten, urſprünglichſten und naivſten Motive hinauftreibt. Der Palaſt der Könige iſt jetzt geſchloſſen, die Gerichte haben ſich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuſer zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk ſelbſt, die ſinnlich lebendige Maſſe, iſt, wo ſie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff

geworden, die Götter ſind in die Bruſt des Menſchen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläſte wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufſtellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künſtliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben iſt, wieder herſtellen und alles künſtliche Machwerk an dem Menſchen und um denſelben, das die Erſcheinung ſeiner innern Natur und ſeines urſprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen und von allen äußern Umgebungen deſſelben nichts aufnehmen, als was die höchſte der Formen, die menſchliche, ſichtbar macht.

Aber eben ſo, wie der bildende Künſtler die faltige Fülle der Gewänder um ſeine Figuren breitet, um die Räume ſeines Bildes reich und anmuthig auszufüllen, um die getrennten Partien deſſelben in ruhigen Maſſen ſtetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menſchlichen Formen zugleich geiſtreich zu verhüllen und ſichtbar zu machen, eben ſo durchflicht und umgibt der tragiſche Dichter ſeine ſtreng abgemeſſene Handlung und die feſten Umriſſe ſeiner handelnden Figuren mit einem lyriſchen Prachtgewebe, in welchem ſich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Perſonen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organiſation darf der Stoff oder das Elementariſche nicht mehr ſichtbar ſeyn; die chemiſche Farbe verſchwindet in der feinen Carnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat ſeine Herrlichkeit und kann als ſolcher in einem Kunſtkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er ſich durch Leben und Fülle und durch Harmonie ſeinen Platz verdienen und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anſtatt ſie durch ſeine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunſt iſt dieſes Jedem leicht verſtändlich; aber auch in der Poeſie und in der tragiſchen, von der hier die Rede iſt, findet daſſelbe ſtatt. Alles, was der Verſtand ſich im Allgemeinen ausſpricht, iſt eben ſo wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrſcht, unausbleiblich das Poetiſche zerſtören; denn dieſes liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun iſt aber der Menſch ſo gebildet, daß er immer von dem Beſondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß alſo auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll ſie aber dieſen Platz verdienen, ſo muß ſie das, was ihr an ſinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen: denn wenn die zwei Elemente der Poeſie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden *zuſammen* wirken, ſo müſſen ſie *neben einander* wirken, oder die Poeſie iſt aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne ſteht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergeſtellt werden.

Und dieſes leiſtet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor iſt ſelbſt kein Individuum, ſondern ein allgemeiner Begriff; aber dieſer Begriff repräſentirt ſich durch eine ſinnlich mächtige Maſſe, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponirt. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um ſich über Vergangenes und Künftiges, über ferne

Zeiten und Völker, über das Menſchliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Reſultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszuſprechen. Aber er thut dieſes mit der vollen Macht der Phantaſie, mit einer kühnen lyriſchen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menſchlichen Dinge, wie mit Schritten der Götter, einhergeht — und er thut es von der ganzen ſinnlichen Macht des Rhythmus und der Muſik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor *reinigt* alſo das tragiſche Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung abſondert und eben durch dieſe Abſonderung ſie ſelbſt mit poetiſcher Kraft ausrüſtet; eben ſo, wie der bildende Künſtler die gemeine Nothdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber eben ſo, wie ſich der Maler gezwungen ſieht, den Farbenton des Lebendigen zu verſtärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, ſo legt die lyriſche Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnißmäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die ſinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verſtärken. Nur der Chor berechtigt den tragiſchen Dichter zu dieſer Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geiſt anſpannt, die das ganze Gemüth erweitert. Dieſe eine Rieſengeſtalt in ſeinem Bilde nöthigt ihn, alle ſeine Figuren auf den Kothurn zu ſtellen und ſeinem Gemälde dadurch die tragiſche Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, ſo muß die Sprache der Tragödie im Ganzen ſinken, oder, was jetzt groß und mächtig iſt, wird gezwungen und überſpannt erſcheinen. Der alte Chor, in das franzöſiſche Trauerſpiel eingeführt, würde es in ſeiner ganzen Dürftigkeit darſtellen und zunichte machen; eben derſelbe würde ohne Zweifel Shakeſpeare's Tragödie erſt ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache *Leben* bringt, ſo bringt er *Ruhe* in die Handlung — aber die ſchöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunſtwerkes ſeyn muß. Denn das Gemüth des Zuſchauers ſoll auch in der heftigſten Paſſion ſeine Freiheit behalten; es ſoll kein Raub der Eindrücke ſeyn, ſondern ſich immer klar und heiter von den Rührungen ſcheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urtheil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuſchung aufhebe, daß er die Gewalt der Affecte breche, das gereicht ihm zu ſeiner höchſten Empfehlung; denn eben dieſe blinde Gewalt der Affecte iſt es, die der wahre Künſtler vermeidet; dieſe Täuſchung iſt es, die er zu erregen verſchmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unſer Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, ſo würde das Leiden über die Thätigkeit ſiegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demſelben ſchweben. Dadurch, daß der Chor die Theile auseinander hält und zwiſchen die Paſſionen mit ſeiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unſere Freiheit zurück, die im Sturm der Affecte verloren gehen würde. Auch die tragiſchen Perſonen ſelbſt bedürfen dieſes Anhalts, dieſer Ruhe, um ſich zu ſammeln; denn ſie ſind keine wirklichen Weſen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darſtellen, ſondern ideale Perſonen und Repräſentanten

ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motivirt die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deßwegen desto tauglicher, von dem Kunsttheater zu einem Publicum zu reden.

Soviel über meine Befugniß, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und, wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von Chören anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Theile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer Eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen seyn. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja, selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen theils lebendig, theils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem Alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigene Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt seyn, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

Perſonen.

Donna Iſabella, Fürſtin von Meſſina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Ceſar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, beſteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Aelteſten von Meſſina, reden nicht.

Die Braut von Meſſina.

Die Scene iſt eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten ſind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Iſabella in tiefer Trauer, die Aelteſten von Meſſina ſtehen um ſie her.

Iſabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greiſen Häupter dieſer Stadt,
Heraus zu euch aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entſchleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarz umflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgeſtalt
Erneut, ſeit ich den fürſtlichen Gemahl
Zu ſeiner letzten Ruheſtätte trug,
Der mächtigwaltend dieſer Stadt gebot,
Mit ſtarkem Arme gegen eine Welt
Euch ſchützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er ſelber iſt dahin, doch lebt ſein Geiſt
In einem tapfern Heldenpaare fort

Perſonen.

Donna Iſabella, Fürſtin von Meſſina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Ceſar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, beſteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Aelteſten von Meſſina, reden nicht.

Die Braut von Meſſina.

Die Scene iſt eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten ſind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Iſabella in tiefer Trauer, die Aelteſten von Meſſina ſtehen um ſie her.

Iſabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greiſen Häupter dieſer Stadt,
Heraus zu euch aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entſchleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarz umflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgeſtalt
Erneut, ſeit ich den fürſtlichen Gemahl
Zu ſeiner letzten Ruheſtätte trug,
Der mächtigwaltend dieſer Stadt gebot,
Mit ſtarkem Arme gegen eine Welt
Euch ſchützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er ſelber iſt dahin, doch lebt ſein Geiſt
In einem tapfern Heldenpaare fort

Perſonen.

Donna Iſabella, Fürſtin von Meſſina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Ceſar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, beſteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Aelteſten von Meſſina, reden nicht.

Die Braut von Meſſina.

Die Scene iſt eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten ſind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Iſabella in tiefer Trauer, die Aelteſten von Meſſina ſtehen um ſie her.

Iſabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greiſen Häupter dieſer Stadt,
Heraus zu euch aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entſchleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarz umflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgeſtalt
Erneut, ſeit ich den fürſtlichen Gemahl
Zu ſeiner letzten Ruheſtätte trug,
Der mächtigwaltend dieſer Stadt gebot,
Mit ſtarkem Arme gegen eine Welt
Euch ſchützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er ſelber iſt dahin, doch lebt ſein Geiſt
In einem tapfern Heldenpaare fort

Glorreicher Söhne, dieſes Landes Stolz.
Ihr habt ſie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachſen ſehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Samen
Auch ein unſel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernſt der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An dieſen Brüſten nährt' ich beide gleich;
Gleich unter ſie vertheil' ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In dieſem einz'gen Triebe ſind ſie eins;
In allem Andern trennt ſie blut'ger Streit.
Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrſchte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrauſenden im Zügel,
Und unter *eines* Joches Eiſenſchwere
Bog er vereinend ihren ſtarren Sinn.
Nicht waffentragend durften ſie ſich nahn,
Nicht in denſelben Mauren übernachten.
So hemmt er zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den Haß — der Starke achtet es
Gering, die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode ſchloß, und ſeine ſtarke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme ſich entzündend, los.
Ich ſag' euch, was ihr Alle ſelbſt bezeugt:
Meſſina theilte ſich, die Bruderfehde
Löst alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Loſung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt.
Ja, dieſe Hallen ſelbſt beſpritzte Blut.
Des Staates Bande ſahet ihr zerreißen,

Doch mir zerriß im Innerſten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und ſpracht dies harte Wort:
„Du ſiehſt, daß deiner Söhne Bruderzwiſt
„Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
„Die, von dem böſen Nachbar rings umgarnt,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widerſteht.
„— Du biſt die Mutter! Wohl, ſo ſiehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader ſtillſt.
„Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
„Der Herrſcher? Sollen wir zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend ſich befehden?
„Wir wollen uns ſelbſt rathen ohne ſie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unſer Beſtes will und ſchaffen kann!"
So ſpracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur ſorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieſes Herz, das von der Mutter Angſt
Und Sorgen ſchwer genug belaſtet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende:
Ich warf mit dem zerriſſnen Mutterherzen
Mich zwiſchen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeſchreckt, geſchäftig, unermüdlich
Beſchickt' ich ſie, den Einen um den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß ſie's zufrieden ſind, in dieſer Stadt
Meſſina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich ſich von Angeſicht zu ſehn,
Was nie geſchah, ſeitdem der Fürſt verſchieden.
Dies iſt der Tag! Des Boten harr' ich ſtündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seyd denn bereit, die Herrſcher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leiſten ſeyd bedacht;
Für's Andre laßt uns Andere gewähren.
Verderblich dieſem Land und ihnen ſelbſt

Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

(Die Aeltesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.)

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz getheilt,
So theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimniß.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete.
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute soll dies Herz befriedigt seyn,
Und dieses Haus, das lang verödet war,
Versammle Alles, was mir theuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf bessre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das theure Pfand zurück!

(Man hört in der Ferne blasen.)

O, eile, eile
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!

Ich höre kriegeriſcher Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Muſik läßt ſich noch von einer entgegengeſetzten Seite immer näher und näher hören.)

Iſabella.

Erregt iſt ganz Meſſina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt ſich brauſend her —
Sie ſind's! Das Herz der Mutter, mächtig ſchlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie ſind's! O meine Kinder, meine Kinder!

(Sie eilt hinaus.)

Chor tritt auf.

Er beſteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengeſetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen und ſich alsdann auf derſelben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe ſtellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide ſind durch Farbe und Abzeichen verſchieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber ſtehen, ſchweigt der Marſch, und die beiden Chorführer reden. *

Erſter Chor. (Cajetan.)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Thoren gefeſſelt
Liege des Streits ſchlangenhaarigtes Scheuſal.
Denn des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Erd, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarſte unter den Göttern der Hölle!

* Anmerkung. Der Verfaſſer hat bei Ueberſendung des Manuſcripts an das Theater zu Wien einen Vorſchlag beigefügt, wie die Reden des Chors unter einzelne Perſonen vertheilt werden könnten. Der erſte Chor ſollte nämlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Triſtan und acht Rittern Don Manuels, der zweite aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Ceſars beſtehen. Was jede dieſer Perſonen nach des Verfaſſers Plane zu ſagen haben würde, iſt bei dieſer Ausgabe angedeutet worden.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erſter Chor. (Galeran.)

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerſt.

(Zu dem zweiten Chor.)

Sey mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt!
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut;
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Erſter Chor. (Berengar.)

Dich nicht haſſ' ich! Nicht du biſt mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene ſind ein fremdes Geſchlecht.

Aber wenn ſich die Fürſten befehden,
Müſſen die Diener ſich morden und tödten
Das iſt die Ordnung, ſo will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bodenhund.)

Mögen ſie's wiſſen,
Warum ſie ſich blutig·
Haſſend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gaſſen,
Meinen Gedanken überlaſſen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht beſonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brauſende Blut.
Sind ſie nicht unſer, dieſe Saaten?
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage ſpinnen,
Luſtig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit raſendem Beginnen
Unſer Schwert für das fremde Geſchlecht?
Es hat an dieſen Boden kein Recht.
Auf dem Meerſchiff iſt es gekommen
Von der Sonne röthlichtem Untergang;
Gaſtlich haben wir's aufgenommen,
(Unſre Väter — die Zeit iſt lang)
Und jetzt ſehen wir uns als Knechte,
Unterthan dieſem fremden Geſchlechte!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erſter Chor. (Gajetan.)

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerſt.

(Zu dem zweiten Chor.)

Sey mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt!
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut;
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Erſter Chor. (Berengar.)

Dich nicht haſſ' ich! Nicht du biſt mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene ſind ein fremdes Geſchlecht.

Aber wenn ſich die Fürſten befehden,
Müſſen die Diener ſich morden und tödten
Das iſt die Ordnung, ſo will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bodemund.)

Mögen ſie's wiſſen,
Warum ſie ſich blutig
Haſſend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gaſſen,
Meinen Gedanken überlaſſen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht beſonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brauſende Blut.
Sind ſie nicht unſer, dieſe Saaten?
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage ſpinnen,
Luſtig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit raſendem Beginnen
Unſer Schwert für das fremde Geſchlecht?
Es hat an dieſen Boden kein Recht.
Auf dem Meerſchiff iſt es gekommen
Von der Sonne röthlichtem Untergang;
Gaſtlich haben wir's aufgenommen,
(Unſre Väter — die Zeit iſt lang)
Und jetzt ſehen wir uns als Knechte,
Unterthan dieſem fremden Geſchlechte!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erſter Chor. (Gajetan.)

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerſt.

(Zu dem zweiten Chor.)

Sey mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt!
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut;
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Erſter Chor. (Berengar.)

Dich nicht haſſ' ich! Nicht du biſt mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene ſind ein fremdes Geſchlecht.

Aber wenn ſich die Fürſten befehden,
Müſſen die Diener ſich morden und tödten
Das iſt die Ordnung, ſo will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bobenhund.)

Mögen ſie's wiſſen,
Warum ſie ſich blutig
Haſſend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gaſſen,
Meinen Gedanken überlaſſen.
Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht beſonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brauſende Blut.
Sind ſie nicht unſer, dieſe Saaten?
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage ſpinnen,
Luſtig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit raſendem Beginnen
Unſer Schwert für das fremde Geſchlecht?
Es hat an dieſen Boden kein Recht.
Auf dem Meerſchiff iſt es gekommen
Von der Sonne röthlichtem Untergang;
Gaſtlich haben wir's aufgenommen,
(Unſre Väter — die Zeit iſt lang)
Und jetzt ſehen wir uns als Knechte,
Unterthan dieſem fremden Geſchlechte!

Ein Zweiter. (Manfred.)

Wohl, wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Anſieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt ſich nicht ſperren und ſchließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verräth uns dem kühnen Corſaren,
Der die Küſte verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven ſind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann ſeine Kinder nicht ſchützen.
Nicht, wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eiſen wächst in der Berge Schacht,
Da entſpringen der Erde Gebieter.

Erſter Chor. (Gajetan.)

Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter
Unter der Menſchen flücht'gem Geſchlecht;
Aber die Natur, ſie iſt ewig gerecht.
Uns verlieh ſie das Mark und die Fülle,
Die ſich immer erneuend erſchafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüſtet,
Führen ſie aus, was dem Herzen gelüſtet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir, niedrig zu ſtehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche.
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloſſen,
Aus den Wolkenbrüchen zuſammen gefloſſen,
Kommen finſter gerauſcht und geſchoſſen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeſchwemme,

Nichts iſt, das die Gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat ſie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen.

Die hintere Thüre öffnet ſich; **Donna Iſabella** erſcheint zwiſchen ihren Söhnen **Don Manuel** und **Don Ceſar**.

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Kniend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erſter Chor.

Schön iſt des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz:
Schön iſt der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwiſchen der Söhne feuriger Kraft;
Nicht auf der Erden
Iſt ihr Bild und ihr Gleichniß zu ſehn.

* Hoch auf des Lebens
Gipfel geſtellt,
Schließt ſie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt ſich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, ſtellt nicht
Schöneres dar auf dem himmliſchen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunſt nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

* **Anmerkung.** Nach der Abſicht des Verf. ſollte die Stelle: „Hoch auf des Lebens — ihrem Sohn." auf dem Theater wegbleiben.

Zweiter Chor. (Berengar.)

Freudig ſieht ſie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum ſich erheben,
Der ſich ewig ſproſſend erneut.
Denn ſie hat ein Geſchlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

(Roger.)

Völker verrauſchen,
Namen verklingen,
Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geſchlechtern aus.
Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Iſabella (mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieſes Herz,
Daß es der Uebermuth nicht ſchwellend hebe;
Denn leicht vergäße ſich der Mutter Freude,
Wenn ſie ſich ſpiegelt in der Söhne Glanz,
Zum Erſtenmal, ſeitdem ich ſie geboren,
Umfaſſ' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf dieſen Tag mußt' ich gewaltſam
Des Herzens fröhliche Ergießung theilen;
Vergeſſen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O, meine Mutterliebe iſt nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig Zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der ſüßen
Gewalt des trunknen Herzens überlaſſen?

(Zu Don Manuel.)

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Bruſt?

(Zu Don Cesar.)

Wenn ich das Herz an *seinem* Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

(Nachdem sie Beide fragend angesehen.)

Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Chor. (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Looſe
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!
Doch es wird sich noch, eh wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu Beiden.

Isabella (im ganzen Kreis umherschauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückischen Verrath,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — *sie* sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten rathen!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?

Zweiter Chor. (Berengar.)

Freudig ſieht ſie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum ſich erheben,
Der ſich ewig ſproſſend erneut.
Denn ſie hat ein Geſchlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

(Roger.)

Völker verrauſchen,
Namen verklingen,
Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geſchlechtern aus.
Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Iſabella (mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieſes Herz,
Daß es der Uebermuth nicht ſchwellend hebe;
Denn leicht vergäße ſich der Mutter Freude,
Wenn ſie ſich ſpiegelt in der Söhne Glanz,
Zum Erſtenmal, ſeitdem ich ſie geboren,
Umfaſſ' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf dieſen Tag mußt' ich gewaltſam
Des Herzens fröhliche Ergießung theilen;
Vergeſſen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O, meine Mutterliebe iſt nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig Zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der ſüßen
Gewalt des trunknen Herzens überlaſſen?

(Zu Don Manuel.)

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Bruſt?

(Zu Don Cesar.)

Wenn ich das Herz an *seinem* Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

(Nachdem sie Beide fragend angesehen.)

Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth sich zu entfesseln?

Chor. (Bohemund.)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Loose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!
Doch es wird sich noch, eh wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu Beiden.

Isabella (im ganzen Kreis umherschauend).

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückischen Verrath,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — *sie* sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten rathen!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?

Glaubt mir! Es liebt ein Jeder, frei ſich ſelbſt
Zu leben nach dem eigenen Geſetz;
Die fremde Herrſchaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern verſagten Dienſt.
Lernt dies Geſchlecht, das herzlos falſche, kennen!
Die Schadenfreude iſt's, wodurch ſie ſich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz
Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch,
Was ſich vom Sohn zum Enkel forterzählt,
Womit ſie ſich die Winternächte kürzen.
– O meine Söhne! Feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt! Es liebt ein Jeder nur
Sich ſelbſt; unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur iſt redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde feſt,
Wenn alles Andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens unſtet treibt — Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vortheil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerſchaffen
Iſt ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges ſteht er zweifach da!

Chor. (Cajetan.)

Ja, es iſt etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrſcherin fürſtlichen Sinn,
Ueber der Menſchen Thun und Verkehren
Blickt ſie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und ſinnlos durchs wüſte Leben.

Iſabella (zu Don Cäſar).

Du, der das Schwert auf ſeinen Bruder zückt,
Sieh' dich umher in dieſer ganzen Schaar,
Wo iſt ein edler Bild als deines Bruders?

(Zu Don Manuel.)

Wer unter dieſen, die du Freunde nennſt,
Darf deinem Bruder ſich zur Seite ſtellen?
Ein Jeder iſt ein Muſter ſeines Alters,
Und Keiner gleicht, und Keiner weicht dem Andern.
Wagt es, euch in das Angeſicht zu ſehn!
O Raſerei der Eiferſucht, des Neides!
Ihn würdeſt du aus Tauſenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geſchloſſen haben als den Einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege ſchon ihn ſchenkte,
Trittſt du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit ſtolzer Willkür ihr Geſchenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den ſchlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuſchließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter!

Don Ceſar.

Mutter, höre mich!

Iſabella.

Nicht Worte ſind's, die dieſen traur'gen Streit
Erledigen — Hier iſt das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu ſondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelſtroms, der glühend ſich ergoß?
Des unterird'ſchen Feuers ſchreckliche
Geburt iſt Alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeſchichtet über den Geſunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerſtörung.
— Nur dieſes Eine leg' ich euch ans Herz:
Das Böſe, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt ſich und verſöhnt ſich ſchwer. Der Mann
Will ſeinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Rathſchluß, den er wohl beſonnen faßt.
Doch eures Haders Urſprung ſteigt hinauf
In unverſtänd'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter iſt's, was ihn entwaffnen ſollte.

Fraget zurück, was euch zuerſt entzweite;
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'ſchen Haders ſchämen.
Und dennoch iſt's der erſte Kinderſtreit,
Der, fortgezeugt in unglückſel'ger Kette,
Die neuſte Unbill dieſes Tags geboren.
Denn alle ſchweren Thaten, die bis jetzt geſchahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer ſeyd?
(Beider Hände faſſend.)
O, meine Söhne! Kommt, entſchließet euch,
Die Rechnung gegenſeitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten iſt das Unrecht.
Seyd edel, und großherzig ſchenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der ſchönen Liebe ſey das neue Leben,
Der Eintracht, der Verſöhnung ſey's geweiht.
(Sie tritt einen Schritt zwiſchen Beiden zurück, als wollte ſie ihnen Raum geben ſich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde ohne einander anzuſehen.)

Chor. (Cajetan.)
Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, ſie ſpricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug ſeyn und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, ſo ſetzet ſie fort.
Was euch genehm iſt, das iſt mir gerecht,
Ihr ſeyd die Herrſcher, und ich bin der Knecht.

Iſabella
(nachdem ſie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Aeußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz).
Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erſchöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltſam bändigte,
Und machtlos ſteht die Mutter zwiſchen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch ſinnlos wüthend treibt,

Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt dieſe Halle ſelbſt, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechſelmords.
Vor eurer Mutter Aug zerſtöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das thebaniſche Paar,
Rückt auf einander an, und, wuthvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung.
Leben um Leben tauſchend ſiege Jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Bruſt,
Daß ſelbſt der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme ſelbſt, des Feuers rothe Säule,
Die ſich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigeſpalten von einander theile,
Ein ſchaudernd Bild, wie ihr geſtorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander ſtehen.)

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor. (Cajetan.)

Es ſind nur Worte, die ſie geſprochen,
Aber ſie haben den fröhlichen Muth
In der felſigten Bruſt mir gebrochen.
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände:
Ihr ſeyd Brüder! Bedenket das Ende!

Don Ceſar (ohne Don Manuel anzuſehen).

Du biſt der ältre Bruder, rede du!
Dem Erſtgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel (in derſelben Stellung).

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beiſpiel, das der Jüngre gibt.

Don Ceſar.

Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne oder ſchwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Ceſarn, wer ihn kennt:
Fühlt' er ſich ſchwächer, würd' er ſtolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestrafteſt den Verräther.

Don Cesar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdeſt mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar (lebhaft).

So ist's. Die Diener tragen alle Schuld.

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet.

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenſchaft!

Don Ceſar.

Iſt's wahr, daß alles Andre treulos iſt —

Don Manuel.

Und falſch! Die Mutter ſagt's: du darfſt es glauben!

Don Ceſar.

So will ich dieſe Bruderhand ergreifen —

(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift ſie lebhaft).

Die mir die nächſte iſt auf dieſer Welt.

(Beide ſtehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang ſchweigend.)

Don Ceſar.

Ich ſeh' dich an, und überraſcht, erſtaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel.

Und eine Aehnlichkeit entdeckt ſich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Ceſar.

Biſt du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und ſo gütig ſpricht?

Don Manuel.

Iſt dieſer freundlich ſanftgeſinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäſſ'ge Bruder?

(Wiederum Stillſchweigen; Jeder ſteht in den Anblick des Andern verloren.)

Don Ceſar.

Du nahmſt die Pferde von arab'ſcher Zucht
In Anſpruch aus dem Nachlaß unſers Vaters.
Den Rittern, die du ſchickteſt, ſchlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie ſind dir lieb, ich denke nicht mehr dran.

Don Ceſar.

Nein, nimm die Roſſe, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm ſie, ich beſchwöre dich!

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willſt, um das wir heftig ſtritten.

Don Ceſar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinſam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So ſey's! Warum ausſchließend Eigenthum
Beſitzen, da die Herzen einig ſind?

Don Ceſar.

Warum noch länger abgeſondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir ſind nicht mehr getrennt, wir ſind vereinigt.

(Er eilt in ſeine Arme.)

Erſter Chor (zum zweiten). (Cajetan.)

Was ſtehen wir hier noch feindlich geſchieden,
Da die Fürſten ſich liebend umfaſſen?
Ihrem Beiſpiel folg' ich und biete dir Frieden:
Wollen wir einander denn ewig haſſen?
Sind ſie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von einem Lande.

(Beide Chöre umarmen ſich.)

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Ceſar). (Bohemund.)

Den Späher, den du ausgeſendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Ceſar! Gute Botſchaft harret dein,
Denn fröhlich ſtrahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des ſchönſten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürſten ſeh' ich
In friedlichem Geſpräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswuth verlaſſen.

Don Ceſar.

Du ſiehſt die Liebe aus des Haſſes Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix ſteigen.

Bote.

Ein zweites leg' ich zu dem ersten Glück!
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen!

Don Cesar (ihn bei Seite führend).

Laß hören, was du bringst.

Bote.

Ein einz'ger Tag
Will Alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar.

Sie ist gefunden! O, wo ist sie? Sprich!

Bote.

Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel (zu dem ersten Halbchor gewendet).

Von hoher Röthe Glut seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend theil' ich sie.

Don Cesar (zu dem Boten).

Komm, führe mich! — Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder;
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.

(Er will gehen.)

Don Manuel.

Verschieb' es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Cesar (besinnt sich und kommt zurück).

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der langgebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne.
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüthe deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.

Es ist nicht recht, ich fühl's und table mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.

Denk' nicht, ich fühle weniger, als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel (mit sichtbarer Zerstreuung).

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimniß.

Don Cesar.

Auch kein Geheimniß trenn' uns ferner mehr:
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!
(Zu dem Chor gewendet.)
Euch künd' ich's an, damit ihr's Alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd' ihn hassen, wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — Hoffe Keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chor begleitet.)

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan.)

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du

Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegen kommt.
Verſunken in dich ſelber ſtehſt du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen, und die Seele fern.
Wer ſo dich ſähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und ſtolz unfreundlichen Gemüths;
Ich aber will dich drum nicht fühllos ſchelten;
Denn heiter blickſt du, wie ein Glücklicher,
Um dich, und Lächeln ſpielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was ſoll ich ſagen? was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraſchend neu Gefühl: er ſieht
Den alten Haß aus ſeinem Buſen ſchwinden,
Und wundernd fühlt er ſein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig ſtritten.
Denn über allen ird'ſchen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finſtre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verſchwunden.
— Ich ſehe dieſe Hallen, dieſe Säle,
Und denke mir das freudige Erſchrecken
Der überraſchten, hoch erſtaunten Braut,
Wenn ich als Fürſtin ſie und Herrſcherin
Durch dieſes Hauſes Pforten führen werde.
— Noch liebt ſie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenloſen hat ſie ſich gegeben.
Nicht ahnet ſie, daß es Don Manuel,
Meſſina's Fürſt iſt, der die goldne Binde
Ihr um die ſchöne Stirne flechten wird.
Wie ſüß iſt's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe, Glanz und Schein!
Längſt ſpart' ich mir dies höchſte der Entzücken,
Wohl bleibt es ſtets ſein höchſter Schmuck allein;

Denk' nicht, ich fühle weniger, als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel (mit sichtbarer Zerstreuung).

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimniß.

Don Cesar.

Auch kein Geheimniß trenn' uns ferner mehr:
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

(Zu dem Chor gewendet.)

Euch künd' ich's an, damit ihr's Alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd' ihn hassen, wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — Hoffe Keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Aesten:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chor begleitet.)

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan.)

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du

Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegen kommt.
Versunken in dich selber stehst du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen, und die Seele fern.
Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüths;
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten;
Denn heiter blickst du, wie ein Glücklicher,
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl: er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenflittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hoch erstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messina's Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe, Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken,
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein;

Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum Erstenmal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimniß ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und Keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte seyn.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschlossner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen;
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,

Mein Glück wird seyn, gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden;
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp;
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —

Doch auch die Hoheit darf das Schöne ſchmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelſtein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum Erſtenmal den ſtummen Mund entſiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir ſchon längſt,
Ein ſeltſam wunderbar Geheimniß ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllſt, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt,
Der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verſchwindeſt du,
So oft die Sonne ſinkt zum Himmelsrande,
Und Keiner unſers Chors, die wir dich ſonſt
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines ſtillen Pfads Gefährte ſeyn.
Warum verſchleierſt du bis dieſen Tag
Dein Liebesglück mit dieſer neid'ſchen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht iſt fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt iſt das Glück und ſchwer zu binden,
Nur in verſchloſſner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen iſt zum Hüter ihm geſetzt,
Und raſch entfliegt es, wenn Geſchwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel ſo nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächſten Morgenſonne Strahl
Iſt ſie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verſtohlen werd' ich zu ihr ſchleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haſchen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem ſchönen Heute gleichen;
Nicht Blitzen gleich, die ſchnell vorüber ſchießen
Und plötzlich von der Nacht verſchlungen ſind,

Mein Glück wird seyn, gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden;
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber löf' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp;
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —

Doch auch die Hoheit darf das Schöne ſchmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelſtein.

Chor. (Gajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum Erſtenmal den ſtummen Mund entſiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir ſchon längſt,
Ein ſeltſam wunderbar Geheimniß ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllſt, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt,
Der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verſchwindeſt du,
So oft die Sonne ſinkt zum Himmelsrande,
Und Keiner unſers Chors, die wir dich ſonſt
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines ſtillen Pfads Gefährte ſeyn.
Warum verſchleierſt du bis dieſen Tag
Dein Liebesglück mit dieſer neid'ſchen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht iſt fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt iſt das Glück und ſchwer zu binden,
Nur in verſchloſſner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen iſt zum Hüter ihm geſetzt,
Und raſch entfliegt es, wenn Geſchwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel ſo nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächſten Morgenſonne Strahl
Iſt ſie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verſtohlen werd' ich zu ihr ſchleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haſchen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem ſchönen Heute gleichen:
Nicht Blitzen gleich, die ſchnell vorüber ſchießen
Und plötzlich von der Nacht verſchlungen ſind,

Mein Glück wird seyn, gleichwie des Baches Fließen.
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden;
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich als der Waffen wilde Freuden
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp;
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh' ich wundernd das erschrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —

Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an. So ſtehn wir ſchweigend gegen einander —
Wie lange Friſt, das kann ich nicht ermeſſen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergeſſen.
Tief in die Seele drückt' ſie mir den Blick,
Und umgewandelt ſchnell iſt mir das Herz.
— Was ich nun ſprach, was die Holdſel'ge mir
Erwidert, möge Niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen,
An meiner Bruſt fühlt' ich die ihre ſchlagen,
Als die Beſinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora ſchien es zu bedeuten,
Und ſchnell, wie Geiſter in die Luft verwehen,
Entſchwand ſie mir und ward nicht mehr geſehen.

Chor. (Cajetan.)

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub haſt du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit ſündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig iſt des Kloſters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich eine Straße nur zu wandeln,
Das unſtet ſchwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war ſein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger ſich nach Oſten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte ſich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entſtieg dem Meer und ſank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten ſtill war unſrer Herzen Bund,
Nur der allſehnde Aether über uns
War des verſchwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menſchen Dienſt.
Das waren goldne Stunden, ſel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch

Durch kein Gelübde war das Herz gefeſſelt,
Das ſich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor. (Cajetan.)

So war das Kloſter eine Freiſtatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward ſie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einſt werde fordern.

Chor. (Cajetan.)

Doch welches Blutes rühmt ſie ſich zu ſeyn?
Denn nur vom Edeln kann das Edle ſtammen.

Don Manuel.

Sich ſelber ein Geheimniß wuchs ſie auf.
Nicht kennt ſie ihr Geſchlecht, noch Vaterland.

Chor. (Cajetan.)

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daſeyns unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß ſie von edelm Blut, geſteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor. (Cajetan.)

Wer iſt der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wiſſend nur kann ich dir nützlich rathen.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwiſchen Kind und Mutter.

Chor. (Cajetan.)

Von dieſem Alten haſt du nichts erforſcht?
Feigherzig und geſchwätzig iſt das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verſchwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor. (Cajetan.)

Was aber war der Inhalt ſeiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu beſuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die Alles löſen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren ſie vertröſtet.

Chor. (Cajetan.)
Und dieſe Zeit, die Alles löſen ſoll,
Hat er ſie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.
Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Aendrung ihres Schickſals.

Chor. (Cajetan.)
Er drohte, ſagſt du? Alſo fürchteſt du
Ein Licht zu ſchöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.
Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen:
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verluſt.

Chor. (Cajetan.)
Doch konnte die Entdeckung, die du fürchteſt,
Auch deiner Liebe günſt'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.
Auch ſtürzen konnte ſie mein Glück: drum wählt' ich
Das Sicherſte, ihr ſchnell zuvor zu kommen.

Chor. (Cajetan.)
Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllſt du mich,
Und eine raſche That muß ich beſorgen.

Don Manuel.
Schon ſeit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnißvolle Winke ſich entfallen,
Daß nicht mehr ferne ſey der Tag, der ſie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit geſtern aber ſprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächſten Morgenſonne Strahl —
Dies aber iſt der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schickſal ſich entſcheidend werde löſen.
Kein Augenblick war zu verlieren, ſchnell
War mein Entſchluß gefaßt und ſchnell vollſtreckt.
In dieſer Nacht raubt' ich die Jungfrau weg
Und brachte ſie verborgen nach Meſſina.

Chor. (Cajetan.)
Welch kühn verwegen-räuberiſche That!
— Verzeih', o Herr, die freie Tadelrede!

Doch Solches iſt des weiſern Alters Recht,
Wenn ſich die raſche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloſter der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeſchiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Verſöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich ſie dort allein
Zurück, die ſich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürſtin eingeholt
Und auf erhabnem Fußgeſtell des Ruhms
Vor ganz Meſſina ausgeſtellt zu werden.
Denn anders nicht ſoll ſie mich wiederſehn,
Als in der Größe Schmuck und Staat und feſtlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimathloſe, Flüchtige
Der Mutter nahen ſoll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürſtin fürſtlich will ich ſie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor. (Cajetan.)

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm geriſſen,
Doch nur mit ihr werd' ich beſchäftigt ſeyn.
Denn nach dem Bazar ſollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausſtellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunſtgebild.
Erſt wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;
Dann zum Gewande wählt das Kunſtgewebe
Des Indiers, hellglänzend, wie der Schnee
Des Aetna, der der Nächſte iſt dem Licht —
Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur ſey, mit zarten Fäden Goldes

Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunica
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in gleichem Purpur schimmernd
Ueber der Achsel heft' ihn eine goldene
Cicade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken,
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben:
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze.
Oben im Haarschmuck sey der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt,
Gleich einem hellen Lichtgewölk, umfließe,
Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze,
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor. (Cajetan.)

Es soll geschehen, Herr, wie du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies Alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sey
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sey die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates, unterm freud'gen Schall
Der Hörner, eure Fürstin heimzuführen.
Dies Alles zu besorgen, geh' ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleitern,
Ihr Andern wartet mein — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor begleitet.)

Chor. (Cajetan.)
Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeyns ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)
Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer graſen
Luſtig um ihn auf dem ſonnigten Raſen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Menſch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter. (Berengar.)
Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da iſt das Fürchten! Da iſt das Hoffen!
König iſt hier, wer den Augen gefällt!

Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (Gajetan.)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne, und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (Manfred.)

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter. (Berengar.)

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Dem vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich!

Hier wird der Reiche ſchnell zum Armen,
Und der Aermſte dem Fürſten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenſchnelle
Läuft um die ganze Windesroſe,
Wechſeln hier des Geſchickes Looſe,
Dreht das Glück ſeine Kugel um,
Auf den Wellen iſt Alles Welle,
Auf dem Meer iſt kein Eigenthum.

Dritter. (Gajetan.)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, ſo feſt ſie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge gibt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Thaten ſind geſchehn,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen;
Noch hab' ich das Ende nicht geſehn,
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung reden ſoll mein Mund;
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Ehe ſegenloſer Bund,
Dieſe lichtſcheu krummen Liebespfade,
Dieſes Kloſterraubs verwegne That;
Denn das Gute liebt ſich das Gerade,
Böſe Früchte trägt die böſe Saat.

(Berengar.)

Auch ein Raub war's, wie wir Alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Samen
Auf das ſündige Ehebett aus.

Gräuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor. (Cajetan.)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut;
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es iſt kein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder ſich wüthend ſelbſt zerſtören;
Denn verflucht ward der Mutterſchooß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es ſchweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter ſchaffen im Stillen;
Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.

(Der Chor geht ab.)

Die Scene verwandelt ſich in einen Garten, der die Ausſicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anſtoßenden Gartenſaale tritt

Beatrice,

geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherſpähend. Plötzlich ſteht ſie ſtill und horcht.

Er iſt es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel ſauſend ſtreichen;
Schon neigt die Sonne ſich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt ſeh' ich die Stunden ſchleichen,
Und mich ergreift ein ſchauderndes Gefühl,
Es ſchreckt mich ſelbſt das weſenloſe Schweigen.
Nichts zeigt ſich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angſt verzagen.
Und nahe hör' ich, wie ein rauſchend Wehr,
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertoſen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An ſeine Ufer dumpferbrandend ſtoßen.
Es ſtürmen alle Schrecken auf mich her;
Klein fühl' ich mich in dieſem Furchtbargroßen,

Und fortgeſchleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im gränzenloſen Raume.
Warum verließ ich meine ſtille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnſucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig, wie die Wieſenquelle,
An Wünſchen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Rieſenarm;
Zerriſſen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein raſender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umſtrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer, in ſträflicher Flucht.
O, komm mein Geliebter!
Wo bleibſt du und ſäumeſt? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe verſichre mein Herz.
Und ſollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein ſich an mich ſchloß?
Denn ausgeſetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe ſchon hat mich ein ſtrenges Loos
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Geriſſen von dem mütterlichen Schooß.
Nur einmal ſah ich ſie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und ſo erwuchs ich ſtill am ſtillen Orte,
In Lebensglut den Schatten beigeſellt,
— Da ſtand er plötzlich an des Kloſters Pforte,
Schön, wie ein Gott, und männlich, wie ein Held.
O, mein Empfinden nennen keine Worte!

Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und ſchnell, als wär' es ewig ſo geweſen,
Schloß ſich der Bund, den keine Menſchen löſen.

Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geſchick erkoren.
Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden;
Eindringt der Gott auch zu verſchloſſnen Thoren,
Zu Perſeus Thurm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon iſt ſein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.

Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu ſchauen,
In keine Heimat ſehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen,
Gibt es ein ſchönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Loos will ich mich gern beſcheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.

Nicht kenn' ich ſie und will ſie nimmer kennen,
Die ſich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn ſie von dir mich, mein Geliebter, trennen.
Ein ewig Räthſel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug, ich lebe dir!

(Aufmerkend.)

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brauſen,
Das ſich an den Ufern bricht,
Der Geliebte iſt es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet!
Mich umſchlingt ein kaltes Grauſen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Oede! Immer ſchwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

(Sie geht unruhig umher.)

Aus des Gartens ſichern Mauren
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entſetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu ſetzen:
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,
Aus der Seele tiefſten Tiefen,
Als ſie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerſtehn.
Wenn ein Lauſcher mich erſpähte?
Voll von Feinden iſt die Welt,
Argliſt hat auf allen Pfaden,
Fromme Unſchuld zu verrathen,
Ihr betrüglich Netz geſtellt.
Grauend hab' ich's ſchon erfahren,
Als ich, aus des Kloſters Hut,
In die fremden Menſchenſchaaren
Mich gewagt mit frevelm Muth.
Dort, bei jenes Feſtes Feier,
Da der Fürſt begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich theuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich ſchreckten,
Mir das Innerſte durchzuckten,
In das tiefſte Herz mir ſchaute —
Noch durchſchauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Bruſt!
Nimmer, nimmer kann ich ſchauen
In die Augen des Geliebten,
Dieſer ſtillen Schuld bewußt!

(Aufhorchend.)

Stimmen im Garten!
Er iſt's, der Geliebte!
Er ſelber! Jetzt täuſchte

Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt ſich!
In ſeine Arme!
An ſeine Bruſt!

(Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens. Don Cesar tritt ihr entgegen.)

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice (mit Schrecken zurückbebend).

Weh mir! Was ſeh' ich!

(In demſelben Augenblick tritt auch der Chor ein.)

Don Cesar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!

(Zu dem Chor.)

Der rauhe Anblick eurer Waffen ſchreckt
Die zarte Jungfrau — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbiet'ger Ferne!

(Zu Beatricen.)

Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit iſt mir heilig.

(Der Chor hat ſich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.)

Wo warſt du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich dieſe lange Zeit? Dich hab' ich
Geſucht, nach dir geforſchet; wachend, träumend
Warſt du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfeſt des Fürſten,
Wie eines Engels Lichterſcheinung, dich
Zum Erſtenmal erblickte — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangſt.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verrieth ſie dir — ein kühneres Geſtändniß
Verbot des Ortes ernſte Majeſtät.
— Der Meſſe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und, da ich von den Knieen jetzt erſtanden,
Die erſten Blicke ſchnell auf dich ſich heften,
Warſt du aus meinen Augen weggerückt;
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubersbanden
Haſt du mein Herz mit allen ſeinen Kräften.

Seit dieſem Tage ſuch' ich raſtlos dich
An aller Kirchen und Paläſte Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo ſich die ſchöne Unſchuld zeigen kann,
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet;
Doch meiner Mühe ſah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachſamkeit
In dieſer nächſten Kirche dich entdeckte.

(Hier macht Beatrice, welche in dieſer ganzen Zeit zitternd und abgewandt geſtanden, eine Bewegung des Schreckens.)

Ich habe dich wieder, und der Geiſt verlaſſe
Eher die Glieder, eh' ich von dir ſcheide!
Und daß ich feſt ſogleich den Zufall faſſe
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor dieſen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande deß die ritterliche Rechte.

(Er ſtellt ſie dem Chor dar.)

Nicht forſchen will ich, wer du biſt — Ich will
Nur dich von dir, nichts frag' ich nach dem Andern.
Daß deine Seele, wie dein Urſprung, rein,
Hat mir dein erſter Blick verbürget und beſchworen,
Und wärſt du ſelbſt die Niedrigſte geboren,
Du müßteſt dennoch meine Liebe ſeyn,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.
Und daß du wiſſen mögeſt, ob ich auch
Herr meiner Thaten ſey und hoch genug
Geſtellt auf dieſer Welt, auch das Geliebte
Mit ſtarkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.
— Ich bin Don Ceſar, und in dieſer Stadt
Meſſina iſt kein Größrer über mir.

(Beatrice ſchaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.)

Dein Staunen lob' ich und dein ſittſam Schweigen;
Schamhafte Demuth iſt der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes iſt ſich das Schöne,
Und es erſchrickt vor ſeiner eignen Macht.

— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse;
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.

(Zu dem Chor.)

Gebt ihr — sie ist's von diesem Augenblick —
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin!
Belehret sie von ihres Standes Größe.
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.

(Er geht ab.)

Beatrice und der Chor.

Chor. (Bohemund.)

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß' ich dich!

(Roger.)

Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen,
Und das goldene Scepter in stetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(Bohemund.)

Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten.
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Victoria,

Die geflügelte Göttin,
Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.

(Roger.)

Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmuth
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice (aus ihrem Schrecken erwachend).

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!
Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnißvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wüthend mit Erbittrung rast!
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckensschicksal
Mich, die Arme, Rettungslose,
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!

(Sie flieht in den Gartensaal.)

Chor. (Bohemund.)

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,

Den beglückten Beſitzer der Macht!
Immer das Köſtlichſte iſt ſein Antheil,
Und von Allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird geprieſen,
Bricht er die Blume ſich ab.

(Roger.)

Von den Perlen, welche der tauchende Fiſcher
Auffängt, wählt er die reinſten für ſich.
Für den Herrſcher legt man zurück das Beſte,
Was gewonnen ward mit gemeinſamer Arbeit,
Wenn ſich die Diener durchs Loos vergleichen,
Ihm iſt das Schönſte gewiß.

(Bohemund.)

Aber Eines doch iſt ſein köſtlichſtes Kleinod —
Jeder andre Vorzug ſey ihm gegönnt,
Dieſes beneid' ich ihm unter Allem —
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken iſt aller Augen,
Daß er ſie eigen beſitzt.

(Roger.)

Mit dem Schwerte ſpringt der Corſar an die Küſte
In dem nächtlich ergreifenden Ueberfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und erſättigt die wilde Begierde.
Nur die ſchönſte Geſtalt darf er nicht berühren,
Die iſt des Königes Gut.

(Bohemund.)

Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieſes Geheimniß
Dringe, und der Herrſcher uns lobe,
Der das Köſtlichſte, was er beſitzet,
Unſrer Bewahrung vertraut.

(Der Chor entfernt ſich nach dem Hintergrunde.)

Die Scene verwandelt ſich in ein Zimmer im Innern des Palaſtes.

Donna Iſabella ſteht zwiſchen Don Manuel und Don Ceſar.

Iſabella.

Nun endlich iſt mir der erwünſchte Tag,
Der langerſehnte, feſtliche, erſchienen —
Vereint ſeh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zuſammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum Erſtenmal
Kann ſich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern iſt der fremden Zeugen rohe Schaar,
Die zwiſchen uns ſich kampfgerüſtet ſtellte —
Der Waffen Klang erſchreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerſtörten Brandſtatt, wo ſie lang
Mit altverjährtem Eigenthum geniſtet,
Auffliegt in düſterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn ſich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen:
So flieht der alte Haß mit ſeinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide,
Aus dieſen Thoren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geſelliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.
(Sie hält inne.)
— Doch nicht genug, daß dieſer heut'ge Tag
Jedem von Beiden einen Bruder ſchenkt,
Auch eine Schweſter hat er euch geboren.
— Ihr ſtaunt? Ihr ſeht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne, es iſt Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löſe
Von einem lang verſchloſſenen Geheimniß.
— Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren — eine jüngre Schweſter lebt
Euch noch — Ihr ſollt noch heute ſie umarmen.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden;
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in frührer Zeit
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm däuchte,
Er seh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht in einander flechtend — zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor — Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug
Und, um sich wüthend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schooß von einer Tochter
Entbunden würde, tödten würde sie ihm

Die beiden Söhne, und ſein ganzer Stamm
Durch ſie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grauſamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorſatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verſchwiegnen Dienſt.

Don Ceſar.

Geſegnet ſey er, der dir hülfreich war!
O, nicht an Rath gebricht's der Mutterliebe!

Iſabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verſchonen.
Auch mir ward eines Traumes ſeltſames
Orakel, als mein Schooß mit dieſer Tochter
Geſegnet war. Ein Kind, wie Liebesgötter ſchön,
Sah ich im Graſe ſpielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die friſch gejagte Beute trug, und ließ
Sie ſchmeichelnd in den Schooß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften ſchwang ein Adler ſich
Herab, ein zitternd Reh in ſeinen Fängen,
Und legt' es ſchmeichelnd in den Schooß des Kindes.
Und beide, Löw' und Adler, legten, fromm
Gepaart, ſich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verſtändniß löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rath fand und Troſt in jeder ird'ſchen Noth.
Der ſprach: „Geneſen würd' ich einer Tochter,
„Die mir der Söhne ſtreitende Gemüther
„In heißer Liebesglut vereinen würde."
— Im Innerſten bewahrt' ich mir dies Wort;
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug ſollte ſeyn,
Als euer Haß ſich wachſend ſtets vermehrte.

Don Manuel
(seinen Bruder umarmend).

Nicht mehr der Schwester braucht's, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

Isabella.

So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnißvoll
Durch fremde Hand erziehn — den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.

Drei Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab — Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella.

Was sonst, als euer unglückselger Streit,
Der, unauslöschlich wüthend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt' ich sie, des Friedens theures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wuth unzeitig wagen?
— Erst mußtet ihr's ertragen euch als Brüder
Zu sehn, eh' ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und ſie iſt nicht die Einz'ge, die du heut
In deine Mutterarme ſchließen wirſt.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten;
Es füllt ſich der verödete Palaſt
Und wird der Sitz der blühnden Anmuth werden.
— Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimniß.
Eine Schweſter gibſt du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter ſchenken.
Ja, Mutter, ſegne deinen Sohn! Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich ſie,
Die mir durchs Leben ſoll Gefährtin ſeyn.
Eh dieſes Tages Sonne ſinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Iſabella.

An meine Bruſt will ich ſie freudig ſchließen,
Die meinen Erſtgebornen mir beglückt;
Auf ihren Pfaden ſoll die Freude ſprießen,
Und jede Blume, die das Leben ſchmückt,
Und jedes Glück ſoll mir den Sohn belohnen,
Der mir die ſchönſte reicht der Mutterkronen!

Don Ceſar.

Verſchwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erſtgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, ſo bring' auch ich
Dir eine Tochter, ſolcher Mutter werth,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh dieſes Tages Sonne ſinkt, führt auch
Don Ceſar ſeine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft ſich jedes Element,
Du kannſt das Feindlichſtreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn haſt du
Beſiegt, der unbezwungen ſtets geblieben.

(Don Ceſar umarmend.)

Jetzt glaub' ich an dein Herz und ſchließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Bruſt;
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannſt lieben.

Iſabella.

Dreimal geſegnet ſey mir dieſer Tag,
Der mir auf Einmal jede bange Sorge
Vom ſchwerbeladnen Buſen hebt — Gegründet
Auf feſten Säulen ſeh' ich mein Geſchlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabſehn mit zufriednem Geiſt.
Noch geſtern ſah ich mich im Wittwenſchleier,
Gleich einer Abgeſchiednen, kinderlos,
In dieſen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blühnde Töchter mir zur Seite ſtehen.
Die Mutter zeige ſich, die glückliche
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die ſich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
— Doch welcher Fürſten königliche Töchter
Erblühen denn an dieſes Landes Gränzen,
Davon ich Kunde nie vernahm? — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fordre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der Alles löſen wird,
Am beſten mag die Braut ſich ſelbſt verkünden,
Deß ſey gewiß, du wirſt ſie würdig finden.

Iſabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geiſt erkenn' ich
In meinem erſtgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, ſich verborgen in ſich ſelbſt
Zu ſpinnen und den Rathſchluß zu bewahren
Im unzugangbar feſt verſchloſſenen Gemüth!
Gern mag ich dir die kurze Friſt vergönnen;
Doch mein Sohn Ceſar, deß bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Von Ceſar.

Nicht meine Weiſe iſt's, geheimnißvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen,
Wie meine Stirne, trag' ich mein Gemüth;
Doch, was du jetzt von mir begehrſt zu wiſſen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir geſtehn,
Hab' ich mich ſelbſt noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt ſich ſelbſt;
Ihr Licht bezeugt, daß ſie vom Lichte ſtamme.
Ins klare Auge ſah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geſchaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Iſabella.

Wie, mein Sohn Ceſar? Kläre mir das auf.
Zu gern dem erſten mächtigen Gefühl
Vertrauteſt du, wie einer Götterſtimme.
Auf raſcher Jugendthat erwart' ich dich,
Doch nicht auf thöricht kindiſcher — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

Von Ceſar.

Wahl, meine Mutter?
Iſt's Wahl, wenn des Geſtirnes Macht den Menſchen
Ereilt in der verhängnißvollen Stunde?
Nicht, eine Braut zu ſuchen, ging ich aus,
Nicht, wahrlich, ſolches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes;
Denn dorten fand ich, die ich nicht geſucht.
Gleichgültig war und nichtsbedeutend mir
Der Frauen leer geſchwätziges Geſchlecht,
Denn eine zweite ſah ich nicht, wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernſte Todtenfeier;
Im Volksgedräng verborgen, wohnten wir
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter Kleidung:
So hatteſt du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unſers Haders wild ausbrechende

Gewalt des Feſtes Würde nicht verletze.
— Mit ſchwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umſtanden,
Mit Fackeln in den Händen, den Altar,
Vor dem der Todtenſarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch ſahe man den Stab
Der Herrſchaft liegen und die Fürſtenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und Alles lag in ſtiller Andacht knieend,
Als ungeſehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing ſich zu regen,
Und hundertſtimmig der Geſang begann —
Und als der Chor noch fortklung, ſtieg der Sarg
Mit ſammt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Verſinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überſchleierte,
Weit ausgebreitet, die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'ſche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden *nicht* folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Geſangs
Schwang die befreite Seele ſich nach oben,
Den Himmel ſuchend und den Schooß der Gnade.
— Dies Alles, Mutter, ruf' ich dir, genau
Beſchreibend, ins Gedächtniß jetzt zurück,
Daß du erkenneſt, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünſchen mir im Herzen war.
Und dieſen feſtlich ernſten Augenblick
Erwählte ſich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Wie es geſchah, frag' ich mich ſelbſt vergebens.

Iſabella.

Vollende dennoch! Laß mich Alles hören!

Don Ceſar.

Woher ſie kam, und wie ſie ſich zu mir
Gefunden, dieſes frage nicht — Als ich
Die Augen wandte, ſtand ſie mir zur Seite,

Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefſten Innerſten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange ſchweben,
Selbſt nicht der Glanz der göttlichen Geſtalt —
Es war ihr tiefſtes und geheimſtes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt,
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen ſchienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel geiſtig zu berühren,
Als ſich mein Athem miſchte mit dem ihren;
Fremd war ſie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf Einmal fühlt' ich's in mir werden,
Die iſt es oder keine ſonſt auf Erden!

Don Manuel (mit Feuer einfallend).

Das iſt der Liebe heil'ger Götterſtrahl,
Der in die Seele ſchlägt und trifft und zündet,
Wenn ſich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl,
Es löst der Menſch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schickſal iſt's, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beſeelt.

Iſabella.

Den eignen freien Weg, ich ſeh' es wohl,
Will das Verhängniß gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge ſtürzt der ungeheure Strom,
Wühlt ſich ſein Bette ſelbſt und bricht ſich Bahn,
Nicht des gemeſſnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich — wie kann ich's ändern —
Der unregierſam ſtärkern Götterhand,
Die meines Hauſes Schickſal dunkel ſpinnt.
Der Söhne Herz iſt meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie ſie geboren ſind.

Iſabella. Don Manuel. Don Ceſar. Diego zeigt ſich an der Thüre.

Iſabella.

Doch, ſieh, da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo iſt mein Kind? — Sie wiſſen Alles! Hier
Iſt kein Geheimniß mehr — Wo iſt ſie? Sprich!
Verbirg ſie länger nicht! Wir ſind gefaßt,
Die höchſte Freude zu ertragen. Komm!

(Sie will mit ihm nach der Thüre gehen.)

Was iſt das? Wie? Du zögerſt? Du verſtummſt?
Das iſt kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was iſt dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo iſt ſie? Wo iſt Beatrice?

(Will hinaus.)

Don Manuel (für ſich, betroffen).

Beatrice!

Diego (hält ſie zurück).

Bleib!

Iſabella.

Wo iſt ſie? Mich entſeelt die Angſt.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Iſabella.

Was iſt geſchehen? Bei allen Heil'gen, rede!

Don Ceſar.

Wo iſt die Schweſter? Unglückſel'ger, rede!

Diego.

Sie iſt geraubt! Geſtohlen von Corſaren!
O, hätt' ich nimmer dieſen Tag geſehn!

Don Manuel.

Faß dich, o Mutter!

Don Ceſar.

Mutter, ſey gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte ſchnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloſter
Zum Letztenmal zu gehn — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Ceſar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Kloſters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entſetzt vernehm' ich das Entſetzliche.

(Iſabella ſinkt bleich und zitternd auf einen Seſſel, Don Manuel iſt um ſie beſchäftigt.)

Don Ceſar.

Und Mauren, ſagſt du, raubten ſie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein mauriſch Räuberſchiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloſter ankernd.

Don Ceſar.

Manch Segel rettet ſich in dieſe Buchten
Vor des Orkanes Wuth — Wo iſt das Schiff?

Diego.

Heute frühe ſah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite ſuchen.

Don Ceſar.

Hört man von anderm Raub noch, der geſchehn? —
Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweg getrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderheerde, die dort weidete.

Don Ceſar.

Wie konnten Räuber aus des Kloſters Mitte
Die Wohlverſchloſſne heimlich raubend ſtehlen?

Diego.

Des Kloſtergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sproſſen überſtiegen.

Don Ceſar.

Wie brachen ſie ins Innerſte der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der ſtrenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde ſich gebunden,
Sie durfte frei im Freien ſich ergehen.

Don Ceſar.

Und pflegte ſie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieſes ſage mir.

Diego.

Oft ſah man ſie des Gartens Stille ſuchen:
Der Wiederkehr vergaß ſie heute nur.

Don Ceſar (nachdem er ſich eine Weile bedacht).

Raub, ſagſt du? War ſie frei genug dem Räuber,
So konnte ſie in Freiheit auch entfliehen.

Iſabella (ſteht auf).

Es iſt Gewalt! Es iſt verwegner Raub!
Nicht pflichtvergeſſen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Ceſar! Eine Schweſter
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich ſelbſt
Soll jetzt ſie eurem Heldenarm verdanken.
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schweſter
Des frechen Diebes Beute ſey — Ergreift
Die Waffen! Rüſtet Schiffe aus! Durchforſcht
Die ganze Küſte! Durch alle Meere ſetzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schweſter!

Don Ceſar.

Leb wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!

(Er geht ab. Don Manuel aus einer tiefen Zerſtreuung erwachend wendet ſich beunruhigt zu Diego.)

Don Manuel.

Wann, ſagſt du, ſey ſie unſichtbar geworden?

Diego.

Seit dieſem Morgen erſt ward ſie vermißt.

Don Manuel (zu Donna Iſabella).

Und Beatrice nennt ſich deine Tochter?

Iſabella.

Dies iſt ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur Eines noch, o Mutter, laß mich wiſſen —

Iſabella.

Fliege zur That! Des Bruders Beiſpiel folge!

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beſchwöre dich —

Iſabella (ihn fortttreibend).

Sieh meine Thränen, meine Todesangſt!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltſt du ſie verborgen?

Iſabella.

Verborgner nicht war ſie im Schooß der Erde!

Diego.

O, jezt ergreift mich plözlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt.

Diego.

Daß ich des Raubs unſchuldig Urſach ſey.

Iſabella.

Unglücklicher, entdecke, was geſchehn!

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verſchonen.
Am Tage, als der Fürſt beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernſten Feier ſich entgegendrängte,
Lag deine Tochter — denn die Kunde war
Auch in des Kloſters Mauren eingedrungen —
Lag ſie mir an mit unabläſſ'gem Flehn,
Ihr dieſes Feſtes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückſeliger ließ mich bewegen,
Verhüllte ſie in ernſte Trauertracht

Und alſo war ſie Zeugin jenes Feſtes.
Und dort, befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das ſich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward ſie vom Aug des Räubers ausgeſpäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel (vor ſich, erleichtert).

Glückſel'ges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.

Iſabella.

Wahnſinn'ger Alter! So verriethſt du mich!

Diego.

Gebieterin! Ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in dieſem Wunſche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der, mit verborgen ahnungsvollem Zuge,
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und ſo, aus guter Meinung, ſchafft' ich Böſes!

Don Manuel (vor ſich).

Was ſteh' ich hier in Furcht und Zweifelsqualen?
Schnell will ich Licht mir ſchaffen und Gewißheit.

(Will gehen.)

Don Ceſar (der zurückkommt).

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht! Hinweg! Mir folge Niemand!

(Er geht ab.)

Don Ceſar (ſieht ihm verwundert nach).

Was iſt dem Bruder? Mutter, ſage mir's.

Iſabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Ceſar.

Du ſiehſt mich wiederkehren, meine Mutter;
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schweſter kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh' ich weiß,

Aus welchem Ort die Räuber ſie geriſſen?
Das Kloſter nenne mir, das ſie verbarg.

Iſabella.

Der heiligen Cecilia iſt's gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Aetna
Sich langſam ſteigend hebt, liegt es verſteckt,
Wie ein verſchwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Ceſar.

Sey gutes Muths! Vertraue deinen Söhnen!
Die Schweſter bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder ſie und Meere ſuchen.
Doch Eines, Mutter, iſt es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz.
Nur dir kann ich das theure Pfand vertrauen,
Ich ſende ſie dir her, du wirſt ſie ſchauen;
An ihrer Bruſt, an ihrem lieben Herzen
Wirſt du des Grams vergeſſen und der Schmerzen.

(Er geht ab.)

Iſabella.

Wann endlich wird der alte Fluch ſich löſen,
Der über dieſem Hauſe laſtend ruht?
Mit meiner Hoffnung ſpielt ein tückiſch Weſen,
Und nimmer ſtillt ſich ſeines Neides Wuth.
So nahe glaubt' ich mich dem ſichern Hafen,
So feſt vertraut' ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt' ich eingeſchlafen,
Und freudig winkend ſah ich ſchon das Land
Im Abendglanz der Sonne ſich erhellen:
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft geſandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!

(Sie geht nach dem innern Hauſe, wohin ihr Diego folgt.)

Die Scene verwandelt ſich in den Garten.

Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

Der Chor des Don Manuel kommt in feſtlichem Aufzug, mit Kränzen geſchmückt, und die oben beſchriebenen Brautgeſchenke begleitend; der Chor des Don Ceſar will ihm den Eintritt verwehren.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Du würdeſt wohl thun, dieſen Platz zu leeren.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich will's, wenn beſſre Männer es begehren.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Du könnteſt merken, daß du läſtig biſt.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Hier iſt mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich darf es thun, ich habe hier zu walten.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Mein Herrſcher ſendet mich, Don Manuel.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ich ſtehe hier auf meines Herrn Befehl.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Dem Erſtbeſitzenden gehört die Welt.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Verhaßter, geh und räume mir das Feld!

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Nicht, bis ſich unſre Schwerter erſt vergleichen.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Find' ich dich überall in meinen Wegen?

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erſter Chor. (Cajetan.)
Was haſt du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)
Was haſt du hier zu fragen, zu verbieten?
Erſter Chor. (Cajetan.)
Dir ſteh' ich nicht zur Red und Antwort hier.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.
Erſter Chor. (Cajetan.)
Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
In Tapferkeit bin ich, wie du, erfahren!
Beatrice (ſtürzt heraus).
Weh mir! Was wollen dieſe wilden Schaaren?
Erſter Chor (Cajetan) zum zweiten.
Nichts acht' ich dich und deine ſtolze Miene!
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Ein beſſrer iſt der Herrſcher, dem ich diene!
Beatrice.
O, weh mir, weh mir, wenn er jetzt erſchiene!
Erſter Chor. (Cajetan.)
Du lügſt! Don Manuel beſiegt ihn weit!
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.
Beatrice.
Jetzt wird er kommen, dies iſt ſeine Zeit.
Erſter Chor. (Cajetan.)
Wäre nicht Friede, Recht verſchafft' ich mir!
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.
Beatrice.
O, wär' er tauſend Meilen weit von hier!
Erſter Chor. (Cajetan.)
Das Geſetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Wohl thuſt du dran, es iſt des Feigen Schutz.
Erſter Chor. (Cajetan.)
Fang' an, ich folge!
Zweiter Chor. (Bohemund.)
Mein Schwert iſt heraus!

Beatrice (in der heftigſten Beängſtigung).

Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in ſeinen Weg, ihr Hinderniſſe,
Eine Schlinge legt, ein Netz um ſeine Füße,
Daß er verfehle dieſen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuſchet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet ſeine Schritte!

(Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erſcheint Don Manuel.)

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was ſeh' ich! Haltet ein!

Erſter Chor (Cajetan, Berengar, Manfred) zum zweiten.

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel (tritt zwiſchen ſie, mit gezognem Schwert).

Haltet ein!

Erſter Chor. (Cajetan.)

Es iſt der Fürſt.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den ſtreck' ich todt auf dieſes Raſens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortſetzt und dem Gegner droht!
Raſt ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwiſtes Flammen aufzublaſen,
Der zwiſchen uns, den Fürſten, abgethan
Und ausgeglichen iſt auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wiſſen.

Erſter Chor. (Cajetan, Berengar.)

Sie ſtanden hier —

Zweiter Chor (Roger, Bohemund) unterbrechend.

Sie kamen —

Don Manuel (zum erſten Chor).

Rede du!

Erſter Chor. (Cajetan.)

Wir kamen her, mein Fürſt, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlſt.
Geſchmückt zu einem Feſte, keineswegs
Zum Krieg bereit, du ſiehſt es, zogen wir
In Frieden unſern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beſchworenen Vertrag:
Da fanden wir ſie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang ſperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unſinnige! Iſt keine Freiſtatt ſicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wuth?
Auch in der Unſchuld ſtill verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedeſtörend ein?

(Zum zweiten Chor.)

Weiche zurück! Hier ſind Geheimniſſe,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.

(Da derſelbe zögert.)

Zurück! Dein Herr gebietet dir's durch mich,
Denn wir ſind jetzt ein Haupt und ein Gemüth,
Und mein Befehl iſt auch der ſeine. Geh!

(Zum erſten Chor.)

Du bleibſt und wahrſt des Eingangs.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was beginnen?

Die Fürſten ſind verſöhnt, das iſt die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Spahn und Streit
Sich unberufen, vielgeſchäftig drängen,
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt ſteht er da.

Drum mögen ſich die Fürſten ſelbſt vergleichen,
Ich acht' es für gerathner, wir gehorchen.

(Der zweite Chor geht ab, der erſte zieht ſich nach dem Hintergrund der Scene zurück. In demſelben Augenblick ſtürzt Beatrice heraus und wirft ſich in Don Manuels Arme.)

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du biſt's. Ich habe dich wieder — Grauſamer!
Du haſt mich lange, lange ſchmachten laſſen,
Der Furcht und allen Schreckniſſen zum Raub
Dahin gegeben! — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — In deinen lieben Armen
Iſt Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie ſind weg? Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren!

(Sie will ihn mit ſich fortziehen und ſieht ihn jetzt erſt genauer an.)

Was iſt dir? So verſchloſſen feierlich
Empfängſt du mich — entziehſt dich meinen Armen,
Als wollteſt du mich lieber ganz verſtoßen?
Ich kenne dich nicht mehr — Iſt dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt iſt nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, ſchnell! Der Augenblick
Iſt koſtbar —

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort, fort!
Eh dieſe wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.

Bleib! Jene Männer werden uns nicht ſchaden.

Beatrice.

Doch, doch! Du kennſt ſie nicht. O, komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beſchützt, was kannſt du fürchten?

Beatrice.

O, glaube mir, es gibt hier mächt'ge Menſchen!

Don Manuel.

Geliebte, keinen Mächtigern als mich.

Beatrice.

Du, gegen dieſe Vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchteſt —

Beatrice.

Du kennſt ſie nicht, du weißt nicht, wem ſie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen ſie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.

Du biſt — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir ſchien zu ſeyn,
Der arme Ritter nicht, der Unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich ſtamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du biſt Don Manuel nicht! Weh mir, wer biſt du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchſte,
Der dieſen Namen führt in dieſer Stadt:
Ich bin Don Manuel, Fürſt von Meſſina.

Beatrice.

Du wärſt Don Manuel, Don Ceſars Bruder?

Don Manuel.

Don Ceſar iſt mein Bruder.

Beatrice.

Iſt dein Bruder?

Don Manuel.

Wie? Dies erſchreckt dich? Kennſt du den Don Ceſar?
Kennſt du noch ſonſten Jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du biſt Don Manuel, der mit dem Bruder
In Haſſe lebt und unverſöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir ſind verſöhnt, ſeit heute ſind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Verſöhnt, ſeit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was iſt das?
Was bringt dich ſo in Aufruhr? Kennſt du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hauſe?
Weiß ich dein ganz Geheimniß? Haſt du nichts,
Nichts mir verſchwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkſt du? Wie? Was hätt' ich zu geſtehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter haſt du mir noch nichts
Geſagt. Wer iſt ſie? Würdeſt du ſie kennen,
Wenn ich ſie dir beſchriebe — dir ſie zeigte?

Beatrice.

Du kennſt ſie — kennſt ſie und verbargeſt mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich ſie kenne!

Beatrice.

O, ſie iſt gütig, wie das Licht der Sonne!
Ich ſeh' ſie vor mir, die Erinnerung
Belebt ſich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt ſich mir die göttliche Geſtalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe ſeh' ich
Des weißen Halſes edle Form beſchatten!
Ich ſeh' der Stirne reingewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme ſeelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du ſchilderſt ſie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! Konnte ſie verlaſſen,
Vielleicht am Morgen eben dieſes Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen ſollte!
O, ſelbſt die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Meſſina's Fürſtin wird dir Mutter ſeyn.
Zu ihr bring' ich dich jetzt; ſie wartet deiner.

Beatrice.

Was ſagſt du? Deine Mutter und Don Ceſars!
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!

Don Manuel.

Du ſchauderſt? Was bedeutet dies Entſetzen?
Iſt meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückſelig traurige Entdeckung!
O, hätt' ich nimmer dieſen Tag geſehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängſtigen, nun du mich kennſt,
Den Fürſten findeſt in dem Unbekannten?

Beatrice.

O, gib mir dieſen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich ſelig!

Don Ceſar (hinter der Scene).

Zurück! Welch vieles Volk iſt hier verſammelt?

Beatrice.

Gott, dieſe Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennſt du dieſe Stimme? Nein, du haſt
Sie nie gehört und kannſt ſie nicht erkennen!

Beatrice.

O, laß uns fliehen! Komm und weile nicht!

Don Manuel.

Was fliehn? Es iſt des Bruders Stimme, der
Mich ſucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid' ihn!

Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an dieſem Ort nicht finden!

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörſt mich nicht, wir ſind verſöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieſer Stunde!

Don Manuel.

Was ahndet mir! Welch ein Gedanke faßt
Mich ſchaudernd? — Wär' es möglich — wäre
Die Stimme keine fremde? — Beatrice,
Du warſt — mir grauet, weiter fort zu fragen —
Du warſt — bei meines Vaters Leichenfeier?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warſt zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warſt?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entſetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergib mir! Ich geſtand dir meinen Wunſch;
Doch, plötzlich ernſt und finſter, ließeſt du
Die Bitte fallen, und ſo ſchwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch böſen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüſten.
Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen;
Der alte Diener lieh mir ſeinen Beiſtand,
Ich war dir ungehorſam, und ich ging.

(Sie ſchmiegt ſich an ihn, indem tritt Don Cäſar herein von dem ganzen Chor begleitet.)

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor (Bohemund) zu Don Cesar.

Du glaubſt uns nicht — glaub deinen eignen Augen!

Don Cesar

(tritt heftig ein und fährt beim Anblick ſeines Bruders mit Entſetzen zurück).

Blendwerk der Hölle! Was? In ſeinen Armen!

(Näher tretend, zu Don Manuel.)

Giftvolle Schlange! Das iſt deine Liebe?
Deßwegen logſt du tückiſch mir Verſöhnung?
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falſche Schlangenſeele!

(Er erſticht ihn.)

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice! — Bruder!

(Er ſinkt und ſtirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.)

Erſter Chor. (Cajetan.)

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen Alle!
Mit Blut gerächet ſey die blut'ge That!

(Alle ziehen die Degen.)

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Heil uns! Der lange Zwieſpalt iſt geendigt.
Nur einem Herrſcher jetzt gehorcht Meſſina.

Erſter Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle,
Ein ſühnend Opfer dem Gemordeten!

Zweiter Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Herr, fürchte nichts, wir ſtehen treu zu dir!

Don Cesar (mit Anſehn zwiſchen ſie tretend).

Zurück — ich habe meinen Feind getödtet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallſtrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Anſehn hat die That,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erſter Chor. (Cajetan.)

Weh dir, Meſſina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure iſt geſchehn
In deinen Mauren — Wehe deinen Müttern

Und Kindern, deinen Jünglingen und Greiſen!
Und wehe der noch ungebornen Frucht!

Don Ceſar.

Die Klage kommt zu ſpät — Hier ſchaffet Hülfe!

(Auf Beatricen zeigend.)

Ruft ſie ins Leben! Schnell entfernet ſie
Von dieſem Ort des Schreckens und des Todes.
— Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schweſter.
— Bringt ſie in meiner Mutter Schloß und ſprecht:
Es ſey ihr Sohn, Don Ceſar, der ſie ſende!

(Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank geſetzt und ſo hinweg getragen; der erſte Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeſchenke tragen, in einem Halbkreiſe herumſtehen.)

Chor. (Cajetan.)

Sagt mir! Ich kann's nicht faſſen und deuten,
Wie es ſo ſchnell ſich erfüllend genaht.
Längſt wohl ſah ich im Geiſt mit weiten
Schritten das Schreckensgeſpenſt herſchreiten
Dieſer entſetzlichen, blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da ſie vorhanden iſt und geſchehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen ſchauen,
Was ich in ahndender Furcht nur geſehen.
All mein Blut in den Adern erſtarrt
Vor der gräßlich entſchiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Laſſet erſchallen die Stimme der Klage! —
Holder Jüngling!
Da liegt er entſeelt,
Hingeſtreckt in der Blüthe der Tage,
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein Zweiter. (Cajetan.)

Wir kommen, wir kommen,

Mit feſtlichem Prangen
Die Braut zu empfangen,
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,
Das Feſt iſt bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Todten iſt ſchwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief iſt der Schlummer der Todten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!

Ein Dritter. (Cajetan.)

Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe,
Die der Menſch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig geſtimmt mit Herzen und Munde,
Dieſe Sonne, die jetzo nieder
Geht, ſie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegſt du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entſeelt,
In dem Buſen die gräßliche Wunde!
Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe,
Die der Menſch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor. (Berengar.)

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Laſt!
Dieſe Cypreſſe laßt uns zerſchlagen
Mit der mörderiſchen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen,
Nimmer ſoll ſie Lebendiges zeugen,
Die die tödtliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs ſich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die ſich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht ſeyn zum Dienſt der Todten!

Erſter. (Cajetan.)

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahin geht in thörichtem Muth!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen ſitzen
Lichtlos, ohne Geſang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergeſſen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit meſſen,
Fangen es auf in ſchwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die ſchreckliche Rache.

Zweiter. (Berengar.)

Leicht verſchwindet der Thaten Spur
Von der ſonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde —
Aber nichts iſt verloren und verſchwunden,
Was die geheimnißvoll waltenden Stunden
In den dunkel ſchaffenden Schooß aufnahmen —
Die Zeit iſt eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges iſt die Natur,
Und Alles iſt Frucht, und Alles iſt Samen.

Dritter. (Cajetan.)

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der ſich geſät die tödtliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh ſie geſchehen,
Ein andres zeigt die vollbrachte That.
Muthvoll blickt ſie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Buſen bewegen;
Aber, iſt ſie geſchehn und begangen,
Blickt ſie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die ſchrecklichen Furien ſchwangen
Gegen Oreſtes die hölliſchen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten ſie liſtig ſein Herz zu betrügen,
Bis er die tödtliche That nun gethan —
Aber, da er den Schooß jetzt geſchlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,

Siehe, da kehrten ſie
Gegen ihn ſelber
Schrecklich ſich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend faſſen,
Die von jetzt an ihn nimmer laſſen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphiſche Heiligthum.

(Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.)

Die Säulenhalle.

Es iſt Nacht; die Scene iſt von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Donna Iſabella und Diego treten auf.

Iſabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur ſich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin! — doch hoffe Alles
Von deiner Söhne Ernſt und Emſigkeit.

Iſabella.

Wie iſt mein Herz geängſtiget, Diego!
Es ſtand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz.
An welcher Vorſicht ließeſt du's ermangeln?

Iſabella.

Hätt' ich ſie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's: du thateſt weiſe;
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Iſabella.

Ach, ſo iſt keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkommnes ohne dieſen Zufall.

Diego.

Dies Glück iſt nur verzögert, nicht zerſtört;
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.

Iſabella.

Ich habe ſie einander Herz an Herz
Umarmen ſehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauſpiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradſinn haßt der Lüge Zwang.

Iſabella.

Ich ſeh' auch, daß ſie zärtlicher Gefühle,
Der ſchönen Neigung fähig ſind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß ſie ehren, was ſie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen ſie
Entſagen, nicht dem Zügel des Geſetzes
Entzieht ſich ihre brauſend wilde Jugend,
Und ſittlich ſelbſt blieb ihre Leidenſchaft.
Ich will dir's jetzo gern geſtehn, Diego,
Daß ich mit Sorge dieſem Augenblick,
Der aufgeſchloſſnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegen ſah — Die Liebe
Wird leicht zur Wuth in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Haſſes auch noch dieſer Blitz,
Der Eiferſucht feindſel'ge Flamme ſchlug —
Mir ſchaudert, es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum Erſtenmal unſelig ſich begegnet —
Wohl mir! Auch dieſe donnerſchwere Wolke,
Die über mir ſchwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel ſtill vorüber,
Und leicht nun athmet die befreite Bruſt.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich. Du haſt
Mit zartem Sinn und ruhigem Verſtand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller ſeiner Herrſchermacht — Dein iſt
Der Ruhm; doch auch dein Glücksſtern iſt zu loben!

Isabella.

Vieles gelang mir! Viel auch that das Glück!
Nichts Kleines war es, ſolche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen dieſe langen Jahre,
Den Mann zu täuſchen, den umſichtigſten
Der Menſchen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verſchloſſner Gott, aus ſeinen Banden ſtrebte!

Diego.

Ein Pfand iſt mir des Glückes lange Gunſt,
Daß Alles ſich erfreulich löſen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieſer Thaten ſah.
Daß mir der böſe Genius nicht ſchlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine That, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indeß die Söhne
Geſchäftig forſchen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich — Wo Menſchenkunſt
Nicht zureicht, hat der Himmel oft gerathen.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wiſſen ziemt.

Isabella.

Einſiedelnd auf des Aetna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von Uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher, näher
Dem Himmel wohnend, als der andern Menſchen
Tief wandelndes Geſchlecht, den ird'ſchen Sinn
In leichter, reiner Aetherluft geläutert
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabſieht in das aufgelöste Spiel
Des unverſtändlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd iſt ihm das Schickſal meines Hauſes,
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.

Zu ihm hinauf geſandt hab' ich alsbald
Des raſchen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und ſtündlich harr' ich deſſen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So iſt's derſelbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emſige!

Bote. Die Vorigen.

Iſabella.

Sag' an und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, ſondern ſchöpfe rein die Wahrheit!
Was gab der Greis des Bergs dir zum Beſcheide?

Bote.

Ich ſoll mich ſchnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne ſey gefunden.

Iſabella.

Glückſel'ger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets haſt du das Erwünſchte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ältſter Sohn.

Iſabella.

Don Manuel iſt es, dem ich ſie verdanke!
Ach, ſtets war dieſer mir ein Kind des Segens!
— Haſt du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geſchenk ich ihm geſendet,
Sie anzuzünden ſeinem Heiligen?
Denn, was von Gaben ſonſt der Menſchen Herzen
Erfreut, verſchmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er ſchweigend von mir an,
Und, zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er ſie flugs
Dort an, und ſchnell in Brand ſteckt' er die Hütte
Worin er Gott verehrt ſeit neunzig Jahren.

Iſabella.

Was ſagſt du? Welches Schreckniß nennſt du mir?

Bote.

Und, dreimal Wehe! Wehe! rufend, ſtieg er
Herab vom Berg; mir aber winkt' er ſchweigend,
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuſchauen.
Und ſo, gejagt von Grauſen, eilt' ich her!

Iſabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängſtlich ſchwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widerſprechende zurück.
Gefunden ſey mir die verlorne Tochter
Von meinem ältſten Sohn, Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglückſel'gen That.

Bote.

Blick' hinter dich, Gebieterin! Du ſiehſt
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen;
Denn Alles müßt' mich trügen, oder dies
Iſt die verlorne Tochter, die du ſuchſt,
Von deiner Söhne Ritterſchaar begleitet.

(Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragſeſſel gebracht und auf der vordern Bühne niedergeſetzt. Sie iſt noch ohne Leben und Bewegung.)

Iſabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt, und die andern neun Ritter Don Ceſars.)

Chor. (Bohemund.)

Des Herrn Geheiß erfüllend, ſetzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin! — Alſo befahl er uns
Zu thun und dir zu melden dieſes Wort:
Es ſey dein Sohn Don Ceſar, der ſie ſende!

Iſabella

(iſt mit ausgebreiteten Armen auf ſie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück).

O Himmel! Sie iſt bleich und ohne Leben!

Chor. (Bohemund.)

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,
Von dem Erſtaunlichen ſich zu erholen,
Das ihre Geiſter noch gebunden hält.

Iſabella.

Mein Kind, Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So ſehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O, laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Bruſt
Will ich dich preſſen, bis, vom Todesfroſt
Gelöst, die warmen Adern wieder ſchlagen!

(Zum Chor.)

O, ſprich! Welch Schreckliches iſt hier geſchehn?
Wo fandſt du ſie? Wie kam das theure Kind
In dieſen kläglich jammervollen Zuſtand?

Chor. (Bohemund.)

Erfahr' es nicht von mir, mein Mund iſt ſtumm.
Dein Sohn Don Ceſar wird dir Alles deutlich
Verkündigen, denn er iſt's, der ſie ſendet.

Iſabella.

Mein Sohn Don Manuel, ſo willſt du ſagen?

Chor. (Bohemund.)

Dein Sohn Don Ceſar ſendet ſie dir zu.

Iſabella (zu dem Boten).

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So iſt es, Herrin, das war ſeine Rede.

Iſabella.

Welcher es ſey, er hat mein Herz erfreut;
Die Tochter dank' ich ihm, er ſey geſegnet!
O, muß ein neid'ſcher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter ſeh' ich in des Vaters Haus;
Sie aber ſieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O, öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloſer Buſen, und ſchlage der Luft!
Diego! Das iſt meine Tochter — Das

Die Langverborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen.

Chor. (Bohemund)

Ein seltsam neues Schreckniß glaub' ich ahndend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella

(zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt).

O, ihr seyd undurchdringlich harte Herzen!
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil
In einem Auge lese; denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleid'ge Schaaren,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen!

Diego.

Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!

Isabella.

Sie lebt! Ihr erster Blick sey auf die Mutter!

Diego.

Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.

Isabella (zum Chor).

Weichet zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.

Chor (tritt zurück. Bohemund).

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt sie staunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella.

Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.

Beatrice.

O, schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Iſabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen fleh' die Schuldige.

Iſabella.

Ich habe dich wieder! Alles ſey vergeſſen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennſt du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greiſes Haupt!

Iſabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.

So bin ich wieder in dem Schooß der Meinen?

Iſabella.

Und nichts ſoll uns mehr ſcheiden, als der Tod.

Beatrice.

Du willſt mich nicht mehr in die Fremde ſtoßen?

Iſabella.

Nichts trennt uns mehr, das Schickſal iſt befriedigt.

Beatrice (ſinkt an ihre Bruſt).

Und ſind' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und Alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein ſchwerer, fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich ſah ihn todt zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm' ich aber hieher? Ich beſinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürſtin Mutter von Meſſina bringen.
Eher ins Grab!

Iſabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Meſſina's Fürſtin —

Beatrice.

Nenne ſie nicht mehr!
Mir gießt ſich bei dem unglückſel'gen Namen
Ein Froſt des Todes durch die Glieder.

Iſabella.

Höre mich.

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die ſich tödtlich haſſen;
Don Manuel, Don Ceſar nennt man ſie.

Iſabella.

Ich bin's ja ſelbſt! Erkenne deine Mutter!

Beatrice.

Was ſagſt du? Welches Wort haſt du geredet?

Iſabella.

Ich, deine Mutter, bin Meſſina's Fürſtin.

Beatrice.

Du biſt Don Manuels Mutter und Don Ceſars?

Iſabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennſt du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O, entſetzensvolles Licht!

Iſabella.

Was iſt dir? Was erſchüttert dich ſo ſeltſam?

Beatrice

(wild um ſich her ſchauend, erblickt den Chor).

Das ſind ſie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich ſie.
Mich hat kein Traum getäuſcht — Die ſind's! Die waren
Zugegen — es iſt fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

(Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der ſich von ihr abwendet. Ein Trauermarſch läßt ſich in der Ferne hören.)

Chor.

Weh! Wehe!

Iſabella.

Wen verborgen? Was iſt wahr?
Ihr ſchweigt beſtürzt — Ihr ſcheint ſie zu verſtehn.
Ich leſ' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglückſel'ges,
Das mir zurückgehalten wird — Was iſt's?
Ich will es wiſſen. Warum heftet ihr
So ſchreckenvolle Blicke nach der Thüre?
Und was für Töne hör' ich da erſchallen?

Chor. (Bohemund.)

Es naht ſich! Es wird ſich mit Schrecken erklären.
Sey ſtark, Gebieterin, ſtähle dein Herz!
Mit Faſſung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödtlichen Schmerz!

Iſabella.

Was naht ſich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Todtenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen — Wo ſind meine Söhne?

(Der erſte Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen die er auf der leer gelaſſenen Seite der Scene niederſetzt. Ein ſchwarzes Tuch ü darüber gebreitet.)

Iſabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erſter Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Laurend umſchleicht es
Die Häuſer der Menſchen,
Heute an dieſer
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch Keinen hat es verſchont.
Die unerwünſchte,
Schmerzliche Botſchaft,
Früher oder ſpäter,
Beſtellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

(Berengar.)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreiſe,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greiſe,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Geſetze,

Ihrem ewigen Brauch,
Da iſt nichts, was den Menſchen entſetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdiſchen Leben!
Mit gewaltſamer Hand
Löſet der Mord auch das heiligſte Band.
In ſein ſtygiſches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(Cajetan.)

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel ſchwärzen,
Wenn dumpftoſend der Donner hallt,
Da, da fühlen ſich alle Herzen
In des furchtbaren Schickſals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner ſchlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückiſche Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz!

Iſabella.

Was ſoll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?

(Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unſchlüſſig zaudernd ſtehen.)

Es zieht mich grauſend hin und zieht mich ſchaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück.

(Zu Beatricen, welche ſich zwiſchen ſie und die Bahre geworfen.)

Laß mich! Was es auch ſey, ich will's enthüllen!

(Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.)

O himmliſche Mächte, es iſt mein Sohn!

(Sie bleibt mit ſtarrem Entſetzen ſtehen — Beatrice ſinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.)

Chor. (Cajetan. Berengar. Manfred.)

Unglückliche Mutter! Es iſt dein Sohn!
Du haſt es geſprochen, das Wort des Jammers;
Nicht meinen Lippen iſt es entflohn.

Iſabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O, ewige

Erbarmung — So muß ich dich wieder finden!
Mit deinem Leben mußteſt du die Schweſter
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß ſein Arm dich nicht beſchützte?
— O, Fluch der Hand, die dieſe Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erſchlug! Fluch ſeinem ganzen
Geſchlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Iſabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das iſt eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüth!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang iſt! — O, die ihr hier
Mich ſchreckenvoll umſteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuſchen!
Glaube noch Einer an der Götter Mund!
— Als ich mich Mutter fühlte dieſer Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er ſeh' aus ſeinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachſen — Zwiſchen ihnen
Wuchs eine Lilie empor; ſie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und, um ſich wüthend, ſchnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verſchlang.
Erſchreckt von dieſem ſeltſamen Geſichte,
Befrug der Vater einen Vogelſchauer
Und ſchwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schooß
Von einer Tochter ſich entbinden würde,
So würde ſie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen ſeinen Stamm!

Chor. (Cajetan und Bohemund.)

Gebieterin, was ſagſt du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, ſie zu tödten;
Doch ich entrückte ſie dem Jammerſchickſal.
— Die arme Unglückſelige! Verſtoßen
Ward ſie als Kind aus ihrer Mutter Schooß,
Daß ſie, erwachſen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder,
Nicht die Unſchuldige hat ihn getödtet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch;
Ein beſſres Hoffen ſtärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieſer Tochter:
„In heißer Liebe würde ſie dereinſt
„Der Söhne Herzen mir vereinigen.“
— So widerſprachen die Orakel ſich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend — Nicht den Fluch hat ſie
Verſchuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen.
Ein Mund hat, wie der andere, gelogen!
Die Kunſt der Seher iſt ein eitles Nichts:
Betrüger ſind ſie oder ſind betrogen.
Nichts Wahres läßt ſich von der Zukunft wiſſen,
Du ſchöpfeſt drunten an der Hölle Flüſſen,
Du ſchöpfeſt droben an dem Quell des Lichts.

Erſter Chor. (Cajetan.)

Weh! Wehe! Was ſagſt du? Halt' ein, halt' ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel ſehen und treffen ein,
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben.

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum beſuchen wir die heil'gen Häuſer

Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmüth'ge Thoren, was gewinnen wir
Mit unſerm Glauben? So unmöglich iſt's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu ſchießen.
Vermauert iſt dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den ehrnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne ſo ſich oder anders fügen,
Nicht Sinn iſt in dem Buche der Natur,
Die Traumkunſt träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Halt' ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du läugneſt der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben.
Erkenne ſie, die dich furchtbar umgeben!

(Alle Ritter.)

Die Götter leben.
Erkenne ſie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum haſt du mich
Gerettet! Warum warfſt du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh' ich war, mich ſchon verfolgte?
Blödſicht'ge Mutter! Warum dünkteſt du
Dich weiſer, als die Allesſchauenden,
Die Nah' und Fernes an einander knüpfen
Und in der Zukunft ſpäte Saaten ſehn?
Dir ſelbſt und mir, uns Allen zum Verderben
Haſt du den Todesgöttern ihren Raub,
Den ſie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen ſie ihn zweifach, dreifach ſelbſt.
Nicht dank' ich dir das traurige Geſchenk,
Dem Schmerz, dem Jammer haſt du mich erhalten!

Erſter Chor (Cajetan)

(in heftiger Bewegung nach der Thüre ſehend).

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In ſchwarzen Güſſen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

(Berengar.)

Eherner Füße
Rauſchen vernehm' ich,
Hölliſcher Schlangen
Ziſchendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!

(Cajetan.)

Stürzet ein, ihr Wände!
Verſink', o Schwelle,
Unter der ſchrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entſteiget, entſteiget
Qualmend dem Abgrund! Verſchlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauſes, entweichet!
Laſſet die rächenden Göttinnen ein!

Don Ceſar. Iſabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Ceſar zertheilt ſich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm; er bleibt allein in der Mitte der Scene ſtehen.

Beatrice.

Weh mir, er iſt's!

Iſabella (tritt ihm entgegen).

O mein Sohn Ceſar! Muß ich ſo
Dich wiederſehen — O, blick' her und ſieh'
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!

(Führt ihn zu dem Leichnam.)

Don Ceſar

(tritt mit Entſetzen zurück, das Geſicht verhüllend).

Erſter Chor. (Cajetan, Berengar.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In ſchwarzen Güſſen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Iſabella.

Du ſchauderſt und erſtarrſt! — Ja, das iſt Alles,
Was dir noch übrig iſt von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen — Sie ſtirbt

Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine ſchönen Früchte ſollt' ich ſchauen.

Don Ceſar.

Tröſte dich, Mutter! Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beſchloß der Himmel.

Iſabella.

O, ich weiß, du liebteſt ihn, ich ſah entzückt
Die ſchönen Bande zwiſchen euch ſich flechten!
An deinem Herzen wollteſt du ihn tragen,
Ihm reich erſetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner ſchönen Liebe
Zuvor — Jetzt kannſt du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Ceſar.

Komm, Mutter, komm! Hier iſt kein Ort für dich.
Entreiß dich dieſem unglückſel'gen Anblick!

(Er will ſie fortziehen.)

Iſabella (fällt ihm um den Hals).

Du lebſt mir noch! Du, jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter! was beginnſt du?

Don Ceſar.

Weine dich aus
An dieſem treuen Buſen! Unverloren
Iſt dir der Sohn, denn ſeine Liebe lebt
Unſterblich fort in deines Ceſars Bruſt.

Erſter Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr ſtummen!
In ſchwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Iſabella (Beider Häupter faſſend).

O, meine Kinder!

Don Ceſar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen ſie zu ſehen, Mutter!
Ja, laß ſie deine Tochter ſeyn! Die Schweſter —

Iſabella (unterbricht ihn).

Dir dank' ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hielteſt Wort, du haſt ſie mir geſendet.

Don Cesar (erstaunt).

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir stehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie meine Schwester!

Isabella.

Welche Andre sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und seine Schwester!

Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O, meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.

So sey der Tag verflucht, der mich geboren!

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schooß, der mich
Getragen! — Und verflucht sey deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert!
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder,
In ihren Armen überrascht' ich ihn;
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen — Alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Gräuelthat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen!

Chor. (Bohemund.)

Es iſt geſprochen, du haſt es vernommen,
Das Schlimmſte weißt du, nichts iſt mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, ſo iſt es gekommen,
Denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geſchick.
Und wer ſich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es ſelber erbauend vollenden.

Iſabella.

Was kümmert's mich noch, ob die Götter ſich
Als Lügner zeigen oder ſich als wahr
Beſtätigen? Mir haben ſie das Aergſte
Gethan — Trotz biet' ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als ſie trafen — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet ſie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden ſcheid' ich mich ſelbſt.
Er iſt mein Sohn nicht — Einen Baſilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Bruſt,
Der mir den beſſern Sohn zu Tode ſtach.
— Komm, meine Tochter! Hier iſt unſers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeiſtern überlaſſ' ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dies
Erleid' ich ſchuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet ſind die Götter.

(Sie geht ab. Diego folgt ihr.)

Beatrice. Don Ceſar. Der Chor.

Don Ceſar (Beatricen zurückhaltend).

Bleib, Schweſter! Scheide du nicht ſo von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen!

Beatrice
(zeigt mit abgewandtem Geſicht auf den Leichnam).

Don Ceſar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getödtet!
Den Bruder hab' ich dir und hab' ihn mir
Gemordet — Dir gehört der Abgeſchiedne jetzt
Nicht näher an, als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger, als er,
Denn er ſchied rein hinweg, und ich bin ſchuldig.

Beatrice
(bricht in heftige Thränen aus).

Don Ceſar.

Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und — mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Dieſen Vorzug,
Den du dem Todten gibſt, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Troſt, den letzten, laß mich ſchöpfen
Aus unſers Jammers bodenloſer Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört, als ich —
Denn unſer furchtbar aufgelöstes Schickſal
Macht unſre Rechte gleich, wie unſer Unglück.
In einen Fall verſtrickt, drei liebende
Geſchwiſter, gehen wir vereinigt unter
Und theilen gleich der Thränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann miſcht ſich Wuth und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmuth letzter Troſt.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer ſeinen Manen bringen;
Doch ſanft nachſenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit ſeinem
In einem Aſchenkruge ſammeln wirſt.

(Den Arm um ſie ſchlingend, mit einer leidenſchaftlich zärtlichen Heftigkeit.)

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warſt.
Weil ich dich liebte über alle Gränzen,
Trag' ich den ſchweren Fluch des Brudermords,

Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt biſt du meine Schweſter, und dein Mitleid
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

(Er ſieht ſie mit ausforſchenden Blicken und ſchmerzlicher Erwartung an, dann wendet er ſich mit Heftigkeit von ihr.)

Nein, nein, nicht ſehen kann ich dieſe Thränen —
In dieſes Todten Gegenwart verläßt
Der Muth mich und die Bruſt zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrthum! Weine im Verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wieder ſehen.
Sie hat mich nie geliebt! Verrathen endlich
Hat ſich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren beſſern Sohn! — So hat ſie
Verſtellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du biſt falſch, wie ſie! Zwinge dich nicht!
Zeig' deinen Abſcheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollſt du nicht wieder ſehn! Geh' hin auf ewig!

(Er geht ab. Sie ſteht unſchlüſſig, im Kampf widerſprechender Gefühle dann reißt ſie ſich los und geht.)

Chor. (Cajetan.)

— — — — — — —

Wohl dem! Selig muß ich ihn preiſen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreiſen,
Kindlich liegt an der Bruſt der Natur.
Denn das Herz wird mir ſchwer in der Fürſten Paläſten,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen ſehe die Höchſten, die Beſten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch der hat ſich wohl gebettet,
Der aus der ſtürmiſchen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt, ſich heraus gerettet
In des Kloſters friedliche Zelle,
Der die ſtachelnde Sucht der Ehren
Von ſich warf und die eitle Luſt
Und die Wünſche, die ewig begehren,
Eingeſchläfert in ruhiger Bruſt.

Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(Berengar, Bohemund und Manfred.)

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

(Der ganze Chor wiederholt.)

Auf den Bergen u. s. w.

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar (gefaßter).

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letzten Mal.
Dem Grab zu übergeben diesen theuren Leib,
Denn dieses ist der Todten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus
Genau — Euch ist im frischen Angedenken noch
Das ernste Amt, denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Todtenklage ist in diesen Mauren kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnißfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschlossnen Pforten an,
Und Alles werde, wie es damals war, vollbracht.

Chor. (Bohemund.)

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet seyn,
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk,

Ein Denkmal jener ernſten Feſtlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Ceſar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hauſe der Lebendigen.
Wie kam's, daß man das unglückſelige Gerüſt
Nicht nach vollbrachtem Dienſte alſobald zerbrach?

Chor. (Bohemund.)

Die Noth der Zeiten und der jammervolle Zwiſt,
Der gleich nachher, Meſſina feindlich theilend, ſich
Entflammt, zog unſre Augen von den Todten ab,
Und öde blieb, verſchloſſen dieſes Heiligthum.

Don Ceſar.

Ans Werk denn eilet ungeſäumt! Noch dieſe Nacht
Vollende ſich das mitternächtliche Geſchäft!
Die nächſte Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geſchlecht.

(Der zweite Chor entfernt ſich mit Don Manuels Leichnam.)

Erſter Chor. (Cajetan.)

Soll ich der Mönche fromme Brüderſchaft hieher
Berufen, daß ſie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh einſegne den Begrabenen?

Don Ceſar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unſerm Grab
Auf ew'ge Zeiten ſchallen bei der Kerze Schein;
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts,
Der blut'ge Mord verſcheucht das Heilige.

Chor. (Cajetan.)

Beſchließe nichts gewaltſam Blutiges, o Herr,
Wider dich ſelber wüthend mit Verzweiflungsthat:
Denn auf der Welt lebt Niemand, der dich ſtrafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Ceſar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend ſtrafen kann,
Drum muß ich ſelber an mir ſelber es vollziehn.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an;
Doch nur mit Blute büßt ſich ab der blut'ge Mord.

Chor. (Cajetan.)

Des Jammers Fluten, die auf dieſes Haus geſtürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Ceſar.

Den alten Fluch des Hauſes löſ' ich ſterbend auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geſchicks.

Chor. (Cajetan.)

Zum Herrn biſt du dich ſchuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrſcherhauptes uns beraubt.

Don Ceſar.

Zuerſt den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld;
Ein andrer Gott mag ſorgen für die Lebenden.

Chor. (Cajetan.)

So weit die Sonne leuchtet, iſt die Hoffnung auch;
Nur von dem Tod gewinnt ſich nichts! Bedenk' es wohl!

Don Ceſar.

Du ſelbſt bedenke ſchweigend deine Dienerpflicht!
Mich laß dem Geiſt gehorchen, der mich furchtbar treibt,
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir ſchaun.
Und ehrſt du fürchtend auch den Herrſcher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche ſchwerſter drückt!
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig iſt — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Buſen fühle,
Gibt keinem Irdiſchen mehr Rechenſchaft.

Donna Iſabella. Don Ceſar. Der Chor.

Iſabella

(kommt mit zögernden Schritten und wirft unſchlüſſige Blicke auf Don Ceſar. Endlich tritt ſie ihm näher und ſpricht mit gefaßtem Ton).

Dich ſollten meine Augen nicht mehr ſchauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt;
Doch in der Luft verwehen die Entſchlüſſe,
Die eine Mutter, unnatürlich wüthend,
Wider des Herzens Stimme faßt — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückſeliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen

Hervor — Soll ich ihm glauben? Iſt es wahr,
Daß mir ein Tag zwei Söhne rauben ſoll?

Chor. (Cajetan.)

Entſchloſſen ſiehſt du ihn, feſten Muths,
Hinab zu gehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Thoren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!
Meine Worte hab' ich umſonſt verloren.

Iſabella.

Ich rufe die Verwünſchungen zurück,
Die ich im blinden Wahnſinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.
Eine Mutter kann des eignen Buſens Kind,
Das ſie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel ſolche ſündige
Gebete; ſchwer von Thränen, fallen ſie
Zurück von ſeinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber ſehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Ceſar.

Nicht wohl bedenkſt du, Mutter, was du wünſcheſt
Dir ſelbſt und mir — Mein Platz kann nicht mehr ſeyn
Bei den Lebendigen — Ja, könnteſt du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den ſtummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Iſabella.

Kein Vorwurf ſoll dich kränken, keine laute,
Noch ſtumme Klage in das Herz dir ſchneiden.
In milder Wehmuth wird der Schmerz ſich löſen,
Gemeinſam trauernd, wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Ceſar (faßt ihre Hand, mit ſanfter Stimme).

Das wirſt du, Mutter. Alſo wird's geſchehn.
In milder Wehmuth wird dein Schmerz ſich löſen —
Dann, Mutter, wenn ein Todtenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umſchließt,

Ein Stein ſich wölbet über Beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet ſeyn — dann wirſt
Du deine Söhne nicht mehr unterſcheiden,
Die Thränen, die dein ſchönes Auge weint,
Sie werden Einem wie dem Andern gelten,
Ein mächtiger Vermittler iſt der Tod.
Da löſchen alle Zornesflammen aus,
Der Haß verſöhnt ſich, und das ſchöne Mitleid
Neigt ſich, ein weinend Schweſterbild, mit ſanft
Anſchmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinunterſteige und den Fluch verſöhne.

Iſabella.

Reich iſt die Chriſtenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche ſchwere Bürde
Ward abgeworfen in Loretto's Haus,
Und ſegensvolle Himmelskraft umweht
Das heil'ge Grab, das alle Welt entſündigt.
Vielkräftig auch iſt das Gebet der Frommen,
Sie haben reichen Vorrath an Verdienſt,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geſchah,
Kann ſich ein Tempel reinigend erheben.

Don Ceſar.

Wohl läßt der Pfeil ſich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das Verletzte mehr geſunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirſchung,
Mit ſtrengen Bußkaſteiungen allmählich
Abſchöpfend eine ew'ge Schuld — ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen
Und in den Aether greifen über mir
Mit freiem Geiſt — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich getheilt.
Denkſt du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,

In ſeinem unvergänglichen Palaſte
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menſchheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abſtehn von der Erde,
Wird er erhaben ſtehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren.
So wird er raſtlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und, jenſeits alles Wettſtreits, wie ein Gott
In der Erinnerung der Menſchen wandelt.

Iſabella.

O, hab' ich euch nur darum nach Meſſina
Gerufen, um euch Beide zu begraben?
Euch zu verſöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schickſal kehret all
Mein Hoffen in ſein Gegentheil mir um!

Don Ceſar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich Alles, was verſprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in dieſe Thore,
Und friedlich werden wir zuſammen ruhn,
Verſöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Iſabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil ſie der Söhne Kraft nicht mehr beſchützt.

Don Ceſar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unſerm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an,
Denn Götter ſind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge, dem Schiffer
Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Troſt
Dir nahe ſeyn und deine Seele ſtärken.

Iſabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, Alles zu verlieren!

(Sie ſchlingt ihre Arme mit leidenſchaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht ſich ſanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Geſicht.)

Don Ceſar.

Leb wohl!

Iſabella.

Ach, wohl erfahr' ich's ſchmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Gibt's keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?

(Sie geht nach dem Eingang der Scene.)

Komm, meine Tochter! Wenn der todte Bruder
Ihn ſo gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schweſter, die geliebte,
Mit ſchöner Lebenshoffnung Zauberſchein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Beatrice erſcheint am Eingange der Scene. Donna Iſabella. Don Ceſar und der Chor.

Don Ceſar

(bei ihrem Anblick heftig bewegt ſich verhüllend).

O Mutter! Mutter! Was erſannſt du?

Iſabella (führt ſie vorwärts).

Die Mutter hat umſonſt zu ihm gefleht:
Beſchwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Ceſar.

Argliſt'ge Mutter! Alſo prüfſt du mich!
In neuen Kampf willſt du zurück mich ſtürzen?
Das Licht der Sonne mir noch theuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da ſteht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tauſend Blumen ſchüttet er
Und tauſend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn ſtrömend vor mir aus,
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erſtorbnen Bruſt
Die Hoffnung wieder und die Lebensluſt.

Iſabella.

Fleh' ihn, dich oder Niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fordert der geliebte Todte;
Es ſoll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieſes Opfer ſeyn! Dem Tode war ich
Geweiht, eh' ich das Leben ſah. Mich fordert
Der Fluch, der dieſes Haus verfolgt und Raub
Am Himmel iſt das Leben, das ich lebe.
Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entſchlafne Furien gewecket — Mir
Gebührt es, ſeine Manen zu verſöhnen!

Chor. (Cajetan.)

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen ſich eifernd alle deine Kinder
Und laſſen dich allein, verlaſſen ſtehn
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt!
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erſt heute fand ſie eine Tochter,
Und leicht entbehrt ſie, was ſie nie beſaß.

Don Ceſar (mit tief verwundeter Seele).

Wir mögen leben, Mutter, oder ſterben,
Wenn ſie nur dem Geliebten ſich vereinigt!

Beatrice.

Beneideſt du des Bruders todten Staub?

Don Ceſar.

Er lebt in deinem Schmerz ein ſelig Leben;
Ich werde ewig todt ſeyn bei den Todten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Ceſar

(mit dem Ausdruck der heftigſten Leidenſchaft).

Schweſter, weineſt du um mich?

Beatrice.

Lebe für unſre Mutter!

Don Ceſar (läßt ihre Hand los, zurücktretend).

Für die Mutter?

Beatrice (neigt ſich an ſeine Bruſt).

Lebe für ſie und tröſte deine Schweſter.

Chor. (Bohemund.)

Sie hat geſiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schweſter konnt' er nicht widerſtehen.
Troſtloſe Mutter! gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

(In dieſem Augenblick läßt ſich ein Chorgeſang hören, die Flügelthüre wird geöffnet, man ſieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Candelabern umgeben.)

Don Ceſar (gegen den Sarg gewendet).

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Thränen
Und mächt'ger als der Liebe Flehn — Ich halte
In meinen Armen, was das ird'ſche Leben
Zu einem Loos der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, ſollte glücklich ſeyn,
Und deine heil'ge Unſchuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen? — Das verhüte
Der allgerechte Lenker unſrer Tage,
Daß ſolche Theilung ſey in ſeiner Welt —
— Die Thränen ſah ich, die auch mir gefloſſen,
Befriedigt iſt mein Herz, ich folge dir.

(Er durchſticht ſich mit einem Dolch und gleitet ſterbend an ſeiner Schweſter nieder, die ſich der Mutter in die Arme wirft.)

Chor (Cajetan)

(nach einem tiefen Schweigen).

Erſchüttert ſteh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preiſen ſoll ſein Loos.
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Nachlaß.

I.

Demetrius.

Erſter Aufzug.

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, ſieht man die polniſche Reichsverſammlung in dem großen Senatſaale ſitzen. Auf einer drei Stufen hohen Eſtrade, mit rothem Teppich belegt, iſt der königliche Thron, mit einem Himmel bedeckt; zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litthauen. — Der **König** ſitzt auf dem Thron; zu ſeiner Rechten und Linken auf der Eſtrade ſtehen die zehn **Kronbeamten**. Unter der Eſtrade zu beiden Seiten des Theaters ſitzen die **Biſchöfe, Palatinen** und **Caſtellane**. Dieſen gegenüber ſtehen mit unbedecktem Haupt die **Landboten** in zwei Reihen, Alle bewaffnet. Der **Erzbiſchof von Gneſen**, als der Primas des Reichs, ſitzt dem Proſcenium am nächſten; hinter ihm hält ſein **Caplan** ein goldenes Kreuz.

Erzbiſchof von Gneſen.

So iſt denn dieſer ſtürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände ſcheiden wohlgeſinnt.
Der Adel willigt ein, ſich zu entwaffnen,
Der widerſpänſt'ge Rokoſz, * ſich zu löſen,
Der König aber gibt ſein heilig Wort,
Abhülf' zu leiſten den gerechten Klagen.
— — — — — — —
Und nun im Innern Fried' iſt, können wir
Die Augen richten auf das Ausland.
— — — — — — — —
Iſt es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anſpruch nimmt, als Iwans ächter Sohn,

* Aufſtand des Adels.

Sich in den Schranken ſtelle, um ſein Recht
Vor dieſem Seym Walny * zu erweiſen?

Caſtellan von Krakau.

Die Ehre fordert's und die Billigkeit;
Unziemlich wär's, ihm dies Geſuch zu weigern.

Biſchof von Wermeland.

Die Documente ſeines Rechtsanſpruches
Sind eingeſehen und bewährt gefunden.
Man kann ihn hören.

Mehrere Landboten.

Hören muß man ihn.

Leo Sapieha.

Ihn hören, heißt, ihn anerkennen.

Odowalsky.

Ihn
Nicht hören, heißt, ihn ungehört verwerfen.

Erzbiſchof von Gneſen.

Iſt's euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag' zum zweiten — und zum dritten Mal.

Krongroßkanzler.

Er ſtelle ſich vor unſerm Thron.

Senatoren.

Er rede!

Landboten.

Wir wollen ihn hören.

(Krongroßmarſchall gibt dem Thürhüter ein Zeichen mit ſeinem Stabe, dieſer geht hinaus, um zu öffnen.)

Leo Sapieha.

Schreibet nieder, Kanzler!
Ich mache Einſpruch gegen dies Verfahren,
Und gegen Alles, was draus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron' zu Moskau.

Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu, und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Theile, dem es gilt mit einer Neigung des Hauptes geantwortet. Alsdann ſtellt er ſich ſo, daß er

* Reichstag.

einen großen Theil der Verſammlung und des Publicums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mit ſitze, im Auge behält, und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.

Erzbiſchof von Gneſen.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der königlichen Reichs-Verſammlung ſchreckt,
Des Anblicks Majeſtät die Zung' dir bindet,
So magſt du, dir vergönnt es der Senat,
Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen,
Und eines fremden Mundes dich bedienen.

Demetrius.

Herr Erzbiſchof, ich ſtehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Scepter.
Schlecht ſtünde mir's, vor einem edlen Volk
Und ſeinem König und Senat zu zittern.
Ich ſah noch nie ſolch einen hehren Kreis;
Doch dieſer Anblick macht das Herz mir groß,
Und ſchreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um ſo willkommner ſind ſie mir; ich kann
Vor keiner glänzendern Verſammlung reden.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — — — — Die erlauchte Republik,
Iſt wohl geneigt, — — — — — —

Demetrius.

Großmächt'ger König! Würd'ge, mächt'ge
Biſchöf' und Palatinen, gnäd'ge Herren,
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erſtaunen,
Erblick' ich mich, des Czaaren Iwans Sohn,
Auf dieſem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, ſo lang er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel ſo gewendet,
Daß ich, ſein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in ſich ſog, als Flehender
Vor euch erſcheinen, und in Polens Mitte
Mein Recht mir ſuchen muß. Drum eh' ich rede,
Vergeſſet edelmüthig, was geſchehn,

Und daß der Czaar, deß Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Gränzen hat gewälzt.
Ich ſtehe vor euch, ein beraubter Fürſt;
Ich ſuche Schutz; der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Bruſt.
Wer aber ſoll gerecht ſeyn auf der Erde,
Wenn es ein großes, tapfres Volk nicht iſt,
Das frei in höchſter Machtvollkommenheit
Nur ſich allein braucht Rechenſchaft zu geben,
Und unbeſchränkt — — — — —
Der ſchönen Menſchlichkeit gehorchen kann.

Erzbiſchof von Gneſen.

Ihr gebt euch für des Czaaren Iwans Sohn.
Nicht wahrlich euer Anſtand widerſpricht,
Noch eure Rede dieſem ſtolzen Anſpruch.
Doch überzeuget uns, daß ihr der ſeyd,
Dann hoffet Alles von dem Edelmuth
Der Republik. — Sie hat den Ruſſen nie
Im Feld gefürchtet; Beides liebt ſie gleich,
Ein edler Feind, und ein gefäll'ger Freund zu ſeyn.

Demetrius.

Iwan Waſilowitſch, der große Czaar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in ſeines Reiches langer Dauer.
Die erſte aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow gab ihm den Feodor,
Der nach ihm herrſchte. Einen einz'gen Sohn
Dmitri, die ſpäte Blüthe ſeiner Kraft,
Gebar ihm Marfa aus dem Stamm Nagori,
Ein zartes Kind noch, da der Vater ſtarb.
Czaar Feodor, ein Jüngling ſchwacher Kraft
Und blöden Geiſts, ließ ſeinen oberſten
Stallmeiſter walten, Boris Godunow,
Der mit verſchlagner Hofkunſt ihn beherrſchte.
Fedor war kinderlos, und keinen Erben
Verſprach der Czaarin unfruchtbarer Schooß.
Als nun der liſtige Bojar die Gunſt
Des Volks mit Schmeichelkünſten ſich erſchlichen,

Erhub er ſeine Wünſche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur ſtand noch zwiſchen ihm
Und ſeiner ſtolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitſch, der unterm Aug' der Mutter
Zu Uglitſch, ihrem Wittwenſitz, heranwuchs.
Als nun ſein ſchwarzer Anſchlag zur Vollziehung
Gereift, ſandt' er nach Uglitſch Mörder aus,
Den Czaarowitſch zu tödten. — — —
Ein Feu'r ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schloſſes Flügel, wo der junge Fürſt
Mit ſeinem Wärter abgeſondert wohnte.
Ein Raub gewalt'ger Flammen war das Haus,
Der Prinz verſchwunden aus dem Aug' der Menſchen
Und blieb's; als todt beweint' ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld' ich, die ganz Moskau kennt.

Erzbiſchof von Gneſen.

Was ihr berichtet, iſt uns Allen kund.
Erſchollen iſt der Ruf durch alle Reiche,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunſt
Zu Uglitſch ſeinen Untergang gefunden.
Und weil ſein Tod dem Czaar, der jetzo herrſcht,
Zum Glück ausſchlug, ſo trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieſes ſchweren Mords.
Doch nicht von ſeinem Tod iſt jetzt die Rede!
Es lebt ja dieſer Prinz! Er leb' in euch,
Behauptet ihr. Davon gebt uns Beweiſe.
Wodurch beglaubigt ihr, daß ihr der ſeyd?
An welchen Zeichen ſoll man euch erkennen?
Wie bliebt ihr unentdeckt von dem Verfolger,
Und tretet jetzt, nach ſechzehnjähr'ger Stille,
Nicht mehr erwartet, an das Licht der Welt?

Demetrius.

Kein Jahr iſt's noch, daß ich mich ſelbſt gefunden;
Denn bis dahin lebt ich mir ſelbſt verborgen,
Nicht ahnend meine fürſtliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing zum Selbſtbewußtſeyn zu erwachen,
Und mich umgab der ſtrenge Kloſterzwang.

Der engen Pfaffenweiſe widerſtand
Der muth'ge Geiſt, und dunkel mächtig in den Adern
Empörte ſich das ritterliche Blut.
Das Mönchgewand warf ich entſchloſſen ab,
Und floh nach Polen, wo der edle Fürſt
Von Sendomir, der holde Freund der Menſchen,
Mich gaſtlich aufnahm in ſein Fürſtenhaus,
Und zu der Waffen edlem Dienſt erzog.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — — Wie? Ihr kanntet euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals ſchon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?
Czaar Boris zitterte auf ſeinem Thron,
Und ſtellte ſeine Saſſafs an die Gränzen,
Um ſcharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Dieſe Sage ging nicht aus von euch?
Ihr hättet euch nicht für Demetrius
Gegeben?

Demetrius.

Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Daſeyn,
So hat geſchäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt' mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter ſeiner Dienerſchaar verloren,
Lebt' ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
— — — — Mit ſtiller Huldigung
Verehrt' ich ſeine reizgeſchmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunſch zu ſolchem Glück empor zu wagen.
Den Caſtellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenſchaft. Er ſetzt
Mich ſtolz zur Rede, und in blinder Wuth
Vergißt er ſich ſo weit, nach mir zu ſchlagen.
So ſchwer gereizet, greif' ich zum Gewehr;
Er ſinnlos, wüthend, ſtürzt in meinen Degen,
Und fällt durch meine willenloſe Hand.

Miniſchek.

Ja, ſo verhält ſich — — — — —

Demetrius.

Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Ruff' und Fremdling, hatt' ich einen Großen
Des Reichs getödtet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getödtet.
Nichts half mir meine Unschuld; nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edeln Palatinus kann mich retten;
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urtheil ward gefällt: ich sollte sterben;
Schon kniet' ich nieder an den Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert. —
— In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbarn Edelsteinen sichtbar,
Das in der Taus mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heil'ge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt es an den Mund mit frommer Andacht.

(Die Polen geben durch stummes Spiel ihre Theilnehmung zu erkennen.)

Das Kleinod wird bemerkt; sein Glanz und Werth
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sich's, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Czaars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen;
Sie sahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs Mestislowskoy dem jüngstem Sohn
Des Czaaren bei der Taufe umgehangen.

Sie ſehn mich näher an, und ſehn erſtaunt
Ein ſeltſam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als ſie mich nun mit Fragen ängſtigten,
Beſann ich mich auf einen kleinen Pſalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In dieſem Pſalter ſtanden griech'ſche Worte,
Vom Igumen * mit eigner Hand hinein
Geſchrieben. Selbſt hatt' ich ſie nie geleſen,
Weil ich der Sprach' nicht kundig bin. Der Pſalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift geleſen;
Ihr Inhalt iſt: daß Bruder Waſili Phillaret
(Dies war mein Kloſternam'), des Buchs Beſitzer,
Prinz Dmitri ſey, des Iwans jüngſter Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,
In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden deſſen lägen aufbewahrt
In zweien Klöſtern, die bezeichnet waren.
Hier ſtürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Beſiegt von dieſer Zeugniſſe Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Czaaren Sohn,
Und alſo jählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schickſal auf des Glückes Höhn.

Erzbiſchof von Gneſen.

— — — — — — —

Demetrius.

Und jetzt fiel's auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnrungen belebten ſich auf einmal —
Im fernſten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Thürme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, ſo wurden
Mir in der Seele zwei Geſtalten hell,
Die höchſten Sonnengipfel des Bewußtſeyns.
Ich ſah mich *fliehn* in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe Flamme ſah ich ſteigen
In ſchwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts ſah.

* Abt des Kloſters.

Ein uralt frühes Denken mußt' es ſeyn;
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöſcht in langer Zeitenferne;
Nur abgeriſſen, einſam leuchtend, ſtand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtniß da;
Doch wohl beſann ich mich aus ſpätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Czaars genannt. Ich hielt's für Spott,
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies Alles traf jetzt blitzſchnell meinen Geiſt,
Und vor mir ſtand's mit leuchtender Gewißheit,
Ich ſey des Czaaren todtgeglaubter Sohn.
Es lösten ſich mit dieſem einzigen Wort
Die Räthſel alle meines dunkeln Weſens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich ſind,
In tiefſter Bruſt, an meines Herzens Schlägen
Fühlt' ich in mir das königliche Blut;
Und eher will ich's tropfenweis verſpritzen,
Als meinem Recht entſagen und der Krone.

Erzbiſchof von Gneſen.

Und ſollen wir auf eine Schrift vertrauen,
Die ſich durch Zufall bei euch finden mochte?
Dem Zeugniß ein'ger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anſtand iſt gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet ihr ſelbſt der Betrogne ſeyn;
Es iſt dem Menſchenherzen zu verzeihen,
In ſolchem großen Spiel ſich zu betrügen.
Was ſtellt ihr uns für Bürgen eures Worts?

Demetrius.

Ich ſtelle funfzig Eideshelfer auf,
Piaſten alle, freigeborne Polen
Untadeligen Rufs, die Jegliches
Erhärten ſollen, was ich hier behauptet.
Dort ſitzt der edle Fürſt von Sendomir,
Der Caſtellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mir's, ob ich Wahrheit geredet.

— — — — — — —

Erzbiſchof von Gneſen.

Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugniſſe vereinter Kraft
Muß ſich der Zweifel überwunden geben.
Ein ſchleichendes Gerücht durchläuft ſchon längſt
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe;
Czaar Boris ſelbſt beſtärkt's durch ſeine Furcht.
— Ein Jüngling zeigt ſich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufalls-Spiele der Natur,
Ganz dem Verſchwundnen ähnlich, den man ſucht.
Durch edeln Geiſt des großen Anſpruchs werth.
Aus Kloſtermauern ging er wunderbar,
Geheimnißvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Czaarowitſch
Einſt an ſich trug, von dem er nie ſich trennte;
Ein ſchriftlich Zeugniß noch von frommen Händen
Beglaubigt ſeine fürſtliche Geburt,
Und kräft'ger noch aus ſeiner ſchlichten Rede
Und reinen Stirn ſpricht uns die Wahrheit an.
Nicht ſolche Züge borgt ſich der Betrug;
Der hüllt ſich täuſchend ein in große Worte
Und in der Sprache redneriſchen Schmuck.
Nicht länger denn verſag' ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anſpruch nimmt,
Und meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb' ich als Primas ihm die erſte Stimme.

Erzbiſchof von Lemberg.

Ich ſtimme wie der Primas.

Mehrere Biſchöfe.

Wie der Primas.

Mehrere Palatinen.

Auch ich!

Odowalsky.

Und ich!

Landboten (raſch auf einander).

Wir Alle!

Sapieha.

Gnäd'ge Herren!
Bedenkt es wohl! Man übereile nichts!
Ein edler Reichstag laſſe ſich nicht raſch
Hinreißen zu — — —

Odowalsky.

Hier iſt
Nichts zu bedenken; Alles iſt bedacht.
Unwiderleglich ſprechen die Beweiſe.
Hier iſt nicht Moskau; nicht Deſpotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich will's nicht hoffen, edle Herrn, daß hier
Zu Krakau auf dem Reichstag ſelbſt der Polen
Der Czaar von Moskau feile Sklaven habe.

Demetrius.

O! habet Dank, erlauchte Senatoren!
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt.
Und wenn ich euch nun der wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o! ſo duldet nicht,
Daß ſich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße, und den Scepter länger ſchände,
Der mir, dem ächten Czaarowitſch, gebührt.
— — — — — — —
Die Gerechtigkeit hab' ich, ihr habt die Macht.
Es iſt die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß geſcheh', was Rechtens iſt,
Und Jedem auf der Welt das Seine werde:
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut ſich Jeder, ſicher ſeines Erbs,
Und über jedem Hauſe, jedem Thron
Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.
— — — — — —
Gerechtigkeit
Heißt der kunſtreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo Alles Eines, Eines Alles hält,
Wo mit dem Einen Alles ſtürzt und fällt.
— — — — — — — —

(Antworten der Senatoren, die dem Demetrius beistimmen.)

Demetrius.

O! sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächt'ger König! Greif' in deine Brust,
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen!
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks;
In einem Kerker kamest du zur Welt;
Dein erster Blick fiel auf Gefängnißmauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob.
Du fandest ihn. Großmuth hast du erfahren;
O! übe Großmuth auch an mir! — —
— — — — — — —
Und ihr erhabnen Männer des Senats,
Ehrwürdige Bischöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatin' und Castellane,
Hier ist der Augenblick, durch edle That
Zwei lang entzweite Völker zu versöhnen,
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Czaar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbarn Freund.
Und ihr,
Landboten der erlauchten Republik,
Zäumt eure schnellen Rosse! Sitzet auf!
Euch öffnen sich des Glückes goldne Thore;
Mit euch will ich den Raub des Feindes theilen.
Moskau ist reich an Gütern; unermeßlich
An Gold und Edelsteinen ist der Schatz
Des Czaars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich will's. Wenn ich als Czaar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwör's,
Soll sich der Aermste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Sammt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sey das schlechteste Metall,
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen.

(Es entsteht eine große Bewegung unter den Landboten.)

Korela, Koſaken-Hetman,
(erklärt ſich bereit, ihm ein Heer zuzuführen).

Odowalsky.

Soll der Koſak uns Ruhm und Beute rauben?
— — — — — — — — — — —
Wir haben Friede mit dem Tartarfürſt
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang verzehrt ſich unſer tapfrer Muth
Im trägen Frieden; unſre Schwerter roſten.
Auf! Laßt uns fallen in das Land des Czaars
Und einen dankbarn Bundes-Freund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.

Viele Landboten.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Andere.

Man beſchließe es!
Gleich ſammle man die Stimmen!

Sapieha (ſteht auf).

Krongroßmarſchall!
Gebietet Stille! Ich verlang' das Wort.

Eine Menge von Stimmen.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Sapieha.

Ich verlang' das Wort.
Marſchall! thut euer Amt!

(Großes Getöſe in dem Saale und außerhalb deſſelben.)

Krongroßmarſchall

Ihr ſeht, es iſt
Vergebens.

Sapieha.

Was? Der Marſchall auch beſtochen?
Iſt keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft euren Stab hin, und gebietet Schweigen!
Ich fordr' es, ich begehr's und will's.

(Krongroßmarſchall wirft ſeinen Stab in die Mitte des Saals; der Tumult legt ſich.)

Was denkt ihr? Was beſchließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Czaar zu Moskau?

Ich ſelbſt, als euer königlicher Bote,
Errichtete den zwanzigjähr'gen Bund;
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidſchwur auf dem Kremel,
Und redlich hat der Czaar uns Wort gehalten.
Was iſt beſchworne Treu'? Was ſind Verträge,
Wenn ein ſolenner Reichstag ſie zerbrechen darf?

Demetrius.

Fürſt Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geſchloſſen, ſagt ihr, mit dem Czaar zu Moskau?
Das habt ihr nicht; denn ich bin dieſer Czaar.
In mir iſt Moskau's Majeſtät; ich bin
Der Sohn des Iwan und ſein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden ſchließen will mit Rußland,
Mit mir muß es geſchehen! Eu'r Vertrag
Iſt nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.

Odowalsky.

Was kümmert eu'r Vertrag uns! Damals haben
Wir ſo gewollt, und heute woll'n wir anders.

Sapieha.

Iſt es dahin gekommen? Will ſich Niemand
Erheben für das Recht, nun ſo will ich's.
Zerreißen will ich das Geweb der Argliſt;
Aufdecken will ich Alles, was ich weiß.
— Ehrwürd'ger Primas! Wie? Biſt du im Ernſt
So gutmüthig, oder kannſt dich ſo verſtellen?
Seyd ihr ſo gläubig, Senatoren? König,
Biſt du ſo ſchwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wiſſen,
Daß ihr ein Spielwerk ſeyd des liſt'gen Woiwoda
Von Sendomir, der dieſen Czaar aufſtellte,
Deß ungemeſſner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau ſchon verſchlingt?
Muß ich's euch ſagen, daß bereits der Bund
Geknüpft iſt und beſchworen zwiſchen Beiden?
Daß er die jüngſte Tochter ihm verlobte?
Und ſoll die edle Republik ſich blind
In die Gefahren eines Krieges ſtürzen,
Um den Woiwoden groß, um ſeine Tochter

Zur Czaarin und zur Königin zu machen?
Bestochen hat er Alles und erkauft.
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen;
Ich sehe seine Faction gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,
Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag, und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehens-Leuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses.
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
So lang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber.
So lang' ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft.
Ich hab' mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

Odowalsky.

Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!

(Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.)

Viele.

Krieg! Krieg mit Moskau!

Erzbischof von Gnesen (zu Sapieha).

Gebt euch, edler Herr!
Ihr seht, daß euch die Mehrheit widerstrebt.
Treibt's nicht zu einer unglückselgen Spaltung!

Krongroßkanzler
(kommt von dem Thron herab, zu Sapieha).

Der König läßt euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod, und den Reichstag nicht zu spalten.

Thürhüter (heimlich zu Odowalsky).

Ihr sollt euch tapfer halten, melden euch
Die vor der Thür. Ganz Krakau steht zu euch.

Großkronmarschall (zu Sapieha).

Es sind so gute Schlüsse durchgegangen;

O, gebt euch! Um des andern Guten willen,
Was man beſchloſſen, fügt euch in die Mehrheit!

Biſchof von Krakau

(hat auf ſeiner Seite die Stimmen geſammelt).

Auf dieſer rechten Bank iſt Alles einig.

Sapieha.

Laßt Alles einig ſeyn. — Ich ſage Nein.
Ich ſage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
Man ſchreite nicht weiter! Aufgehoben, null
Iſt Alles, was beſchloſſen ward!

(Allgemeiner Aufſtand; der König ſteigt vom Thron, die Schranken werden eingeſtürzt; es entſteht ein tumultuariſches Getöſe. Landboten greifen zu den Säbeln und zucken ſie links und rechts auf Sapieha. Biſchöfe treten auf beiden Seiten dazwiſchen und vertheidigen ihn mit ihren Stolen.)

Die Mehrheit?

Was iſt die Mehrheit? Mehrheit iſt der Unſinn;
Verſtand iſt ſtets bei Wen'gen nur geweſen.
Bekümmert ſich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brod und Stiefel ſeine Stimm' verkaufen.
Man ſoll die Stimmen wägen, und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder ſpät,
Wo Mehrheit ſiegt und Unverſtand entſcheidet.

Odowalsky.

Hört den Verräther! —

Landboten.

Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!

Erzbiſchof von Gneſen

(reißt ſeinem Caplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwiſchen).

Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürſt Sapieha! Mäßigt euch!

(Zu den Biſchöfen.)

Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Bruſt zu ſeinem Schilde!
Durch jene Seitenthür entfernt ihn ſtill,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße!

(Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Biſchöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbiſchof von Gneſen und von Lemberg die andringenden

Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert ſich der Saal aus, daß nur Demetrius, Mniſchek, Odowalsky und der Koſaken-Hetman zurückbleiben.)

Odowalsky.

Das ſchlug uns fehl — — — — —
Doch darum ſoll euch Hülfe nicht entſtehen;
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führen's aus mit unſern eignen Kräften.

Korzla.

Wer hätt' auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!

Mniſchek.

Der König kommt.

König Sigismund, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarſchall und einigen Biſchöfen.

König.

Mein Prinz, laßt euch umarmen!
Die hohe Republik erzeigt euch endlich
Gerechtigkeit; mein Herz hat es ſchon längſt.
Tief rührt mich euer Schickſal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.

Demetrius.

Vergeſſen hab' ich Alles, was ich litt;
An eurer Bruſt fühl' ich mich neugeboren.

König.

Viel Worte lieb' ich nicht; doch was ein König
Vermag, der über reichere Vaſallen
Gebietet, als er ſelbſt, biet' ich euch an.
Ihr habt ein böſes Schauſpiel angeſehn.
Denkt drum nicht ſchlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt.

Mniſchek.

In Sturmes Brauſen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug ſchnell und führt's zum ſichern Hafen.

König.

Der Reichstag iſt zerriſſen. Wollt' ich auch,
Ich darf den Frieden mit dem Czaar nicht brechen.
Doch habt ihr mächt'ge Freunde. Will der Pole
Auf eigene Gefahr ſich für euch waffnen,
Will der Koſak des Krieges Glücksſpiel wagen,
Er iſt ein freier Mann, ich kann's nicht wehren.

Mniſchek.

Der ganze Rokoſz ſteht noch unter Waffen.
Gefällt dir's, Herr, ſo kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit ſich empörte,
Unſchädlich über Moskau ſich ergießen.

König.

Die beſten Waffen wird dir Rußland geben;
Dein beſter Schirm iſt deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag ſprachſt,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern;
Ihr Herz erobre dir, und du wirſt herrſchen.
In Schweden hab' ich, als geborner König,
Einſt friedlich den ererbten Thron beſtiegen,
Und doch mein väterliches Reich verloren,
Weil mir die Volksgeſinnung widerſtrebte.

Marina (tritt auf).

— — — — — — —

Mniſchek.

Erhabne Majeſtät, zu deinen Füßen
Wirft ſich Marina, meine jüngſte Tochter;
Der Prinz von Moskau bietet ihr ſein Herz —
Du biſt der hohe Schirmvoigt unſers Hauſes,
Von deiner Königlichen Hand allein
Geziemt es ihr, den Gatten zu empfangen.

(Marina kniet vor dem König.)

König.

Wohl, Vetter! Iſt es euch genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Czaar vertreten.

(Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.)

So führ' ich euch in dieſem ſchönen Pfande

Des Glückes heitre Göttin zu. — Und mög' es
Mein Aug' erleben, dieſes holde Paar
Sitzen zu ſehen auf dem Thron zu Moskau!

Marina.

Herr! Demuthvoll verehr' ich deine Gnade,
Und deine Sklavin bleib' ich, wo ich bin.

König.

Steht auf, Czaaritza! Dieſer Platz iſt nicht
Für euch, nicht für die czaariſche Verlobte,
Nicht für die Tochter meines erſten Woiwods.
Ihr ſeyd die jüngſte unter euren Schweſtern;
Doch euer Geiſt fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchſten ſtrebt ihr hochgeſinnt.

Demetrius.

Sey Zeuge, großer König, meines Schwurs;
Ich leg' als Fürſt ihn in des Fürſten Hand!
Die Hand des edeln Fräuleins nehm' ich an,
Als ein koſtbares Pfand des Glücks. Ich ſchwöre,
Sobald ich meiner Väter Thron beſtiegen,
Als meine Braut ſie feſtlich heimzuführen,
Wie's einer großen Königin geziemt.
Zur Morgengabe ſchenk' ich meiner Braut
Die Fürſtenthümer Pleskow und Groß-Neugard,
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten,
Zum freien Eigenthum auf ew'ge Zeit,
Und dieſe Schenkung will ich ihr als Czaar
Beſtätigen in meiner Hauptſtadt Moskau.
Dem edeln Woiwod zahl' ich zum Erſatz
Für ſeine Rüſtung eine Million
Ducaten polniſchen Gepräges. — —
— — — — — — —
So helf' mir Gott und ſeine Heiligen,
Als ich dies treulich ſchwur und halten werde.

König.

Ihr werdet es; ihr werdet nie vergeſſen,
Was ihr dem edeln Woiwod ſchuldig ſeyd,
Der ſein gewiſſes Glück an eure Wünſche,

Ein theures Kind an eure Hoffnung wagt.
So ſeltner Freund iſt köſtlich zu bewahren!
Drum, wenn ihr glücklich ſeyd, vergeſſet nie,
Auf welchen Sproſſen ihr zum Thron geſtiegen,
Und mit dem Kleide wechſelt nicht das Herz!
Denkt, daß ihr euch in Polen ſelbſt gefunden,
Daß euch dies Land zum zweitenmal geboren.

Demetrius.

Ich bin erwachſen in der Niedrigkeit;
Das ſchöne Band hab' ich verehren lernen,
Das Menſch an Menſch mit Wechſelneigung bindet.

König.

Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und Gebräuche gelten.
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit,
Der König ſelbſt, wiewohl an Glanz der Höchſte,
Muß oft des mächt'gen Adels Diener ſeyn;
Dort herrſcht des Vaters heilige Gewalt;
Der Sklave dient mit leidendem Gehorſam.
— — — — — — —

Demetrius.

Die ſchöne Freiheit, die ich hier gefunden,
Will ich verpflanzen in mein Vaterland;
Ich will aus Sklaven frohe Menſchen machen;
Ich will nicht herrſchen über Sklaven-Seelen.

König.

Thut's nicht ſo raſch und lernt der Zeit gehorchen!
Hört, Prinz, zum Abſchied noch von mir drei Lehren!
Befolgt ſie treu, wenn ihr zum Reich gelangt.
Ein König gibt ſie euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und eure Jugend kann ſie nutzen.

Demetrius.

O, lehrt mich eure Weisheit, großer König!
Ihr ſeyd geehrt von einem freien Volke, —
Wie mach' ich's, um daſſelbe zu erreichen?

König.

— — — — — Ihr kommt vom Ausland;
Euch führen fremde Feindeswaffen ein;

Dies erſte Unrecht habt ihr gut zu machen.
Drum zeiget euch als Moskau's wahrer Sohn,
Indem ihr Achtung tragt vor ſeinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und ehret ihn;
Denn Freunde braucht ihr auf dem neuen Thron.
Der Arm, der euch einführte, kann euch ſtürzen.
Hoch haltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach.
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande
— — — — — — —
Doch was ihr auch beginnt, — ehrt eure Mutter —
Ihr findet eine Mutter —

Demetrius.

O mein König!

König.

Wohl habt ihr Urſach', kindlich ſie zu ehren.
Verehrt ſie — Zwiſchen euch und eurem Volk
Steht ſie, ein heilig theures Band. — Frei iſt
Die Czaargewalt von menſchlichen Geſetzen;
Dort iſt nichts Furchtbares, als die Natur;
Kein beſſres Pfand für eure Menſchlichkeit
Hat euer Volk, als eure Kindesliebe. —
Ich ſage nichts mehr. Manches iſt noch übrig,
Eh' ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg! — — —
Czaar Boris herrſcht mit Anſehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht ihr in den Streit.
Wer durch Verdienſt ſich auf den Thron geſchwungen,
Den ſtürzt der Wind der Meinung nicht ſo ſchnell,
Und ſeine Thaten ſind ihm ſtatt der Ahnen. —
Ich überlaſſ' euch eurem guten Glück.
Es hat zu zweien Malen durch ein Wunder
Euch aus der Hand des Todes ſchon gerettet;
Es wird ſein Werk vollenden und euch krönen.

Marina. Odowalsky.

Odowalsky.

Nun, Fräulein, hab' ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?

Marina.

Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky,
Wir haben wicht'ge Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt!
Er glaub' an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laff' ihn nur jene Dunkelheit bewahren,
Die eine Mutter großer Thaten ist. —
Wir aber müssen hell sehn, müssen handeln.
Er gibt den Namen, die Begeisterung;
Wir müssen die Besinnung für ihn haben,
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn' er immerhin,
Daß es aus Himmels Höhn ihm zugefallen.

Odowalsky.

Gebiete, Fräulein! Deinem Dienste leb' ich.
Bekümmert mich des Moskowiters Sache?
Du bist es, deine Größ' und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Mir blüht kein Glück; abhängig, güterlos
Darf ich die Wünsche nicht zu dir erheben.
Verdienen aber will ich deine Gunst.
Dich groß zu machen, sey mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein Andrer dich besitzen;
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.

Marina.

Drum leg' ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du bist der Mann, dem ich die That vertraue;
Der König meint es falsch. Ich schau ihn durch. —
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha
War Alles nur. Zwar ist's ihm wohl gelegen,
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,

In dieſer Unternehmung ſchwächt, daß ſich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In dieſem fremden Kriegeszug entladet;
Doch will er ſelbſt neutral im Kampfe bleiben.
Des Kampfes Glück denkt er mit uns zu theilen.
Sind wir beſiegt, ſo leichter hofft er uns
Sein Herrſcherjoch in Polen aufzulegen.
Wir ſtehn allein. Geworfen iſt das Loos.
Sorgt er für ſich, wir ſorgen für das Unſre.
— — — — — —
Du führſt die Truppen nach Kiow. Sie ſchwören
Dem Prinzen Treue dort und ſchwören mir,
Mir, hörſt du? Es iſt eine nöth'ge Vorſicht.
— — — — — — —

Odowalsky.

— — — — — — —

Marina.

Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.

Odowalsky.

Gebiete, ſprich, — — — — —

Marina.

Du führſt den Czaarowitſch.
Bewach' ihn gut! Weich nie von ſeiner Seite,
Von jedem Schritt gibſt du mir Rechenſchaft.

Odowalsky.

Vertrau' auf mich, er ſoll uns nie entbehren.

Marina.

Kein Menſch iſt dankbar. Fühlt er ſich als Czaar,
Schnell wird er unſre Feſſel von ſich werfen.
— — — — — —
Der Ruſſe haßt den Polen, muß ihn haſſen;
Da iſt kein feſtes Herzensband zu knüpfen.
— — — — — — —

Marina. Odowalsky. Opalinsky. Bielsky und mehrere polnische Edelleute.

Opalinsky.

Schaff' Geld, Patronin, und wir ziehen mit.
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt;
Wir machen dich zu Rußlands Königin.

Marina.

Der Biſchof von Kaminiec und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandſchaft vor von Land und Leuten.
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Verſilbert Alles, ſteckt's in Pferd und Rüſtung!
Der beſte Kaufmann iſt der Krieg. Er macht
Aus Eiſen Gold. — Was jetzt ihr auch verliert,
In Moskau wird ſich's zehnfach wiederfinden.

Bielsky.

Es ſitzen noch Zweihundert in der Trinkſtub';
Wenn du dich zeigſt und einen Becher leerſt
Mit ihnen, ſind ſie dein, — ich kenne ſie.

Marina.

Erwarte mich! Du ſollſt mich hingeleiten.

Opalinsky.

— — — — — —

Gewiß, du biſt zur Königin geboren.

Marina.

So iſt's. Drum mußt' ich's werden. —

Bielsky.

Ja, beſteige
Du ſelbſt den weißen Zelter, waffne dich,
Und, eine zweite Wanda, führe du
Zum ſichern Siege deine muth'gen Schaaren.

Marina.

Mein Geiſt führt euch. Der Krieg iſt nicht für Weiber.
In Kiow iſt der Sammelplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreitauſend Pferden.
Mein Schwager gibt zweitauſend. Von dem Don

Erwarten wir ein Hülfsheer von Koſaken.
Schwört ihr mir Treue?

Alle.

Ja, wir ſchwören!

(Ziehn die Säbel.)

Einige. Andere.

Vivat Marina! Russiae Regina!

(Marina zerreißt ihren Schleier und vertheilt ihn unter die Edelleute. Alle gehen ab, außer Marina.)

Mniſchek. Marina.

Marina.

Warum ſo ernſt, mein Vater, da das Glück
Uns lacht, da jeder Schritt nach Wunſch gelingt,
Und alle Arme ſich für uns bewaffnen?

Mniſchek.

Das eben, meine Tochter! Alles, Alles
Steht auf dem Spiel. In dieſer Kriegsrüſtung
Erſchöpft ſich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab' ich Grund, es ernſtlich zu bedenken;
Das Glück iſt falſch, unſicher der Erfolg.

— — — — — —

Marina.

— — — — — —

Mniſchek.

Gefährlich Mädchen, wozu haſt du mich
Gebracht! Was bin ich für ein ſchwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerſtand.
Ich bin der reichſte Woiwoda des Reichs,
Der erſte nach dem König. — Hätten wir
Uns damit nicht beſcheiden, unſres Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?
Du ſtrebteſt höher — nicht das mäß'ge Loos
Genügte dir, das deinen Schweſtern ward.
Erreichen wollteſt du das höchſte Ziel
Der Sterblichen, und eine Krone tragen.
Ich allzu ſchwacher Vater möchte gern

Auf dich, mein Liebſtes, alles Höchſte häufen;
Ich laſſe mich bethören durch dein Flehen,
Und an den Zufall wag' ich das Gewiſſe!

Marina.

Wie? — Theurer Vater, reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern ſich beſcheiden,
Wenn ihm das Höchſte überm Haupte ſchwebt?

Mniſchek.

Doch tragen deine Schweſtern keine Kronen,
Und ſind beglückt — — — —
— — — — — —

Marina.

Was für ein Glück iſt das, wenn ich vom Hauſe
Des Woiwods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus dieſem Tauſch?
Und kann ich mich des nächſten Tages freun,
Wenn er mir mehr nicht, als der heut'ge bringt?
O, unſchmackhafte Wiederkehr des Alten!
Langweilige Daſſelbigkeit des Daſeyns!
Lohnt ſich's der Müh', zu hoffen und zu ſtreben?
Die Liebe oder Größe muß es ſeyn,
Sonſt alles Andre iſt mir gleich gemein.

Mniſchek.

— — — — —

Marina.

Erheitre deine Stirn, mein theurer Vater!
Laſſ' uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringeſt,
Denk' an den Preis, an das erreichte Ziel —
Wenn du dein Mädchen ſitzen ſehen wirſt
Im Schmuck der Czaarin auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel dieſe Welt beherrſchen!

Mniſchek.

Ich denke nichts, ich ſehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone.
Du forderſt es; ich kann dir nichts verſagen.

Marina.

Noch eine Bitte, lieber, beſter Vater,
Gewähre mir!

Mniſchek.

Was wünſcheſt du, mein Kind?

Marina.

Soll ich zu Sambor eingeſchloſſen bleiben
Mit der unbänd'gen Sehnſucht in der Bruſt?
Jenſeits des Dniepers wird mein Loos geworfen —
Endloſe Räume trennen mich davon. —
Kann ich das tragen? O! der ungeduld'ge Geiſt
Wird auf der Folter der Erwartung liegen,
Und dieſes Raumes ungeheure Länge
Mit Angſt ausmeſſen und mit Herzensſchlägen.

Mniſchek.

Was willſt du? Was verlangſt du? — —

Marina.

Laß mich in Kiow des Erfolges harren;
Dort ſchöpf' ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Gränzmark beider Reiche, — —
— — — — — — —

Mniſchek.

Dein Geiſt ſtrebt furchtbar. Mäß'ge dich, mein Kind.

Marina.

Ja, du vergönnſt mir's, ja, du führſt mich hin.

Mniſchek.

Du führſt mich hin. Muß ich nicht, was du willſt?

Marina.

Herzvater, wenn ich Czaarin bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiow unſre Gränze ſeyn.
Kiow muß mein ſeyn, und du ſollſt's regieren.

Mniſchek.

Mädchen, du träumſt! Schon iſt das große Moskau
Zu eng für deinen Geiſt; du willſt ſchon Land
Auf Koſten deines Vaterlandes — —

Marina.

Kiow
Gehörte nicht zu unſerm Vaterlande.

Dort herrſchten der Waräger alte Fürſten;
Ich hab' die alten Chroniken wohl inne —
Vom Reich der Ruſſen iſt es abgeriſſen;
Zur alten Krone bring' ich es zurück.

Muniſchek.

Still! Still! Das darf der Woiwoda nicht hören!

(Man hört Trompeten.)

Sie brechen auf — — —

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

Anſicht eines griechiſchen Kloſters in einer öden Wintergegend am See Beloſero. Ein Zug von Nonnen in ſchwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne. Marfa in einem weißen Schleier ſteht von den übrigen abgeſondert an einen Grabſtein gelehnt. Olga tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick ſtehen, ſie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

Olga.

Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet iſt die Welt, uns Alle lockt
Die neue Luft aus enger Kloſterszelle
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.
Und du nur willſt, verſenkt in ew'gen Schmerz,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht theilen?

Marfa.

Laß mich allein, und folge deinen Schweſtern!
Ergehe ſich in Luft, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir iſt Alles ein Vergangnes,
Liegt Alles als geweſen hinter mir

Olga.

Beweinſt du ewig deinen Sohn und trauerſt
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balſam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert ſie ihre Macht an dir allein?
Du warſt die Czaarin dieſes großen Reichs,
Warſt Mutter eines blühnden Sohns; er wurde
Durch ein entſetzlich Schickſal dir geraubt;
Ins öde Kloſter ſahſt du dich verſtoßen,
Hier an den Gränzen der belebten Welt.
Doch ſechzehnmal ſeit jenem Schreckenstage
Hat ſich das Angeſicht der Welt verjüngt;
Nur deines ſeh' ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn Alles um dich lebt.
Du gleichſt der unbeweglichen Geſtalt,
Wie ſie der Künſtler in den Stein geprägt,
Um ewig fort daſſelbe zu bedeuten.

Marfa.

Ja, hingeſtellt hat mich die Zeit
Zum Denkmal meines ſchrecklichen Geſchicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergeſſen. Das iſt eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Erſatz fürs Unerſetzliche! Mir ſoll
Nichts meinen Gram abkaufen. Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer, unermeßlich, ganz umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende:
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle;
Er ſchließt mich ein, wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeſchöpft hat ihn mein ewig Weinen.

Olga.

O! ſieh doch, was der Fiſcherknabe bringt,
Um den die Schweſtern ſich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Gränzen,
Er bringt uns Botſchaft aus der Menſchen Land.
Der See iſt auf, die Straßen wieder frei;
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?

Denn ſind wir gleich geſtorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihrem Wechſel,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwundrung ſchauen.

Nonnen kommen zurück mit einem Fiſcherknaben.

Xenia. Helena.
Sag' an, erzähle, was du Neues bringſt.

Alexia.
Was draußen lebt im Seculum, erzähle.

Fiſcher.
Laßt mich zum Worte kommen, heil'ge Frauen!

Xenia.
Iſt's Krieg? — Iſt's Friede?

Alexia.
Wer regiert die Welt?

Fiſcher.
Ein Schiff iſt zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erſtarrt.

Olga.
Wie kam ein Fahrzeug in das wilde Meer?

Fiſcher.
Es iſt ein engelländiſch Handelsſchiff.
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.

Alexia.
Was doch der Menſch nicht wagt für den Gewinn!

Xenia.
So iſt die Welt doch nirgends zu verſchließen!

Fiſcher.
Das iſt noch die geringſte Neuigkeit.
Ganz anderes Geſchick bewegt die Erde.

Alexia.
O ſprich, erzähle!

Olga.
Sage, was geſchehn.

Fiſcher.
Erſtaunliches erlebt man in der Welt;
Die Todten ſtehen auf, Verſtorbne leben.

Olga.

Erklär' dich, sprich!

Fischer.

Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als todt beweinen, sechzehn Jahr',
Er lebt und ist in Polen aufgestanden.

Olga.

Prinz Dmitri lebt?

Marfa (auffahrend).

Mein Sohn!

Olga.

O fasse dich! O halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen!

Alexia.

Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen?

Fischer.

Er ist entkommen aus der Feuersnoth,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden;
Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.

Olga (zur Marfa).

Du zitterst, Fürstin, du verbleichst?

Marfa.

Ich weiß,
Daß es ein Wahn ist — doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.

Olga.

Warum wär' es ein Wahn? O, hör' ihn! hör' ihn!
Wie könnte solch Gerücht sich ohne Grund
Verbreiten?

Fischer.

Ohne Grund? Zur Waffe greift
Das ganze Volk der Litthauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!

(Marfa, an allen Gliedern zitternd, muß sich an Olga und Alexia lehnen.)

Xenia.

O rede! Sage Alles! Sage, was du weißt.

Alexia.

Sag' an, wo du das Neue aufgerafft?

Fiſcher.

Ich, aufgerafft? Ein Brief iſt ausgegangen
Vom Czaar in alle Lande ſeiner Herrſchaft;
Den hat uns der Poſadnik* unſrer Stadt
Verleſen in verſammelter Gemeinde.
Darinnen ſteht, daß man uns täuſchen will,
Und daß wir den Betrug nicht ſollen glauben!
Drum eben glauben wir's; denn wär's nicht wahr,
Der große Fürſt verachtete die Lüge.

Marfa.

Iſt dies die Faſſung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz ſo ſehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innerſten erſchüttert?
Schon ſechzehn Jahr' bewein' ich meinen Sohn,
Und glaube nun auf Einmal, daß er lebe?

Olga.

Du haſt ihn ſechzehn Jahr' als todt beweint,
Doch ſeine Aſche haſt du nie geſehn!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorſicht über dem Geſchick
Der Völker und der Fürſten Haupt. — O öffne
Dein Herz der Hoffnung. — Mehr, als du begreifſt,
Geſchieht — wer kann der Allmacht Gränzen ſetzen?

Marfa.

Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,
Von dem ich endlich abgeſchieden war?

— — — — — —

Nicht bei den Todten wohnte meine Hoffnung.
O ſagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz ſich nicht
An dieſes Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den theuren Sohn zum Zweitenmal verlieren!
O meine Ruh' iſt hin, hin iſt mein Frieden!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach! und kann's
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löſchen!

* Richter, Schultheiß.

Weh mir! erſt jetzt verlier' ich meinen Sohn;
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Todten,
Ob bei den Lebenden ihn ſuchen ſoll.
Endloſem Zweifel bin ich hingegeben!

(Man hört eine Glocke, Schweſter **Pförtnerin** kommt.)

Olga.

Was ruft die Glocke, Schweſter Pförtnerin?

Pförtnerin.

Der Erzbiſchof ſteht draußen vor den Pforten;
Er kommt vom großen Czaar, und will Gehör.

Olga.

Es ſteht der Erzbiſchof vor unſern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her? —

Xenia.

Kommt Alle, ihn nach Würden zu empfangen!

Sie gehen nach der Pforte; indem tritt der **Erzbiſchof** ein; ſie laſſen ſich Alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechiſche Kreuz über ſie.

Hiob.

Den Kuß des Friedens bring' ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geiſts,
Der ausgeht von dem Vater!

Olga.

Herr! wir küſſen
In Demuth deine väterliche Hand!
— — — — Gebiete deinen Töchtern!

Hiob.

An Schweſter Marfa lautet meine Sendung.

Olga.

Hier ſteht ſie und erwartet dein Gebot.

(Alle Nonnen entfernen ſich.)

Hiob und Marfa.

Hiob.

Der große Fürſt iſt's, der mich an dich ſendet,
Auf ſeinem fernen Throne denkt er dein,
Denn wie die Sonn' mit ihrem Flammenaug

Licht durch die Welt und Fülle rings verbreitet,
So iſt das Aug des Herrſchers überall;
Bis an die fernſten Enden ſeines Reichs
Wacht ſeine Sorge, ſpäht ſein Blick umher.

Marfa.

Wie weit ſein Arm trifft, hab' ich wohl erfahren.

Hiob.

Er kennt den hohen Geiſt, der dich beſeelt;
Drum theilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.

Marfa.

— — — — — —

Hiob.

Vernimm, ein Frevler in der Polen Land,
Ein Renegat, der, ſein Gelübd' als Mönch
Ruchlos abſchwörend, ſeinen Gott verläugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohnes,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiſte Gaukler rühmt ſich deines Bluts,
Und gibt ſich für des Czaaren Iwans Sohn.
Ein Woiwod bricht den Frieden, führt aus Polen
Den Afterkönig, den er ſelbſt erſchaffen,
Mit Heereskraft in unſre Gränzen ein;
Das treue Herz der Reußen führt er irre,
Und reizt ſie auf zu Abfall und Verrath.
— — — — — Mich ſchickt
Der Czaar zu dir in väterlicher Meinung.
— Du ehrſt die Manen deines Sohns; du wirſt
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe ſeinen Namen ſtiehlt,
Und ſich verwegen drängt in ſeine Rechte.
Erklären wirſt du laut vor aller Welt,
Daß du ihn nicht für deinen Sohn erkennſt.
Du wirſt nicht fremdes Baſtardblut ernähren
An deinem Herzen, das ſo edel ſchlägt;
Du wirſt, der Czaar erwartet es von dir,
Der ſchändlichen Erfindung widerſprechen,
Mit dem gerechten Zorn, den ſie verdient.

Marfa

(hat während dieſer Rede die heftigſten Bewegungen bekämpft).

Was hör' ich, Erzbiſchof! Iſt's möglich? — O, ſagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweiſe Kraft
Beglaubigt ſich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als todt beweinen?

Hiob.

Durch eine flücht'ge Aehnlichkeit mit Iwan,
Durch Schriften, die der Zufall ihm verſchaffte,
Und durch ein köſtlich Kleinod, das er zeigt,
Täuſcht er die Menge, die ſich gern betrügt.

Marfa.

Was für ein Kleinod? O, das ſagt mir an!

Hiob.

Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Meſtislowskoy,
So ſagt er, in der Taufe umgehangen.

Marfa.

Was ſagt ihr? — Dieſes Kleinod weiſt er auf?

(Mit gezwungener Faſſung.)

— Und wie behauptet er, daß er entkommen?

Hiob

Ein treuer Diener und Diak hab' ihn
Dem Mord entriſſen und dem Feuerbrand,
Und nach Smolenskow heimlich weggeführt.

Marfa.

Wo aber hielt er ſich — wo gibt er vor,
Daß er bis dieſe Stunde ſich verborgen?

Hiob.

Im Kloſter Tſchudow ſey er aufgewachſen,
Sich ſelber unbekannt; von dort hab' er
Nach Litthauen und Polen ſich geflüchtet,
Wo er dem Fürſt von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall ſeinen Stand entdeckt.

Marfa.

Mit ſolcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Gut und Blut an ſeine Sache wagen?

Hiob.

O Czaarin! Falſches Herzens iſt der Pole,
Und neidiſch ſieht er unſres Landes Flor.
Ihm iſt ein jeder Vorwand ſehr willkommen,
Den Krieg in unſern Gränzen anzuzünden!

Marfa.

Doch gäb' es ſelbſt in Moskau gläub'ge Seelen,
Die dieſes Werk des Trugs ſo leicht berückt?

Hiob.

Der Völker Herz iſt wankelmüthig, Fürſtin!
Sie lieben die Veränderung; ſie glauben
Durch eine neue Herrſchaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuverſicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunſt und Glauben.
Drum wünſcht der Czaar, daß du den Wahn des Volks
Zerſtreuſt, wie du allein vermagſt. Ein Wort
Von dir, und der Betrüger iſt vernichtet,
Der ſich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freut's, dich ſo bewegt zu ſehen. Dich
Empört, ich ſeh's, das freche Gaukelſpiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.

Marfa.

Und wo, — das ſagt mir — wo verweilt er jetzt,
Der ſich für unſern Sohn zu geben wagt?

Hiob.

Schon rückt er gegen Tſchernikow heran;
Von Kiow, hört man, ſey er aufgebrochen;
Ihm folgt der Polen leicht berittne Schaar,
Sammt einem Heerzug doniſcher Koſaken.

Marfa.

O höchſte Allmacht, habe Dank! Dank! Dank!
Daß du mir endlich Rettung, Rache ſendeſt!

Hiob.

Was iſt dir, Marfa? — Wie verſteh' ich das?

Marfa.

O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her!
Ihr Engel alle, ſchwebt um ſeine Fahnen!

Hiob.

Iſt's möglich? — Wie? Dich konnte der Betrüger —

Marfa.

Er iſt mein Sohn. An dieſen Zeichen allen
Erkenn' ich ihn. An deines Czaaren Furcht
Erkenn' ich ihn. Er iſt's! Er lebt! Er naht!
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm;
Der wahre Czaar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen.

Hiob.

Wahnſinnige, bedenkſt du, was du ſagſt?

Marfa.

Erſchienen endlich iſt der Tag der Rache,
Der Wiederherſtellung. Der Himmel zieht
Aus Grabes Nacht die Unſchuld an das Licht.
Der ſtolze Godunow, mein Todfeind, muß
Zu meinen Füßen kriechend Gnade flehn;
O, meine heißen Wünſche ſind erfüllt!

Hiob.

Kann dich der Haß zu ſolchem Grad verblenden?

Marfa.

Kann deinen Czaar der Schrecken ſo verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir — von mir —
Der unermeßlich ſchwer Beleidigten?
— — — — —
Ich ſoll den Sohn verläugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauſes Mörder, zu Gefallen,
Der über mich unſäglich Weh gehäuft?
Die Rettung von mir ſtoßen, die mir Gott
In meinem tiefen Jammer endlich ſendet?

Hiob.

— — — — — —

Marfa.

Nein, du entrinnſt mir nicht. Du ſollſt mich hören.
Ich habe dich, ich laſſe dich nicht los.
O, endlich kann ich meine Bruſt entladen!

Ausſchäumen endlich gegen meinen Feind
Der tiefſten Seele lang verhaltnen Groll!
— — — — Wer war's, der mich
In dieſe Gruft der Lebenden verſtieß,
Mit allen friſchen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Bruſt?
Wer riß den theuern Sohn mir von der Seite,
Und ſandte Mörder aus ihn zu durchbohren?
O! keine Sprache nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgeſtirnten Nächte
Mit ungeſtillter Sehnſucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Thränen zählte!
Der Tag der Rettung und der Rache kommt;
Ich ſeh' den Mächtigen in meiner Macht.

Hiob.

Du glaubſt, es fürchte dich der Czaar —

Marfa.

Er iſt
In meiner Macht — Ein Wort aus meinem Munde,
Ein einziges, kann ſein Geſchick entſcheiden! —
Das iſt's, warum dein Herrſcher mich beſchickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf mich. Wenn ich den Czaarowitſch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,
So huldigt Alles ihm; das Reich iſt ſein.
Verläugn' ich ihn, ſo iſt er ganz verloren;
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die, wie ich, beleidigt war,
Verläugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauſes Mörder einverſtanden?
Ein Wort nur koſtet's mich, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger. — Iſt's nicht ſo?
Dies Wort will man von mir. — Den großen Dienſt,
Geſteh's, kann ich dem Godunow erzeigen!

Hiob.

Dem ganzen Vaterland erzeigſt du ihn;
Aus ſchwerer Kriegsnöth retteſt du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibſt. Du ſelbſt,

Du zweifelſt nicht an deines Sohnes Tod,
Und könnteſt zeugen wider dein Gewiſſen?

Marfa.

Ich hab' um ihn getrauert ſechzehn Jahr',
Doch ſeine Aſche ſah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme ſeinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub' ich jetzt ſein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchſten Allmacht Gränzen ſetzen wollen.
Doch wär' er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er ſoll der Sohn doch meiner Rache ſeyn.
Ich nehm' ihn an und auf an Kindes Statt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren.

Hiob.

Unglückliche! Dem Starken trotzeſt du?
Vor ſeinem Arme biſt du nicht geborgen
Auch in des Kloſters Abgeſchiedenheit.

Marfa.

Er kann mich tödten; meine Stimme kann
Im Grab erſticken oder Kerkers Nacht,
Daß ſie nicht mächtig durch die Welt erſchalle;
Das kann er; doch mich reden laſſen, was
Ich *nicht* will, das vermag er nicht; — auch nicht
Durch deine Liſt — *den* Zweck hat er verloren!

Hiob.

Iſt dies dein letztes Wort? Beſinn' dich wohl!
Bring' ich dem Czaar nicht beſſeren Beſcheid?

Marfa.

Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf ſeines Volkes Liebe, wenn er kann.

Hiob.

Genug! — Du willſt entſchloſſen dein Verderben,
Du hältſt dich an ein ſchwaches Rohr, das bricht:
Du wirſt mit ihm zu Grunde gehen. —

Marfa allein.

Es iſt mein Sohn, ich kann nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme ſelbſt der freien Wüſte
Bewaffnen ſich für ihn; der ſtolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An ſeiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf' ihn, ſeine Mutter?
Und mich allein durchſchauerte der Sturm
Der Freude nicht, der ſchwindelnd alle Herzen
Ergreift und in Erſchüttrung bringt die Erde?
Er iſt mein Sohn; ich glaub' an ihn, ich will's.
Ich faſſe mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel ſendet!

Er iſt's, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört ſeine Trommeln! ſeine Kriegsdrommeten!
Ihr Völker, kommt vom Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ew'gen Wäldern!
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kamel!
Wie Meereswogen ſtrömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen! –
O warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beſchränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du, ew'ge Sonne, die den Erdenball
Umkreiſt, ſey du die Botin meiner Wünſche!
Du, allverbreitet ungehemmte Luft,
Die ſchnell die weitſte Wanderung vollendet,
O trag' ihm meine glühnde Sehnſucht zu!
Ich habe nichts, als mein Gebet und Flehn;
Das ſchöpf' ich flammend aus der tiefſten Seele,
Beflügelt ſend' ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerſchar ſend' ich dir's entgegen.

Zweite Scene.

Eine Anhöhe mit Bäumen umgeben.

Eine weite und lachende Ferne öffnet ſich; man ſieht einen ſchönen Strom durch die Landſchaft ausgegoſſen, die von dem jungen Grün der Saaten belebt iſt. Näher und ferner ſieht man die Thurmſpitzen einiger Städte leuchten. Trommeln und Kriegsmuſik hinter der Scene. Odowalsky und andere Officiere treten auf: gleich darauf Demetrius.

Odowalsky.

Laßt die Armee am Wald hinunter ziehn,
Indeß wir uns hier umſchaun auf der Höhe.

(Einige gehen. Demetrius tritt auf.)

Demetrius (zurückfahrend).

Ha! Welch ein Anblick!

Odowalsky.

Herr! Du ſiehſt dein Reich
Vor dir geöffnet. — Das iſt ruſſiſch Land.

Razin.

Hier dieſe Säule trägt ſchon Moskau's Wappen;
Hier hört der Polen Herrſchgebiete auf.

Demetrius.

Iſt das der Dnieper, der den ſtillen Strom
Durch dieſe Auen gießt?

Odowalsky.

Das iſt die Desna.
Dort heben ſich die Thürme Tſchernigows.

Razin.

Was dort am fernen Himmel glänzt, das ſind
Die Kuppeln von Seweriſch Novogrod.

Demetrius.

Welch heitrer Anblick! Welche ſchönen Auen!

Odowalsky.

Der Lenz hat ſie mit ſeinem Schmuck bedeckt;
Denn Fülle Korns erzeugt der üpp'ge Boden.

Demetrius.

Der Blick ſchweift hin im Unermeßlichen.

Razin.

Doch iſt's ein kleiner Anfang nur, o Herr!
Des großen Ruſſenreichs. Denn unabſehbar
Streckt es der Morgenſonne ſich entgegen,
Und keine Gränzen hat es nach dem Nord,
Als die lebend'ge Zeugungskraft der Erde.

— — — — —

Razin.

Sieh, unſer Czaar iſt ganz nachdenkend worden.

Demetrius.

Auf dieſen ſchönen Au'n wohnt noch der Friede,
Und mit des Krieges furchtbarem Geräth
Erſchein' ich jetzt, ſie feindlich zu verheeren!

Odowalsky.

Dergleichen, Herr! bedenkt man hinterdrein.

Demetrius.

Du fühlſt als Pole, ich bin Moskau's Sohn,
Es iſt das Land, das mir das Leben gab.
Vergib mir, theurer Boden, heim'ſche Erde,
Du heiliger Gränzpfeiler, den ich faſſe,
Auf den mein Vater ſeinen Adler grub,
Daß ich, dein Sohn, mit fremden Feindes Waffen
In deines Friedens ruhigen Tempel falle.
Mein Erb' zurückzufordern, komm' ich her,
Und den geraubten edeln Vaternamen.
Hier herrſchten die Waräger, meine Ahnherrn,
In langer Reih', ſeit dreißig Menſchen-Altern;
Ich bin der Letzte ihres Stamms, dem Mord
Entriſſen durch ein göttliches Verhängniß.

— — — — —

Dritte Scene.

Ein ruſſiſches Dorf.

Freier Platz vor der Kirche. Man hört die Sturmglocke. **Gleb**, **Ilia** und **Timoska** eilen, mit Aexten bewaffnet, auf die Scene.

Gleb (aus dem Hauſe kommend)

Was rennt das Volk?

Ilia (aus einem andern Hauſe kommend).

Wer zog die Feuerglocke? --

Timoska.

Nachbarn, heraus! Kommt Alle, kommt zu Rath!

Oleg und **Igor** mit vielen andern Landleuten, Weibern und Kindern, welche Gepäcke tragen.

Gleb.

Wo kommt ihr her mit Weibern und mit Kindern?

Igor.

Flieht, flieht! Der Pole iſt ins Land gefallen
Bei Moromeſk, und mordet, was er findet.

Oleg.

Flieht, flieht ins innre Land, in feſte Städte!
Wir haben unſre Hütten angezündet,
Uns aufgemacht, ein ganzes Dorf, und fliehn
Landeinwärts zu dem Heer des Czaaren.

Timoska.

Da kommt ein neuer Trupp von Flüchtigen.

Iwanska und **Petruſchka** mit bewaffneten Landleuten treten an der entgegengeſetzten Seite auf.

Iwanska.

Es leb' der Czaar! der große Fürſt Dimitri!

Gleb.

Wie? Was iſt das?

Ilia.

Wo wollt ihr hin?

Timoska.

Wer ſeyd ihr?

Petruſchka.

Wer treu iſt unſerm Fürſtenſtamm, kommt mit!

Timoska.

Was iſt denn das? Da flieht ein ganzes Dorf
Landeinwärts, vor den Polen ſich zu retten,
Und ihr wollt hin, wo dieſe hergeflohn?
Wollt übergehen zu dem Feind des Landes?

Petruſchka.

Was Feind? Es iſt kein Feind, der kommt; es iſt
Ein Freund des Volks, der rechte Erb' des Landes.

Es tritt der Poſadnik (Dorfrichter) auf, um ein Manifeſt des Demetrius abzuleſen. Schwanken der Einwohner des Dorfs zwiſchen beiden Parteien. Die Bäuerinnen werden zuerſt für Demetrius gewonnen, und geben den Ausſchlag.

Lager des Demetrius. Er iſt in der erſten Action geſchlagen, aber die Armee des Czaaren Boris ſiegt gewiſſermaßen wider ihren Willen, und verfolgt ihre Vortheile nicht. Demetrius, in Verzweiflung, will ſich tödten, und wird mit Mühe von Korela und Odowalsky daran verhindert. Uebermuth der Koſaken ſelbſt gegen Demetrius.

Lager der Armee des Czaaren Boris. Er ſelbſt iſt abweſend, und dies ſchadet ſeiner Sache, weil er gefürchtet, aber nicht geliebt wird. Die Armee iſt ſtark, aber unzuverläſſig. Die Anführer ſind uneinig, und neigen ſich zum Theil auf die Seite des Demetrius aus verſchiedenen Bewegungsgründen. Einer von ihnen, Soltikow, erklärt ſich aus Ueberzeugung für ihn. Sein Uebergang iſt von den wichtigſten Folgen; ein großer Theil der Armee fällt dem Demetrius zu.

Boris in Moskau. Noch zeigt er ſich als abſoluter Herrſcher und hat treue Diener um ſich, aber er iſt ſchon erbittert

durch ſchlimme Nachrichten. Furcht vor einem Aufſtand in Moskau hält ihn ab, zur Armee zu gehen. Auch ſchämt er ſich, als Czaar in Perſon gegen den Betrüger zu fechten. Scene zwiſchen ihm und dem Erzbiſchof.

Unglücksboten kommen von allen Seiten, und die Gefahr wird immer dringender für Boris. Er hört vom Abfall des Landvolks und der Provincial-Städte, von der Unthätigkeit und Meuterei der Armee, von den Bewegungen in Moskau, von Demetrius' Vordringen. Romanow, den er ſchwer beleidigt hat, kommt in Moskau an. Dies erregt neue Beſorgniſſe. Jetzt kommt die Nachricht, daß die Bojaren in das Lager des Demetrius fliehen, und daß die ganze Armee zu ihm übergeht.

Boris und Axinia. Der Czaar erſcheint rührend als Vater, und im Geſpräch mit der Tochter ſchließt ſich ſein Innerſtes auf.

Boris hat ſich durch Verbrechen zum Herrſcher gemacht, aber alle Pflichten des Herrſchers übernommen und geleiſtet; dem Lande gegenüber iſt er ein ſchätzbarer Fürſt, und ein wahrer Vater des Volks. Nur in Angelegenheiten ſeiner Perſon gegen Einzelne iſt er argwöhniſch, rachſüchtig und grauſam. Sein Geiſt erhebt ihn, wie ſein Rang, über Alles, was ihn umgibt. Der lange Beſitz der höchſten Gewalt, die gewohnte Beherrſchung der Menſchen, und die deſpotiſche Form der Regierung haben ſeinen Stolz ſo genährt, daß es ihm unmöglich iſt, ſeine Größe zu überleben. Er ſieht klar, was ihm bevorſteht; aber noch iſt er Czaar, und nicht erniedrigt, wenn er zu ſterben beſchließt.

Er glaubt an Vorherverkündigungen, und in ſeiner jetzigen Stimmung erſcheinen ihm Dinge als bedeutend, die er ſonſt verachtet hatte. Ein beſonderer Umſtand, worin er eine Stimme des Schickſals findet, wird für ihn entſcheidend.

Kurz vor seinem Tode ändert er seine Natur, wird sanfter auch gegen die Unglücksboten, und schämt sich der Aufwallungen des Zorns, womit er die früheren empfing. Er läßt sich das Schlimmste erzählen, und beschenkt sogar den Erzähler.

Sobald er das für ihn entscheidende Unglück vernimmt, geht er ab ohne weitere Erklärung, mit Gelassenheit und Resignation. Kurz nachher tritt er in Mönchskleidern wieder auf, und entfernt seine Tochter von seinem letzten Augenblicke. In einem Kloster soll sie Schutz vor Beleidigungen suchen; sein Sohn Feodor wird als ein Kind vielleicht weniger zu fürchten haben. Er nimmt das Gift und geht auf ein einsames Zimmer, um in der Stille zu sterben.

Allgemeine Verwirrung bei der Nachricht vom Tode des Czaaren. Die Bojaren bilden einen Reichsrath und herrschen im Kremel. Romanow (nachheriger Czaar und Stammvater des jetzt regierenden Hauses) tritt auf an der Spitze einer bewaffneten Macht, schwört an der Brust des Czaaren seinem Sohn Feodor den Eid der Treue, und nöthigt die Bojaren, seinem Beispiel zu folgen. Rache und Ehrsucht sind fern von seiner Seele; er folgt bloß dem Rechte. Axinien liebt er ohne Hoffnung, und wird, ohne es zu wissen, wieder geliebt.

Romanow eilt zur Armee, um diese für den jungen Czaar zu gewinnen. Aufruhr in Moskau, von den Anhängern des Demetrius bewirkt. Das Volk reißt die Bojaren aus ihren Häusern, bemächtigt sich des Feodor und der Axinia, setzt sie gefangen, und schickt Abgeordnete an Demetrius.

Demetrius in Tula auf dem Gipfel des Glücks. Die Armee ist sein; man bringt ihm die Schlüssel vieler Städte. Moskau allein scheint noch zu widerstehen. Er ist mild und liebenswürdig, zeigt eine edle Rührung bei der Nachricht vom Tode

des Boris, begnadigt einen entdeckten Anſchlag gegen ſein Leben, verſchmäht die knechtiſchen Ehrenbezeugungen der Ruſſen, und will ſie abſchaffen. Die Polen dagegen, von denen er umgeben iſt, ſind rauh, und behandeln die Ruſſen mit Verachtung. Demetrius verlangt nach einer Zuſammenkunft mit ſeiner Mutter, und ſendet Boten an Marina.

Unter der Menge von Ruſſen, die ſich in Tula zum Demetrius drängen, erſcheint ein Mann, den Demetrius ſogleich erkennt; er freut ſich höchlich, ihn wieder zu ſehen. Er entfernt alle Andern, und ſobald er mit dieſem Manne allein iſt, dankt er ihm mit vollem Herzen, als ſeinem Retter und Wohlthäter. Jener gibt zu verſtehen, daß Demetrius allerdings eine große Verbindlichkeit gegen ihn habe, und eine größere, als er ſelbſt wiſſe. Demetrius dringt in ihn, ſich deutlicher zu erklären, und der Mörder des ächten Demetrius entdeckt nun den wahren Hergang der Sache. Für dieſen Mord wurde er nicht belohnt, hatte vielmehr von Boris nichts als den Tod zu erwarten. Dürſtend nach Rache, traf er auf einen Knaben, deſſen Aehnlichkeit mit dem Czaar Iwan ihm auffiel. Dieſer Umſtand mußte benutzt werden. Er nahm ſich des Knaben an, floh mit ihm aus Uglitſch, brachte ihn zu einem Geiſtlichen, den er für ſeinen Plan zu gewinnen wußte, und übergab dieſem das Kleinod, das er ſelbſt dem ermordeten Demetrius abgenommen hatte. Durch dieſen Knaben, den er nachher nie aus den Augen verloren, und deſſen Schritte er jederzeit unvermerkt geleitet hat, iſt er nunmehr gerächt. Sein Werkzeug, der falſche Demetrius, herrſcht über Rußland an Boris' Stelle.

Während dieſer Erzählung geht im Demetrius eine ungeheure Veränderung vor. Sein Stillſchweigen iſt furchtbar. In dem Momente der höchſten Wuth und Verzweiflung bringt ihn der Mörder aufs Aeußerſte, da er mit Trotz und Uebermuth ſeinen Lohn fordert. Er ſtößt ihn nieder.

Monolog des Demetrius. Innerer Kampf, aber überwiegendes Gefühl der Nothwendigkeit, ſich als Czaar zu behaupten.

Die Abgeordneten der Stadt Moskau kommen an, und unterwerfen ſich dem Demetrius. Sie werden finſter und mit drohenden Anſtalten empfangen. Unter ihnen iſt der Patriarch. Demetrius entſetzt ihn ſeiner Würde, und verurtheilt kurz darauf einen vornehmen Ruſſen, der an ſeiner Aechtheit gezweifelt hatte.

Marfa und Olga erwarten den Demetrius unter einem prächtigen Zelt. Marfa ſpricht von der bevorſtehenden Zuſammenkunft mit mehr Zweifel und Furcht, als Hoffnung, und zittert dieſem Moment entgegen, der ihre höchſte Glückſeligkeit ſeyn ſollte. Olga redet ihr zu, ſelbſt ohne Glauben. Auf der langen Reiſe hatten Beide Zeit gehabt, ſich an alle Umſtände zu erinnern; die erſte Exaltation hatte dem Nachdenken Raum gemacht. Das düſtre Schweigen und die zurückſchreckenden Blicke der Wachen, die das Zelt umgeben, vermehren noch ihre Zweifel.

Die Trompeten erſchallen. Marfa iſt unſchlüſſig, ob ſie dem Demetrius entgegen gehen ſoll. Jetzt ſteht er vor ihr, allein. Der kleine Reſt von Hoffnung in ihrem Herzen ſchwindet ganz bei ſeinem Anblick. Ein unbekanntes Etwas tritt zwiſchen Beide, die Natur ſpricht nicht, ſie ſind ewig geſchieden. Der erſte Moment war ein Verſuch, ſich zu nähern; Marfa iſt die erſte, die eine zurückweichende Bewegung macht. Demetrius bemerkt es, und bleibt einen Augenblick betroffen ſtehen. Bedeutendes Schweigen. —

Demetrius. Sagt dir das Herz nichts? Erkennſt du dein Blut nicht in mir?

Marfa (ſchweigt).

Demetrius. Die Stimme der Natur iſt heilig und frei; ich will ſie weder zwingen noch erlügen. Hätte dein Herz bei meinem Anblicke geſprochen, ſo hätte das meinige geantwortet:

du würdeſt einen frommen, einen liebenden Sohn in mir gefunden haben. Das Nothwendige wäre mit Neigung, mit Liebe, mit Innigkeit geſchehen. Doch wenn du nicht als Mutter für mich fühlſt, ſo denk' als Fürſtin, faſſe dich als Königin! Das Schickſal gab mich dir ungehofft zum Sohn; nimm du mich an als ein Geſchenk des Himmels. Wär' ich dein Sohn auch nicht, der ich jetzt ſcheine, ſo raub' ich deinem Sohne nichts. Ich raubte es deinem Feinde. Dich und dein Blut hab' ich gerächt, habe dich aus der Gruft, in der du lebendig begraben warſt, gezogen, und auf den Fürſtenſtuhl zurückgeführt. — Daß dein Schickſal an meines befeſtigt iſt, begreifſt du. Du ſtehſt mit mir, und mit mir gehſt du unter. Die Völker alle ſehn auf uns. —

Ich haſſe die Gaukelei, und was ich nicht empfinde, mag ich nicht zeigen; aber ich fühle wirklich eine Ehrfurcht gegen dich, und dies Gefühl, das meine Kniee vor dir beugt, es iſt mein Ernſt.

(Stummes Spiel der Marfa, das die innere Bewegung in ihr zu erkennen gibt.)

Demetrius. Entſchließe dich! Laß deines Willens freie Handlung ſeyn, was die Natur dir verſagt. Ich fordere keine Heuchelei, keine Lüge von dir; ich fordere wahre Gefühle. Scheine du nicht meine Mutter, ſey es — Wirf das Vergangene von dir, ergreife das Gegenwärtige mit ganzem Herzen! Bin ich dein Sohn nicht, ſo bin ich der Czaar; ich habe die Macht, ich habe das Glück. — Der, welcher im Grabe liegt, iſt Staub; er hat kein Herz, dich zu lieben, kein Auge, dir zu lächeln — Wende dich zu dem Lebenden —

(Marfa bricht in Thränen aus.)

Demetrius. O dieſe goldenen Tropfen ſind mir willkommen. Laß ſie fließen! Zeige dich ſo dem Volk!

(Auf einen Wink des Demetrius öffnet ſich das Zelt, und die verſammelten Ruſſen werden Zeugen dieſer Scene.)

Einzug des Demetrius in Moskau. Große Pracht, aber kriegeriſche Anſtalten. Polen und Koſaken ſind es, die den Zug anführen. Das Düſtre und Schreckliche miſcht ſich in die öffentliche Freude. Mißtrauen und Unglück umſchweben das Ganze.

Romanow, der zu ſpät zur Armee kam, iſt nach Moskau zurückgekehrt, um Feodor und Axinien zu ſchützen. Alles iſt vergebens; er ſelbſt wird gefangen geſetzt. Axinia flüchtet zur Czaarin Marfa und fleht zu ihren Füßen um Schutz vor den Polen. Hier ſieht ſie Demetrius, und ihr Anblick entzündet bei ihm eine heftige unwiderſtehliche Leidenſchaft. Axinia verabſcheut ihn.

Demetrius als Czaar — Ein furchtbares Element trägt ihn, aber er beherrſcht es nicht; er wird von der Gewalt fremder Leidenſchaften geführt. — Sein inneres Bewußtſeyn erzeugt ein allgemeines Mißtrauen; er hat keinen Freund, keine treue Seele. Polen und Koſaken ſchaden ihm durch ihre Frechheit in der Meinung des Volks. Selbſt was ihm zur Ehre gereicht, ſeine Popularität, Einfachheit und Verſchmähung des ſteifen Ceremoniells erregt Unzufriedenheit. Zuweilen verletzt er aus Unbedacht die Gebräuche des Landes. Er verfolgt die Mönche, weil er viel unter ihnen gelitten hat. Auch iſt er nicht frei von deſpotiſchen Launen in den Momenten des beleidigten Stolzes. — Odowalsky weiß ſich ihm ſtets nothwendig zu machen, entfernt die Ruſſen aus ſeiner Nähe, und behauptet ſeinen überwiegenden Einfluß.

Demetrius ſinnt auf Untreue gegen Marina. Er ſpricht darüber mit dem Erzbiſchof Hiob, der, um die Polen zu entfernen, ſeinem Wunſche entgegen kommt, und ihm von der czaariſchen Gewalt eine hohe Vorſtellung gibt.

Marina erſcheint in Moskau mit einem großen Gefolge. Zuſammenkunft mit Demetrius. Falſcher und kalter Empfang zu beiden Seiten; jedoch weiß ſie ſich beſſer zu verſtellen. Sie dringt auf baldige Vermählung. Es werden Anſtalten zu einem rauſchenden Feſte gemacht.

Auf Geheiß der Marina wird Arinien ein Giftbecher gebracht. Der Tod iſt ihr willkommen. Sie fürchtete, dem Czaaren zum Altar folgen zu müſſen.

Heftiger Schmerz des Demetrius. Mit zerriſſenem Herzen geht er zur Trauung mit Marina.

Nach der Trauung entdeckt ihm Marina, daß ſie ihn nicht für den ächten Demetrius hält, und nie dafür gehalten hat. Kalt überläßt ſie ihn ſich ſelbſt in einem fürchterlichen Zuſtande.

Unterdeſſen benutzt Schinskoj, einer der ehemaligen Feldherren des Czaaren Boris, das wachſende Mißvergnügen des Volks, und wird das Haupt einer Verſchwörung gegen Demetrius.

Romanow im Gefängniß wird durch eine überirdiſche Erſcheinung getröſtet. Ariniens Geiſt ſteht vor ihm, öffnet ihm einen Blick in künftige, ſchönere Zeiten, und befiehlt ihm, ruhig das Schickſal reifen zu laſſen, und ſich nicht mit Blut zu beflecken. Romanow erhält einen Wink, daß er ſelbſt zum Thron berufen ſey. Kurz nachher wird er zur Theilnehmung an der Verſchwörung aufgefordert; er lehnt es ab.

Soltikow macht ſich bittre Vorwürfe, daß er ſein Vaterland an den Demetrius verrathen hat. Aber er will nicht zum zweitenmal ein Verräther ſeyn, und aus Rechtlichkeit behauptet er, wider ſein Gefühl, die einmal ergriffene Partei. Da das Unglück einmal geſchehen iſt, ſo ſucht er es wenigſtens zu vermindern, und die Macht der Polen zu ſchwächen. Er bezahlt dieſen Verſuch mit ſeinem Leben; aber er nimmt ſeinen Tod als verdiente Strafe an, und bekennt dies ſterbend dem Demetrius ſelbſt.

Kaſimir, ein Bruder der Lodoiska, einer jungen Polin, die den Demetrius im Hauſe des Woiwoden von Sendomir heimlich und ohne Hoffnung liebte, hat ihn auf Bitten ſeiner Schweſter auf dem Heerzuge begleitet, und in jedem Gefecht tapfer vertheidigt. In dem Momente der höchſten Gefahr, da alle übrigen Anhänger des Demetrius auf ihre Rettung denken, bleibt Kaſimir allein ihm getreu, und opfert ſich für ihn auf.

Die Verſchwörung kommt zum Ausbruch. Demetrius iſt bei der Czaarin Marfa, und die Aufrührer dringen in das Zimmer. Die Würde und Kühnheit des Demetrius wirkt einige Augenblicke auf die Rebellen. Es gelingt ihm beinahe, ſie zu entwaffnen, da er ihnen die Polen preisgeben will. Aber jetzt ſtürzt Schinskoj mit einer andern wüthenden Schaar herein. Von der Czaarin wird eine beſtimmte Erklärung gefordert, ſie ſoll das Kreuz darauf küſſen, daß Demetrius ihr Sohn ſey. Auf eine ſo feierliche Art gegen ihr Gewiſſen zu zeugen, iſt ihr unmöglich. Stumm wendet ſie ſich ab von Demetrius, und will ſich entfernen. „Sie ſchweigt?“ ruft die tobende Menge, „ſie verläugnet ihn? So ſtirb denn, Betrüger! —“ Und durchbohrt liegt er zu den Füßen der Marfa.

II.

Warbeck.

Personen.

Margaretha von York, Herzogin von Burgund.
Adelaide, Prinzessin von Bretagne.
Erich, Prinz von Gothland.
Warbeck, vorgeblicher Herzog Richard von York.
Simnel, vorgeblicher Prinz Eduard von Clarence.
Eduard Plantagenet, der wirkliche Prinz von Clarence.
Graf Hereford, ausgewanderter englischer Lord.
Seine fünf Söhne.
Sir William Stanley, Botschafter Heinrichs VII. von England.
Graf Kildare.
Belmont, Bischof von Ypern.
Sir Richard Blunt, Abgesandter des falschen Eduards.
Bürger von Brüssel.
Hofdiener der Margaretha.

Erſter Akt.

Lord Hereford, ein Anhänger Yorks, hat mit ſeinen fünf Söhnen England verlaſſen, auf die Nachricht, daß ſich Richard von York, zweiter Sohn Eduards IV., den man ſchon als Knabe ermordet glaubte, lebend in Brüſſel befinde, und ſein Erbrecht zurückfordere. Die Anerkennung des Prätendenten durch ſeine Tante, die Herzogin Margaretha von Burgund, durch Frankreich und Portugal, und die öffentliche Stimme waren ihm hinreichende Gründe, von Heinrich VII. abzufallen, und ſeine Beſitzungen an ſeine Hoffnungen zu wagen. Er tritt in den Palaſt der Margaretha, wo er die Bildniſſe der Yorks aufgeſtellt findet; er freut ſich nun, auf einem Boden zu ſeyn, wo er ſeine Neigung zu dem Hauſe York frei bekennen dürfe.

Lord Stanley, Botſchafter Heinrichs VII. am Hofe der Margaretha, tritt ihm hier entgegen, und ſucht umſonſt ihm die Augen über den geſpielten Betrug zu öffnen. Beide gerathen in Hitze, und der Streit der zwei Roſen erneuert ſich in der Vorhalle der Margaretha.

Der Biſchof von Ypern, vertrauter Rath der Herzogin, kommt dazu, und bringt ſie auseinander. Er rühmt die Pietät der Herzogin gegen ihre unterdrückte Partei und ihre ſchutzloſen Verwandten, und ſpricht dasjenige aus, wofür Margaretha gern gehalten ſeyn möchte.

Bürger und Bürgerfrauen von Brüſſel erfüllen die Vorhalle, um die Herzogin mit dem Prinzen von York zu erwarten. Stanley ſchilt ihre Verblendung; ſie gerathen aber durch die Schmähungen, die er gegen ihren angebeteten Prinzen ausſtößt, in eine ſolche Wuth, daß ſie ihn zu zerreißen drohen. Man hört Trompeten, welche die Ankunft des York verkünden.

Richard tritt zwiſchen ſie, rettet den Abgeſandten, haranguirt das Volk und bringt es zur Ruhe. Während er ſpricht, tritt Margaretha mit dem Prinzen von Gothland, der Prinzeſſin von Bretagne und andern Großen ein. — Hereford wird von dem Anblick Richards hingeriſſen, überzeugt und überwältigt. Er wirft ſich vor ihm nieder und huldigt ihm, als dem Sohn ſeines Königs. Margaretha nimmt nun das Wort und erklärt ſich über ihren Neffen mit der Zärtlichkeit der mütterlichen Verwandtin. — Sie fordert den Prinzen auf, den Lord wohl aufzunehmen.

Richard umarmt ihn, und äußert ſich mit Gefühl und zugleich mit fürſtlicher Würde. Hereford wird zunehmend von ihm eingenommen, und fragt jetzt nach ſeiner Geſchichte. —

Richard will ausweichen.

Die Herzogin übernimmt es, ſie vorzutragen, indem ſie den Richard entſchuldigt. —

Nun folgt die Erzählung von Richards fabelhafter Geſchichte, welche großen Eindruck macht, und öfters von dem Affect der Zuhörer unterbrochen wird. —

Stanley proteſtirt noch einmal dagegen, und geht ab, ohne Glauben zu finden. Richards edle Erklärung löſcht den Eindruck ſeiner Worte aus.

Hereford verſtärkt ſeine Verſicherungen und verſpricht dem Herzog Richard einen zuſtrömenden Anhang in England. Richard erinnert ſich mit Rührung an ſeine vorige Unbekanntheit mit ſich ſelbſt, und vergleicht jenen ſorgloſen Zuſtand mit ſeiner jetzigen Lage. — Es iſt eine ſchwere Pflicht und kein Glück, daß er ſeine Rechte behaupten muß. Er ſcheint ſich noch einmal zu bedenken, und es der Herzogin zu bedenken zu geben, ob er das

blutige Kampfſpiel unternehmen ſoll, welches den Frieden zweier Länder zerſtört.

Sie ermuntert ihn dazu, wie ſchwer ihr auch die Trennung von ihm werde und der Gedanke, ihn den Zufällen des Krieges auszuſetzen. — Lebhafte Bezeugungen ihrer Zärtlichkeit. —

Jetzt ſpricht ſie von dem zweifachen Anliegen ihres Herzens, der Reſtitution ihres Neffen und der Vermählung Adelaidens, welche nächſtens mit dem Prinzen von Gothland ſoll gefeiert werden.

Prinz Erich von Gothland bleibt allein mit der Prinzeſſin von Bretagne zurück, und ſpottet über die vorhergegangene Farce. Adelaide iſt noch in einer großen Gemüthsbewegung und zeigt ihre Empfindlichkeit über Erichs fühlloſe Kälte. Er verſpottet ſie und ſpricht von dem Prinzen von York mit Verachtung. Sie nimmt mit Lebhaftigkeit Warbecks Partei, an deſſen Wahrhaftigkeit ſie nicht zweifelt, und ſtellt zwiſchen ihm und Erich eine dem Letztern nachtheilige Vergleichung an. Ihre Zärtlichkeit für den vorgeblichen York verräth ſich. Erich demonſtrirt ihr aus Warbecks Benehmen, daß jener kein Fürſt ſeyn könne, und führt ſolche Beweiſe an, welche ſeine eigenen gemeinen Begriffe von einem Fürſten verrathen. Adelaide verbirgt ihre Verachtung gegen ihn nicht, und ſetzt ihn aufs tiefſte neben dem York'ſchen Prinzen herab.

Erich hat wohl bemerkt, daß Adelaide für dieſen Zärtlichkeit empfinde, aber ſeine Schadenfreude iſt größer als ſeine Eiferſucht; er findet ein Vergnügen daran, daß jene Beiden ſich hoffnungslos lieben, er ſelbſt aber die Prinzeſſin beſitzen werde. Der Beſitz, meint er, mache es aus, und es gibt ihm einen ſüßen Genuß, dem Warbeck, den er haßt, die Geliebte zu entreißen.

Adelaide ſpricht in einem Monolog ihre Liebe, ihr Mitleid mit Warbeck, und ihren Schmerz über ihre eigene Lage am Hofe der Margaretha aus. Sie findet eine Aehnlichkeit in Richards und ihrem eigenen Schickſale; Beide leben von der Gnade einer ſtolzen, gebieteriſchen Verwandtin und ſind hülfloſe Opfer der Gewalt.

Zweiter Akt.

Der erſte Akt zeigte Warbeck in ſeinem öffentlichen Verhältniß; jetzt erblickt man ihn in ſeinem innern. Die glänzende Hülle fällt; man ſieht ihn von den eigenen Dienern, welche Margaretha ihm zugegeben hatte, vernachläſſigt und unwürdig behandelt. Einige zweifeln an ſeiner Perſon und verachten ihn deßwegen; Andere, die an ſeine Perſon glauben, begegnen ihm mit Geringſchätzung, weil er arm iſt, und von der Gnade ſeiner Anverwandtin lebt. Das doppelte Elend eines Betrügers, der die Rolle des Fürſten ſpielt, und eines wirklichen Prinzen, der ohne Mittel iſt, häuft ſich auf ſeinem Haupte zuſammen. Er leidet Mangel an dem Nothwendigen, und vermißt in ſeinem fürſtlichen Stande ſogar das Glück und den Ueberfluß ſeines vorigen Privatſtandes.

Warbeck ſpielt ſeine Rolle mit einem geſetzten Ernſt, mit einer gewiſſen Gravität und mit eigenem Glauben. So lange er den Richard vorſtellt, iſt er Richard; er iſt es auch gewiſſermaßen für ſich ſelbſt, ja ſogar zum Theil für die Mitanſteller des Betrugs. Dieſer Schein darf ſchlechterdings nichts Komödiantiſches haben; es muß mehr ein Amt ſeyn, das er bekleidet, und mit dem er ſich identificirte als eine Maske, die er vornimmt. Nachdem der erſte Schritt gethan iſt, hat er ſeine vorige Perſon ganz weggeworfen. Alle Schritte, die aus dem erſten fließen, hat er mit ſeinem erſten Entſchluſſe adoptirt, und er ſtutzt über das Einzelne nicht mehr, nachdem er das Ganze einmal auf ſich genommen hat. Eine gewiſſe poetiſche Dunkelheit, die er über ſich ſelbſt und ſeine Rolle hat, ein Aberglaube, eine Art von Wahnwitz, hilft ſeine Moralität retten. Eben das, was ihn in den Augen der Herzogin zu einem Raſenden macht, dient ihm zur Entſchuldigung.

Er darf nie klagen, als zuletzt, wenn die Liebe ihn aufgelöst hat. Kränkungen erleidet er mit verbiſſenem Unmuth, und Gutes thut er mit ſtolzer Größe und einer gewiſſen Trockenheit, nicht ſentimentaliſch, ſondern realiſtiſch, aus einer gewiſſen Grandezza, aus Natur und ohne Reflexion.

Es muß fühlbar gemacht werden, wie natürlich es iſt, daß in dem Herzen der Prinzeſſin ſich ein liebender Antheil an dem vorgeblichen Richard einfindet, und dort zur vollen Liebe wächst — eine Wirkung des Betrugs, an die man nicht dachte, und die doch ſo nahe lag. Es iſt tragiſch, wie ein ſchönes Gemüth durch die menſchlichſte Empfindung in ein unglückliches Verhältniß verwickelt wird, wie ſich da, wo man nur Verderbliches ſäete, ein ſchönes Leben bildet.

Die Prinzeſſin iſt ein einfaches Mädchen ohne alles Fürſtliche — ihre Geburt und ihr Stand erſcheinen ihr nur als hindernde Schranken, die ihrer ſchönen Natur widerſtreben. Die Größe hat für ſie keinen Reiz; ſie hat allein Sinn für das Glück des Herzens, und nur dadurch erinnert ſie an ihre Geburt, daß ſie mit einer gewiſſen Exaltation von dem einfachen Stande ſpricht, der ihr darum eben, weil er außer ihr iſt, weil ſie ihn aus der Ferne anſchaut, poetiſcher vorkommt.

Adelaide beſchäftigt ſich mehr mit ihrer Liebe zu Warbeck, als mit der ſeinigen zu ihr. Sie iſt von einer reſignirten Natur zum Schlachtopfer erzogen. Ihre Hoffnung zu dem Geliebten zu erheben, wagt ſie nicht; ſie beneidet nur die Glückliche, die ihn einmal beſitzen ſoll. Er muß eine reiche oder mächtige Königstochter heirathen; aber ſie iſt eine arme Waiſe, die nur von der Gnade ihrer Verwandtin lebt.

Warbeck, eine nach Selbſtſtändigkeit ſtrebende Natur, iſt in der Gewalt eines falſchen, gebieteriſchen, mächtigen, unverſöhnlichen

Weibes, wie eines böſen Geiſtes. Er hat ſich ihr verkauft; ſein Verhältniß zu ihr iſt erniedrigend und tödtend für ihn, und umſonſt wendet er Alles an, es zu veredeln. Sie ſieht in ihm ewig nur ihr Werkzeug, den falſchen York, den Betrüger, und ihre Forderungen an ihn ſind durchaus ohne Delicateſſe, ohne alle Rückſicht auf ſein eignes Ehrgefühl. Umſonſt will er empor ſtreben; immer wird er von ihr an das ſchändliche Verhältniß erinnert, das er ſo gern vergeſſen möchte, ja das er vergeſſen haben muß, um ſeine Rolle gut zu ſpielen. Oeffentlich ehrt, liebkost ſie ihn, insgeheim macht ſie ſeine Tyrannin. Sie befiehlt ihm, und verbietet ihm, was er öffentlich wollen und nicht wollen ſoll; öffentlich thut ſie, als ob ſeine Wünſche Befehle für ſie wären, und redet ihm zu, das zu thun, was ſie ihm ſtreng verboten hat. Wehe ihm, wenn er ſich eigenmächtig etwas herausnehmen wollte! Dennoch thut er es zuweilen; daher ihre Ungnade und Abneigung.

Adelaide kennt Warbecks eingeſchränkte Lage, und ſucht ſie zu verbeſſern. Ob er gleich das Geſchenk ihrer Großmuth nicht annimmt, ſo macht ihn doch der Beweis ihrer Liebe glücklich.

Erich ſucht einen boshaften Anſchlag gegen Warbeck auszuführen, um ihn zu beſchimpfen. Er braucht einen verworfenen Menſchen, deſſen Ausſagen für Warbeck äußerſt demüthigend ſind. Warbeck benimmt ſich feſt und edel. Der Betrug wird entdeckt, und Erich beſchämt.

Die Herzogin iſt von dieſem Vorfall durch Belmont auf der Stelle unterrichtet worden, und kommt ſelbſt, die beiden Prinzen mit einander auszuſöhnen. Sie will, daß Warbeck dem Feind ſeine Hand biete, und da jener ſich weigert, ſo gibt ſie ihm zu verſtehen, daß ſie es ſo haben wolle. Sie legt einen Nachdruck darauf, daß Erich ein Prinz ſey, und läßt den Warbeck, wiewohl auf eine nur ihm allein bemerkliche Art, ſeine Abhängigkeit von ihr, ſeine Nichtigkeit fühlen.

Ein abenteuerlicher Abgeſandter kommt im Namen Eduards von Clarence, um ſich eine Sauvegarde nach Brüſſel zu erbitten, damit er ſich der Herzogin, ſeiner Tante, vorſtellen und die Beweiſe ſeiner Geburt beibringen dürfe. Er ſey aus dem Tower zu London entflohen, und komme, ſeine Anſprüche an den engliſchen Thron geltend zu machen. Margaretha zweifelt keinen Augenblick an der Betrügerei; aber es trifft mit ihren Zwecken zuſammen, ſie zu begünſtigen. Sie zeigt ſich daher geneigt, die Hand zu bieten; aber Warbeck redet mit Heftigkeit dagegen. Margaretha weist ihn, auf die ihr eigne gebieteriſche Art, in ſeine Schranken zurück, und läßt ihn fühlen, daß er hier keine Stimme habe. Warbeck muß ſchweigen; aber er geht ab mit der Erklärung, daß er es mit dem Prinzen von Clarence durch das Schwert ausmachen werde.

Margaretha iſt nun mit Belmont allein, und bemerkt mit ſtolzem Unwillen, daß Warbeck anfange, ſich gegen ſie etwas herauszunehmen. Sie hat ſchon längſt eine Abneigung gegen ihn gehabt; nun fangen ſeine Anmaßungen an, ihren Haß zu erregen. Sie findet ihn nicht nur nicht unterwürfig genug; der Betrug ſelbſt, den ſie durch ihn ſpielt, iſt ihr läſtig, und ſeine Exiſtenz als York, als ihr Neffe, beſchämt ihren Fürſtenſtolz.

In dieſer ungünſtigen Stimmung findet ſie Adelaide, welche in großer Bewegung kommt, ſie zu bitten, daß ſie von den Bewerbungen des Prinzen von G. befreit werden möchte. Adelaide verräth zugleich ihr zärtliches Intereſſe für Warbeck, und bringt dadurch die ſchon erzürnte Herzogin noch mehr gegen dieſen auf. Sie wird mit Härte von ihr entlaſſen, und erhält den Befehl, an den Letztern nicht mehr zu denken, und Jenen als ihren Gemahl anzuſehen. Die Hochzeit wird aufs ſchnellſte beſchloſſen, und Adelaide ſieht ſich in der heftigſten Bedrängniß.

Dritter Akt.

Ein offener Platz, Thron für die Herzogin, Schranken sind errichtet, Anstalten zu einem gerichtlichen Zweikampfe. Zuschauer erfüllen den Hintergrund der Scene. —

Eduard Plantagenet läßt sich von einem der Anwesenden erzählen, was diese Anstalten bedeuten. — Exposition von Simnels und Warbecks Rechtshandel, der durch einen gerichtlichen Zweikampf entschieden werden soll. Eduard vernimmt diesen Bericht mit dem höchsten Erstaunen, und seine Fragen, die zugleich eine tiefe Unwissenheit des Neuesten, und das größte Interesse für diese Angelegenheit verrathen, erregen die Verwunderung des Andern.

Der englische Botschafter ist auch zugegen, und der seltsame Jüngling hat schnell seine ganze Aufmerksamkeit erregt. Er scheint ihn zu kennen und zu erschrecken.

Simnel zeigt sich mit seinem Anhang, und haranguirt das Volk. Er spricht von seinem Geschlecht, seiner Flucht aus dem Tower, und die Menge theilt sich über ihn in zwei Parteien. Der englische Botschafter macht sich an Eduard, und sucht ihn auszuforschen; aber er findet ihn höchst schüchtern und mißtrauisch, und bestärkt sich eben dadurch in seinem Verdachte.

Die Herzogin kommt mit ihrem Hofe; Erich, Adelaide und Warbeck begleiten sie; Trompeten ertönen, und Margaretha setzt sich auf den Thron. —

Unterdessen hat Warbeck eine kurze Scene mit Adelaide, worin diese ihren Unwillen und Schmerz über die bevorstehende unwürdige Scene, Warbeck aber seinen leichten Muth über den Kampf zu erkennen gibt. —

Ein Herold tritt auf, und nachdem er die Veranlaſſung dieſer Feierlichkeit verkündiget hat, ruft er die beiden Kämpfer in die Schranken. Zuerſt den Simnel, der ſich öffentlich für Eduard Plantagenet bekennt, und ſeine Anſprüche vorlegt; darauf den Herzog von York, welcher Simnels Vorgeben für falſch und frevelhaft erklärt, und bereit iſt, dieſes mit ſeinem Schwerte zu beweiſen. Beide Kämpfer berufen ſich auf das Urtheil Gottes; man ſchreitet zu den gewöhnlichen Formalitäten, worauf ſich beide entfernen, um in den Schranken zu kämpfen.

Während die üblichen Vorbereitungen gemacht werden, hat der junge Plantagenet durch ſeine große Gemüthsbewegung und durch ſeine rührende Geſtalt die Aufmerkſamkeit der Herzogin und der Prinzeſſin erregt. —

Jene fragt nach ihm; er gibt einige ſinnvolle Antworten und zeigt etwas Leidenſchaftliches in ſeinem Benehmen gegen die Herzogin. Ehe ſie Zeit hat, ihre Neugierde wegen des intereſſanten Jünglings zu befriedigen, ertönen die Trompeten, welche das Signal zum Kampfe geben.

Der Kampf. — Simnel wird überwunden und fällt. — Alles ſteht auf; die Schranken werden eingebrochen; das Volk dringt ſchreiend hinzu. Simnel bekennt ſterbend ſeinen Betrug und die Anſtifter; er erkennt den Warbeck für den ächten York, und bittet ihn um Verzeihung. Freude des Volks.

Warbeck, als Sieger und anerkannter Herzog, ergreift dieſen Augenblick, der Prinzeſſin öffentlich ſeine Liebe zu erklären, und die Herzogin um ihre Einwilligung zu bitten.

Die engliſchen Lords legen ſich darein und unterſtützen ſeine Bitte. Erich wüthet, die Herzogin knirſcht vor Zorn, ruft die Prinzeſſin hinweg, und geht ab mit wüthenden Blicken.

Jetzt ſammeln ſich die Lords um ihren Herzog, ſchwören ihm Treue und Beiſtand, und begleiten ihn im Triumph nach Hauſe.

Plantagenet allein fühlt ſich verlaſſen, ſeine Perſönlichkeit verloren, ohne Stütze, hat nichts für ſich, als ſein Recht. Er entſchließt ſich dennoch, ſich der Herzogin zu nähern. Stanley tritt zu ihm, und verſucht, ihn hinweg zu ängſtigen.

Vierter Akt.

Die Herzogin kommt voll Zorn und Gift nach Hauſe. Ihr Haß gegen Warbeck iſt durch ſein Glück und ſeine Kühnheit geſtiegen; die erhaltene Nachricht von der Entſpringung des ächten Plantagenet aus dem Tower macht ihr den Betrüger entbehrlich; ſie iſt entſchloſſen, ihn fallen zu laſſen, und fängt gleich damit an, daß ſie der Prinzeſſin, welche ihr nachgefolgt iſt, mit Härte verbietet, an ihn zu denken, und ſogar einen Zweifel über ſeine Perſon erregt. Warbeck läßt ſich melden; ſie ſchickt die Prinzeſſin, welche zu bleiben bittet, in Thränen von ſich.

Warbeck und die Herzogin. Warbeck, kühn gemacht durch ſein Glück und auf ſeinen Anhang bauend, zugleich durch ſeine Liebe erhoben, und entſchloſſen, ſeine bisherige unerträgliche Lage zu endigen, nimmt gegen die Herzogin einen muthigen Ton an, und wagt es, ſie wegen ihres widerſprechenden Betragens gegen ihn zur Rede zu ſetzen. Sie erſtaunt über ſeine Dreiſtigkeit, und begegnet ihm mit der tiefſten Verachtung. Je mehr ſie ihn zu erniedrigen ſucht, deſto mehr Selbſtſtändigkeit ſetzt er ihr entgegen. — Er beruft ſich darauf, daß ſie es geweſen, die ihn aus ſeinem Privatſtand, wo er glücklich war, auf dieſen Platz geſtellt, daß ſie verpflichtet ſey, ihn zu halten, daß ſie kein Recht habe, mit ſeinem Glück zu ſpielen.

Ihre Antworten zeigen ihren fühllosen Fürstenstolz, ihre kalte egoistische Seele; sie hat sich nie um sein Glück bekümmert, er ist ihr bloß das Werkzeug ihrer Plane gewesen, das sie wegwirft, sobald es unnütz wird. Aber dieses Werkzeug ist selbstständig, und eben das, was ihn fähig machte, den Fürsten zu spielen, gibt ihm die Kraft, sich einer schimpflichen Abhängigkeit zu entziehen. Endlich sieht sich die Herzogin genöthigt, ihre innere Wuth zu verbergen, und verläßt ihn, scheinbar versöhnt, aber Rache und Grimm in ihrem Herzen.

Die Prinzessin wird durch die Furcht vor einer verhaßten Verbindung, und weil sie alle Hoffnung aufgibt, etwas von der Güte der Herzogin zu erhalten, dem Betrüger gewaltsam in die Arme getrieben. Im vollen Vertrauen auf seine Person kommt sie und schlägt ihm selbst die Entführung vor. Sie zeigt ihm ihre ganze Zärtlichkeit und überläßt sich verdachtlos seiner Ehre und Liebe. Sie nennt ihm den Grafen Kildare, einen ehrwürdigen Greis und alten Freund des York'schen Hauses, zu dem wollten sie miteinander fliehen. Sie übergibt ihm Alles, was sie von Kostbarkeiten besitzt. Je mehr Vertrauen sie ihm zeigt, desto qualvoller fühlt er seine Betrügerei; er darf ihre dargebotene Hand nicht annehmen, und noch weniger das Geständniß der Wahrheit wagen; sein Kampf ist fürchterlich; er verläßt sie in Verzweiflung.

Sie bleibt verwundert über sein Betragen zurück, und macht sich Vorwürfe, daß sie vielleicht zu weit gegangen sey, entschuldigt sich mit der Gefahr, mit ihrer Liebe.

Plantagenet tritt auf, schüchtern und erschrocken sich umsehend, und den theuern Familienboden mit schmerzlicher Rührung begrüßend. Er erblickt die York'schen Familienbilder, kniet davor nieder, und weint über sein Geschlecht und sein eigenes Schicksal.

Warbeck kommt zurück, entſchloſſen, der Prinzeſſin Alles zu ſagen. Er erblickt den knieenden Plantagenet, erſtaunt, fixirt ihn, läßt ſich mit ihm ins Geſpräch ein; was er hört, was er ſieht, vermehrt ſeinen Schrecken und ſein Erſtaunen.

Endlich zweifelt er nicht mehr, daß er den wahren York vor ſich habe. Plantagenet entfernt ſich mit einer edlen und bedeutenden Aeußerung, und läßt ihn ſchreckenvoll zurück.

Er hat kaum angefangen, ſeine Ahnung und ſeine Furcht auszuſprechen, als der engliſche Botſchafter eintritt und ein Geſpräch mit ihm verlangt. Dieſer beſtätigt ihm augenblicklich ſeine Ahnung, und trägt ihm einen Vergleich mit dem engliſchen König an, wenn er den rechten York aus dem Wege ſchaffen helfe. Beide haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe, den wahren York zu verderben. Warbeck fühlt die ganze Gefahr ſeiner Situation; doch ſein Haß gegen Lancaſter und ſeine beſſere Natur ſiegen, und er ſchickt den Verſucher fort.

Aber gehandelt muß werden. Der rechtmäßige York iſt da; er kann zurückfordern, was ſein iſt; die Herzogin wird eilen, ihn anzuerkennen und dem falſchen York ſein Theaterkleid abzuziehen; Alles iſt auf dem Spiel; die Prinzeſſin iſt verloren, wenn der rechte York nicht entfernt wird. Jetzt fühlt der Unglückliche, daß ein Betrug nur durch eine Reihe von Verbrechen behauptet werden kann; er verwünſcht ſeinen erſten Schritt; er wünſcht, daß er nie geboren wäre.

Die Herzogin kommt mit ihrem Rath. Man erfährt, daß der Graf Kildare auf dem Wege nach Brüſſel ſey, daß er dort den jungen Plantagenet zu finden hoffe, der ihm Nachricht gegeben, er eile dorthin. Die Herzogin iſt zugleich erfreut und verlegen über ſeine Ankunft; verlegen wegen Warbeck, doch ſie iſt feſt entſchloſſen, dieſen aufzuopfern, ſobald der rechte Plantagenet ſich gefunden. Aber wo iſt er denn, dieſer theure Neffe? Kildare ſchreibt, er ſey geraden Wegs nach Brüſſel, ſo könnte

er ſchon da ſeyn. — Sie erinnert ſich des Jünglings — ein Tuch wird auf dem Boden bemerkt — Sie erkennt es für dasſelbe, welches ſie dem Eduard vor neun Jahren geſchenkt — Sie fragt voll Erſtaunen, wer in das Zimmer gekommen. Man antwortet ihr: Niemand als Warbeck. Es durchfährt ſie wie ein Blitz. Sie ſendet nach dem unbekannten Jüngling, nach Warbeck.

Fünfter Akt.

Herzogin. Ihr Rath. Prinzeſſin. Lords. Vergeblich ſind alle Nachforſchungen nach Eduard, er iſt nirgends zu finden. Die Herzogin hat einen gräßlichen Argwohn. Sie ſchickt nach Warbeck.

Erich und der Botſchafter erzählen von einem Mord, der geſchehen ſeyn müßte; ſie hätten um Hülfe ſchreien hören; wie ſie herbeigeeilt, ſey Blut auf dem Boden geweſen. Die Herzogin und Prinzeſſin in der größten Bewegung.

Warbeck kommt. Herzogin empfängt ihn mit den Worten: Wo iſt mein Neffe? Wo habt ihr ihn hingeſchafft? Wie er ſtutzt, nennt ſie ihn gerade heraus einen Mörder. Auf dieſes Wort gerathen alle Lords in Bewegung. Sie wiederholt es heftiger. Jene machen ihr Vorwürfe, daß ſie den Herzog, ihren Neffen, einer ſo ſchrecklichen That beſchuldige. Jetzt entreißt der Zorn ihr Geheimniß. Herzog, ſagt ſie, ein York! Er mein Neffe! — und erzählt den ganzen Betrug mit wenigen Worten. Die Prinzeſſin wankt, will ſinken; Warbeck will zu ihr treten. Die Prinzeſſin ſtürzt der Herzogin in die Arme. Warbeck will ſich an die Lords wenden; ſie treten mit Abſcheu zurück. In dieſem Augenblick wird der gefürchtete Graf Kildare angemeldet. Die Herzogin ſagt: „Er kommt zur rechten Zeit. Ich habe ſeine Ankunft nie „gewünſcht. Jetzt iſt ſie mir willkommen. Er kennt meine Neffen.

„er hat ihre Kindheit erzogen“ — Sie wendet ſich zu Warbeck: „Verbirg dich, wenn du kannſt! Sieh zu, ob du dich auch gegen „dieſen Zeugen behaupten wirſt.“

Kildare tritt herein, Warbeck ſteht am meiſten von ihm entfernt und hat das Geſicht zu Boden geſchlagen. — Die Herzogin geht ihm entgegen. „Ihr kommt, einen York zu umarmen; un„glücklicher Mann! Ihr findet keinen,“ u. ſ. w. Ehe Kildare noch antwortet, ſieht er ſich im Kreis um, und bemerkt den Warbeck. Er tritt näher, ſtutzt, ſtaunt, ruft: Was ſeh' ich! Warbeck richtet ſich bei dieſen Worten auf, ſieht dem Grafen ins Geſicht und ruft: Mein Vater! — Kildare ruft ebenfalls: Mein Sohn! — Sein Sohn? — wiederholen Alle. Warbeck eilt an die Bruſt ſeines Vaters. Kildare ſteht voll Erſtaunen, weiß nicht, was er dazu ſagen ſoll. Er bittet die Umſtehenden, ihn einen Augenblick mit Warbeck allein zu laſſen. Man thut es aus Achtung gegen ihn; zugleich wird gemeldet, daß man zwei Mörder eingebracht habe; die Herzogin eilt ab, ſie zu vernehmen.

Warbeck bleibt mit Kildare, der noch voll Erſtaunen iſt, in dem vermeinten York ſeinen Sohn zu finden. Warbeck erzählt ihm in kurzen Worten Alles; Kildare apoſtrophirt die Vorſicht und preist ihre Wege. Er erklärt dem Warbeck, daß er nicht ſein Sohn ſey — daß er den Namen geraubt, der ihm wirklich gebühre. Er ſey ein natürlicher Sohn Eduards IV., ein geborner York. Das Räthſel ſeiner dunkeln Gefühle löst ſich ihm; das Knäuel ſeines Schickſals entwirrt ſich auf einmal. In einer unendlichen Freudigkeit wirft er die ganze Laſt ſeiner bisherigen Qualen ab; er bittet den Kildare, ihn einen Augenblick wegzugehen zu laſſen.

Kildare und die Lords. Sie ſind in Verzweiflung über den geſpielten Betrug und beklagen ihre verlorne Exiſtenz, ihre zerſtörte Hoffnung.

Indem erſcheint Warbeck, den Plantagenet an der Hand führend. Alle erſtaunen; Kildare erkennt den jungen Prinzen; dieſer weiß nicht, wie ihm geſchieht, bis Warbeck das ganze Geheimniß löst und damit endigt, dem Plantagenet als ſeinem Herrn zu huldigen, und ihn, als ſeinen Vetter, zu umarmen. Warbeck hat den Plantagenet vor dem York'ſchen Monumente ſchlafend gefunden und ihn von zwei Mördern gerettet, die im Begriff waren, ihn zu tödten. Freude der Lords, Edelmuth des Plantagenet.

Herzogin kommt zu dieſer Scene, ſie umarmt ihren Neffen und ſchließt ihn an ihr Herz. Die Lords verlangen, daß ſie gegen Warbeck ein Gleiches thue — Edle Erklärung Warbecks, der als ihr Neffe zu ihren Füßen fällt — Sie iſt gerührt, ſie iſt gütig und zeigt es dadurch, daß ſie geht, um die Prinzeſſin abzuholen.

Zwiſchen-Handlung, ſo lang ſie weg iſt. Erichs und des Botſchafters Mordanſchlag kommt ans Licht; ihnen wird verziehen, und ſie ſtehen beſchämt da. Warbeck zeigt ſich dem Botſchafter in der Stellung, wie er den Plantagenet umarmt, und ſchickt ihn zu ſeinem König mit der Erklärung, daß ſie beide gemeinſchaftlich ihre Rechte an den Thron geltend machen wollten.

Die Herzogin kommt mit der Prinzeſſin zurück. Schluß.

Fragmente

aus den

ersten Scenen des ersten Akts.

Hof der Herzogin Margaretha zu Brüssel.

Eine große Halle.

Erster Auftritt.

Graf Hereford mit seinen fünf Söhnen tritt auf. Sir William Stanley steht seitwärts an dem Proscenium und beobachtet ihn.

Hereford.

Dies ist der heil'ge Herd, zu dem wir fliehn,
Ihr Söhne! Dies der wirthliche Palast,
Wo Margaretha, die Beherrscherin
Des reichen Niederlands, ein hohes Weib,
Der theuren Ahnen denkt, die Freunde schützt
Des unterdrückten alten Königsstamms,
Und den Verfolgten eine Zuflucht beut.
Seht um euch her! Gleich freundlichen Penaten
Empfangen euch — — —
Der edlen Yorks erhabene Gestalten.
Erkennt ihr sie — — — —
Die weiße Rose glänzt in ihrer Hand,
— — — — — —

Mit dieſem Zeichen, das wir freudig jetzt
Auf unſre Hüte ſtecken — — —
— — — — — —

(Streit zwiſchen Stanley und Hereford.)

Zweiter Auftritt.

Belmont. Die Vorigen.

Belmont.

Haltet Ruhe,
Mylords! Dem Frieden heilig iſt dies Haus.

Hereford.

Hinweg mit dieſem Sklaven Lancaſters!
Ich floh hieher — — —
Und an der Schwelle gleich muß ein verhaßter
Lancaſtrier die freche Stirn mir zeigen.

Stanley.

Verräther nenn' ich ſo, wo ich ſie finde.

Belmont.

Nicht weiter, edle Lords — — —
Die hohe Frau, die hier gebietend waltet,
— — — — — — —
Geöffnet hat ſie ihren Fürſtenhof
Zu Brüſſel allen kämpfenden Parteien,
Und zu vermitteln iſt ihr ſchönſter Ruhm.

Stanley.

Wohl! Ein willkommner Gaſt iſt Jeder hier,
Der gegen England böſe Ränke ſpinnt.

Belmont.

Sie iſt die Schweſter zweier Könige
Von York — — —
Und hülfreich, wie's den Anverwandten ziemt,
Gedenkt ſie ihres (fürſtlichen) Geſchlechts,
Das unterm Mißgeſchick der Zeiten fiel.
Wo fänd' es Schutz auf der feindſel'gen Erde,

Wo ſonſt, als hier an ihrem frommen Herd?
Doch auch dem Feind erweist ſie ſich gerecht,
Und in dem Haupte dieſes edlen Lords
Ehrt ſie den Abgeſandten — —
— — — — — —

Vierter Auftritt.

— — — — — — —
— — — — — — —

Hereford.

Kommt, meine Söhne! Kommet alle! Kommt!
Mir ſpricht es laut im innern Eingeweide,
Er iſt es! Das ſind König Eduards Züge,
Das iſt das edle Antlitz meines Herrn,
Auch ſeiner Stimme Klang erkenn' ich wieder.
(Sich zu ſeinen Füßen werfend.)
O Richard! Richard, meines Königs Sohn!
— — — — — — —

Warbeck.

Steht auf, Mylord! Nicht hier iſt euer Platz —
Kommt an mein Herz! — — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Hereford.

— — — — Wie entkamet ihr
Den Mörderhänden? Redet! Wo verbarg euch
Des Himmels Rettungshand — —
Um jetzt auf einmal in der rechten Stunde
Uns vielwillkommen zu erſcheinen?

Warbeck.

— — Jetzt nicht — Laßt mich
Den Schleier ziehen über das Vergangne.
Es iſt vorüber — ich bin unter euch —
Ich ſehe von den Meinen mich umgeben.

Das Schickſal hat mich wunderbar geführt.
— — — — — — —
— — — — — —

Margaretha.

— — — — — — —
— — — — — —

Richard von Gloſter ſtieg auf Englands Thron;
Des Bruders Söhne ſchloß der Tower ein.
Das iſt die Wahrheit, und die Welt will wiſſen,
Daß Tirrel ſich mit ihrem Blut befleckt.
Ja, ſelbſt den Ort bezeichnet das Gerücht,
Der ihr Gebein verwahren ſoll — —
Doch Nacht und undurchdringliches Geheimniß
Bedeckte jenes furchtbare Ereigniß
Im Tower — nur die ſpäte Folgezeit
Hat jetzt den Schleier davon weggezogen.
Wahr iſt's, der Mörder Tirrel ward geſchickt,
Die Prinzen zu ermorden; einen Macht-
Befehl vom König Richard zeigt' er auf;
Der Prinz von Wallis fiel durch ſeinen Dolch.
Den Bruder ſollte gleiches Schickſal treffen;
Doch ſey's, daß das Gewiſſen des Barbaren
Erwachte, daß des Kindes rührend Flehn
Sein eiſern Herz im Buſen wankend machte —
Er führte einen ungewiſſen Streich
Und grauend vor der fürchterlichen That
Entfloh er — — — — —
— — — — — — —

III.

Die Malteſer.

Maltha ist von der ganzen Macht Solimans belagert, der dem Orden den Untergang schwur. Mit den türkischen Befehlshabern Mustapha und Pialy sind die Corsaren Uluzzialy und Dragut, und die Algierer Hascem und Candelissa vereinigt. Die Flotte der Türken liegt vor den beiden Seehäfen, und ohne eine Schlacht mit ihr zu wagen, kann kein Entsatz auf die Insel gebracht werden. Zu Lande haben die Feinde das Fort St. Elmo angegriffen, und schon große Vortheile darüber gewonnen. Der Besitz dieses Forts macht sie zu Herren der zwei Seehäfen, und setzt sie in Stand, St. Ange, St. Michael und Il Borgo mit Succeß anzugreifen, in welchen Plätzen die ganze Stärke des Ordens enthalten ist.

La Valette ist Großmeister zu Maltha. Er hat den Angriff der Türken erwartet, und sich darauf bereitet. Die Ritter sind nach der Insel berufen worden, und in großer Anzahl darauf erschienen. Außer ihnen sind noch gegen zehntausend Soldaten vorhanden; es fehlt nicht an Kriegs- und Mundvorrath, und die Festungswerke sind in gutem Stande. Aber gleichwohl ist auf einen Entsatz von Sicilien aus gerechnet, weil die Feinde durch ihre Menge und Beharrlichkeit die Werke zu Grunde richten, und die Mannschaft aufreiben müssen.

La Valette hat alle Ursache, von Sicilien Hülfe zu hoffen, da der Untergang von Maltha die Staaten des Königs von Spanien in die größte Gefahr setzen würde. Philipp der Zweite hat ihm daher auch alle Unterstützung zugesagt, und seinem Vicekönig in Sicilien deßhalb Befehle gegeben. Eine Flotte liegt ausgerüstet in den Häfen dieser Insel; viele Ritter und andere Krieger sind herbeigeströmt, sich nach Maltha einschiffen zu lassen; die Geschäftsträger des Großmeisters sind bei dem spanischen Vicekönig unermüdet, um das Auslaufen dieser Flotte zu beschleunigen.

Aber die ſpaniſche Politik iſt viel zu eigennützig, um an dieſe große Sache etwas Großes zu wagen. Die Macht der Türken ſchreckt die Spanier, und ſie ſuchen Zeit zu gewinnen, bis dieſe Feinde geſchwächt ſind. Dies hoffen ſie von dem Widerſtand des Ordens bei der Tapferkeit ſeiner Ritter, und erwarten alsdann entweder die Aufhebung der Belagerung, oder einen leichtern Sieg. Ob der Orden dabei ſeine Kräfte zuſetzt, iſt ihnen gleichgültig; nur ganz untergehen ſoll er nicht. Der Vicekönig von Sicilien verſpricht alſo von Zeit zu Zeit Hülfe, aber er leiſtet nichts.

Unterdeſſen wird das Fort St. Elmo von dem Feinde immer heftiger bedrängt. Es iſt an ſich ſelbſt, wegen des engen Raumes, auf welchem nicht Werke genug angebracht werden konnten, kein ſehr haltbarer Platz, und faßt wenige Mannſchaft. Die Türken haben ſchon einige Außenwerke im Beſitz; ihr Geſchütz beherrſcht die Wälle, und es ſind ſchon bedeutende Breſchen geſchoſſen. Die Beſatzung wird durch die Werke nicht beſchützt, und iſt bei aller ihrer Tapferkeit ein leichter Raub des feindlichen Geſchützes.

Unter dieſen Umſtänden ſuchen die Ritter, denen dieſer Poſten anvertraut iſt, bei dem Großmeiſter an, ſich an einen haltbarern Ort zurückziehen zu dürfen, weil keine Hoffnung ſey, Elmo zu behaupten. Auch die übrigen Ritter ſtellen dem Großmeiſter vor, daß er die Elmo'ſchen Ritter ohne Nutzen aufopfere, daß es nicht gut ſey, die Kraft des Ordens durch fortgeſetzte Vertheidigung eines unhaltbaren Platzes nach und nach zu ſchwächen, daß es beſſer ſeyn würde, die ganze Stärke an dem Hauptorte zu concentriren.

Dieſe Gründe ſind ſehr ſcheinbar, aber der Großmeiſter denkt ganz anders. Ob er ſelbſt gleich überzeugt iſt, daß St. Elmo nicht behauptet werden kann, und die Ritter ſchmerzlich beklagt, die dabei aufgeopfert werden, ſo halten ihn doch zwei Gründe ab, den Platz preiszugeben. Erſtlich liegt Alles daran, daß ſich St. Elmo ſo lange als möglich halte, um der ſiciliſchen Hülfsflotte Zeit zu verſchaffen, heranzukommen. Denn iſt jenes Fort in den Händen des Feindes, ſo kann dieſer beide Seehäfen verſchließen, und der Entſatz iſt ſchwerer. Auch würden die Spanier alsdann, wie ſie gedroht haben, zurückſegeln. Zweitens muß die Macht der Türken phyſiſch und moraliſch geſchwächt werden, wenn ſie St. Elmo im Sturm zu erobern genöthigt ſind. Ihr Verluſt bei dieſer Unternehmung erſchwert ihnen die ferneren Angriffe des Hauptorts,

und ein ſolches Beiſpiel verzweifelter Gegenwehr gibt ihnen einen ſo hohen Begriff von der chriſtlichen Tapferkeit, daß ſie an der Gewißheit des Sieges zu zweifeln anfangen, und zu neuen Kämpfen weniger bereit ſind.

Der Großmeiſter hat alſo überwiegende Gründe, einen Theil ſeiner Ritter, die Vertheidiger des Forts St. Elmo, der Wohlfahrt des Ganzen aufzuopfern. Ein ſolches Verfahren ſtreitet nicht mit den Geſetzen des Ordens, da jeder Ritter ſich bei der Aufnahme anheiſchig gemacht hat, ſein Leben mit blindem Gehorſam für die Religion hinzugeben. Aber zur Unterwerfung unter ein ſo ſtrenges Geſetz gehört der reine Geiſt des Ordens, weil eine ſolche That von innen heraus geſchehen muß, und nicht durch äußere Gewalt kann erzwungen werden.

Aber dieſer reine Ordensgeiſt, der in dieſem Augenblick ſo nothwendig iſt, fehlt. Kühn und tapfer ſind die Ritter, aber ſie wollen es auf ihre eigene Weiſe ſeyn, und ſich nicht mit blinder Reſignation dem Geſetz unterwerfen. Der Augenblick fordert einen geiſtlichen Sinn, und ihr Sinn iſt weltlich. Sie ſind von ihrem urſprünglichen Stiftungsgeiſt ausgeartet; ſie lieben noch andere Dinge als ihre Pflicht; ſie ſind Helden, aber nicht chriſtliche Helden. Die Liebe, der Reichthum, der Ehrgeiz, der Nationalſtolz und ähnliche Triebfedern bewegen ihre Herzen.

Die Unordnungen im Orden haben im Moment der Belagerung ihren höchſten Gipfel erreicht. Viele Ritter überlaſſen ſich offenbar ihren Ausſchweifungen, und trotzen darauf, daß Krieg und Gefahr die Freiheit begünſtigen. La Valette war zeither nachſichtig, theils aus liberaler Denkart, theils weil er ſich ſelbſt von gewiſſen Menſchlichkeiten nicht frei wußte; aber jetzt ſieht er ſich genöthigt, den Orden in ſeiner erſten Reinheit herzuſtellen, und gleichſam neu zu erſchaffen.

Fragment

der erſten Scene.

Eine offene Halle, die den Proſpect nach dem Hafen eröffnet.

Romegas und **Biron** ſtreiten um eine griechiſche Gefangene; dieſer hat ſie gefaßt, jener will ſich ihrer bemächtigen.

Romegas.

Verwegner, halt! Die Sklavin raubſt du mir,
Die ich erobert und für mein erklärt?

Biron.

Die Freiheit geb' ich ihr. Sie wähle ſelbſt
Den Mann, dem ſie am liebſten folgen mag.

Romegas.

Mein iſt ſie durch des Krieges Recht und Brauch;
Auf dem Corſarenſchiff gewann ich ſie.

Biron.

Den rohcorſariſchen Gebrauch verſchmäht,
Wer freien Herzen zu gefallen weiß.

Romegas.

Der Frauen Schönheit iſt der Preis des Muths.

Biron.

Der Frauen Ehre ſchützt des Ritters Degen.

Romegas.

Sanct Elm' vertheidige! Dort iſt dein Platz.

Biron.

Dort iſt der Kampf und hier des Kampfes Lohn.

Romegas.

Wohl ſichrer iſt es, Weiber hier zu ſtehlen,
Als männlich dort dem Türken widerſtehn.

Biron.

Vom heißen Kampf, der auf der Breſche glüht,
Läßt ſich's gemächlich hier im Kloſter reden.

Romegas.

Gehorche dem Gebietenden! Zurück!

Biron.

Auf deiner Flotte herrſche du, nicht hier!

Romegas.

Das große Kreuz auf dieſer Bruſt verehre!

Biron.

Das kleine hier bedeckt ein großes Herz.

Romegas.

Ruhmredig iſt die Zunge von Provence.

Biron.

Noch ſchärfer iſt das Schwert.

Romegas.

— — —

— — — — — — —

Ritter (kommen herzu).

Recht hat der Spanier — der Uebermuth
Des Provençalen muß gezüchtigt werden.

Andere Ritter (kommen von der andern Seite).

Drei Klingen gegen Eine! — —
Zu Hülf! zu Hülf! Drei Klingen gegen Eine!
Auf den Caſtilier! Friſch wackrer Bruder!
Wir ſtehn zu dir. Dir hilft die ganze Zunge.

Ritter.

Zu Boden mit den Provençalen!

Andere Ritter.

Nieder
Mit den Hiſpaniern!

Es kommen noch mehrere Ritter von beiden Seiten hinzu. Der Chor tritt auf und trennt die Fechtenden. Er beſteht aus ſechzehn geiſtlichen Rittern in ihrer langen Ordenstracht, die in zwei Reihen die übrigen umgeben. Der Chor ſchilt die Ritter, daß ſie ſich ſelbſt in dieſem Augenblick befehden. Schilderung

der drohenden Gefahr und Besorgniß, die auf die äußere Lage des Ordens und seinen inneren Zustand sich gründen. Uebermuth der Ritter, die auf Hülfe aus Sicilien rechnen.

La Valette erscheint mit Miranda, einem Abgesandten aus Sicilien. Der Großmeister fordert die Ritter auf, nichts von irdischem Beistande zu erwarten, sondern dem Himmel und ihrem eignen Muthe zu vertrauen. Miranda erklärt, daß von Spanien vorjetzt noch nichts zu hoffen sey, daß St. Elmo behauptet werden müsse, wenn die sicilische Flotte erscheinen solle, und daß sie zurücksegeln würde, wenn bei ihrer Ankunft jenes Fort schon in den Händen der Türken wäre. Murren der Ritter über die spanische Politik. Miranda entschließt sich freiwillig, auf der Insel zu bleiben und das Schicksal des Ordens zu theilen.

Ein alter Christensklave wird vom Ritter Montalto zum Großmeister gebracht. Er ist vom türkischen Befehlshaber unter dem Vorwand abgesendet, eine Unterhandlung wegen des Forts St. Elmo anzuknüpfen, aber eigentlich, um mit einem Verräther einen Briefwechsel zu eröffnen. Der Großmeister will von keinem Vertrage zwischen den Rittern und den Ungläubigen hören, und droht, jeden künftigen Herold tödten zu lassen. Dem Christensklaven, der sein hartes Schicksal beklagt, wird freigestellt, in Maltha zu bleiben. Er zieht vor, in seine Gefangenschaft zurückzugehen, weil er überzeugt ist, daß Maltha sich nicht halten könne. Ehe er abgeht, läßt er ein Wort von Verrätherei fallen.

Es erscheinen zwei Abgeordnete von der Besatzung in St. Elmo. Diese Besatzung ist nicht von dem Großmeister ausgewählt, sondern ohne sein Zuthun durch eine gesetzliche Ordnung bestimmt worden. Ein zwanzigjähriger Ritter, St. Priest, der von Allen geliebt und vom Großmeister besonders ausgezeichnet wird, gehört zu den Vertheidigern von St. Elmo. Er gleicht an Gestalt und Tapferkeit einem jugendlichen Rinaldo. Er ist eine Geißel der Türken, und, so sehr man ihn zu schonen sucht,

bei jedem Kampfe der Erſte. Aber mitten in Tod und Gefahr bleibt er unverletzt; ſein Anblick ſcheint den Feind zu entwaffnen, oder eine Wache von Engeln ihn zu umgeben. Crequi, ein anderer junger Ritter von heftiger Gemüthsart, wird durch ein leidenſchaftliches, aber edles Gefühl an ihn gefeſſelt. Die Abgeordneten ſchildern die Lage von St. Elmo, die Fortſchritte des Feindes, die Unhaltbarkeit der Feſtung, und bitten, der Beſatzung zu geſtatten, ſich auf einen andern Poſten zurückzuziehen. Die jüngern Ritter, beſonders Crequi, unterſtützen dies Geſuch mit Nachdruck; aber der Großmeiſter ſchlägt es ab. Er gibt ſeine Theilnehmung an dem Schickſal der Beſatzung deutlich zu erkennen; aber mit Ernſt und Feſtigkeit erklärt er, St. Elmo müſſe behauptet werden, und entfernt ſich mit den ältern Rittern.

Murren der jüngern Ritter über den Großmeiſter. Crequi fragt ängſtlich nach St. Prieſt, und hört von den Abgeordneten, wie ſehr er vorzüglich der Gefahr ausgeſetzt iſt. Montalto kommt von der Begleitung des Chriſtenſklaven zurück, und nährt die Erbitterung gegen den Großmeiſter durch boshafte Winke über ſeine Härte und Willkür.

Die Mißvergnügten entfernen ſich; der Chor bleibt zurück. Er klagt über den Verfall des Ordens, und über Ungerechtigkeit gegen den Großmeiſter, deſſen Verdienſte er anerkennt. Erinnerungen aus der Geſchichte des Ordens.

La Valette, der Chor. Der Großmeiſter zeigt ſich als Menſch. Er fürchtet, nicht Stärke genug zu haben, auf der Nothwendigkeit zu beharren. Die Aufopferung der tapfern Vertheidiger von St. Elmo ſchmerzt ihn tief. Auch iſt er bekümmert über die im Orden eingeriſſenen Mißbräuche. Der Chor macht ihm die Folgen ſeiner Nachſicht bemerklich, und erinnert ihn an den Streit über die Griechin. La Valette geſteht ſeinen Fehler, und will Alles verſuchen, um eine gänzliche Reform des Ordens zu bewirken. Jene Griechin hat er ſchon wegbringen laſſen.

Romegas, Biron und die Vorigen. Die beiden Ritter beklagen ſich über die Wegführung der Griechin. La Valette erinnert die Ritter an ihr Gelübde. Sie behaupten, der jetzige Zeitpunkt gebe ihnen ein Recht auf Nachſicht. Es zeigt ſich ihre wilde Natur, die bei der höchſten Gefahr alle Schranken durchbricht. Den Augenblick wollen ſie genießen, da ihnen die nächſte Stunde vielleicht nicht mehr gehört. Der Tapfere, deſſen man bedarf, glaubt dem Geſetze trotzen zu können. Der Großmeiſter ſpricht zu ihnen mit Ernſt als Gebieter und entfernt ſich.

Romegas und Biron, aufs höchſte erbittert, vereinigen ſich gegen den Großmeiſter. Romegas hält ihn ohnehin ſchon für ſeinen Feind.

Crequi kommt herzu, und ſpricht ohne Schonung über die Härte des Großmeiſters. Das Geſpräch wird durch Montalto unterbrochen, der neue Abgeordnete von St. Elmo ankündigt. Der Zuſtand des Forts hat ſich ſehr verſchlimmert; die Türken ſind im Beſitz eines bedeutenden Außenwerks. Die Beſatzung dringt nochmals auf Erlaubniß zum Abzuge, oder will dem gewiſſen Tode in einem Ausfall entgegengehen. Unter den Abgeordneten iſt St. Prieſt, durch den man den Großmeiſter zu gewinnen hofft. La Valette weigert ſich, ſie zu ſprechen. Dieſe ſcheinbare Härte empört die Ritter noch mehr, ob ſie wohl eine Wirkung ſeiner Weichheit iſt, da er ſich nicht Feſtigkeit genug zutraut, um einen Jüngling, der ihn näher angeht, in ſolchen Verhältniſſen zu ſehen. St. Prieſt iſt ſein natürlicher Sohn, aber Niemand weiß davon, als La Valette ſelbſt.

Die Abgeordneten treten auf, begleitet von mehreren Rittern, die über den Großmeiſter ihren Unwillen laut werden laſſen. St. Prieſt ſelbſt iſt ſtill, aber Crequi überläßt ſich dem heftigſten Ausbruche der Leidenſchaft. Romegas und Biron ſtimmen ihm bei. Montalto benutzt dieſen Moment, die Ritter gegen den Großmeiſter aufzuwiegeln. Vergebens erinnert ſie der Chor mit

Nachdruck an ihre Pflicht. Es entsteht ein furchtbarer Bund gegen den Großmeister.

La Valette gibt dem Ingenieur Castriotto den Auftrag, den Zustand von St. Elmo zu untersuchen.

Der Großmeister hat Verdacht auf Montalto und läßt ihn genau beobachten. Er spricht ihn allein, um ihn mit Sanftmuth zu warnen, aber ohne Erfolg. Montalto läugnet beharrlich und dreist, und trotzt auf seine Würde als Commandeur.

Nach seinem Abgange erscheint St. Priest vor La Valette. Der Jüngling denkt ganz anders, als die übrigen Abgeordneten von St. Elmo. Er wünscht nicht zurückberufen zu werden, und kommt jetzt, dem Großmeister mit kindlich offenem Vertrauen die Empörung der Ritter zu entdecken. La Valette verbirgt sein Gefühl mit Mühe. Er spricht noch mit St. Priest als Großmeister, und entläßt ihn mit Aufträgen. Begeisterung des Jünglings für seine Pflicht und für das Persönliche des Großmeisters.

Romegas, Biron, Crequi und mehrere ihrer Anhänger treten auf. Sie beginnen mit nachdrücklichen Vorstellungen wegen der Besatzung von St. Elmo, und auf des Großmeisters Weigerung sprechen sie als Empörer. Crequi vergeht sich am meisten. Auf den Vorwurf, daß La Valette durch seine Hartnäckigkeit den Orden zum Untergang führe, antwortet er, der Orden sey schon untergegangen, sey in diesem Augenblicke nicht mehr, und nicht durch die Macht des Feindes, sondern durch innern Verfall. Er entfernt sich mit Würde und gebietet den Rittern, seine Befehle zu erwarten.

Die Ritter ſind durch die letzte Rede des Großmeiſters erſchüttert, und einige unter ihnen fangen an, ihr Unrecht einzuſehen. Ein Ritter bringt die Nachricht, ein Renegat habe ſich mit Aufträgen vom türkiſchen Befehlshaber gezeigt, ungeachtet La Valette jeden feindlichen Unterhändler mit dem Tode bedroht habe. Bei dem Renegaten habe man Briefe mit großen Verſprechungen an Montalto gefunden. Montalto ſey zu dem Feinde entflohen. Die Ritter beſinnen ſich, daß er es war, der am meiſten die Erbitterung gegen den Großmeiſter nährte.

Miranda, der ſpaniſche Geſandte, nach ihm die jüngſten Ritter, ſodann einige der älteſten Ritter und zuletzt der Chor, treten bewaffnet auf. Ihnen folgt der Großmeiſter mit Caſtriotto. Der Ingenieur erhält Befehl, vor der ganzen Verſammlung über den Zuſtand von St. Elmo ſeinen Bericht zu erſtatten. Er behauptet, daß es noch möglich ſey, die Werke von St. Elmo eine Zeitlang zu vertheidigen. Jetzt fragt der Großmeiſter die jüngſten und älteſten Ritter, dann den Chor und Miranda, ob ſie unter ſeiner Anführung dieſe Vertheidigung übernehmen wollen. Alle ſind bereit, und nun bewilligt der Großmeiſter der Beſatzung von St. Elmo den Abzug, entläßt die aufrühriſchen Ritter und befiehlt nur dem Romegas, zu bleiben.

La Valette ſpricht mit ihm als ein Sterbender, der ſeinen letzten Willen eröffnet. Nur Romegas, der den Orden ins Verderben geſtürzt habe, ſey im Stande, ihn zu retten. Ihn habe er zu ſeinem Nachfolger erwählt, und die wichtigſten Stimmen für ihn gewonnen. Romegas wird nun auf den Standpunkt eines Fürſten geſtellt, wo er fähig iſt zu ſtehen, und erkennt das Verwerfliche ſeines zeitherigen Betragens. Aeußerſt beſchämt durch die Großmuth eines Mannes, den er ſo ſehr verkannte, entfernt er ſich in der Abſicht, durch die That zu zeigen, daß er eines ſolchen Vertrauens nicht unwerth ſey.

St. Prieſt erſcheint, um vom Großmeiſter Abſchied zu nehmen. La Valette iſt aufs äußerſte bewegt. Er entdeckt ſich als Vater, ſegnet ſeinen Sohn, und ſagt ihm, daß er dem Tode mit ihm auf St. Elmo entgegen gehen werde. Der Chor iſt hierbei gegenwärtig.

Romegas trtt auf mit den aufrühriſchen Rittern und den Abgeordneten von St. Elmo. Alle bereuen ihr Vergehen, und jeder iſt bereit, ſich auf St. Elmo für die Erhaltung des Ordens aufzuopfern. Der Chor beſchämt die Ritter noch tiefer, indem er ihnen entdeckt, daß St. Prieſt der Sohn des Großmeiſters iſt, und daß er ihn eben jetzt dem Tode geweiht hat. La Valette weigert ſich anfänglich, von ſeinem erſten Entſchluß abzugehen, bis er von einer gänzlichen Sinnesänderung der Ritter überzeugt iſt. Endlich willigt er ein, daß die Vertheidiger von St. Elmo dieſen Poſten noch ferner behaupten dürfen, und ergibt ſich aus Pflicht in die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt als Großmeiſter in dem jetzigen Zeitpunkte dem Orden zu erhalten. Alle dringen in ihn, ſich nicht von ſeinem Sohne zu trennen. Jeder iſt bereit, die Stelle des trefflichen Jünglings zu vertreten. St. Prieſt widerſetzt ſich und bleibt unbeweglich. Die höchſte Begeiſterung ſpricht aus ihm. Auch La Valette will von keiner Ausnahme, von keiner perſönlichen Rückſicht etwas hören. St. Prieſt nimmt Abſchied vom Großmeiſter und von Crequi.

Der Chor allein, in der höchſten Würde, begeiſtert durch Alles, was den Menſchen erhebt, Pflichtgefühl, Rittergeiſt, Religion.

Nachrichten von St. Elmo. — Das Fort wird geſtürmt. Crequi iſt nach St. Elmo entflohen, um mit dem Freunde zu ſterben. — La Valette tritt auf, äußerſt bekümmert, aber mit männlichem Ernſt. Er fühlt tief, was er aufopfert.

St. Elmo iſt erobert. Ein Grieche, Laſkaris, aus einem Geſchlecht, das auf dem griechiſchen Kaiſerthron regiert hat, entflieht mit äußerſter Lebensgefahr aus dem türkiſchen Heer, wo er einen hohen Poſten bekleidete, zu den Maltheſern, deren Heroismus er bewundert, und an deren Religion ihn die erſten Eindrücke der Jugend feſſeln. Er gibt ausführlichen Bericht von den unglaublichen Thaten der Vertheidiger von St. Elmo, von dem ungeheuren Verluſt der Türken, von ihrem Entſetzen, als ſie den Zuſtand der Feſtung und die geringe Anzahl ihrer Vertheidiger gewahr wurden, von einer beſonders wichtigen Einbuße der Feinde in der Perſon eines ihrer erſten und erfahrenſten Befehlshaber, des Beherrſchers von Tripoli, Dragut, der bei dieſer Belagerung fiel. — Von Montalto's Verrätherei iſt nichts weiter zu fürchten. Er iſt bei dem Sturme auf St. Prieſt getroffen und hat ſeinen Lohn gefunden.

Der Leichnam des St. Prieſt iſt aus den Wellen aufgefangen worden. Er wird gebracht, und die Ritter begleiten ihn in ſtummer Trauer. La Valette erhebt ſich über ſich ſelbſt. Er preist die hohe Beſtimmung ſeines verklärten Sohns, ſieht in allen Rittern ſeine Söhne, und vertraut feſt auf die Kraft des Ordens, die jetzt als unbedingt und unendlich daſteht. Durch ein großes Opfer iſt der Sieg ſo gut als entſchieden, ſo wie in dem perſiſchen Kriege durch den Tod des Leonidas. — Der Erfolg hat dieſen Glauben bewährt.

IV.

Die Kinder des Hauses.

Vorerinnerung.

Die Idee eines dramatiſchen Gemäldes von der Polizei in Paris unter Ludwig XIV. hat Schillern einige Zeit beſchäftigt. Ueber dem bunten Gewühl der mannigfaltigen Geſtalten einer Pariſer Welt ſollte die Polizei gleich einem Weſen höherer Art emporſchweben, deſſen Blick ein unermeßliches Feld überſchaut und in die geheimſten Tiefen dringt, ſo wie für deſſen Arm nichts unerreichbar iſt.

„Paris erſcheint in ſeiner Allheit. Die äußerſten Extreme von Zuſtänden und ſittlichen Fällen in ihren höchſten Spitzen und charakteriſtiſchen Punkten kommen zur Darſtellung, die einfachſte Unſchuld, wie die naturwidrigſte Verderbniß, die idylliſche Ruhe, wie die düſtere Verzweiflung.“

„Ein höchſt verwickeltes, durch viele Familien verſchlungenes Verbrechen, welches bei fortgehender Nachforſchung immer zuſammengeſetzter wird und immer andere Entdeckungen mit ſich bringt, iſt der Hauptgegenſtand. Es gleicht einem ungeheuern Baum, der ſeine Aeſte weit herum mit andern verſchlungen hat, und welchen auszugraben man eine ganze Gegend durchwühlen muß. So wird ganz Paris durchwühlt, und alle Arten von Exiſtenz werden bei dieſer Gelegenheit nach und nach an das Licht gezogen.“

„Der Fall iſt ſcheinbar unauflöslich, aber Argenſon — an der Spitze der Polizei — nachdem er ſich gewiſſe Data hat geben laſſen, verſpricht, im Vertrauen auf ſeine Macht, einen glücklichen Erfolg, und gibt ſogleich ſeine Aufträge.“

„Nach langem Forſchen verliert er die Spur des Wildes, und ſieht ſich in Gefahr, ſein dreiſt gegebenes Wort doch nicht

halten zu können. Aber nun tritt gleichsam das Verhängniß selbst ins Spiel und treibt den Mörder in die Hände des Gerichts."

„Argenson hat die Menschen zu oft von ihrer schändlichen Seite gesehen, als daß er einen edlen Begriff von der menschlichen Natur haben könnte. Er ist unglaubiger gegen das Gute, und gegen das Schlechte toleranter geworden; aber er hat das Gefühl für das Schöne nicht verloren, und da, wo er es unzweideutig antrifft, wird er desto lebhafter davon gerührt. Er kommt in diesen Fall und huldigt der bewährten Tugend."

„Er erscheint im Laufe des Stücks als Privatmann, wo er einen ganz andern, jovialischen und gefälligen Charakter zeigt, und als feiner Gesellschafter, als Mann von Herz und Geist, Wohlwollen und Achtung verdient. Er findet wirklich ein Herz, das ihn liebt, und sein schönes Betragen erwirbt ihm eine liebenswürdige Gemahlin."

„Der Polizeiminister kennt, wie der Beichtvater, die Schwächen und Blößen vieler Familien, und hat eben so, wie dieser, die höchste Discretion nöthig. Es kommt ein Fall vor, wo Jemand durch die Allwissenheit desselben in Erstaunen und Schrecken gesetzt wird, aber einen schonenden Freund an ihm findet.

„Scene Argensons mit einem Philosophen und Schriftsteller. Sie enthält eine Gegeneinanderstellung des Idealen mit dem Realen, und es zeigt sich die Ueberlegenheit des Realisten über den Theoretiker."

„Argenson warnt auch zuweilen die Unschuld sowohl als die Schuld. Er läßt nicht nur den Verbrechern, sondern auch solchen Unglücklichen, die es durch Verzweiflung werden können, Kundschafter folgen. Ein solcher Verzweifelnder kommt vor, gegen den sich die Polizei als eine rettende Vorsicht zeigt."

„Auch die Nachtheile der Polizeiverfassung sind darzustellen. Die Bosheit kann sie zu ihren Absichten brauchen, der Unschuldige kann durch sie leiden; sie ist oft genöthigt, schlimmer Werkzeuge sich zu bedienen, schlimme Mittel anzuwenden. Selbst die Verbrechen ihrer eigenen Officianten haben eine gewisse Straflosigkeit." —

Von einer weitern Ausführung dieser Ideen in ihrem ganzen Umfange findet sich nichts in Schillers Papieren, aber dagegen der Plan eines Drama, wobei nur ein sehr kleiner Theil jenes

Stoffs zum Grunde liegt. Es war in Schillers Charakter, daß ſich der erſte Gedanke nicht beſchränkte, ſondern erweiterte, wenn es zur Ausführung kam. Man ſollte daher glauben, folgender Plan ſey früher — etwa bei Leſung der Causes célèbres des Pitaval — entſtanden, und vielleicht eben deßwegen aufgegeben worden, weil er auf jene Ideen führte, die einen ſo großen Reichthum von Charakteren und Situationen darboten.

Narbonne iſt ein reicher angeſehener Particulier, in einer franzöſiſchen Provincialſtadt — Bourdeaux, Lyon oder Nantes — ein Mann in ſeinen beſten Jahren zwiſchen vierzig und fünfzig. Er ſteht in allgemeiner öffentlicher Achtung, und die Neigung, die man zu ſeinem verſtorbenen Bruder Pierre Narbonne gehabt hatte, hat ſich ſchon auf ſeinen Namen fortgeerbt. Er iſt der einzige Uebriggebliebene dieſes Hauſes, weil ſein Bruder keinen Erben hinterließ; denn zwei Kinder deſſelben verunglückten bei einer Feuersbrunſt durch Sorgloſigkeit der Bedienten.

Nach dem Tode Pierre's war Louis der einzige Erbe. Er war damals abweſend und kam zurück, um ſeinen beſtändigen Aufenthalt in dieſer Stadt zu nehmen.

Seit dieſer Zeit ſind zehn Jahre verfloſſen, und Narbonne iſt nun im Begriff, eine Heirath zu thun und ſein Geſchlecht fortzupflanzen. Er hat eine Neigung zu einem ſchönen, edeln und reichen Fräulein, Victoire von Pontis, deren Eltern ſich durch ſeine Anträge geehrt finden, und ihm mit Freude ihre Tochter zuſagen.

Nun war vor ungefähr ſechs Jahren ein junger Mann, Namens Saint-Foix, in Narbonne's Haus als eine hülfloſe Waiſe aufgenommen worden, und hatte viele Wohlthaten, beſonders eine gute Erziehung, von ihm erhalten. Er lebte bei ihm nicht auf dem Fuß eines Hausbedienten, ſondern eines armen Verwandten, und die ganze Stadt bewunderte die Großmuth Narbonne's gegen dieſen jungen Menſchen, den man ſchon zu beneiden anfing.

Saint-Foix machte ſchnelle Fortſchritte in der Bildung, die ihm Narbonne geben ließ. Er zeigte treffliche Anlagen des Kopfs und Herzens, zugleich aber auch einen gewiſſen Adel und

Stolz, der dem armen aufgegriffenen Waiſen nicht recht zuzukommen ſchien. Er war voll dankbarer Ehrfurcht gegen ſeinen Wohlthäter, aber ſonſt zeigte er nichts Gedrücktes noch Erniedrigtes; er ſchien, indem er Narbonne's Wohlthaten empfing, ſich nur ſeines Rechts zu bedienen. Sein Muth ſchien oft an Uebermuth, eine gewiſſe Naivetät und Fröhlichkeit an Leichtſinn zu gränzen. Er war verſchwenderiſch, frei und eiferſüchtig auf ſeine Ehre.

Victoire hatte öfters Gelegenheit gehabt, dieſen Saint-Foix zu ſehen, und empfand bald eine Neigung für ihn, welche aber hoffnungslos ſchien. Die Bewerbungen Narbonne's um ihre Hand, vor denen ſie ein ſonderbares Grauen hatte, verſtärkten ihre Gefühle für Saint-Foix um ſo mehr, da dieſer von Narbonne ſelbſt bei dieſer Gelegenheit öfter an ſie geſchickt wurde. Saint-Foix betete Victoire von dem erſten Augenblicke an, als er ſie kennen lernte, aber ſeine Wünſche wagten ſich nicht zu ihr hinauf.

Er hatte ein anderes Mädchen kennen lernen, welches ſo wie er elternlos war, und dem er einen großen Dienſt geleiſtet hatte. Für dieſe hatte er eine zärtliche Freundſchaft, zwiſchen ihr und Victoiren war ſein Herz getheilt; aber er unterſchied ſehr wohl ſeine Gefühle.

Von den zahlreichen Hausgenoſſen Narbonne's, worunter ein einziger alter Diener Pierre Narbonne's, Namens Thierry, ſich noch erhalten hatte, wurde Saint-Foix zum Theil gehaßt und beneidet; nur eine weibliche Perſon unter denſelben hatte für ihn eine Neigung, und Plane auf ſeine Hand. Sie war viel älter und ohne einen andern Anſpruch auf ihn als das kleine Glück, was ſie mit ihm theilen konnte, und das nicht aufs beſte erworben war. Ihr Name war Madelon.

So verhielten ſich die Sachen, als die Handlung des Stücks eröffnet wurde.

Madelon kommt von einer kleinen Wallfahrt zurück, wo ſie für ihre Unruhe Troſt geſucht hatte. Ein begangenes Unrecht quält ſie; ſie bringt keinen Troſt zurück.

Sie findet Narbonne zufrieden, muthig und ſicher; Alles ſcheint ihm nach Wunſch zu gehen. Nur iſt er ärgerlich über einen weggekommenen Schmuck, den er ſeiner Braut hatte verehren wollen, und er will die Gerichte deßwegen in Bewegung ſetzen.

Madelon erſchrickt. Laßt die Gerichte ruhen! ſagt ſie. Nehmt das kleine Unglück willig hin! — „Es iſt kein kleines Unglück.“ — Nehmt's an als eine Buße! Schon lange hat mich die ununterbrochene Dauer eures Wohlſtandes bekümmert. — „Ich will aber mein Recht verfolgen.“ — Euer Recht! ſeufzt Madelon.

Noch größere Unruhe zeigt Madelon, wie ſie hört, daß eine Zigeunerin im Hauſe geweſen ſey, welche man des Schmucks wegen im Verdacht habe. Sie beklagt ſehr, daß ſie nicht hier geweſen. „Ach, indem ich eine fruchtloſe Wallfahrt anſtellte, um mein Herz zu beruhigen, habe ich die einzige Gelegenheit verfehlt, meines langen Grams los zu werden.“

Herr von Pontis, Baillif des Orts und künftiger Schwiegervater Narbonne's, kommt, wegen des entwendeten Schmucks die nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dies geſchieht mit einiger Förmlichkeit und mit Zuziehung eines Gerichtsſchreibers. Der Schmuck wird beſchrieben, die Hausgenoſſen werden aufgezählt, und bei dieſer Gelegenheit exponirt ſich ein Theil der Geſchichte. Beſonders iſt die Rede von Saint-Foix. Seine Geſchichte wird erzählt, und zeigt den Narbonne im Licht eines Wohlthäters. Er ſcheint keinem Verdacht gegen Saint-Foix Raum zu geben.

Nach dieſen officiellen Dingen wird von der Heirath geſprochen. Pontis zeigt, wie ſehr er und die ganze Stadt den Narbonne verehre, und iſt glücklich in dem Gedanken einer Verbindung mit ihm.

Saint-Foix im Geſpräch mit dem alten Thierry. Der junge Menſch zeigt die leidenſchaftlichſte Unruhe; es iſt ihm zu enge in dem Hauſe, er ſtrebt ins Weite fort; dabei hat er etwas Geheimnißvolles, Unſicheres, Scheues, Gewaltſames, was ausſieht wie Gewiſſensangſt. Beſonders ſcheint er ſich eines großen

Undanks gegen Narbonne anzuklagen. Wie von der Heirath deſſelben die Rede iſt, ſteigt ſeine Unruhe aufs höchſte.

Seine Scene mit Thierry gleicht einem ewigen Abſchiede. Er nimmt auch Abſchied von den lebloſen Gegenſtänden, und ſo reißt er ſich los in der gewaltſamſten Stimmung.

Thierry ſchüttelt das Haupt, und ſcheint ſich mit Macht gegen einen aufſteigenden Verdacht zu wehren. In ſeinem Monolog ſpricht ſich's aus, wie es in alten Zeiten hier war, und wie es jetzt iſt.

Saint-Foix mit Adelaiden. Spuren einer unſchuldigen Neigung, Dankbarkeit des Mädchens, Mitleiden des Jünglings. Sie erzählt ihre Schickſale, er die ſeinigen. Adelaide iſt einer gefährlichen Zigeunerin entſprungen, die ſie tyranniſirte und zum Böſen verleiten wollte. Saint-Foix hat ſie in einer hülfloſen Lage gefunden, und zu guten Leuten gebracht, bei denen ſie ſich noch heimlich aufhält.

Adelaide hat aus Armuth ihren einzigen Reichthum, eine Koſtbarkeit, verkaufen wollen; der Goldſchmied, dem ſie gebracht wird, erkennt ſie für eine Arbeit, die er ſelbſt für die Frau von Narbonne gefertigt hat, gibt es an, und dies veranlaßt die Einziehung Adelaidens.

Die Polizeidiener erſcheinen, und fordern von Adelaiden, daß ſie ihnen zum Baillif folgen ſoll. Saint-Foix widerſetzt ſich vergebens.

Victoire und ihre Mutter. Jene zeigt ihren Abſcheu vor der Bewerbung Narbonne's, um welche die ganze Welt ſie beneidet. Man bemerkt an ihr außer dieſem Widerwillen vor Narbonne's Perſon auch eine geheime und hoffnungsloſe Neigung.

Pontis kommt und berichtet, daß man dem geſtohlenen Schmuck auf der Spur ſey.

Adelaide wird gebracht, und wie Pontis fortgeht, um ſie zu verhören, kommt Saint-Foix in großer Bewegung zur Victoire, um ihren Beiſtand und ihre Verwendung für Adelaiden aufzurufen. Eine affectvolle Scene zwiſchen beiden, die zur gegenſeitigen Entdeckung ihrer Liebe führt.

Narbonne kommt zu dieſer Scene, und findet in Saint-Foix ſeinen Nebenbuhler.

Pontis tritt wieder herein nach geendigtem Verhör, und erklärt Saint-Foix für mitſchuldig. Narbonne hört, daß ein Theil des Schmucks ſich gefunden habe; aber wie er dieſen Schmuck ſieht, geräth er in große Beſtürzung.

Scene zwiſchen Pontis und Narbonne. Dieſer macht den Großmüthigen, will die Unterſuchung fallen laſſen, und beide verdächtige Perſonen nach den Inſeln ſchicken. Pontis beſteht auf der ſtrengſten Unterſuchung. Wie ſie noch beiſammen ſind, wird dem Baillif gemeldet, daß man die Zigeunerin aufgebracht habe, und daß Adelaide bei ihrem Anblick in Schrecken gerathen ſey.

Madelon und Narbonne. Jene hat die Zigeunerin erkannt als diejenige, der ſie die beiden Kinder Pierre Narbonne's übergeben hatte, als ſie ausſprengte, daß ſie bei einem Brande umgekommen wären. Es entdeckt ſich, daß Adelaide die Tochter ſey, aber wo der Knabe hingekommen, bleibt noch unbekannt.

Pontis kommt und meldet, daß ſich Adelaide und Saint-Foix als Geſchwiſter erkannt hätten, und daß die Zigeunerin beide vor ſechzehn Jahren erhalten habe. Saint-Foix hatte nur fünf Jahre bei ihr zugebracht, und war ihr ſchon in ſeinem zehnten Jahre entlaufen.

Narbonne will nun dazwiſchen treten, und die weitere Erörterung hemmen; Pontis aber will die Eltern der Kinder entdeckt haben, und erinnert ſich an den Schmuck.

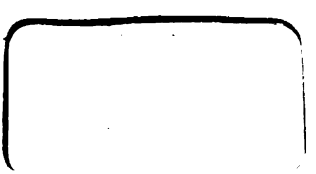
Narbonne ſchlägt dem Saint-Foix und Adelaiden eine heimliche Flucht vor, aber beide weigern ſich.

Narbonne und Madelon. Madelon hat die Kinder erkannt und bringt in Narbonne, ſie an Kindesſtatt anzunehmen und zu ſeinen Erben einzuſetzen. Narbonne iſt in größter Verlegenheit; er weiß keinen Ausweg, als durch den Tod der Madelon und ermordet ſie.

Die Kinder des Hauſes ſind erkannt, und werden von einer jubelnden Menge zu Narbonne gebracht.

Der Mörder Pierre Narbonne's kennt eine geheime Thür zu Louis Narbonne's Zimmer; er iſt auf dieſem Wege heimlich hereingekommen, hat den Schmuck liegen geſehen, und iſt mit dieſem davon gegangen. Dem Narbonne ließ er ein paar Zeilen zurück, worin er ihm anzeigte, daß er nun in die weite Welt gehe, weil er einer Mordthat wegen fliehen müſſe. Auf dieſer Flucht wird er angehalten, welches eine Folge der Polizeiveranſtaltung iſt.

Narbonne findet auf ſeinem Zimmer die Spuren des Mörders.

Pontis meldet triumphirend den gefundenen Schmuck.

Narbonne verſucht umſonſt zu entfliehen. Er und der Mörder werden confrontirt. Sein Verſuch, ſich zu tödten, wird vereitelt; er wird ganz entlarvt und den Gerichten übergeben. Saint-Foix erhält die Hand der Victoire.